Demokritos.

X.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Ächte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Zehnter Band.

Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

(A. Benedict.)

1868.

Die Russen.

Stupai! Stupai! [1]

Alle slavischen Nationen, die Sarmaten und Scythen der Alten, welche von Asien kamen und den Uebergang zu den Morgenländern und das zweite Stammvolk Europens nach den Germanen ausmachen, Völker, deren spätere Namen erst unter Justinian bei Procopius und Jornandes vorkommen, Russen, Kosaken, Polen, Krainer und Dalmatier, Kroaten und Bulgarier, Servier, Illyrier, die Cassuben, Wenden, Obotriten und Letten, die Tschechen in Böhmen und Mähren, selbst die Wallachen und Ungarn, wenn ihre Sprache gleich nicht slavonisch ist, sind weit sinnlicher als die celtischen Nationen und verehren den Bart wie die Orientalen. Sie sind mehr ein mittlerer als großer Menschenschlag, lieben Tanz, Gesang und Musik, und haben meist schwarze Augen und Haare neben bräunlicher Farbe. Die größere Abhängigkeit der Weiber, die Liebe zu den Pelzen, die Unreinlichkeit und Unempfindlichkeit, die schlechtere Wohnung und Nahrung neben dem Hang zu hitzigen Getränken stimmen mit den Sitten der Morgenländer mehr als mit denen des Abendlandes überein. Eine große Gelehrigkeit ist allen eigen; mittelst des Prügels lernen sie Alles leicht und geschwind, aber es ist auch darnach.

Ueberall sieht man die Uebereilung und die Nachlässigkeit, die da ernten will, wo sie nicht gesäet hat, und säen will, ohne zu arbeiten. Neben ihrer Trägheit wandelt der Betrug, die Dieberei und die Verschmitztheit, und die erstere steigt mit dem Druck. Daher sind noch heute die besten Ackerbauer, Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute unter ihnen die Deutschen, und durch die Vermischung mit diesen haben sie sich offenbar veredelt, was sie vom trägen Morgenländer unterscheidet, nächst ihrem größern Muth und ihrer größern Tapferkeit. Ihre Geschmeidigkeit, ihr bewundernswerther Nachahmungsgeist und ihr guter Wille, sich diesem bessern anzunähern, ist ein schöner Nationalzug, wenn gleich viele den Knechtssinn so weit trieben, daß sie nicht einmal von Leibeigenschaft frei sein wollten. Jene liefländische Bäuerin

[1] Vorwärts!

antwortete dem ihr mit Schlägen drohenden Vogt: „Was geht's mich an, mein Buckel ist herrschaftlich!" Dieser Knechtssinn macht, daß Slave und Sklave unter uns gleichbedeutend wurde. Russen können zweitausend Seelen besitzen im russischen Sinne, im philosophischen nicht eine halbe.

Alle diese slavischen oder wendischen Völker von den Grenzen Italiens bis an die Küsten des Eismeeres und von der Weichsel bis zum Irtisch, die einst in Deutschland herrschten und, von Deutschen besiegt, aus Nationalhaß oft so schwarz geschildert worden sind, wie die Amerikaner von den Spaniern, haben am wenigsten Theil genommen an der Kultur Europens, durch Sprache, Sitten und Regierungsverfassung, vorzüglich aber durch Mongolenherrschaft am meisten verhindert; sonst müßte wohl Rußland durch seine frühe Verbindung mit Constantinopel auch weiter gekommen sein. Wer sollte es glauben, daß Rußland eine indische Reisebeschreibung des Kaufmann Hikitin vom Jahre 1470 aufzuweisen hat? Es findet sich da wenig Taugliches für Rußland. Noch 1542 sandte Iwan dem Könige von Dänemark eine Schlaguhr zurück: „Er glaube an Gott und habe mit Planeten und Zeichen nichts zu schaffen." Alle diese slavischen Völker sind mehr munter als ernst, mehr roh durch Sitten als durch Gemüth, und von vieler Empfänglichkeit und großen Anlagen. Selbst der besoffene Russe ist nicht zänkisch, hitzig und grob, sondern lustig, gutmüthig und küssend, wenn er nicht ganz thierisch besoffen zur Erde liegt. Alle zeichnen sich durch einen gewissen Stolz aus, den die Russen natürlich am weitesten treiben, durch Prachtliebe und Verschwendung, und nennen sich daher Slavienzi, d. h. die Glorreichen, so wie sich ungefähr zu unsern Zeiten ein anderes Volk die große Nation nannte. Nach Andern kommt jedoch ihr Name von Slowen, Reden, her, und diese Redenden nannten im Gegensatz die Germanen Njemez, Stumme, weil man nicht mit ihnen reden konnte, wie mit Andern.

Der russische Staatskoloß, dessen Mundeshauch in Eis erstarrt, während Melonen wild zu seinen Füßen wachsen, hat den einen Fuß an Deutschlands Grenze, den andern in China und Amerika, vom weißen Meere bis zum schwarzen reichend. Nie geht die Sonne da unter, und Rußland begreift den neunten Theil der bewohnten Erde, und den achtundzwanzigsten Theil der ganzen Oberfläche unserer Kugel. In Taurien und Kaukasien blüht der schönste Frühling, wenn noch Schnee die Kaiserstadt deckt, und in Kola das Rennthier sein kärgliches Moos unter Eiskrusten hervorholt; der Kirgise schaut zu einem

blauen, stets heitern Himmel auf, der Tschuktsche in düstere, neunmonatliche Nacht. Rußland ist kein Staat, sondern eine Welt, und wer es in gerader Linie durchreisen wollte und täglich sechzehn Meilen im Schlitten machte, brauchte dennoch ein Vierteljahr. Russen sind daher stolz, und doch ist Rußland gerade arm in seiner Größe; Handel, Schifffahrt, Manufakturen, Künste und Wissenschaften noch im Werden.

Der griechische Alexander hätte nicht nach dem Mond zu seufzen gebraucht, wenn er des russischen Alexanders Welt hätte sehen können, größer als das Reich der Römer, der Araber und der Spanier in ihren blühendsten Zeiten. Ungefähr fünfzig Millionen Menschen, zur Disciplin des Nordens und zum Gehorsam des Orients erzogen, stehen dem heutigen Alexander zu Gebote, die auf dreihundertfünfzigtausend Quadratmeilen zerstreut sind; folglich kommen nur hundertzweiundvierzig Menschen auf eine Meile.

Was wäre Rußland, wenn einst auf Peter den Großen Regenten gefolgt wären, die mit seiner Energie und seinen Staatsgrundsätzen sein angefangenes Werk fortgesetzt hätten, wenn Katharina II. weniger Eroberin gewesen wäre? Alexander wird Peter fortsetzen, und bald wird selbst von Leibeigenschaft nicht mehr die Rede sein, bei deren Aufhebung der edle Monarch weniger Schwierigkeiten findet unter seinen Russen als unter seinen deutschen Baronen. Bald wird man, wenn von russischer Sittlichkeit, russischem Geschmack, russischer Wissenschaft und Kunst, russischer Sprache &c. die Rede sein wird, so wenig mehr lächeln, als der Franzose bei dem Wort Allemand. Wir werden Russisch lernen, wie vor fünfzig Jahren Englisch, und schon die goldene Bulle machte die Kenntniß der slavischen Sprache Kaisern und Kurfürsten sogar zur Pflicht.

Rußlands Koloß ist eine sonderbare Zusammensetzung: 1) von Slaven, dem herrschenden Stamm (deren Vaterunser ganz kurz ist: „Gott gib Nahrung der ganzen Welt!"), als: Russen, Polen, Letten, Litthauer und Kosaken, die sich im Jahre 1812 verewigten mit ihren furchtbaren Lanzen, unermüdeten Pferdchen und ihrem schrecklichen Hurrah; 2) von Finnen, Lappen, Esten, Liven, Wogulen, Wotjäken, Tscheremissen, Tschuwassen, Mordwinen, Ostiaken &c.; 3) von Mongolen oder Kalmüken mit Säbelbeinen und Riesenkörpern und so kleinen, engen Augen und gegen die Nase hin schieflaufenden Augenwinkeln, daß sie en profil Schlafenden gleichen, wenig Bart, schwarzem Haar, abstehenden Ohren, zum Lauschen gemacht, und weißem, starkem Gebiß; Buräten, Tungusen, Jakuten; 4) von Tataren: sibirischen

und nogaischen Tataren, Baschkiren, die mit ihren Pferdehänten, deren Mähnen auf ihren Rücken im Winde flattern, eine sehr sonderbare Figur auf dem Pferde machen; Kirgisen, Teleuten, Bucharen, Korkkalpaten zc.; 5) von Kaukasiern, den schönen Tscherkessen, Georgiern, Abchasen, Lesgiern; 6) von Tungusen oder Mandschuren; 7) von Samojeden oder Polarvölkern: Corjäken, Tschuktschen, Jukagiren, Kamtschadalen, Kurilen, Aleuten. Alle diese Volksstämme, sammt Griechen, Juden, Zigeunern und fremden deutschen und französischen Kolonisten, selbst Japanesen und Sinesen, fließen in dem gemeinschaftlichen Namen Russen zusammen. Man darf gegen achtzig durch Sprache, Sitten und Religion verschiedene Völker rechnen, ja Rechberg zählt deren gerade ein volles Hundert. Aus einer solchen bunten Mischung ist bisher noch nie eine große und treffliche Nation entstanden, wohl aber ein schelmisches, treuloses, kleinherziges Gesindel. Seit Peter I. ist kein wahrhaft großer Charakter aus Rußland hervorgegangen, bis auf Alexander, der Mühe haben wird bei seiner neuen Schöpfung. Rußland macht den neunten Theil der bewohnten Erde aus, zweimal größer als Europa und das Römerreich. Linné und mit ihm Schlözer glauben, daß nicht Schweden die alte Officina gentium[1] sei, sondern Rußland, weil unsere Küchengewächse, die nach der Völkerwanderung in Europa bekannt wurden, da wild wachsen, besonders in der Ukraine, und das Getreide im südlichen Sibirien. Vielleicht sind die Bast- und Baumrindenschuhe, wahrscheinlich die ersten Originalschuhe kaum entwildeter Völker, und ihr Hausgott Bog weitere Beweise dafür.

Der Hauptstamm sind Russen, aber der lange Rock und Gürtel, die Pelzmützen und der Bart, die Bäder und der Mittagsschlaf, die Unterwürfigkeit und das Schmeichelnde in der Sprache zeugen noch heute von den Sitten des Orients. Vor Peter, also noch vor hundert Jahren, waren die Russen vollkommene Asiaten, versunken in Unwissenheit und Faulheit, und in stolze Verachtung alles Fremden. Es gab weder stehende Armeen, noch Marine, und der Despotismus der Czare und einzelner Großen erinnerte ganz an den Orient; sie waren Moskowiten, und die Regenten erst mit Peter Kaiser, zuvor nur Czare (keine Abkürzung von Cäsar, sondern ein altes orientalisches Wort, das den Begriff höchste Gewalt in sich faßt, wie man schon an den Endsilben der assyrischen und babylonischen Königsnamen sieht, z. B. Nabonassar). Noch heute hat ein gutes Drittel der aufgezählten Völker-

[1] Werkstatt der Völker; so heißt Scandinavien bei dem Gothen Jornandes.

schaften auf der Staatswage kein Gewicht und liefert höchstens jährlich einige Rekruten und Pelzhäute; andere Völkerschaften möchten sogar den Gang der Staatsmaschine aufhalten. Als Katharine die Gesetzgebungscommission niedersetzte, wurden auch Deputirte der Samojeden einberufen, und sie erklärten, „daß sie so wenig Gesetze brauchten als ihre Vorfahren, nur wollten sie gebeten haben, ihren Nachbarn, den Russen, baldmöglichst welche zu geben."

Sibirien, Rußlands Botanibay, wo die Verbrecher mit Zobelfang und Arbeiten in den Bergwerken zu Nertschinsk beschäftigt werden, ist das weite Vaterland der vielen Nomadenvölker, deren Hausthier im Süden das Kameel und Schaf, im Norden das Pferd, das Rennthier und der Hund ist; die meisten sind so faul unter ihren Filzzelten, daß sie keinen Fuß rühren, so lange sie noch einen Heller oder keine Schläge haben, woran die Wohlfeilheit aller Lebensmittel Schuld ist. Ein Kerl, der vier Kopeken hat, verthut davon zwei mit Dirnen, eine und eine halbe versäuft er, und eine halbe gibt er für Essen; nur wenige sind frei von Galanteriekrankheiten. Der arme Kamtschadale gibt für einige Gläser Branntwein alle seine Zobelfelle und seinen ganzen Jahresvorrath, dessen Verlust ihn in das tiefste Elend versetzt. — Alle diese Völker sind stets lustig, namentlich die Ostiaken, berühmt durch ihre satirischen Tänze und ihre Mimik, wo sie die Manieren der Fremden und der Thiere höchst komisch nachahmen. Alle sind Spielwerke der Schamanen oder Zauberer.

Die Kalmüken sind ein Stamm der Oelöten, welche sich im Kaukasus und in Kleinasien verloren haben, und die, welche in der Tatarei zurückblieben, hießen Kalmüken, d. h. Zurückgebliebene. Die tatarischen Völker unterscheiden sich durch ihre weit vom Kopfe abstehenden Ohren, und die Ohren der Kalmüken sind die größten; die Finnen scheinen moralisch und physisch noch unter diesen und den slavischen Völkerstämmen zu stehen. Wenn man bedenkt, welche Rollen diese Nationen im Mittelalter spielten, so liest man Pallas und Bergmann mit doppeltem Interesse. Aus den Tataren machte das Mittelalter Tartaren, weil man sie aus dem Tartarus ableitete, sowie sich das schreckliche Andenken der Hunnen in dem Namen Hüne fortgepflanzt hat. Wir sahen viele dieser Nomadenstämme 1814 in einer zweiten Völkerwanderung durch Deutschland über den Rhein ziehen und ihre Rosse das Wasser der Seine trinken; die erste Rückwanderung hatte reicheren und gesegneteren Gegenden gegolten; diese galt

allein der Alleinherrschaft Napoleons und dem gegen den europäischen Staatenbund empörten Frankreich.

Der Russe ist durch Frohsinn der Franzose des Nordens, so gewandt an Geist und Körper, und ebenso leichtsinnig, ohne Geduld und Beharrlichkeit, ebenso singlustig wie dieser, nur physisch stärker; überall le mot pour rire [1] und die Balalaika zum Tanze. Der Russe ist der gutmüthigste und auch genügsamste Mensch, sobald es nicht Branntwein gibt. Bei diesem und seinem Quaß (Wasser mit Mehl durch Gährung säuerlich), oder Sbitm (ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, das Uebrige klares Wasser, wie das menschliche Leben), bei seinem Brod und Knoblauch, Rüben und Gurken verachtet er, der kaum aus der Barbarei getreten ist, voll Glaubens an die Vorherbestimmung, an seinen heiligen Nickel und an seine Glocken (daher er auch die größte Glocke der Welt in seinem Moskau hat) Alles, was nicht russisch ist. Er nimmt es mit der Reinlichkeit und gewissen Sechsfüßlern, wie alle slavischen Völker, nichts weniger als genau, und hält den sogar für dumm, der nicht zu stehlen weiß, oder sich dabei erwischen läßt. „Der Narr hat ein Schnupftuch gestohlen,“ sagen sie, „und den Zipfel zur Tasche heraushangen lassen.“ Noch jetzt gilt des russischen Erzvaters Peters Wort: „Ich brauche keine Juden in meinem Staate, jeder meiner Russen ist Jude genug.“ — Rußland hat aber jetzt mit Polen mehr als zu viele Juden, mehr als jeder andere Staat.

Der Russe ist sehr witzig, satirisch und fähig zu Allem. Nichts gleicht seiner Anstelligkeit. Der rohe Rekrute ist wenige Wochen nach seiner Ankunft beim Regiment Schuster, Schneider, Musikant, Soldat ꝛc., wie es seinem Obersten und dessen Zauberschlägen gefällt, die keineswegs von der Hand einer reizenden Fee auf ihn herabfallen. Fremde Sprachen faßt er so leicht, daß deutsche Polyglotten vor den Russen längst die Segel gestrichen haben. Russen, wo ein Pastetenbäckerjunge eine Dienstmagd zur Kaiserin ausrufen durfte, Russen, die fünf Weiberregierungen binnen einem Jahrhundert, und was noch mehr sagen will, die übermüthigen, meist talentlosen Günstlinge dieser Weiber: einen Menzikoff, Biron, Potemkin ꝛc. ertragen konnten, Russen, die sich vor ihren Oberen echt orientalisch niederwerfen, um sie zu grüßen, ohne Mucksen Ohrfeigen, Maulschellen und Fußtritte hinnehmen und Prügelei für keine Schande halten, können unmöglich freien Sinn haben. Noch gibt es keinen eigentlichen dritten Stand, sondern nur Adel und Bauern, und selbst der Ausländer und viele

[1] Ein Witzchen, um etwas zu lachen zu haben.

Gebildete, sobald sie tausend Seelen geschenkt erhalten, finden die Sklaverei natürlich und recht und werden selbst Sklaven. Der edle Alexander, der Alles dies fühlt, hat einen harten Stand. Noch ist, wo nicht das Leben, doch Ehre, Eigenthum und Freiheit nicht so gesichert, wie in andern Staaten, denn sei die Verwaltung noch so human, so ist es doch die Verfassung nicht, und der Staat groß und Alexander weit weg.

Tod und Kaiserin (Ye Katerina), d. i. Erz-Katerina, ließen sich einst nie ohne Hochverrath zusammen aussprechen, und unter russischen Wahnsinnigen will man nie eingebildete Kaiser oder Könige gefunden haben, weil sich der Sklavensinn nie zu dieser Ideenhöhe erheben konnte, zu welcher in Deutschland und anderwärts so Viele überschnappen. Die Peitsche war noch vor Kurzem der kurze Inbegriff aller Landesgesetze, und ein Russe muß noch heute wenigstens zweihundert Prügel haben, wo der Franzose und Deutsche mit fünfundzwanzig mehr als zu viel hat. Viele Russen haben die Knute von vierhundert Streichen lebend überstanden und sind erst im Kerker gestorben, folglich ist die Strafe grausamer als Todesstrafe. Desto menschlicher ist die Polizei, wenn das Volk sich sammelt und Aufruhr droht; statt zu schießen und zu kartätschen, hält sie einige gute Feuerspritzen in Bereitschaft, um die Händelstifter auf der Stelle abzukühlen. Der Adel entschuldigt seine Prügelsuppen mit dem Nationalsprüchwort: „wenn der Donner nicht rollt und der Blitz nicht leuchtet, macht kein Bauer das Kreuz.“

Die Kosaken, so verrufen sie im Kriege sind, so brav und gastfrei sind sie zu Hause, und besser als die Russen; die Kalmüken scheinen es weniger zu sein, denen ihr Kumiß oder aus Pferdemilch bereiteter Branntwein Alles ist; dieser Branntwein heißt in ihrer Sprache eigentlich Raky. Dem Kalmüken ist das Pferd Alles, und Weiber reiten so gut als Männer, und Heirathsanträge werden zu Pferd gemacht; der Freiwerber muß das Mädchen zu Pferde einholen, und wenn dieses ihn nicht will, so galloppirt es so stark, daß es vergebens ist, es zu verfolgen. Jermack und seinen siebentausend Kosaken verdankt Rußland sein Sibirien, und die Kosaken verdienen die Freiheiten, die sie haben; ob aber hier nicht Zunder zur dereinstigen Unabhängigkeit liegt? Ein alter Donwein ist trefflich und so das ganze Land, das die Russen selbst verschrieen gemacht haben.

Roher sind die Kosaken am schwarzen Meere, beide Nationen aber die lustigsten und lachendsten Völker des russischen Kolosses.

Bergmann lehrte uns die Kalmüken näher kennen. In ihren ungeheuren Steppen erhalten sie ein so scharfes Gesicht wie Seeleute, und ihre Wegweiser erkannten in der Dämmerung fünf bis sechs Wersten weit das Kameel, welches das Gepäcke der vorangeeilten Reiter trug. Kalmüken geben uns den anschaulichsten Begriff vom Zustande der ersten Menschheit und rechtfertigen die Dichter über das Glück desselben. Sie nähren sich von ihren Heerden, kleiden sich in deren Felle, und selbst ihre Hütten sind bedeckt mit Filzen aus Schafwolle. Die Reichen leben nicht auf Kosten der Armen, und beide genießen, mit wenig zufrieden, die Gegenwart ohne Sorge wegen der Zukunft. Seine Steppen sind dem Kalmüken ein Paradies, wenn gleich ohne Bäume und Berge, und kommt ein Gast, so schlachtet er Schafe, wie Abraham der Erzvater ein Kalb. Verliert einer seine Heerde, so zieht er ans kaspische Meer und lebt da von Fischen, bis er wieder Schafe hat. Es ist falsch, daß sie unter ihren Sätteln das Fleisch mürbe reiten, denn sie hassen rohe Speise, und die Sage mag daher rühren, daß sie wundgerittenen Pferden Fleisch auflegen, oder Fleisch am Sattel mit sich führen. Ihre Lamas kleiden sie gelb, und wenn der Laie Schafpelz trägt, so trägt der geistliche Herr einen Fuchspelz.

Die Religion des großen Haufens besteht in Fasten, Kreuzmachen, tiefen Verbeugungen und fleißigen Hospodi Pomiloi, Herr erbarme dich unser! Aber schön ist die russische Toleranz gegen Andersdenkende und beschämt eine aufgeklärtere Religion. Der Russe hat eine Menge Fasttage; außer diesen genießt er gedörrtes oder eingesalzenes Fleisch und Fisch, Gurken, Kohl und Zwiebeln, wenig Brod und ebenso wenig Wasser, sondern Quaß und Branntwein. Wo er schlafen kann, schläft er, und wo er trinken kann, trinkt er; hiezu noch sieben bis acht Monate stinkende Stubenluft, und man braucht nicht zu fragen, warum sechzig- bis siebenzigjährige Bauern so selten sind. Die russischen Vergnügungen haben etwas Tollkühnes und Gewagtes, wie die Eisbahnen, Schaukeln und Schwitzbäder. Ihre eigene Waldhornmusik, wo Jeder die Pausen zählt, bis er mit seinem einzigen Ton einfallen darf, zeigt wahre Sklavengeduld. Alle Weiber schminken sich, und selbst Dienstmädchen fragen bei Bestimmung ihres Miethlohnes: „Mit oder ohne Schminke?"

Der Russe hat einen ungemeinen Nationalstolz, und nennt selbst den Deutschen, dem er doch sein bischen Kultur verdankt, die nie besonders gedeihen wird, so lange die Personalfreiheit nicht errungen ist,

so lange ein armseliger Edelmann von seinem Nebenmenschen sagen darf: „es ist mein Erbkerl, ich kann mit ihm anfangen, was ich will“ — selbst den Deutschen nennt er Nemtschin und auch wohl Iwan Iwanowitsch, das dem französischen Jean Farine entspricht. Bilden nicht noch den russischen Adel die französischen und deutschen Utschitels (Hofmeister)? Vom Deutschen lernt der Russe Alles, selbst Salat und Krebse essen, wie Olearius will, zu dessen Zeiten (1640) noch ein Arzt wegen eines Skelets, und ein Maler wegen eines Todtenkopfes als Zauberer angeklagt wurde. Bei Erbauung von St. Petersburg (1703), wodurch die Russen erst Europäer wurden, kannten sie noch nicht einmal die Schubkarren. Der Russe sieht überhaupt hoch auf alle andere Nationen herab, denn er bewohnt einen Staat von vierhunderttausend Quadratmeilen mit fünfzig Millionen Menschen, und eine Entfernung von hundert Wersten ist ihm nur „aus der Gegend.“ Mit Petersburg wurden die Russen Europäer; aber welche andere Gestalt hätte wohl Rußland, wenn Peter Azow zur Hauptstadt gemacht und von hier aus, unter dem schönen Himmel, am Ausflusse des Dons, wo der Handel mit der alten Welt stets blühte (folglich auch mit den vier Welttheilen), seine Plane zu Land und See angelegt hätte? Rußlands Kultur kann nie im Norden, desto besser aber im Süden gedeihen; wird da die Metropolis sich nicht wieder dem Süden nähern müssen? Im vierzehnten Jahrhundert bezog das nördliche Europa seine asiatischen Waaren über Astrakan auf der Wolga nach Wisby. Welche Handelsrevolution, wenn dieser Weg wieder eingeschlagen wird und das kaspische Meer Rußland das würde, was dem Holländer die Straße von Sunda und dem Britten der bengalische Meerbusen?

Der Russe hält sich für den ersten Krieger der Welt. Kleiner und schwächer als der Deutsche, und weniger geübt, ist er furchtbar durch seine Selbstverläugnung und Todesverachtung; die magischen Worte Perod! Perod! (vorwärts) und Nieboss! Nieboss! (fürchte nichts) im Munde des Anführers machen ihn fähig zu Allem, und wer Soldaten zuerst Schießmaschinen genannt hat, mag wohl die Russen im Auge gehabt haben. Ganze Bataillone liegen nach einer Schlacht da in Reihe und Glied; Sklavensinn und Fanatismus bringen die nämlichen Wirkungen hervor, wie der erhabenste Enthusiasmus des Republikaners. „Die Schlacht ist verloren, Bruder, siehe, wie vor, hinter uns und neben uns die Leute stürzen!“ bemerkt der Russe seinem Kameraden, der lachend erwidert: „Was kümmert uns das, das

muß der General verantworten." Bei einer plötzlichen Wasserflut rief einst Katharina der Wache ihres Palastes zu, sich zurückzuziehen, aber die Wache blieb; „kennst Du mich nicht?" „o ja! aber nur der Korporal kann mich ablösen." Das Wasser stieg der Schildwache bereits an die Schultern, als zum Glück der Korporal mit dem Glockenschlag geschwommen kam, sie abzulösen.

Friedrichs Worte bleiben wahr: „Russen sind schwerer zu tödten als zu besiegen." Nach dem Feldzuge ihres Karikaturhelden Suwarow (V.) 1799 und jetzt nach den Siegen über Napoleon den Unüberwindlichen halten sie sich natürlich für ganz unüberwindlich. Sie sind unstreitig treffliche Soldaten, und ihrem Muthe geht noch eine liebenswürdige Gutherzigkeit zur Seite, die mit Vielem aussöhnt; ihre Liebe zu kleinen Kindern hat mancher Familie unter uns die Quartierlast leicht gemacht. Unter Suwarow, der auf Stroh schlief neben seiner mit Reliquien, Orden, Edelsteinen und Gold gefüllten Chatulle, der statt der Reveille vor seinem Zelte dreimal wie ein Hahn krähte und das Nieboss und Perod oder Stupai ewig erschallen ließ; unter Suwarow, der, wenn einige Soldaten beim Exerciren einige Schritte voraus kamen, die ganze Fronte den Schritt verdoppeln machte, weil kein Russe rückwärts dürfe, obgleich Xenophon und Moreau mit ihrem Rückwärts hohen Ruhm einernteten, und Korsakow gleichen Ruhm bei Zürich hätte ernten können; unter Suwarow, der über die Trebia schwamm an der Spitze der Kosaken, als das österreichische Kavaleriekorps sich mit dem Mangel an Pontons entschuldigte, unter Suwarow lachten wir noch über die Russen, die nur mit Türken zu fechten verstünden; Napoleon lehrte sie einige Male rückwärts marschiren, woran jedoch Politik noch mehr Antheil hatte; aber endlich lehrten sie es selbst Napoleon, den bisher Unüberwindlichen, der noch nie rückwärts gegangen war, Rußland jedoch mehr als die Russen.

Der Mordbrenner Europens zog ein in das brennende Moskau, wie in ein weites Feuergrab, und glaubte von da aus den Frieden diktiren zu können. Man hörte nicht einmal auf seine eigenen Friedensvorschläge, und Kutusow sagte zu Lauriston: „jetzt ist keine Zeit zu Friedensvorschlägen, denn nun beginnen erst die Russen den Krieg;" die Flammen der heiligen Stadt erhellten die finstere Nacht, die auf Europa herabgesunken war; die Nemesis erwachte, und aus der Asche Moskau's stieg die Freiheit Europens wieder empor. Alexander, Kutusow, Wittgenstein, Tschitschakow ꝛc. leben in der Geschichte, wie Platow und seine Kosaken; der Weltstürmer entkam im Schlitten,

ohne Armee, mit Noth den Kosaken, um noch tiefer zu fallen. Wir lernten jetzt die Russen so gut kennen, daß unsere Fuhrleute statt des sonstigen allons — Stupai, Stupai (vorwärts!), Stoi (halt!), unsere Soldaten das Wort Muschik (Bauer), unsere Bauern Wodky, Wodky (Branntwein) und unsere Knaben das Hurrah! statt des sonstigen Vivat vollkommen sprechen lernten. Mir selbst half 1813 ein freundliches drest (seid gegrüßt), ein na pruwa (rechts), und ein na lewa (links) durch Regimenter und Kosakenhaufen, ehe sie selbst mir ein Peddin (aus dem Wege!) entgegen brüllen konnten, und einer meiner Freunde, dessen Hund sonst Kosak hieß, nannte ihn jetzt Isaak.

Rußlands Alexander spielte in dieser denkwürdigen Zeit eine schönere Rolle, als Alexander der Macedonier. Dieser zerhieb den gordischen Knoten, womit der Menschheit wenig geholfen war, Rußlands Alexander löste ihn durch seine Achtung für Menschheit, Großmuth, Gerechtigkeits- und Freiheitsliebe; aber der edle hochherzige Kaiser ist sterblich, Rußland nicht, und daher wird mir bange. Alexander ist nichts weniger als wilder Eroberer, und doch hat er Polen, Finnland und einen Theil der Moldau und Wallachei seiner Krone einverleibt; wohin wird erst der russische Adler eines Eroberers fliegen? Grause Riesengebilde schlummern im dunkeln Schooße der Zukunft, und ich mag sie nicht erleben.

Die Krimm ist wohl der schönste und angenehmste Theil Rußlands, daher zieht sie in unsern Zeiten viele deutsche Kolonisten an, und ich selbst rieth einigen Landsleuten, die nach Amerika reisen wollten: „geht nach der Krimm, laßt euch durch das Wort nicht schrecken, — es heißt ja Taurien unter Alexanders Scepter —, so wenig als vom schwarzen Meere.“ Es war schwerer, von vierzehn Millionen Menschen von 1689 bis 1814 sich auf fünfzig Millionen zu erheben, als von 1814—1900 es auf hundert Millionen zu bringen, und dann ahnt mir, daß die Russen für uns Franzosen werden könnten, und für die europäische Republik, was die Macedonier für Griechenland. Die Russen kommen mir sogar noch gefährlicher vor als die Franzosen, da sie mit Kultur die Stärke und Subordination der Halbkultur verbinden. Wäre es nicht möglich, daß die mächtige Nation, welche mit China Landhandel treibt, auch Ostindiens Handel in die alten Kanäle, das kaspische Meer, den Cur und Phasis zurückleitete? Festungen an der Weichsel, ja die Weichsel selbst, dünken mich für Deutschland wichtiger als Rhein, Elsaß und Lothringen. Rußland hat sich in die offenen Flanken zweier Nebenbuhler hinein-

gearbeitet, und sie vermögen den Koloß nicht zu hindern, wenn er seine Füße auf Elbe und Oder, Hamburg und Lübeck setzt und Baschkiren in Berlin und Wien einrücken, wie einst Gothen in Athen und Rom.

Aber wer will in die Zukunft sehen? Wie kann es 1900 mit den Tataren stehen, welche die Russen hassen bis heute? Kann die Thätigkeit der Russen sich nicht gegen Asien richten, wenn sie mit den Türken in Europa fertig sind, das reichere Asien, das ihnen weit weniger Widerstand leisten würde? Ist es je noch geschehen, daß ein Riesenstaat so ganz verschiedener Nationen, wenn dessen Kultur eine gewisse Höhe erreicht hat, zusammengehalten werden konnte? Könnte nicht im zwanzigsten Jahrhundert Sina und Persien und Birma mit Europa im Staatenbunde sein, wie die Türkei im sechzehnten Jahrhundert mit Frankreich, und selbst die Staaten von Amerika? Ein Gleichgewicht der Erde und nicht mehr bloß von Europa? Ohne so etwas Neues traue ich einmal dem Kolosse des Nordens nicht, und wünsche, daß Alexander recht lange lebe, länger denn ich. Wer einen fünfundzwanzigjährigen Krieg erlebt hat, mag keinen mehr erleben, und hat dazu ein Recht.

II.

Die Polen.

Upadam do nóg — — —[1]

Die Polen — dürfen wir sie noch unter die Nationen zählen? Koscinsko war der letzte Pole und Potocki, so wie Philopömen der letzte Grieche (es gibt nur noch Polacken) — die Polen herrschten einst von der Ostsee bis an das schwarze Meer, das eigentliche Preußen gehört von Natur zu Polen; ihr Staat zählte achtunddreißigtausend Quadratmeilen und über sechzehn Millionen Menschen. Dieser Staat ist nicht mehr, und S. Marino existirt noch.

Polen sind halbe Russen, und daher finden sie sich leichter unter

[1] Ich falle Ihnen zu Füßen.

russische als österreichische und preußische Oberherrschaft. Ihre geschorenen Köpfe, ihre Knebelbärte und ihre Kleidung predigen noch jetzt ihre asiatische Abkunft; geschoren wie Mönche, gegürtet wie Maulesel und beschlagen wie Pferde, wie das Sprüchwort sagt. Der Pole ist unter den slavischen Nationen noch der beste und mildeste Mensch, höflich und gastfrei, und auch der schönste. Noch schöner dünken uns begreiflich die Weiber; ein Franzmann fand sie schön und weiß wie Schnee, mais — qu'on s'enrhumait aisément avec elles![1]

Der Pole hat wenig Bedürfnisse und ist daher glücklicher als Andere, die den Wurm von unmöglicher Freiheit und Gleichheit im Kopfe haben, aber er ist grenzenlos leichtsinnig. Er ist enthaltsam, den Trunk ausgenommen, und der einzige Stachel, der einen Polen treibt, ist der Branntwein, den ihm der Jude brennt; selbst Weiber saufen Branntwein und schmieren selbst ihre Brust damit, ehe sie solche dem Säugling reichen. Es ist ein Glück, daß besoffene Polen so harmlos sind, daß sie, sobald Jemand bei einer angehenden Prügelei ruft: „seid ihr Christen?" niederfallen, sich umarmen, um Verzeihung bitten und dann wieder weiter saufen, bis sie hinfallen. Der Pole mußte saufen, denn der Edelmann wollte seine Biere und Branntweine absetzen, und so auch der Jude, der dem Edelmann hohes Pachtgeld zahlte.

Die Natur ist gegen Polen nichts weniger als karg gewesen, und doch kennt Europa kein ärmeres Volk. Polen hat herrliche Flüsse und doch keinen Handel: der vierte Theil seiner Ländereien liegt unbebaut. Polen hat weder Armeen noch Flotten, und doch elf Millionen Menschen auf dreizehntausend Quadratmeilen, der größten Ebene von Europa, daher sie auch Polen, d. h. Slaven der Ebene heißen; warum? — weil es da nur Adel (weiße) und Sklaven (schwarze) gab, wie im Oriente. Einige Dutzend Woiwoden und Starosten spielten asiatische Satrapen, und hunderttausend arme Edelleute dienten ihnen. Sie bekamen den Kantschu so gut als die Leibeigenen, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen aus Achtung gegen den Adel ein Teppich untergebreitet wurde. Die Peitsche war die Seele der Nationalökonomie, und der Jude ersäufte alle Thätigkeit im Branntwein, indem die armen Leibeigenen sprachen: „nur was ich versaufe, gehört mein!" Leibeigene stehen in demselben Verhältnisse wie Hausthiere: Arbeit für Futter, und ehe er mehr arbeitet als er muß, bietet er

[1] Aber man bekommt bei ihnen leicht den Schnupfen.

lieber seinen Rücken dem Kantschu. Die Juden sind noch heute die Gastwirthe, Handwerker, Kaufleute und Aerzte, die das vollenden, was der Branntwein nicht unter die Erde bringt. Juden sind, was sie nirgends in der Welt sind, hier die Vornehmen, und der Jude erstickt des Bauern Wohlstand im Keime; er gibt ihm Branntwein auf Kredit, und zur Zeit der Ernte muß er ihm seine Früchte in herbis [1] geben, worauf der Jude allenfalls etwas Geld gibt und abermals Branntwein auf Kredit.

Mit dem Aussterben der Jagellonen (1572) ward Polen ein vollkommenes Wahlreich, daher stete Unruhen, und die königliche Gewalt immer beschränkter durch Kapitulationen. Die Nation, sonst der Schrecken des Nordens, wurde kraftlos, Spiel und Beute der Nachbarn. Die brave Nation versäumte, mit ihrer Zeit fortzugehen; ihre sonst herrliche Reiterei half nichts mehr gegen Infanterie, unterstützt von Kanonen. Statt vier bis sechs tüchtigen Grenzfestungen sprachen sie mit nicht mehr passendem Stolz: „die Freiheit hat keine bessere Festungen, als muthige Männer!" — Der letzte große König der Polen war Sobiesky, nach ihm war der Thron eine Spekulation des Ehrgeizes für jüngere Prinzen aus dem österreichischen und französischen Hause. Schon Kasimir der Große sagte einst seinen Polen, als sie sich über Adelsdruck beklagten: „Habt ihr auf euern Feldern keine Steine und Prügel?" Sie hatten sie so gut als ihr Korn, sie hatten auch Muth wie Deutsche, aber ebenso wenig Einheit, dafür aber Conföderation. Der Rokosz oder Aufstand gegen den König war gesetzlich, und daher sagte man längst von Orten, wo es verwirrt herging, im Sprüchwort: „da geht es polnisch her!" Der edle Stephan Bathori hat ihre Unordnung gerichtet: „O Polen, ihr habt keine gesetzliche Ordnung, ihr habt kein Oberhaupt, denn ihr verachtet es; das Schicksal allein ist euer Regent!"

Nirgendswo erprobte sich die Schädlichkeit des alten Lehensystems schrecklicher als in Polen. Die Verfassung war die schändlichste Adelsaristokratie mit einem Schattenkönige an der Spitze; eine Verbindung kleiner Despoten gegen das Volk, ein Staat ohne Bürger! Der Adel hatte unumschränkte Gewalt über seine Leibeigenen, die kein Gesetz schützte, und daher war es gar nichts Seltenes, daß diese in dem Schornsteine und Juden vor den Fenstern des Gutsherrn aufgehängt, bis aufs Blut gepeitscht, dann Salz in die Wunden gestreut, auf die Fußsohlen gebrannt, und Weibern die Brust mit Nesseln geschlagen oder

[1] Wörtlich: auf den Pflanzen, d. h. in Natur.

ihre Finger mit Werg umwunden wurden, das man dann anzündete. Ihre adeligen Peiniger rauchten, tranken und lachten dabei, und ließen dann auch wohl noch die Gequälten in den polnischen Bock spannen und ihnen zum Beschluß hundert Streiche geben, und für alle diese Strafen mußten noch Züchtigungsgebühren bezahlt werden. Was ein Nero in Rom that, thaten täglich in Polen tausend Neronen. Die Theilung Polens war eine politische Ungerechtigkeit, aber eine Wohlthat für die Menschheit. Von der Hauptstadt geht in der Regel die Nationalbildung aus; aber Warschau war eine Residenz fast ohne Hof, die halbe Million Adel hauste auf dem Lande über zwölf Millionen Sklaven und eine Million Juden; jene hatten zu viel, daher Luxus; diese zu wenig, daher Armuth und Elend; es war also ganz der Fall wie in Deutschland auch ohne Hauptstadt.

Ein einzelner Landbote konnte mit seinem Nie poz walam, „ich will nicht," Alles hemmen, und dieses liberum Veto [1] hieß eine freie Verfassung, wie einst die Freiheit und Souveränetät kleiner deutscher Fürsten, Grafen und Herren deutsche Freiheit. Der polnische Reichstag wurde Sprüchwort, wenn man Verwirrung oder vereitelte Bemühungen ausdrücken wollte. Das Schicksal eines Reiches, wo Bürger seltener waren als Edelleute, und Edelleute ärmer als Bürger, wo der Stolz in Pelz sich hüllte, der Bär tanzte, und Branntwein und Aniswasser, Pfefferkuchen und Zwiebeln das Höchste waren, kann nicht bedauert werden. Schade nur um die herrschende polnische Sprache, wenn sie aussterben sollte; das polnische Latein aber darf aussterben.

Nach dem Adel kommt die Landplage der Juden. Kasimir der Große begünstigte sie, denn er liebte, der Sage nach, eine schöne Esther, und hoffte durch sie Handel und Gewerbe in Aufnahme zu bringen; aber sie gediehen wie Pilze, rissen allen Handel allein an sich und wirkten verderblich auf den Charakter des Volks; sie verhinderten das Aufkommen des Bürger- und Bauernstandes, und was diesem der Grundherr übrig ließ, um das betrog ihn der Pan Zyd, der Herr Jude. Und nach dem Juden kam noch der Bettelmönch. Es gab wenige Häuser in Polen, wo nicht einer dieser Herren den Meister spielte, das Gewissen der Frau dirigirte, mit dem Manne sich besoff, die Söhne erzog, die Töchter verheirathete und die Dienstboten annahm oder wegschickte. Nicht selten hielten diese Mönche den Gottesdienst betrunken, und gar oft trugen Bauern den besoffenen Mönch vor die Pforte seines Klosters, deren es gegen siebenhundert gab, und küßten

[1] Das freie Recht, „Nein" zu sagen.

ihm weggehend ehrerbietig Hand und Kutte. Sie verpachteten an Juden selbst ihre Accidentien, und der Jude hatte den Schlüssel zur Kirche, zum Taufstein und zum Tabernakel; der Jude machte den Küster und hätte Messen gelesen, wenn's ihm erlaubt gewesen wäre. Die Polen kann man nicht bedauern, daß sie aufhörten, eine solche Nation zu sein.

War es ein Wunder, wenn einer ihrer Könige, Heinrich III., durchging, ein anderer, Kasimir, abdankte und lieber Abt zu St. Germain wurde, und der dritte, Wisniowicki, gezwungen werden mußte, die Krone anzunehmen, ob er gleich mit Thränen bat, daß man ihn verschonen möchte. Von den Augusten lernten die Großen Polens nur noch größere Ueppigkeit, und das Einzige, was sie stifteten, war der Orden des weißen Adlers. Der letzte der polnischen Könige, Stanislaus Poniatowsky, wurde gar aus seiner Residenz hinweggestohlen. Er war kein Sobiesky, aber ein höchst liebenswürdiger, sehr gebildeter, genialer Mann, jedoch ohne Charakter und Muth und ohne alle Selbstständigkeit. Er hatte Katharina seinen Thron zu verdanken, und so hing er auch überdies fest am Interesse Rußlands, folglich war er nicht der Mann, das Schiff des Staates durch die Stürme der Revolution zu leiten. Stanislaus hielt, während die drei Nachbarn sein Reich theilten, schöne Reden, weinte mitunter und las im Boëthius. Aber Polens Schicksal hätte dennoch Niemand mehr aufgehalten, es stand längst unter Vormundschaft der drei Nachbarn, Polen wäre gefallen, wenn auch Stanislaus sich nicht französisch gekleidet, nicht zu Fuße, den Hut unter dem Arm, frisirt à la Française, in Strümpfen und Schuhen die Nationalreiterei gemustert hätte — Polen wäre gefallen, wenn er Carl XII. gewesen wäre. Er starb im Pensionszustande als weggeworfenes Werkzeug der nordischen Semiramis.

Die Polen haben eine eigene Nationalkrankheit: die Plica polonica, genannt Weichselzopf, eine Folge ihrer slavischen Unreinlichkeit; aber weit, weit gefährlicher für sie war ihre moralische Plica: der Adel. Der armseligste Edelmann, dessen ganze Garderobe auf dem Zaune hing, der alle Schimpfwörter, Racker und Schlingel geduldig hinnahm oder wieder zurückgab, fuhr bei dem Worte Chlop! (Bauer) nach dem Säbel oder nach den Haaren. Pracht und Armuth begegneten sich im lächerlichsten Contraste. Der hohe Adel aber war gebildet, Herren und Damen, nur dem schrecklichsten Luxus ergeben; eine ungeheure Menge Bedienten, prächtig gekleidet, ein Hausorchester, französische Köche, englische Bereiter, holländische Gärtner, ungarische Husaren,

türkische Kaffeesieder, Kosaken, Uhlanen, Neger und Zwerge. Ein Großer, wenn er aufs Land reiste, hatte immer zwanzig sechsspännige Wagen und sechzig Reiter. Die Damen hatten die neuesten Parisermoden. Die Polen sind geborene Reiter und daher dienten sie auch lieber als Reiterei; ihre Nationaltracht kleidet vorzüglich gut, wie das ungarische Nationalkleid auch, und ihre Farben sind meist blau und roth, und tausend Knöpfe und Schleifen, welche Mode wir ja selbst nachgeahmt haben.

Reiche Polen reisten ins Ausland mit demselben Gepränge und Luxus, mit dem sie auf ihren Gütern herumreisten, und am liebsten nach Frankreich; ein recht flottes tolles Reiseleben nannten die Italiener far viaggio alla Polacca! [1] Die Polen hatten ohnehin in ihrem Charakter viel Aehnliches mit den Franzosen, daher überall französische Sitten in der hochadeligen polnischen Welt. — Potocki ist einer der merkwürdigsten polnischen Reisenden.

Luxus hatte längst die Nation, d. h. den Adel arm gemacht, und Armuth käuflich, und so war denn die dreimalige Theilung von Polen ein leichtes Spiel und die gänzliche politische Vernichtung der Nation, nebst den Kosaken (d. h. Räuber), den muntersten aller früheren Polen, die einst eine freie unabhängige Nation von dritthalb Millionen Menschen bildeten unter ihrem Chmielniecky und Mazeppa.

Carls XII., Königs von Schweden, Kriegswuth zog die Russen nach Europa, d. h. nach Polen, wie sie die Wuth Napoleons nach Paris zog; sowie Rußland einmal Front gemacht hatte nach Europa zu, und Petersburg die Hauptstadt des Reichs ward, mußte Polen verloren sein. Katharinens Gesandter zu Warschau war längst der Monarch Polens, und nun gab die Revolution Frankreichs und die Gefahr unruhiger Meinungen den herrlichsten Vorwand von der Welt. In Frankreich bekriegte man die Jakobiner, weil sie die Macht des Königs einschränkten, in Polen aber, weil sie solche erweiterten. Die letzte polnische Constitution von 1791 hätte vielleicht Polen zu einer würdigen Nation gemacht, aber es war zu spät, sowie zu früh als Jean Jacques und Mably polnische Constitutionen fabricirten. Die Nation paßte nicht für die Gesetzgebungen dieser Stubenmänner; sie waren werth in Wirklichkeit zu kommen, aber abstrahirt aus Griechen und Römern, wie konnten sie für Polen passen? — Die Nation verschwand zum Staunen Europa's und des Völkerrechts, und der Genfer Philosoph rief: „Polen, könnt ihr nicht verhüten, daß euch

[1] Polnisches Reisen.

die Nationen verschlingen, so verhütet wenigstens, daß sie euch verdauen!“

Dieser philosophische Zuruf bei der ersten Theilung schien wahr werden zu wollen; Napoleon schien auch die Polen wieder zur Nation machen zu wollen, und jeder Patriot sah wenigstens in der polnischen Legion im französischen Dienste eine Art von Stütze, aber sie wurden grausamer getäuscht als irgend ein anderes Volk. Das Herzogthum Warschau von etwa drei Millionen Menschen war lange ein unverdaulicher Brocken; die Polen träumten, daß sich an diesen Hauptbrocken die übrigen abgerissenen Stücke anschließen würden; es geschah auch zum Theil, aber unter russischem Scepter. Viele, die Napoleon nicht kannten, sahen in der Wiedergeburt Polens einen ewigen Schlagbaum gegen Rußland, das ganz auf Asien, mit Hülfe der Türken, von dem Abgott der Zeit zurückgedrängt würde; aber, aber, das alte Polen zerfiel in das Königreich Polen mit Rußland vereint, in österreichische und preußische Provinzen und in den kleinen Freistaat Krakau, der entstand, weil Rußland und Oesterreich nicht über die Stadt einig werden konnten, und jetzt auf dreiundzwanzig Quadratmeilen hunderttausend Menschen zählt. Gewiß merkwürdig, daß Krakau der einzige Staat ist, der mehr einnimmt als er ausgibt, und keine Schulden hat! Polen rettete nur Namen und Sprache, hat aber jetzt dennoch mehr Einheit als zuvor, und der edle Alexander wird für Polen thun, was er für sein Rußland thut; das Uebrige gibt die Zeit.

Die Polen sind unter russischem Scepter entschieden glücklicher als sie seit fast drei Jahrhunderten in ihrer Verwirrung waren. — Die Polen, die bisher nur niedergeschlagen grüßten: Pochwalony Jesus Christus! (Gelobt sei Jesus Christ!) ohne zu wissen wofür; die Polen, die zu tief versunken waren, um viel zu lachen, die, so frohsinnig, munter und lebhaft sie auch von Natur sind, jeden Gutgekleideten mit einem: Upadam do nòg! (Ich falle zu Ihren Füßen!) begrüßten unter höchst sklavischen Bewegungen, und ihr Schicksal ruhig ertrugen, wenn sie nur an Sonn- und Festtagen in der Schenke den polnischen Bock hörten, Klöße und Kapusta hatten, und sich mit einem Schafspelz zudecken konnten (viele hatten nicht einmal diesen, sondern stopften ihren leinenen Kittel mit Heu oder Stroh zum Schutz gegen die Kälte und gingen den Sommer über barfuß, um auf den Winter ein Paar Stiefel zu haben), wenn sie auch in der Woche den Kantschu fühlten — diese Polen werden als Russen die Häupter wieder erheben.

Aber zuvörderst muß die alte polnische Grammatik verschwinden, die eine eigene Deklination für den vornehmen Mann, und dann wieder eine eigene für den gemeinen Mann, den Leibeigenen und die Thiere hat. Alexander wird die moralische Plica, Polens Adel und Juden zu heilen wissen, und dann gibt sich vielleicht selbst die physische.

Wer nicht mit den Juden essen und mit den Schweinen schlafen mag in Hütten voll Rauch, die neben dem Branntweinsaufen die schönsten Gesichter verderben, voll Insekten, die Jedem bekannt sind, wo gar oft die Miststelle noch der reinlichste Fleck ist; wer sich fürchtet, mit vier vierfüßigen Polacken am bloßen Strick zu reißen, deren gewöhnlicher Gang Sprung und deren Erholung ein Trab ist; wer nicht auf Tellern speisen mag, die für die nächste Schüssel von Hunden rein geleckt sind; wem vor abscheulichen Wegen, schlechtem Gespanne und Wagen, schlechten hölzernen Hütten, wo das Licht des Kienspans ihm das Haus über'm Kopf anzünden kann (Gott selbst wohnt indessen nicht viel besser in Polen), wem vor Wölfen und Menschen graut, die selbst mitten im Kothe Schmutzflecken des Kothes sein würden, anderer löblichen Eigenschaften, wozu sie Trägheit und Trunkliebe bringen, nicht zu erwähnen: der reise vor der Hand nicht nach Polen, nicht einmal überall in Schlesien. Ein rechter Forstmann könnte sich hier vollends gar zu Tode ärgern, wenn er das Unheil sieht, das Ueberfluß und Faulheit in den Baumgärten Gottes anstellt.

Wer nie in Polen war, hat durchaus keine richtigen Begriffe von menschlicher Unreinlichkeit. Nimmt man hiezu noch die Armseligkeit, Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit des gemeinen Volkes, seine Bigotterie, die keine bessere Schulanstalten aufkommen läßt, die Mönche und den Aberglauben in ihrem Gefolge, die Trägheit und Besoffenheit, die Diebe und Mörder erzeugt, neben dem Bettelstolz des Edelmanns, so wird man geneigt, der Meinerischen Hypothese von der unedlern Race der Slaven von Herzen beizustimmen. Ist man gar ein Deutscher, so wird man sich zwar an den polnischen Consonanten nicht stoßen, wie Voltaire an den deutschen [denn was ist unser schwarz, stumpf ꝛc. gegen das polnische Przezrzoczysty (durchsichtig), Sprzeczka (Streit)?]; aber Mancher müßte sich doch ärgern, wenn er sieht, daß elende Polen den Deutschen nationell verachten, wie seine Sprache, die ihnen stumpf ist, niemy, und Alles niemy oder deutsch heißen, was schlecht ist; und doch verhalten sie sich noch lange nicht zum deutschen Nachbar, wie der polnische Gulden, der fünfzehn Kreuzer macht, etwa

zum deutschen. Dieser Haß mag noch von den deutschen Ordensrittern herrühren. Kurz, vor der Hand will ich Niemand eine Reise nach Polen empfohlen haben, bis Alexander ein bischen aufgeräumt hat.

Schade um Polen, eine kräftige Nation mit herrlichen Anlagen! Polens unselige Theilung, die diesen mächtigen Namen aus der Reihe selbstständiger Nationen gestrichen hat, war das Vorspiel aller Umwälzungen Europens und wird es bleiben. Arme Polen, jeder gebildete Europäer nimmt Antheil an euren Schicksalen und wünscht, daß ihr wieder Nation werdet! Die Sturmglocke von Notre Dame hallte 1830 wieder, nicht bloß bis an die Schelde, sondern bis an die Weichsel. Nous verrons! Chlopicky darf sich neben Kosciusko und Dombrowsky stellen, geboren 1772, in demselben Jahre, wo die erste Ungerechtigkeit gegen Polen begann. Aber es war vorauszusehen, wie es gekommen ist. — Keine Polen mehr! — Das belesene Kammermädchen hatte recht: „Es gibt nur zwei berühmte Polen: den Nordpol und den Südpol!"

III.

Die Ungarn.

Moriamur pro rege nostro Maria Theresia. [1]

Wie ganz anders ist der Nachbar, den die Karpathen von dem Paradiese der Juden scheiden, der offene, edle, tapfere Ungar, die Geißel seines Tyrannen und die festeste Stütze seines Souverains, wie ihn Montesquieu nennt. Die Ungarn, mit ihrem tiefen Ernst, machen den Uebergang zum Orientalen; aber mit diesem tiefen Ernst ist tiefer Blick und hoher Patriotismus verbunden. Auf den Ungarn darf man Felsen bauen, wenn man sein Vertrauen gewonnen hat. Ruhe ist sein Charakter, aber ohne orientalische Indolenz. Die Gemächlichkeit Oesterreichs, aber mit mehr Lebhaftigkeit und Thätigkeit; Stärke und Muth bei Männern, die besten Reiter, die aber auch zu

[1] Wir sind bereit für unsern König, Maria Theresia, zu sterben!

Fuße im Gebirge, wie Riesen, dem Bären und Wolf so dreist zu Leibe gehen als der Finne, und Schönheit bei den Weibern, die das ungarische Schönheitswasser (Rosmarin) gar füglich entbehren.

Die Ungarn sind ein herrlicher Menschenschlag, braun, mit schwarzem Feuerauge und Festigkeit im Gesicht, wie im spitzen Nasenwinkel, festen Nerven und vorzüglich schönen Lenden, geborene Soldaten und Reiter. Ihr schönes Nationalkleid verbirgt den schönen Wuchs nicht, ihr Mangel an Beweglichkeit liegt aber doch in diesem engen Kleide. Ein Ungar in vollem Staat geht so steif einher wie ein abgesessener Dragoner. Zu Wien unterscheidet man den Ungar auch ohne Nationalkleid sogleich vom Deutschen an der freien Art, wie er den Kopf trägt und um sich blickt, wie sein Pferd auch; bei ernsten Dingen hat der Wiener schon geantwortet, wo der Ungar noch nachdenkt.

Der Ungar verläugnet seinen tatarischen Ursprung nicht; sein tiefliegendes Auge, seine eckigen Gesichtsknochen und Nase, seine bräunliche Farbe und sein Pferd unterscheiden ihn noch heute von den slavischen Nationen, die runder, weißer und unreinlicher sind als er, den ganz gemeinen Ungar ausgenommen, der, in sein schmutziges Schaffell gehüllt, mich stets lebhaft an Urvater Adam erinnerte. Nicht leicht legt der Ungar Säbel und Sporn ab, und beim ungarischen Nationaltanz ist das Klirren des Sporns sogar wesentliche musikalische Begleitung. Man stößt auf herrliche Menschen in Ungarn, und auf Gebildete, wie man sie in Polen nicht so leicht findet. Auf Ungarn haben deutsche Universitäten und Deutsche überhaupt mittelbar und unmittelbar gewirkt. Wie der Perser den Griechen, so lehrte der Ungar den Deutschen seine Kräfte kennen, und wie der Grieche dem Römer, so wurde der Deutsche dem Ungar Hülfsmittel seiner Kultur. Deutsche Krieger unterstützten den Ungar gegen seinen Feind im Osten, und dieser half ihnen wieder im Kampfe mit dem Westen. Seit Jahrhunderten sind die beiden Nationen Hermanns und Arpads durch hundert Bande mit einander verbunden, so sehr auch ihre Charaktere mit einander contrastiren.

Deutsche Sitten herrschen längst bei den höheren Klassen, und greifen natürlich unter deutscher Oberherrschaft immer weiter um sich, wenn gleich ein gewisses Mißtrauen gegen Deutsche, die herrschen, nicht zu verkennen ist. Leider werden sie immer noch gleichsam nach einem Kolonialsystem behandelt. Selbst das berühmte ungarische Latein, das in Ungarn wie in Polen als eine lebendige Sprache vom Munde läuft, wie Wasser, wahres Jesuitenlatein, diese allgemeine sonderbare

Nationalsitte, die wohl eine eigene Abhandlung verdiente und in Ungarn eine sehr nützliche Gemeinsprache der vielerlei untereinander gemischten Völker ist, ist wahres Deutsch mit lateinischen Endungen und lateinisch sein sollenden Worten. Der Mechanismus dieser komischen Sprache ist ganz deutsch. Der Ungar nimmt keinen Anstand, beim Billard zu fragen: Quomodo stamus? und so frägt er auch ganz unbefangen: Unde veniunt? (Wo kommen Sie her?) und antwortet eben so unbefangen: De spazirando. Ubi est Kellnerus, iste Schlingelius? — est nulla anima in domo! [1] Die öffentliche Kasse heißt ohne Anstand Cassa, und die Ausschüsse am Landtage gar naiv Vocales, die natürlich die Konsonanten leiten.

Ungarn ist das Paradies und die Kraft der österreichischen Monarchie, und doch ist es nur halb bevölkert und angebaut. Die Armuth des Volkes contrastirt mit der Verschwendung der Magnaten. Ungarn hat einige hundert Quadratmeilen Moräste auszutrocknen und Heiden urbar zu machen, auf welchen in heißen Sommermonaten Städte, Dörfer und Wälder emporsteigen, aber nur im optischen Betruge. Hie und da sieht man eine elende Hütte, um welche Schaaren kleiner struppiger Pferde weiden, und ganze Haufen halbwilder Hunde den Reisenden anbellen, der vergebens nach einem Baume blickt. Jene großen Moräste und die Sommerhitze erregen die bösartigen Fieber, welche den Ausländern so gefährlich sind, und Essek und Peterwardein heißen der Kirchhof der Deutschen.

Ungarn mit seinen Nebenländern zählt elf Millionen Bewohner, ungeachtet kaum zweitausend Seelen auf eine Meile kommen, während Oesterreich, Böhmen und Mähren und die italienischen Staaten über dreitausend zählen. Franz und seine Nachfolger werden noch viel zu schaffen haben, bis sie die slavischen Völkerstämme, die doch die Mehrzahl ihres Staates ausmachen, die versoffenen Kroaten, die faulen Illyrier oder Raizen und Serbier, die durch ihren Szliwowitz oder Zwetschgenbranntwein am bekanntesten sind, die Juden und Zigeuner (der Polen und Czechen nicht einmal zu gedenken) in Ordnung und zur Kultur der Ungarn und Deutschen bringen. Der edle Joseph war auf dem rechten Wege, aber es war noch nicht Zeit, folglich geht es noch ungarisch genug zu, und je näher an der türkischen Grenze, desto türkischer.

Wer kennt nicht die slavonischen Räuber, die durchaus gespießt

[1] Wie stehen wir? — Vom Spazierengehen. — Wo ist der Kellner, der Schlingel? — Keine Seele im Hause.

sein müssen, und am Spieße noch mehrere Tage leben, Tabak rauchen und Raky trinken? Und wer nicht die Thaten der Panduren unter Trenk und Mentzel, oder die Rothmäntler in den ersten Jahren des französischen Krieges, die man daher von den Armeen menschenfreundlich entfernte? Der einst so furchtbare Name der Illyrier — Pandur, kommt von ihrem musikalischen Instrumente Pandora her, ohne welches sie sonst nie zu Felde zogen. Die Morlachen aber schimpft man mit dem Namen Heiduken, denn es bedeutet Ueberläufer, Räuber, Mörder. Die geehrtesten Heiduken waren die an unsern weiland kleinen deutschen Höfen verkleideten Menschenkinder, Heiduken und Husaren genannt. Welcher Reisende hätte wohl jene Morlachen und Panduren und die Wölfe und selbst die ungarischen Schäferhunde nicht gefürchtet? Das Geschrei a farkas! a farkas! (der Wolf! der Wolf!) bedeutet in Ungarn so viel als fliehen. Die reichen ungarischen Nebenländer erwarten erst noch ihre Kultur. Joseph fing erst an, Straßen anzulegen, und noch fehlt es wie im Mittelalter an Gasthöfen. Die Gastfreiheit der Klöster und des Adels ersetzen einstweilen diesen Mangel, und ein gewisser Edelmann, froh, Gesellschaft zu haben und etwas Neues zu hören, pflegte die Vorüberreisenden einzuladen mittelst eines Sprachrohrs. Pesth aber, die schönste Stadt Ungarns, ist Ungarns London.

Die Dalmatier und Morlachen sind vollends halbe Wilde, schlimmer als Türken, und gehen nie ohne Flinte. Sie sind zwar gastfrei und gutmüthig, je näher sie noch dem Naturzustande stehen; aber auch rachelustig, faul, abergläubisch und bettelarm, namentlich die Heiduken. Diese führen, wie die Buschhottentotten, ein wahres Räuberleben unter den Italienern, unter denen sie sich aus Mangel an Achtung vor diesen Oberherrn immer mehr verschlimmerten. Oesterreich erhält aber in ihnen tapfere Soldaten, und sie werden Kultur gewinnen. Im Morlachen, dem größten Knoblauchfresser der Welt, wogegen er Kalbfleisch durchaus verabscheut, zeigt sich allerwärts der alte Slave, und im Dalmatier, der mehr zusammenwohnt, der Italiener, oder eigentlich mehr der alte verderbte Römling, kriechend, furchtsam, schlau, voller Ränke und geheuchelter Frömmigkeit. In Dalmatien kann man noch nach fünfzehnhundert Jahren sehen, was der Römer war unter Augustulus und Andronicus. Aber physisch genommen, wohnt hier ein herrlicher Menschenschlag, bei seiner einfachen Lebensweise so gesund, daß hier neunzig und hundertjährige Greise nichts Seltenes sind, und jede Krankheit sich heilt, wie bei wil-

den Thieren auch; ihre Universalarznei ist allenfalls eine tüchtige Portion Szliwowitz, vermischt mit Pfeffer und Ingwer.

Ungarn (das in der Kanzleisprache etymologisch Ungern heißt) ist ein sehr reiches und gesegnetes Land, und der Reichthum der Natur neben dem Mangel an Industrie machen es auch zum wohlfeilsten Lande von Europa. Man ißt da also sehr viel und sehr gut, und nichts geht über die Melonen und den Tokayerausbruch. Ungarn ist reich an Wild, Vögeln und Fischen aller Art, wie an Gold; selbst der Hausen, der aus dem schwarzen Meere bis nach Preßburg heraufschwimmt, nicht um zu laichen, sondern um sich seine Kopfwürmer zu erleichtern oder vom Gegenstrome kitzeln zu lassen, könnte statt des Stockfisches dienen, wofür so viel Geld außer Landes geht. Die Melonen, die nur wenige Kreuzer kosten, in der Hitze erquicken, aber auch im Uebermaße Ruhr erzeugen, haben vielleicht mehr deutsche Soldaten getödtet, als der Säbel der Türken. Diese Melonen sind gewiß schöner und besser als die Treibhausmelonen Friedrichs, die er Voltaire sandte, um ihn von der Güte des preußischen Klima's zu überzeugen. Niemand verarge es daher dem Ungarn, wenn er sagt: Extra Ungariam non est vita, si est vita, non est ita, [1] denn das letztere ist wenigstens doch immer wahr.

In Ungarn ist der fünfundzwanzigste Mensch immer ein Edelmann und der dreihundertste ein Bettler. Edelmann und Bauer, das anderwärts Zehr- und Nährstand bedeutet, heißt hier aber eigentlich bloß einheimisch und fremd. Der eigentliche Adel Ungarns sind die Magnaten, die großen Gutsbesitzer, welche hohe Landesstellen bekleiden, und so wie Bauer nichts Verächtliches in Ungarn bedeutet, so bedeutet auch Edelmann nichts Vorzügliches. Die guten ungarischen Schildkröten heißen die Edelkröten.

Ungarn oder Pannonia war lange ein Tummelplatz der Völker, deren Namen verloschen sind, bis die heutigen Ungarn aus Asien kamen: Ungarn heißt Ankömmlinge; sie selbst nennen sich Madjaren (Magyaren) und werden noch so in Asien genannt. Sie waren die Geißel Deutschlands, bis das Christenthum und ihr heiliger Stephan sie ordnete und seßhaft machte. Dieser Stephan sollte statt der Maria ihr Nationalheiliger sein, neben Ludwig dem Großen, Matthias Corvinus und dem Hause Oesterreich. Ohne Oesterreich wäre Ungarn eine türkische Hospodarschaft, und hätten die Minister dem großen Eugen folgen wollen, Neapel und Sicilien den Spaniern preisgegeben, dafür aber

[1] Außerhalb Ungarn ist kein Leben, und wenn, so ist es nicht so.

die Osmanli mit ganzer Macht verfolgt, so erstreckte sich jetzt höchst wahrscheinlich die österreichische Monarchie längs der Donau hin bis an das schwarze Meer, und die Barbaren hielten sich vielleicht kaum noch jenseits des Hämus. Diese schöne Schäferstunde kommt so bald nicht wieder, und doch braucht Oesterreich vor allen Dingen den Ausfluß der Donau, wenn es die Vortheile genießen soll, welche ihm seine reiche Natur darbietet.

Der Ungar hat Nationalstolz wie ein Britte, aber mit weit mehr Gutmüthigkeit und Achtung Anderer, mit Gastfreiheit und weit gefälligeren Sitten. Die Reise von Wien nach Ofen (vierzehn Tage, zu Wasser hin, zu Land zurück) ziehe ich der Reise von Paris nach London vor. Wer dem Nationalstolze des Ungarn zu schmeicheln versteht, dem gibt er sein Hemde. Dieser Stolz, der ihn an seiner schönen Nationaltracht festhält, macht ihn aber auch fest hangen an gewissen Nationalvorurtheilen, und widerspenstig gegen jede Reform, die Oesterreich zum Wohl der edlen Nation und des gesegneten Landes vornehmen möchte. Alles finden sie contra statuta nostra. Warum? weil der Adel in Ungarn populus heißt und auch populus ist; der eigentliche populus aber misera contribuens plebs. [1]

Der ungarische Adel und der edle Joseph! Der Edelmann, unter dem Schutze seiner Verfassung, setzt sich an die Spitze seiner bewaffneten Unterthanen und protestirt, mit dem Säbel in der Faust, gegen die Exekution des Richterspruchs. Selbst manche beherzte ungarische Edelfrau hat sich schon dieses Recht faktisch begründet. Statt aber solchen Unfug abzustellen und zu beherzigen, hat der Landtag vielmehr untersucht, ob der Stock in der Hand einer Edelfrau dieselbe Rechtskraft habe, wie der Säbel in der Hand ihres Mannes. Die Magnaten Nadasti, Frangipani und Zrini, die 1671 enthauptet wurden, waren Rebellen in den Augen der kaiserlich-königlichen Minister, aber auch in den Augen der Nation? — Wallenstein war wenigstens sträflicher!

Mit Liebe hängt der Ungar an der Geschichte seines Vaterlandes und an den Thaten seiner Väter. Pfaffen und Jesuiten haben der Entwicklung der Kultur unendlich geschadet, und jetzt hindern sie Mangel an Städten, Vereinzelung des Adels auf seinen Gütern und Mißtrauen gegen den deutschen Herrscher. Aber es kann werden unter dem väterlichen und humanen Scepter von Kaiser Franz und seinem Hause. Zrini, der das schwache Sigeth gegen Solimanns ganze Macht

[1] Gegen unsere Statute. — Volk. — Elender, steuerzahlender Pöbel.

mit fünfzehnhundert Helden vertheidigte, durch seine Ausfälle dreißigtausend Türken tödtete, und zuletzt noch mit den übriggebliebenen zweihundert Tapfern, die den Platz nicht mehr zu vertheidigen vermochten, sich dem Tode weihte unter türkischen Leichenhügeln, lebt stets in Ungarns Geschichte, wie das Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia! [1]

Die Granitzer oder Gränzer (zweiundzwanzig Regimenter ohne Sold außer dem Krieg, ohne das Tschaikenbataillon auf der Donau) vom adriatischen Meere bis tief in die Karpathen hinein, längs der türkischen Grenze, geborene Lehensmiliz von hunderttausend Mann, sind nicht bloß der Armee des Kaisers, sondern ganz Europa wichtig als Vormauer gegen die Pest, und den Inwohnern als Schutz gegen türkische Streifparteien, die oft zum Andenken noch die Pest zurücklassen. Die schrecklich wüthende Pest zu Marseille 1720 kam durch eine Baumwollenprobe, die ein Kaufmann in seinem Taschenbuche von Smyrna mitnahm, und ein österreichischer Hauptmann, der die Quarantäne ausgehalten hatte, brachte sie aus der Türkei nach Ungarn in seiner Degenquaste; Katzen haben die Seuche schon über die Grenze getragen. Es leben die Ungarn, ihre Kremnitzer und ihr Tokayer!

In Ungarn, hört's, am Fuße der Karpathen,
Da wächst ein trinkbar Gold!
Das nährt mit Kraft die Söhne der Sarmaten
Und macht die Töchter hold.
Vertrinket denn aus diesen edeln Quellen
Die Sorgen und den Spleen,
Und wäre selbst Freund Asmus hier zur Stelle,
Er ließe Rheinwein steh'n.

Mit Ungarn verlassen wir, wenn wir uns nach den Neugriechen umgesehen haben, die Länder der Kultur und wenden uns gegen die Welt der Unkultur. Die Meere sind uns da bekannter als die Länder, als viele Theile Asiens, noch mehrere Amerika's und das ganze Afrika, von dem wir, wie von Australien und der weiten Inselwelt, nur die Küsten kennen. Die Meere sind mit weniger Gefahren und Mühseligkeiten zu bereisen, als diese weiten Länder der Unkultur. Indessen zählt das hochkultivirte Europa im moralischen Sinne noch genug asiatische Steppen, afrikanische Wüsten und amerikanische Wildnisse.

[1] S. das Motto des Abschnitts.

IV.

Die Griechen.

— — — Fuimus Troës![1]

Griechenland, dieser kleine Erdfleck, mit dem wir Europa verlassen, ist dem Manne von Bildung der wichtigste durch tausendfache Erinnerungen an die thatenreiche, glänzende Vorzeit, die von hier aus bildend über die ganze Erde ging. Den Griechen gebührte eigentlich das europäische Land, das die Türken verunzieren, und die Griechen würden den zehnten Platz unter den Nationen Europens einnehmen, wenn der oben angegebene naturgemäße Plan je Wirklichkeit erhalten sollte. Jetzt leben diese Griechen unter den Prachtruinen ihrer Väter, die das Herz des gebildeten Reisenden schmerzlicher bewegen, als das ihrige, in Hütten von Lehm, mehr gemacht für Thiere, als für Menschen; Weiber und Kinder in Lumpen fliehen beim Anblick des Reisenden und seiner Janitscharen, wie ihre erschrockenen Ziegen, und nur die Hunde begrüßen heulend den Wanderer. Oede Stille und Leere herrscht überall, und oft stößt man zwölf bis fünfzehn Stunden lang auf keine Wohnung; der Ackerbau liegt darnieder, die Ströme sind vertrocknet, statt der Geleise neuerer Wagenräder sieht man weit eher noch in Felsenwegen die Spuren der alten, und blinde Bettler, welche Volkslieder leiern, erinnern an die Rhapsoden der Alten.

Die germanischen Barbaren, die das Römerreich zertrümmerten, belebten und erfrischten von Neuem die gesunkenen Völker; aber türkische Barbaren verderbten die Griechen nur noch mehr durch Despotismus, Unwissenheit und orientalische Lüste. Türken sind keine gewöhnlichen Unterdrücker. Einen Griechen aus seiner Hütte jagen, ihm Weib und Kinder nehmen, seine Flinte nach ihm abschießen, ist nur ein Spiel für einen Türken. Aus Grundsatz und religiösem Fanatismus zerstörten diese Barbaren die Denkmäler der Wissenschaft und Kunst und aller Kultur; wenn eine Brücke einstürzt, baut sie Niemand auf; wer seine Hütte ausbessern und verschönern wollte, setzte sich dem Verdachte des Wohlstandes, folglich neuen Erpressungen

[1] Dahin sind wir Troer.

aus, wie der, der sein zerrissenes Schiffsegel ausflicken oder gegen ein neues vertauschen würde; aus Spott nennt der Türke die armen Griechen Romei, Römer. Dies thut der Türke, der Tyrann der Griechen und der Sklave seines Sultans, der Henker eines wehrlosen Volkes und der elende Knecht des Pascha, der ihm jeden Augenblick das Seinige nehmen kann und selbst über sein Leben gebietet.

So sanken die Griechen, die schon entartet waren, als sie noch unter den Römern und ihren eigenen Kaisern ein großes Reich ausmachten, immer tiefer; während aus Westrom unter den Germanen neue kräftigere Staaten hervorgingen, sanken sie immer tiefer, trotz ihrer Masse von Licht und Kenntniß, die dem Abendlande abging, unter dem bleiernen Scepter und den Bastonnaden der Osmanen, bis sie endlich so völlig entarteten, daß sie gewissermaßen so behandelt werden müssen, wie sie, nach Tott, behandelt werden. Der Vorsteher eines Dorfes verstand weder Türkisch noch Griechisch, und hatte auf der Welt nichts von alle dem, was Tott für Geld und gute Worte verlangte, wie Alles Ali Aga vorausgesagt hatte; aber nun trat dieser auf mit der Peitsche, und der Vorsteher verstand Türkisch so gut als Griechisch, und da er diese Sprache so leicht begriffen hatte, so verstand er ebenso leicht, Alles herbeizuschaffen, was Ali Aga mit der Peitsche in der Hand verlangte.

Die Griechen sind neben den Juden und Armeniern das, was der deutsche Bürger im Mittelalter war, und die Muselmänner oder Rechtgläubigen die Ritter und der Wehrstand, und Griechen treiben Gewerbe und Handel, dienen zur See, sind Aerzte, Dollmetscher, Aufseher, Geschäftsträger und Dienstboten reicher Türken, in den Levantestädten Schiffer und Fischer; die eigentlichen Kaufmannsseelen sind aber doch die Armenier, in deren Händen sich eigentlich der Großhandel befindet. Diese reisen im Oriente herum bis nach Sina's Grenzen, und von da bis an die Grenze Europens; Ispahan ist ihr Mittelpunkt, und sie sind die wahren Verbreiter der morgen- und abendländischen Luxuswaaren. Der arme Grieche ist reich, wenn er Oel, Wein und Corinthen hat, und das Sprüchwort sagt: „die Griechen leben da, wo die Esel Hungers sterben." Man kann sich in gewissen deutschen mediatisirten Ländern am besten eine Vorstellung von der Lage dieser guten Griechen machen, welche mediatisirt wurden durch Türken und deren Befehlshaber.

Noch jetzt liegen in dem Nationalcharakter dieser Menschen Munterkeit, Gewandtheit, Witz und große Fassungsgabe, wie die alten

griechischen Schönheitsformen in ihrem Aeußern und selbst in ihren Gefäßen. Sie lernen mit großer Leichtigkeit Türkisch, Italienisch und Französisch, und sprechen es, tanzen noch heute ohne Tanzmeister, singen allerwärts bei der Arbeit und in Muße, zu Land und zur See, haben noch alte Nationalgesänge und Rhapsoden,* sprechen gerne in Sprüchwörtern und sind die größten Schwätzer, während ihre Quäler, die Türken, kein vergebliches Wort sprechen. Sie sind noch große Politiker und verschlingen mit Begierde die griechische Zeitung, die in Wien herauskommt. Ihre Tänze, Spiele, Wettkämpfe und das Werfen des Discus erinnern noch heute an ihre großen Vorfahren, wie das nulla fides Graecis und garrula gens Grajûm.[1] Sie hassen sich noch heute unter einander, gönnen sich lieber den Türken, als sich selbst, und verklagen sich bei diesen, wie einst bei Persern und Römern. Im Ganzen aber scheinen sie mehr die Fehler, als die Tugenden der Alten zu besitzen. Alle Weise, Gelehrte und Künstler sind von Griechenland ausgegangen, und daher ist kein einziger mehr dort.

Der altgriechische Leichtsinn und die altgriechische Arglist hält gleichen Schritt mit dem neugriechischen Hochmuth, neugriechischer Speichelleckerei, neugriechischem Aberglauben, Unwissenheit, Geiz und Eigennutz. Mitten unter den ernsten Türken sind noch die alten, tanzenden, mit Blumen geschmückten Griechen, welche den Franzosen den Ruhm, die erste Nation — dansante[2] — zu sein, streitig machen. Noch bemerkt man den Hang zur unnatürlichen Lust, noch sind sie eine poetische Nation, trotz der türkischen Prosa, und ihre Sprache, die vom Altgriechischen so verschieden ist als das Italienische vom Latein, aber doch von jedem Liebhaber altgriechischer Literatur gekannt sein sollte, unterstützt sie. Noch sind die Griechinnen gegen Seefahrer so gefällig, wie zur Zeit der Calypso, und tragen ihre Schleier weniger, um sich zu verbergen, als um ihre Schönheit zu erhöhen; noch finden sich auf Tine Gestalten, die zu einer Venus sitzen könnten, und

* Noch ist ihre Sprache reicher als die unsrige, so klar als die französische, biegsamer und wohlklingender als Italienisch und Spanisch, und so bildsam, daß, wenn die Neugriechen je wieder eine Nation würden und aufgeklärte Schriftsteller erhielten, ihre Sprache ganz dem Altgriechischen gleichstehen würde. Ihre Zahl mag immer vier Millionen sein, und man ist ungerecht gegen sie. Wie sieht es in Italien aus? — Die Regierungen waren nicht die besten, aber doch besser als die türkischen, und die Italiener stehen so tief unter den alten Römern, als die Griechen unter den alten Hellenen; und welches thätige, gewandte Seevolk sind nicht die Griechen, verglichen mit den Italienern? Durch ihren Handel kam zuerst wieder Kultur in die tiefgesunkene, unterdrückte Nation.

[1] Bei den Griechen keine Treue. — Das schwatzende Volk der Griechen. — [2] Die Tanzende.

auf dem herrlichen Scios, der Blume der Levante, glaubt man sich unter Altgriechen versetzt. Der Türke hält fest an seinem Wort, wie ein Deutscher, und ist ehrlich; die Griechen sind das Gegentheil, und das ist kein Wunder, denn Druck, Verachtung und Armuth macht schlecht. Wenn man einem Türken sagt: „wirst du Wort halten?" so antwortet er: „Ich bin kein Grieche!"

Die Inselgriechen sind noch lebhafter, lustiger und geistreicher, als die des festen Landes, und die Chioten hat man längst die Gascogner der Levante genannt; aber diese Inseln waren bisher öde, leer und traurig; Banditen und Corsaren störten die Schifffahrt und allen Genuß. Der ehrliche Jean Jacques wußte nicht, was er sich wünschte, als er sich ein Asyl auf einer der Inseln dieses Archipels oder Erzmeeres wünschte.* Die Griechen der jonischen Inseln, die jetzt einen eigenen Freistaat bilden unter brittischem Schutze, haben viele italienische Sitten, da sie dreihundert Jahre unter Venedig standen, und erschienen noch verdorbener, als ihre Brüder unter den Türken. Jetzt ist ihr Handel lebhafter mit dem Auslande als je; es gibt neugriechische Zeitungen und Uebersetzungen, ein griechisches Regiment, und zwei Griechen studiren in Göttingen. Dies muß zurückwirken auf alle Griechen.

Aller Griechen Lieblingsthema ist der Undank des gebildeten Europa's gegen sie, und daß sie noch schmachten in den türkischen Fesseln. Sie erwarten ihre Befreiung von ihren Glaubensgenossen, den Russen, und mit allem Rechte (trotz der traurigen Auftritte in Morea 1773), denn auf Franzosen und Britten dürften sie noch lange warten. Ihre Nationaleitelkeit gefällt sich in Erzählung der Thaten ihrer Ahnen, wie der komische Eigendünkel der Italiener in Erwähnung der Großthaten der Römer. Jeder Bettler will wenigstens ein Paläologe oder Comnene sein; aber kaum läßt sich ein Turban blicken, so zittern die Abkömmlinge der Leonidas, Aristides und Epaminondas. Dieser unglücklichen Abkömmlinge zählt man in Europa wenigstens fünf, und in Asien wenigstens drei Millionen. Trotz ihrer Herabwürdigung erhält ihre Eitelkeit täglich neue Nahrung durch die sie umgebenden, tiefer stehenden Türken, und die alte Titelsucht der Byzantiner herrscht unter ihnen, wie unter uns. Obrigkeitliche Personen lassen sich Eugenestatos oder Eutimotatos nennen, der Kaufmann Timistatos, der

* Er konnte Griechenland so wenig sehen, als ich, aber Delille sah es und sagt z. B. von Cerigo, dem hochberühmten Cythere: „Dieser elende Felsen, sollte man sich da gefallen, müßte den Tempel der Venus haben." Der Wein dieser Inseln ist wohl das Beste an ihnen.

Vorsänger in der Kirche Musikologistatos, und der Schullehrer Sophologistatos. [1]

Die Griechen sprechen von nichts lieber, als von ihrer Freiheit, aber so wie sie jetzt sind, würden sie eine plötzliche Freiheit so wenig ertragen, als Leibeigene und Negersklaven. Sie sind die Sklaven der Türken, und doch halten sie sich am glücklichsten, wenn sie den Türken spielen, einen Turban tragen, mit untergeschlagenen Füßen, Kaffee und Tabak vor sich, in türkischer Gravität auf dem Sopha sitzen und ihre eigenen Landsleute mißhandeln können. Sie sind aber ebenso sehr die Sklaven ihrer Popen, so unwissend auch diese sind, und jene Menschen von so geistigen Physiognomien, von so munterer und feuriger Imagination glauben religiös zu sein, wenn sie recht fasten oder sich die letzte Oelung geben lassen zur Gesundheitserhaltung, sich und dem ganzen sich wohlbefindenden Hause. Das Kloster Neamoni auf Chios zählt vierhundertfünfzig Mönche, und der Berg Athos, oder der heilige Berg soll gegen sechstausend zählen, wovon vielleicht ein Dutzend schreiben und lesen kann, und dennoch geschieht wenig ohne diese Mönche. Wissenschaften, Künste und hellere Ideen ihrer Vorfahren können bei den Griechen nicht gedeihen aus demselben Grunde, warum sie bei Juden so wenig gedeihen — sie haben bloß Sinn für den Handel. Selbst das Raubgesindel hält sich seinen Popen, damit er es sogleich von seinen Sünden losspreche; wenn aber die Türken solches erwischen, so wird der Pope zu allererst gespießt. V. R. W.

Alle Griechen sind in den tiefsten Aberglauben versunken und den größten religiösen Albernheiten ergeben. Gebt ihnen ihre natürliche Rechte, Freiheit und Eigenthum wieder, und sie sind wieder die alten Griechen? — O nein! Leute, die an Traumdeutungen, Wahrsagereien, an Feen und böses Auge so fest glauben, Knoblauch für das beste Mittel gegen unreine Geister halten und täglich sprechen: „Sei mir gegrüßt Unglück, wenn du allein kommst;" Leute, welche die Türken weniger hassen, als die Päpstler, würden den ersten Gebrauch von ihrer Freiheit darein setzen, daß sie einen Religionskrieg anfingen, denn noch zur Zeit besteht die eine Hälfte der Griechen aus Zauberern und Hexenmeistern und die andere aus Bezauberten und Behexten.

Wem unter uns erwärmte nicht, gleich dem Patriarchen von Ferney, der Lieblingsentwurf Katharinens II., den griechischen Thron wieder aufzurichten, das Herz? Sie hatte diesem Vorhaben zu Liebe ihren zweiten Enkel Constantin taufen, griechische Ammen und Wär-

[1] Der Wohlgeborenste. — Geehrteste. — Der Musikkundigste. — Weisheitskundigste

terinnen aus dem Archipel kommen lassen, und griechische Töne waren die ersten Lippenlaute, die in Constantins Ohr drangen, den man den Stern des Morgenlandes nannte. Die berühmte taurische Reise, wozu sich Joseph II. gesellte, reifte den Vorsatz; aber sie liegen im Staube, die Mächtigen, die diesen Vorsatz allerdings zur That hätten bringen können, und die dem Untergange geweihte Pforte steht noch fest über den Trümmern Griechenlands.

Alles schwärmte mit dem Jahre 1821; eitle Philhellenen schmierten bloß überflüssige Bücher über Griechen und ihre Revolution; aber es gab auch wahre Theilnehmer, die mit Geldbeiträgen, ja in eigener Person nach Griechenland reisten; wir wollen Normann nicht vergessen, der zu Missolunghi ruht.

Griechenland muß den Freund des Alterthums mehr interessiren, als Rom, warum nicht ebenso das Schicksal seiner Nachkömmlinge, die Vergleichung der Alten mit den Neuern? Und hiezu sind Gay Voyage litéraire ou lettres sur les Grecs anciens et modernes. 1776. 2 Bde. 8. trefflich, besser als die meisten Schriften neuerer Zeit über das wiedererstandene Griechenland. Ich interessirte mich für die Sache und ließ mir die meisten kommen und fand, wo nicht leeres Gewäsche, doch im Anacharsis z. B. nichts Klassisches. Lieber lese ich daher das Alte, die Voyage d'Antenor z. B., und selbst die sechs dicken Bände Voyages de Pythagore, und bin überhaupt der Meinung, daß mir Griechenland selbst weniger Freude machen würde, als in den Schriften der Alten und der obengenannten Neuern darüber zu lesen.

Wer zitterte nicht vor Freude, als die französische Revolution eine noch ernstere Miene machte, ein freies Griechenland zu schaffen, wozu man in der Siebeninselrepublik den Anfang zu erblicken glaubte? Wer sah nicht bereits Europäer in diesen Göttergegenden sich ansiedeln und ihre Kultur denen mit Wucher wieder geben, von denen wir sie einst erhielten? Den Kunstfleiß, der Babylon und Palmyra schuf; die Wissenschaften, die einst Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles hier lehrten; die Kunst, die Praxiteles und Parrhasios hier übten; die Humanität, die Epaminondas, Pelopidas, Timoleon und Phocion hier belebte, wer sähe diese nicht aus ihren Gräbern steigen? Neue Wege für den Handel, neuen Stoff für die Gelehrten, neue, seit zweitausend Jahren unter der Erde ruhende Kunstschätze, und vielleicht gar die verlorenen Klassiker, kurz, noch einmal das alte Griechenland?

Desinit in piscem mulier formosa superne! [1]

Doch Geduld und Hoffnung! Ali Bassa ist Beherrscher der braven Albanen, die an Gestalt, Kleidung und Sitten ungemeine Aehnlichkeit mit den Hochschotten haben, und an Muth und Einfachheit mit den Spartanern. Janina ist jetzt weit mehr als Athen, und ein guter Theil von Griechenland, fast unabhängig vom Großherrn; dies ist schon ein Schritt zur Freiheit.

Die Montenegriner erinnern an Tacitus Deutsche, und leben fünfzig bis sechzigtausend Seelen stark in den hohen Gebirgen zwischen Illyrien und Albanien frei auf etwa vierhundertachtzehn Quadratmeilen als Naturvolk mitten im kultivirten Europa. Die schwarzen Fichtenwälder gaben ihnen den Namen, wie unsern Schwarzwäldern; das Kind bekommt schon in der Wiege Flinte und Pistolen; Dolch und Waffen sind der Stolz und Luxus dieses Volkes. Es ist ein großer Schimpf, wenn sie verächtlich zu einem sprechen: „Gehe, du wirst im Bette sterben!"

Die jonische Inselrepublik unter brittischem Schutz von etwa zweimalhunderttausend Griechen, ist der zweite Schritt. Der dritte Schritt hätte vielleicht sein können, wenn man Oesterreich statt Italien — Bosnien, Servien, Croatien, Bulgarien, die Moldau und Walachei gegeben hätte, wovon die Türken doch nur dem Namen nach Beherrscher sind, und wodurch Europa's Civilisation vermehrt und gar vielem künftigen Streit wäre vorgebeugt worden. Aber Geduld, die Idee der griechischen Gesammtheit ist jetzt lebendiger als je, die Volksmenge, der Handel, die Erziehung und Kenntnisse haben sich unter den Stürmen der Revolution auffallend vermehrt. Die Griechen sind auf dem besten Wege, wieder eine Nation zu werden. Zeit bringt Rosen! Hat sie uns nicht Coray gebracht und Sturza? und Griechenlands ganze Lage, Erzeugnisse und Bewohner berufen es zu einem See- und Handelsstaate. Ob denn da die Britten nicht die meisten Schwierigkeiten machen werden? Nordamerikanische Scenen gehen sicher vor der Freiheit her und folgen den türkischen, die wir soeben erlebt haben. Europa sitzt stille, wenn gleich nicht alle, unter denen meine Landsleute oben anstehen; die Hülfe kommt aber vielleicht zu spät — Periculum in mora! [2]

Wir erleben es nicht mehr, aber schon die nächste Generation könnte so was erleben, um das ich sie beneiden möchte. Es wäre Zeit,

[1] Ach, es endet als Fisch die oben so liebliche Jungfrau! — [2] Es steht Gefahr auf dem Verzuge.

ehe das herrliche Land und seine Inseln vollends entvölkert und seine Schätze zertrümmert werden, daß deutsche, französische und brittische Kolonisten dahin ziehen könnten, statt nach dem weit entfernten und weniger schönen und fruchtbaren Amerika oder Kaukasien; denn „da, wo der Osman den Fuß hinsetzt, wächst kein Gras," sagt ein türkisches Sprüchwort, das aber stolz, nicht barbarisch klingen soll. Ich beneide die Nachkommen, die so leicht nach Griechenland werden reisen können, wie nach Italien; aber jetzt da wohnen? Das konnte nur einem Jean Jacques einfallen. Athen ist beinahe bis jetzt das einzige Ziel der Reisenden gewesen, die Gold und die Unterstützung der Pforte hatten; welche Fundgruben erwarten die künftigen in Olympia und Delphi, in Korinth und Theben? und welcher Genuß, wenn man, statt im Le Chevalier zu lesen, sich von Griechenland aus ungestört nach den benachbarten Ebenen Troja's wird begeben können, zu den Ruinen Iliums, an die Ufer des Scamander und Simois und zu den Grabhügeln des Ajax und Hektor, des Achilles und Patroklos? Welche Freude schon, wenn die wichtigste und schönste aller Sprachen, die griechische, wieder in das allgemeine politische Leben eintritt, und mit ihr die in ihr aufbewahrten Schätze der Vorwelt sich in größeren Kreisen verbreiten! Vor der Hand kann der Deutsche wohl nichts vom Griechen lernen, er lerne also bis dahin, wenn er es auf Schulen, wo das armselige Vorurtheil noch zum Theil herrscht, daß nur der Theologe jene Göttersprache (die im Neuen Testament wahrlich keine ist) zu lernen habe, versäumt hat, noch im Alter Altgriechisch, wie Cato! Und noch etwas wollen wir Deutsche uns merken, da die Schwärmerei über Griechenlands Regenten und die vielen Schicksale dieser Fragen vergessen sind: Alles hat seine Grenzen und so auch die Leiden der Griechen, sagt man, daher: Revolution! Philosophischer aber ist wohl und auch geschichtlich richtiger, zu sagen: ihre Kultur schritt vorwärts, die ihrer Despoten blieb in stehender Unverbesserlichkeit. Sapienti sat![1] Revolution ist dann Naturprozeß.

[1] Dem Weisen genug!

V.

Die Morgenländer.

Es ist besser sitzen denn gehen, besser liegen denn sitzen,
Besser schlafen denn wachen, und der Tod geht über Alles!

Die Phönizier, die ersten Geographen, theilten die Erde in zwei Theile; den Theil, den sie bewohnten, nannten sie Asi, die Hälfte, den andern aber Europa und Afrika, die sie sich als eins dachten, hießen sie Eref oder Westen, woraus Europa geworden ist. Asien ist noch heute in Hinsicht der Menschenzahl die Hälfte der Erde; wenn wir Asien zu siebenhunderttausend Quadratmeilen annehmen, so dürfen wir immer dreihunderttausend rechnen, die noch so gut als unbekannt sind, und Asien verhält sich zu Europa, wie 5 zu 1. Asien, die Wiege des Menschengeschlechts — denn auf dem großen Buckel Asiens finden wir alle unsere Hausthiere im wilden Zustande — ist der größte, reichste, schönste, bevölkertste und am frühesten cultivirte Erdtheil; Asien, das uns die edelsten Früchte- und Getreidearten, Künste, Wissenschaften und Religionen gab, wo sich der Himmel am mildesten über alle seine Geschöpfe verbreitet hat, wo die Seidenraupe und die Baumwolle, Gewürze und Rauchwerke, der edle Weinstock, unsere kräftigsten Arzneien, schönsten Blumen, herrlichsten Pelze und Hölzer &c. bis auf unsere Hühner zu Hause sind, ja selbst diejenigen Waaren, die bloß im Wahne des Menschen werth haben, Gold, Edelsteine und Perlen in vorzüglicher Menge; aber auch Pocken, Aussatz und Pest. Was geben wir dafür? — Etwa die Tabakspflanze.

Die Civilisation der Griechen und der Römer beginnt mit der Bekanntschaft des Morgenlandes, wie die des Mittelalters mit den Kreuzzügen, und jetzt liegt Asien bedeckt von Finsterniß, mit Europa verglichen. Hunnen, Araber, Mongolen und Türken rüttelten Europa, bis dieses den Stil umkehrte, und jetzt wirkt Asien auf uns nur in den Kramläden und auf den Börsen zu Amsterdam und London. Das große Sina, durch das Bambusrorhr regiert, durch Sprache und ein Gesetzbuch über Gestikulationen in Fesseln gelegt, ist eine bloße Maschine, und das Bild einer verunglückten Verfeinerung. Das große Volk der Hindus führt, durch heilige Vorurtheile und Kastenunter-

schiede verkümmert, ein wahres Pflanzenleben, und die Malayen, die die meisten Inseln der Südsee bevölkert zu haben scheinen, sind verwildert; das glückliche Genie des Arabers wie des Persers unterdrückt die Anarchie eigener Völkerstämme, und im Norden schwärmen Tataren und Mongolenstämme umher, als rohe unwissende Nomaden.

Unwandelbarkeit ist einmal der Charakter des Orients, den wir selbst unter den Juden mitten unter Abendländern erblicken, und noch mehr unter den Türken; der Alkoran fesselt ihren Geist wie der Talmud, wie der Despotismus, und die Civilisation steht stille.

Die Asiaten oder Morgenländer seufzen von jeher unter der eisernen Ruthe des Despotismus, und die Abendländer, die seit drei Jahrhunderten alle Winkel Asiens durchlaufen, verbreiteten statt der Kultur Europa's, statt besserer Sitten, Gesetze, Meinungen und Gebräuche, nur ihre Untugenden, Laster, Krankheiten und Uebel, und seitdem liegt Asien in weit größerer und dreifacher Knechtschaft. Der alte Despotismus, der einmal dem Orient eigen zu sein scheint, ist geblieben, und zu dem Druck eingeborener Sultane noch der Druck der abendländischen Sultane hinzugekommen, und der Druck habsüchtiger Diener von europäischen Kaufmannsgilden.

Welche Empfindungen für einen Abendländer, der kein Holländer ist, wenn er zum ersten Male Asiens Boden betritt, wo Adam und Eva und die Patriarchen, Moses und Christus gelebt und gewandelt haben; wo Babylon, Tyrus und Troja, Seleucia und Antiochien blühten, Cyrus und Alexander Weltreiche stifteten und Römer schwelgten, andere Menschen, andere Thiere, andere Pflanzen, andere Sprachen, Sitten und Gebräuche, ein neuer Himmel und eine neue Natur! Man muß glauben, man sei über Tausend und Eine Nacht eingeschlafen.

Die Morgenländer sind die wahren Antipoden des Abendländers; sie sind so ernst, daß man diese lachende Wesen dagegen nennen kann, und doch ist der Orient das Land des Genusses, und Europa das Land des Denkens. Weite und lange Kleider, ernster Bart und geschorener Kopf, herrische Miene und gigantische Nerven und Körperbau unterscheiden schon den Orientalen von dem Franken mit kurzen und engen Kleidern, glattem Barte und behaartem Kopfe, lächelnder Miene und Lilliputergestalt, das Schöne, Edle und Originelle morgenländischer Physiognomien kann man im Abendlande studiren in den Kupfern zu Niebuhr. Wir tragen Hüte, sie Turbane; sie befestigen ihre Kleider mit Bändern, wir mit Knöpfen; sie lieben den Hals bloß, wir tragen Halsbinden; sie tragen Pantoffel, wir Stiefel; unsere

Kopf- und Fußbekleidung ist schwarz, die ihre weiß, grün und gelb; wir grüßen mit den Füßen und Rücken, sie mit der Hand; wir fahren, sie reiten, wie wir im Mittelalter, und für Frauen sind die Sänften; sie reinigen den Körper von allen Haaren, die nicht gerade Kopfhaare sind, wir lieben das gerade Gegentheil und halten deren Reichthum sogar für einen Reiz weiter; wir entblößen den Kopf, um höflich zu sein, ein bloßer Kopf ist ihnen nur ein Zeichen des Thoren; sie sitzen, wo wir stehen, am gernsten auf der Erde mit untergeschlagenen Füßen (was manche unserer Damen auf ihren Sopha's nachmachen), daher sie schlechte Fußgänger sind, und wir sitzen auf Stühlen; dagegen sitzt ein türkischer Bartkratzer erhaben auf einem Schemel und nimmt den Kopf seines Patienten zwischen seine Beine.

Wir lieben dunkle, einfache Farben; sie lebhafte, schreiende. Die schwarze Farbe, und daher auch die dunkelblaue, scheint ihnen unglücklich und gefährlich, daher heißt das schwarze Meer schwarz, das so wenig schwarz ist, als das rothe Meer roth, und nur Griechen, Armenier und Juden kleiden sich in diese Farben neben rothen Pantoffeln. Beim Orientalen sieht man nicht selten scharlachrothe Beinkleider, gelbe Stiefel oder Pantoffel, himmelblauen Unterrock, grünen Oberrock, schwarzen Pelz und weißen Turban, Gold, Silber und Perlen überall; diese Lebhaftigkeit der Farben herrscht auch sogar geistig in ihrer Bildersprache und bildlichen Poesie und poetischen Prosa. Das orientalische Gewand in seinen weiten Falten läßt kaum den Körperumriß errathen, und so ist auch der orientalische Stil überladen mit üppiger Fülle und drückendem Putze. Das Kleid des Abendländers deckt nothdürftig den Körper und verräth jedes Muskelspiel, und so ist auch sein Stil nothdürftig und wortkarg.

Wir entblößen beim Gruße das Haupt und neigen uns; sie bleiben gerade, entblößen allenfalls die Füße, und ein bloßer Kopf ist das Zeichen eines Narren; daher behalten auch die Abendländer den Hut auf, wenn sie sich den Morgenländern präsentiren, vertauschen aber ihre Stiefel gegen die Babuschen oder Pantoffel, was auch für die schönen Teppiche gut ist. Sie tragen im Sommer und Winter Pelzwerk, vielleicht aus Stolz, um sich das Ansehen zu geben, daß sie nichts zu thun haben, als zu transpiriren, wir, obgleich in einem kalten Klima, nur auf Reisen. Wir führen lange Säbel und Degen an der linken Seite, sie Dolche und Messer im Gürtel an der rechten. Wir schlafen in Betten, sie auf den nämlichen Ottomanen, worauf sie des Tages über sitzen; wir brauchen Löffel, Messer und Gabel, sie

häufig die Finger, wie unsere Kinder, und wenn sie ihr Wasser lassen, so sitzen sie nieder wie Weiber.

Hausarbeiten verrichten bei uns meist Weiber, bei ihnen Männer; unsere Kirchen sind meist von Weibern besetzt, keine Morgenländerin aber geht in den Tempel, denn Mahomed hat sie ja selbst vom Paradiese ausgestoßen; wir sprechen am liebsten von Weibern; der Wohlstand erfordert im Morgenlande ihrer gar nicht zu erwähnen; wir suchen die Etikette möglichst zu verbannen, bei ihnen hat sie die genauesten Vorschriften, über die Jeder möglichst hält; wir gehen spazieren oder im Zimmer auf und ab, sie sitzen und lachen wie die Wilden über die Sitte, von der doch der Europäer behauptet, daß sie das Denken erleichtere, und daß die Unbeweglichkeit der orientalischen Körper ein Kennzeichen der Unthätigkeit ihres Geistes sei. Sie lieben das Alte, wir steten Wechsel und etwas Neues. Sie haben zu wenige, wir zu viele Bücher; wir küssen den Weibern die Hände, die Weiber ihnen; wir wenden den Großen das Gesicht zu, so lange wir können, und entfernen uns in langsamer Ehrfurcht; sie fallen zur Erde, und wenn sie sich entfernen, so laufen sie, als ob ihnen der Kopf brenne, wozu sie auch ganz legale Ursachen haben. Auch einige deutsche Souveräne haben es so weit gebracht, daß man vor ihnen läuft.

Die Morgenländer sind höchst mäßig im Essen und Trinken, essen nur wenig Fleisch und viel Reis, und trinken Wasser und Sorbet. Eine Handvoll geröstete Getreidekörner und zwölf Datteln war die gewöhnliche Mundportion auf einem Rasttage, die den französischen Gefangenen von den Arabern gereicht wurde, und sie selbst genossen nicht mehr. Sie haben daher weder Obstruktionen noch Aerzte. Ihre Häuser und ihr Hausrath sind ebenso einfach, und daher haben sie weniger Künstler und Handwerker. Unser Luxus zeigt sich im Essen und Trinken, in der Wohnung und in Kunstwerken, der ihrige in der Menge von Weibern, Sklaven, schönen Pferden, Waffen, Pelzen und Rauchwerken. Sie lieben Assa foetida und nennen es ein Götteressen, wir — Teufelsdreck. Sie halten sich an das Nothwendige und verachten Wissenschaften und Kunst, über welche Mancher unter uns das Nothwendige vergißt.

Bei uns üben Menschen die Polizei der Reinlichkeit, bei ihnen Hunde, Katzen und Geier; selbst ihren Pferden, denen wir Haber geben, geben sie Gerste. Wir haben einen Unterschied der Stände, bei ihnen herrscht Gleichheit vor dem Despotismus, und daher heirathet der Vornehmste eine arme Sklavin, wenn sie ihm gefällt, und der

Niedrigste kann Großvezier werden, daher aber auch die wenigsten, die merkwürdige Familie der Kiuperli ausgenommen, Männer von Verdienst waren. Die Karavanserais des Morgenlandes sind öffentliche Anstalten und fromme Stiftungen, in denen der Reisende nichts bezahlt; unsere Gasthöfe sind Privatanstalten, wo wir in der Regel mehr zahlen müssen, als wir schuldig sind.

Die Häuser der Großen heißen Thore, weil ihre Hauptpracht in dem Thore besteht, das vor dem Hofe in die Straße geht, wie die Façaden unserer modernen Häuser, und daher heißt der türkische Hof noch heute die Pforte. Das berühmte Theben mit hundert Thoren war eben eine Stadt mit hundert Palästen. Wir bauen in die Höhe, Stock auf Stock, sie zur ebenen Erde wegen der Hitze und weil sie zu träge sind, Treppen zu steigen. Unsere Straßen sind breit, die ihrigen enge wegen des Schattens; wir sitzen etwa vor den Häusern, sie aber auf den Häusern. Sie tanzen nie, aber hübsche Mädchen müssen vor ihnen tanzen, und wo wir lachen, streichen sie sich majestätisch den Bart. Heftiges Lachen halten sie für das Zeichen eines schwachen Geistes, und für so unschicklich als Traurigkeit und Weinen. Aischa, Mahomeds Frau, fand es höchst unanständig, daß man nackend auferstehen werde, der Prophet aber beruhigte sie: „Man lacht da gewiß nicht, meine Liebe!" Lachen und Weinen halten sie nur für anständig für das Geschlecht, sowie das viele Plaudern, aber eben darum auch alle Schönen nur für unvollkommene und halb gebildete Geschöpfe. Sie widersprechen nie und daher disputiren sie auch nie, weniger aus Weisheit, als aus Trägheit. Das ewige Fatum macht sie gleichgültig gegen Alles. Manche ihrer Sitten mögen vernünftiger sein als die unsrigen; die Auswahl bleibt jedem Leser überlassen. Auf alle Fälle aber verdiente ihre Kleidertracht, gesünder, bequemer und schöner als französische Mode, unsere Nachahmung, wenn Mode nicht eine Despotie wäre. Asiaten, auf die wir Franken hoch herabsehen, sind keineswegs Asiner.

Die Hauptverschiedenheit ist wohl, daß die Orientalen Polygamen, wir aber Monogamen sind. Aber so wie es unter uns mehr Polygamen gibt, als man glaubt, so gibt es bei ihnen mehr Monogamen, als man im Abendlande annimmt; denn was die Gesetze erlauben, verbietet nicht selten die Armuth. Der Grund der Vielweiberei liegt nicht sowohl im frühen Verblühen der Schönheit, wie Montesquieu meinte, und auch nicht in der Ueberzahl weiblicher Geburten, sondern wohl am meisten im heißen Klima, das auf den Geschlechtstrieb so

mächtig einwirkt, daß er frühe in sich selbst verlöscht. Es herrscht in der vegetabilischen Schöpfung des herrlichen Orients eine auffallende Energie und Kraft, warum sollte sie nicht auch in der animalischen herrschen, ohne sich nach unserem europäischen Maßstabe zu richten, der wenigstens bei Türken offenbar zu klein sein würde. Es ist auch noch keineswegs entschieden, ob das Verhältniß der Knaben und Mädchen und die Dauer der Fortpflanzungsfähigkeit so gleich wie in Europa, das daher zur Monogamie bestimmt ist, gefunden werde. Es scheint vielmehr, daß in heißern und daher wollüstigern Himmelsstrichen mehr Mädchen als Knaben geboren werden, da die Männer nicht gleiche Enthaltsamkeit mit den Weibern haben, die in ihrer Sklaverei wohl oft enthaltsam sein müssen, und daher pflegen weibliche Geburten vorzuschlagen und Polygamie ist natürlicher als bei uns.

Echt orientalisch ist die Predigt jenes Imans von den Pflichten der Ehe, die Sonnini anführt. Diejenigen, die beim Anbruche der Nacht ihre Pflicht erfüllen, sprach der Iman, thun ein so verdienstliches Werk, als wenn sie einen Hammel opferten; opfern sie zum zweiten Male um Mitternacht, so ist's so viel, als ob sie ein Kameel opferten; ein drittes Opfer gegen Morgen ist der Freilassung eines Sklaven gleich. Eine Ehefrau, welche die Predigt trefflich behalten hatte und für das Wohl ihres Mannes zärtlich besorgt war, sprach Abends: laß uns den Hammel opfern, und er ward leicht geopfert; gegen Mitternacht weckte sie zum Opfer des Kameels, und er opferte; als sie aber gegen Morgen auch von Freilassung des Sklaven sprach, rief der Mann: „Meine Theuerste, ich bin dein Sklave und beschwöre dich, mich freizulassen!“ Es hat Orientalen gegeben, die vier bis fünfhundert Knaben zeugten, die Mädchen ungerechnet, und welcher Lärmen ist unter uns, wenn es einer bis zum Segen Jakobs, bis auf ein armseliges Dutzend bringt? Vielleicht wäre dem nicht also, wenn man nicht auf den Altären opferte, von denen der Iman nichts sagt, und nicht öfter, als der Iman für den Altar des rechten Gottes fordert. — Im Orient wäre es ein sehr linkisches Compliment, zu fragen: „Wie befindet sich die Frau Gemahlin und die werthesten Fräulein Töchter?“

Schönheit schätzen die Morgenländer nach dem Gewichte; je dicker, desto schöner; unsere Schlanken, die wir lieben, um desto näher an ihrem Herzen zu sein, würden auf dem Markte sitzen bleiben. Eine Schöne ist schon schön, wenn sie nur weiß ist; ist sie fett, so ist sie

ein Ausbund; ihr Gesicht ist dann der volle Mond, ihre Hüften wie zwei Kissen. Dickheit, die nicht mehr gehen kann, sondern von zwei Sklaven unterstützt geführt wird und eine volle Kameelsladung macht, ist das Non plus ultra der Schönheit. Von ihrer Kindheit an werden daher die Mädchen bei den Mauren mit Kuskus und Kameelmilch wie Gänse genudelt, und der alle Fasern erschlaffende Himmelsstrich und die vielen warmen Bäder vollenden die Dickheit. Auch unsere Blondinen würden da kein Glück machen, ob es gleich in Circassien, Georgien und Mingrelien, woher die schönsten Mädchen kommen, artige Blondinen gibt, die beweisen, was die Alten allenfalls unter dem goldenen Vließ von Colchis verstanden haben können. —

Im Morgenlande ist gerade das links, was bei uns rechts ist, im figürlichen wie im unfigürlichen Sinne. Sowie der Europäer weiß und der Asiate gelb ist, so ist ihm die linke die Ehrenseite, und sie schreiben wie Hebräer und Chinesen, von der Rechten zur Linken (die Hindu ausgenommen), oder wie Japaner, von oben nach unten, freilich viele auch bloß schief, von einer Papierecke in die andere, wie viele unserer Damen und blödsinnigen Gelehrten. Diese Verwirrung mit rechts und links erstreckt sich bis auf ihre Regierung, Ideen und Sitten, und nie ist es einem gelben Kopfe je eingefallen, Mathematik, Astronomie etwa ausgenommen, oder Logik zu studiren. Phantasievolle Methaphysik scheint das Lieblingsstudium der Asiaten zu sein; daher ist auch Asien das Land der Religionen, und die Nachkommen der Religionsstifter, wie Mahomed, Confutse ꝛc. haben den Adel, bei uns aber die Nachkömmlinge derer, die Lanze und Schwert führten. Von dieser Seite sind sie am wenigsten links, denn im Abendlande waren wir weit linkser. Die größte Verwirrung mit rechts und links würde erst in der Zukunft entstehen, wenn bei der Auferstehung Morgenländer und Abendländer zusammen kämen und die verdammten Böcke links und die auserwählten Schafe rechts commandirt würden. Was nützt dem Franken am Abend seines Lebens alle Mühe und aller zusammengehäufte Reichthum? Ist der Grundsatz des Orientalen nicht vernünftiger, bequem und ruhig und mit so wenig Sorgen und Mühen wie möglich das Leben zu durchleben? In den glücklichen Himmelsstrichen des Morgenlandes verlöscht selbst das Lebenslicht nur sanft. Der Mensch stirbt nicht, wie in kalten Gegenden und im Abendlande theilweise, unter Krankheiten und Schmerz; er neigt ruhig sein Haupt und ist nicht mehr.

Die Morgenländer sind gastfrei, und dann wieder geizig; sanft

gegen Thiere und grausam gegen Menschen, voll religiösen Aberglaubens und doch wieder tolerant; wollüstig in ihren Häusern, und außer denselben spartanisch strenge, faul und doch voll Feuer; frei für ihre Person, und Sklaven in Hinsicht ihres Eigenthums; sie sind schweigend und können doch selten etwas verschweigen. Sie sprechen in Metaphern und vergrößern Alles, selbst ihre Grabmäler bauen sie kolossal, um der Nachwelt etwas aufzuheften, sowie Alexander Riesenwaffen fertigen und auf seinen Heerzügen hie und da vergraben und aufhängen ließ, damit man ihn und seine Griechen dereinst für Riesen halten möge. Orientalen sind Griechen im Geschmack und Römer im Ernst; ohne eben an das Laster zu denken, finden sie es schön, sich von schönen Knaben Kaffee, Tabak und Pfeife, Sorbet und Rauchwerk reichen zu lassen; brav und dann wieder feige, schmutzig und reinlich; eine Hand auf Rosen, die andere auf einer todten Katze, eine auf dem Koran, die andere auf den warmen, zauberischen Halbkugeln.

Ruhe ist die Hauptmaxime der Morgenländer. Sie sind unwissend und indolent, weil ihr Götterland Alles mit leichter Mühe darbietet; sie sind ernst durch Despotismus und aus Mangel an geselligen Freuden bei Weibern, Tafel und Wein, und weil sie wirklich zu faul sind, um viel zu lachen, wenn wir etwa die mongolischen Völker ausnehmen. Sie waschen sich zwanzigmal des Tages und sind stolz darauf, wechseln aber ebensowenig Wäsche als Kleider, und tragen selbst ohne Bedenken die Kleider eines an der Pest gestorbenen Kranken. Sie baden in gemeinschaftlichen Bädern, und holen sich da manche Seuche und Krankheit, trinken aus einem und demselben Gefäße, würden sich aber für verunreinigt halten, mit einem Christen zu essen. Sie tödten kein Ungeziefer aus lauter Devotion, essen mit den Fingern und stecken ohne Bedenken die Ueberreste von Speisen ins Schnupftuch oder in die Aermel.

Diese von einer Seite so reinlichen Menschen, die durch Bäder und die damit verbundene Reibung und Durchknetung des Körpers den Mangel der Bewegung ersetzen, sind wieder von der andern Seite Schweine, und ihre Städte, Karavanserais und Wohnungen wahre Schweinställe; Zimmer und Mobilien brauchen sie wenig, der Divan oder das Polster ist das Hauptausgeräthe, und von einem Schlafzimmer keine Rede; der Orientale streckt sich Nachts, ohne sich zu entkleiden, auf sein Sopha, oder auf einen Teppich hin, und am Tage raucht er seine Pfeife im tiefsten Schweigen im Kaffeehause oder unter

dem Schatten einer Myrte am Bache, trinkt seinen Mocca, rollt dabei maschinenmäßig seine Tschespi oder Rosenkranz zwischen den Fingern auf und ab und schlummert; dreißig bis vierzig Pfeifen und ebenso viele Tassen Kaffee vermögen ihn nicht lebendiger zu machen, wohl aber das Opium. Opium oder der Mohnsaft ist der Reichen Burgunder, Champagner und Rheinwein; die Armen begnügen sich mit Kugeln von gehackten Hanfblättern, welche dieselbe Wirkung hervorbringen, wie bei uns saure Landweine und Bier.

Ruhe ist sein höchstes Gut, und daher ist es noch keiner asiatischen Nation eingefallen, Kolonien in Amerika zu gründen. Die meisten Morgenländer wissen vielleicht nicht einmal, daß es einen vierten oder fünften Erdtheil gibt, und haben selbst von Europa nur höchst verworrene Begriffe. Sie halten Europa für eine Insel im Norden, wo es weder etwas Gutes noch Schönes gibt, daher auch die Franquis zu ihnen kommen. Jeder Franquis, der kein Kaufmann oder Künstler oder Arzt ist, gilt für einen Spion und Schatzgräber. Die Morgenländer sind noch heute, wie sie zu den Zeiten Hiobs und Abrahams waren. Ruhe und continued sameness, wie Robertson es sehr glücklich ausdrückt, beständige Selbstigkeit ist ihr Charakter. Selbst die alten Götterbilder des Orients sind in liegender oder sitzender Gestalt, überhäuft mit Attributen dargestellt; erst der abendländische Grieche verfiel auf einfache, verschönerte Menschengestalten. Jener Türke zu Wien wünschte im Zorne seinem Mitbruder in Mahomed, daß seine Seele so wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Deutschen!

Selten kennt der Morgenländer Liebe, sondern bloß thierischen Genuß, der ihn frühzeitig entnervt. Die Harems sind gar vielen, was dem reichen Abendländer seine Marställe und Bibliotheken sind; wenn er auch daran dächte, alle seine Pferde zu reiten und alle seine Bücher zu lesen, so könnte er nicht, es ist eine Art Luxus. Auch sind die orientalischen Schönen in der Regel so herzlich ungebildet und unwissend, daß sie keine andere als sinnliche Unterhaltung gewähren, und diese ist bekanntlich bald erschöpft. Jene Haremsfürstin fragte einen Britten, ob England sehr groß, und wie viele Thore es habe? Die Orientalen sind sehr einfältig, mit schweren Kosten Harems anzulegen; wir haben sie umsonst in den Häusern unserer Freunde; dafür stört aber auch wieder äußerst selten ihre Ruhe das, was so oft den Europäer bis an den Abend seines Lebens beunruhigt, so lange Priap nicht das Amen spricht. Orientalische

Damen lieben die Mährchen, weil sie den Mangel der Wirklichkeit durch Phantasie zu ersetzen suchen; unsere Damen lieben zwar auch Romane, aber doch auch gerne diejenigen, die sie selbst spielen, und die Wirklichkeit ist ihnen nicht erschwert, denn die Männer sind humaner als im Morgenlande. Im Morgenlande bekommt der Bräutigam das Gesicht seiner Braut erst nach der Hochzeit zu sehen; aber im Abendlande? — Ist es nicht schlimmer noch, zwar das Gesicht der Braut zu kennen, nur sonst auf der Welt nichts?

Alle Morgenländer, die sich nicht mit den Mongolen vermischt haben, wie die schönen Völker des Kaukasus, die Tataren am kaspischen Meere und im Süden Sibiriens, die Turkomanen, Drusen, Perser und die höheren Kasten in Hindostan sind ein herrlicher Menschenschlag. Unter Myrten, die man hier im Oriente im Freien sehen muß, um in ihnen den Lieblingsstrauch der Venus zu erkennen, wie in Italien den Lorbeer, bei ihren einfachen Speisen und Getränken und ihrer Ruhe des Gemüthes wachsen sie heran zu Menschen, die der Kunst zu Modellen dienen können. Sie haben ein längliches Gesicht, hohe Stirne, große feurige Augen, erhabene Nasen, kleinen Mund und starken Bart. Ihre Bärte, Gravität und langsamer Gang geben ihnen in den Augen des Abendländers die komische Würde eines Kapuziners, und sie behaupten sie, weil man sie vor 2—3000 Jahren im Morgenlande behauptet hat, wenn ihnen auch gleich dieser ewige Ernst oft so lästig und zwangvoll sein muß, als die Bärte in jenen heißen Himmelsstrichen. Bärte sind ihnen allein ehrwürdig, alle anderen Haare schaffen sie so rein weg, wie der Franke die Haare seines Kinnes, nur einen kurzen Haarschopf lassen sie, damit der Engel des Herrn sie daran fassen könne, wenn er sie in das Paradies abholt.

Das Pax vobiscum oder „Friede sei mit euch," ist echt orientalisch, und Fatalismus die Philosophie des Morgenländers. Jede Kugel hat da ihr Billet. Der Orientale raucht aus der Pfeife seines Bruders, den soeben die Pest hinweggerafft hat, und erwidert dem tadelnden Franken Allah kérim, Gott ist barmherzig! Wenn sein Haus abbrennt oder sein ganzes Vermögen verloren geht, spricht er Allah kérim! so wie er bei jeder neuen Erscheinung — und wie Vieles ist ihnen nicht neu! — ausruft: Allah akbar! (Gott ist groß!) So riefen sie auch, als Niebuhr ihnen eine vergrößerte Laus, für die er vier Stüver bezahlt hatte, vorzeigte, Allah akbar! und am folgenden Tage kam einer und bot ihm eine ganze Handvoll à 1 Stüver das Stück.

Den Orientalen quälen weder unsere Wissenschaften, Künste und Moden, noch unsere Leidenschaften, Liebe, Ehrgeiz und Neid. Selten überlassen sie sich dem Zorn, aber desto glühender ist ihre tiefverschlossene Rachgier und ihre Eifersucht. Selbst die Ausrufer, die von den hohen Minarets die Stunde des Gebets verkündigen, müssen schwören, es mit verschlossenen Augen zu thun, und am liebsten wählt man dazu Blinde. Bücher, sagen sie, verewigen bloß die Thorheiten Anderer, und doch haben sie ein Originalwerk eines Arabers, das in Asien das ist, was in Europa Cervantes — die getreueste Darstellung morgenländischer Sitten und Gebräuche, um welches die Araber in der Wüste am Feuer sitzen und alle Beschwerlichkeiten dabei vergessen, die Mährchen der Tausend und Eine Nacht, die wahrscheinlich indischen Ursprungs sind, nächst ihrem Koran, d. h. Lesung, der oft so erhabene Stellen bietet als die Bibel; ihr Mahomet (Muhamed, eigentlich Mohamed, denn so sprechen die Araber), den Christen und Juden so ekelhaft verschrieen, war kein Prophet, aber ein großer Mann.

Kunstwerke kaufen sie aus Gemächlichkeit lieber vom Auslande, und Europa liefert ihnen recht gerne Kanonen und Flinten, Tücher und Uhren, und die Jesuiten sogar Kalender. Schwerlich wird Buchdruckerkunst unter ihnen gedeihen und die Literatur des Abendlandes am allerwenigsten. Ein Tag flieht dahin wie der andere, in ruhiger Glückseligkeit, und das Ignoti nulla cupido [1] ist bei ihnen bewährt. Man möchte sie beneiden, und des Abendlandes rastlose Spekulationen und unersättliche Wißbegierde, Beweglichkeit und Modewechsel beinahe dagegen lächerlich finden; man möchte sie bis auf das Rauchfaß beneiden, womit man bei Besuchen Bart und Kleider zuletzt beräuchert, ein Wink, dem Besuche ein Ende zu machen. Wir müssen allenfalls unsere Uhr herausziehen, was schon ein ziemlich unhöflicher Wink ist.

Die Morgenländer sind daher offenbar gesünder als wir, und werden weit älter; sie sind weniger thätig als wir, aber sie haben auch weniger Bedürfnisse, und Mutter Natur kommt ihnen auf halbem Wege entgegen. Und warum sollten sie thätiger sein, als Noth thut, da sie der Despotismus um alle Früchte ihrer Thätigkeit doch nur bringen würde? Und wie könnten sie so froh oder munter und laut sein als wir, da die Weiber aus dem geselligen Leben verbannt sind, und der Koran die Freuden der Tafel und des Weins verbietet? Die

[1] Nach Unbekanntem herrscht kein Verlangen.

Orientalen sind dafür, da sie weniger mit Weibern leben als wir, offenbar mehr Männer, und da sie weniger Moden, weniger Gesetze und Kenntnisse haben, auch mehr Original, und auf jeden Fall leben sie näher der Natur. Unsere Wissenschaften und Künste sind ihnen unbekannt; aber dafür kennen sie die Empfindungen der Natur, die man nicht aus Büchern lernt, und oft darüber verliert; das Alter ist hochgeehrt, und heiter und geliebkost steigt der Greis in das Grab; hier herrscht noch Einfalt der Sitten, die unser bon ton bespöttelt.

Ich bin und bleibe der Meinung, daß wir mit aller unserer Kultur ungemein viel Praktisches vom Morgenlande lernen könnten; der Morgenländer sinkt aus dem Schooße des Reichthums in das tiefste Elend, und spricht ohne Murren: „So war es geschrieben!" oder „Gott ist groß!" Er sieht dem Tode, wie dem Schmerz und den empfindlichsten Martern mit Gleichmuth entgegen, und selbst die Pest ist ihm ein Pfeil Gottes, vor dem sich Niemand hüten kann (worüber sie freilich die Gegenmittel versäumen, die den Franken davor bewahren). Nach verrichtetem Gebet und Waschen sagt der Sterbende seinem geliebten Sohne: „Kehre mein Haupt nach Mecca!" und stirbt im Frieden.

Zwei große Kenner des Orients und des Occidentes, Volney und Brown, haben die interessante Frage aufgeworfen, wer glücklicher und genußreicher lebe, der Morgenländer oder der Abendländer? — und sie zum Vortheil des erstern entschieden. Im Morgenlande schlummert die Natur nur leise, bei uns schläft sie das halbe Jahr; wir müssen die Erde zwingen, uns zu zollen, dort ladet man sie bloß ein; wir müssen graben, sie kratzen höchstens; wir müssen uns stets tummeln und rühren, dort feiert und genießt man Dreiviertel des Lebens. Wir sind die Stiefkinder, die Morgenländer die Lieblinge der Natur.

Selbst der alte Vater Ocean strömt von Morgen nach Abend, und Weltumsegler kommen weit früher zum Ziele, wenn sie seiner Bahn folgen. Der Ocean gewinnt gegen Morgen, was er gegen Abend durch seine ewigen Stöße verliert, und daher ist höchst wahrscheinlich Asien älter als Europa und Afrika, wie diese älter als Amerika und die Inseln Australiens. Weltumsegler gewinnen einen ganzen Tag, wenn sie gen Morgen segeln, verlieren aber einen, wenn sie das Ding gen Abend anfangen.

Aus dem Morgenlande kommen die meisten unserer Kenntnisse, die Stifter der drei wichtigsten Religionen, Moses, Christus, Muha-

med, ja selbst die ersten Menschen. Alles ist bei uns ausländisch und meist asiatischen Ursprunges, bis auf unsere Blumen hinaus; die Natur gab dem armen Europa nur Eicheln, Holzäpfel, Schlehen, Heckenrosen.

Schon das bloße Wort Morgenland vermag eine poetische Imagination zum Schwärmen zu bringen; aber es gibt kein Paradies ohne Freiheit. Die Sitten der Morgenländer sind noch heute, wie sie im Homer und in unseren heiligen Büchern geschildert sind, die feinste Verstellung und das größte Mißtrauen im öffentlichen Leben, wenn gleich im Privatleben Orestes und Pylades, Achilles, Patroklus, David, Jonathan zu finden sein mögen. Grausamkeit, Gewalt und Unterwürfigkeit neben der Tugend der Gastfreiheit, welche die Stelle der Gesetze und Polizei vertreten müssen. Absonderung beider Geschlechter und daher Rohheit und Ungeschlachtheit in Manieren, Sitten und Sprache, lauter Ausflüsse der Geißel des Orients, des Despotismus und des Mangels an Freiheit. Dieser Despotismus ist der Hauptcontrast des Morgenlandes mit dem Abendlande, der Alles auf sinesische Einförmigkeit gründet, und diese Einförmigkeit auf allgemeine Erniedrigung.

Es gibt kein Paradies ohne Freiheit, und der schönste Himmel und alle Genüsse werden dem Unglücklichen, der auf Erden gefesselt ist, so verhaßt, wie die göttlichen Ufer des Genfersees dem deutschen Précepteur, auch wenn er Monsieur le Gouverneur genannt wird. Es gibt kein Paradies ohne Freiheit, und daher danke ich, wie Thales, den Göttern, daß ich ein Mensch „kein Thier," ein Mann „kein Weib," ein Abendländer „kein Morgenländer" bin. Aber das Morgenland, Südamerika und die Südseeinseln hätte ich sehen mögen. J'ai toujours sur le coeur de mourir sans avoir vu l'Italie[1] schrieb Voltaire; aber Reisen in jene Länder sind wohl mehr.

[1] Stets liegt es mir auf dem Herzen, daß ich sterben soll, ohne Italien gesehen zu haben.

VI.

Die Türken.

Salem Alek![1]

Die Türken, die sich aber lieber Osmanen nennen, weil der Türk ein Appellativ für Räuber geworden ist, wie Slave für Sklave, kennt der Europäer unter allen Orientalen am besten; sie waren einst im Zenith ihrer Macht unter Soliman, dem in ganz Europa gefürchteten Soliman, den jedoch ein Weib, die schlaue Roxolane, leitete, und blieben unter Vezieren, wie die Kiuperli, der Schrecken Europa's bis zum Carlowitzer Frieden, wo die Sultane sich nicht mehr an die Spitze der Armee stellten, lieber mit Weibern kämpften und mit dem Becher, und Intriguen des Serails und Zügellosigkeit der Janitscharen den Staat erschütterten. Der Glanz der Pforte erlosch mit Eugen und der Schlacht von Zenth. Der hergebrachte, sonderbare Ausdruck, die Pforte, erinnert stets an den Ursprung dieser Nation als asiatischen Horde (Ordu, Feldlager) unter Zelten, die sie nach dem Vorrücken in Europa mit Häusern und Palästen verwechselten, oder, wie sie sagen, mit Thoren oder Pforten.

Die Sorglosigkeit dieser barbarischen Nation, ihr Fatalismus und Despotismus entvölkerten den schönsten Theil Europens mehr als die Wuth der Eroberer, und Europa zitterte mehr als ein Mal vor ihrer wilden Kraft, vor dem halben Monde und vor den Roßschweifen, die ihnen der Muth zur Fahne gab. In wilder Flucht und nach dem Verlust der großen Standarte hieb ein Heerführer seinem Pferde den Schweif ab, heftete ihn an seine Pike, sammelte die zerstreuten Haufen und siegte. Noch heute stehen diese Barbaren, die die Päpste einst zur Christeneinheit zu gebrauchen dachten, wenn Frankreich sich nicht mit ihnen vereint hätte — noch heute stehen sie dem Abendlande, wenn gleich minder gefährlich, gegenüber, und machen ein fremdartiges Glied des europäischen Staatenbundes.

Das Blut geräth in Wallung, wenn wir auf Griechenland, die gesegneten Donauländer und Kleinasien hinblicken; man möchte die Barbaren stranguliren, welche die Griechen, denen wir unsere ganze

[1] Friede sei mit euch!

europäische Kultur verdanken, zu Halbmenschen gleich ihnen herabgewürdigt haben, denen doch diese verwahrlosten Länder als Nation gebührten — die Barbaren, die von den Gebirgen Armeniens herab die Nationen und ihre Kultur mit Füßen traten und in Blutströmen wateten bis zum Throne Stambuls.

Noch heute sind die Türken nach vier bis fünf Jahrhunderten mitten unter kultivirten Völkern rohe Barbaren, abergläubisch und unwissend wie die weiterhin wohnenden asiatischen Brüder; noch heute kennen sie weder die Freuden der Tafel, noch die Gesellschaft, noch geistige Kultur. Ruhe, Verborgenheit und grobe Sinnenvergnügungen machen die Freude des Türken, und Vis inertiae[1] ist sein Charakter. Kenntnisse und neue Entdeckungen müssen befohlen werden durch negative Prämien, durch Stockprügel und Strang; was auch Renegaten einführten, blieb gerade so, wie sie es eingeführt hatten, und der Türke hätte vielleicht nicht einmal seinen Kaffee und seine Pfeife, wenn er sie vom Fremden hätte annehmen sollen. So liegen denn Ackerbau und Manufakturen, Wissenschaft und Kunst darnieder. Astrologie ist eine vom Staate bezahlte Wissenschaft, und bildende Künste können nicht gedeihen, da die Religion die Abbildung menschlicher Formen untersagt. Das Schlimmste dieser Barbarei ist, daß sie das Eindringen besserer Kultur nach Asien hindert, da diese rohen Osmanli eine unübersteigliche Mauer bilden zwischen dem Morgen- und Abendlande. Der Großsultan nennt sich Padischah i. e., ein das Uebel vertreibender Kaiser; wann wird Einer diesen Titel verdienen? Bisher entsprachen sie nur als Herren über Leben und Tod dem Titel, den ihnen das Volk gibt: Todtschläger.

Allen Versuchen, sich der europäischen Kultur zu nähern, erging es wie der Druckerei. Tott wollte bei den Kanonen Wischer von Sauborsten, und das Volk wurde schwierig; Tott ließ einen Maler rufen und fragte ihn laut, womit er die Moscheen male, und wie viel Haare sein Pinsel an der Wand sitzen lasse? und das Volk rief: „Gott sei gelobet!“ Der einzige Beweis, den ein Türke von Theilnahme um ihn her gibt, ist der, daß er seine Pfeife auf einen Augenblick absetzt, und sein Auge ein klein bischen lebhafter aufblickt. Dieser anscheinende Stoicismus ist reine gedankenlose Apathie aus Gewohnheit und Indolenz, wie die ganze komische Gravität, daher Alles beim Alten bleibt.

Der ganze große türkische Staat, der trotz des Despotismus, der

[1] Die Macht der Faulheit.

Vielweiberei und der Pest wenigstens 30 Millionen Menschen zählt auf etwa fünfzigtausend Quadratmeilen, wovon zehntausend auf Europa kommen mögen (im Oriente tappt der Statistiker noch weit mehr im Finstern als in Europa, daher sprechen einige von fünfzig Millionen) — der große Staat, der aus Osmanen, Griechen, Slaven, Walachen, Tataren, Arnauten, Arabern, Drusen, Turkomanen, Kurden, Maroniten, Armeniern, Aegyptern, Zigeunern, Juden und Franken besteht, ist eigentlich ein Staat, der aus Unterdrückern und Unterdrückten besteht, wie das Abendland im Mittelalter. Die Türken sind der Wehrstand, der Adel, die Andern, die eigentlich die Nation ausmachen, Bauern, Handwerker und Krämer.

Auf den ersten Blick erkennt man den Griechen, Armenier oder Juden an seinem demüthigen, kriechenden und schüchternen Wesen, den Türken an seiner stolzen Haltung.

Dieser türkische Adel erblickt in seinen Avanien nichts Unrechtes, und hat es so weit gebracht, daß auch die Unterdrückten beinahe glauben, so müßte es sein. So war es auch mit dem Ritter des Mittelalters, der auf seiner Burg gegen Genossen großmüthig, bieder, gastfrei und ehrlich bis zu Gewissensskrupeln war, die armen Leute aber quälte, plagte und niederwarf, wie ein echter Türke. Geiz ist eines der hervorstechendsten Laster der Türken, und ihr Sultan steht an der Spitze; kein Amt ohne Gold und Geschenke; er verlobt seine Schwestern und Töchter an die Großen, die solche aber selten zu sehen bekommen, sie aber oder der Sultan erben nach dem Tode ihre Schätze, worauf es auch allein abgesehen ist.

Türkischer Despotismus, wie er im ganzen Oriente herrscht, spielt mit Menschenleben; Eigenthum und Freiheit sind leere Worte. Nirgendswo ist die Justiz schneller. Fürst Repnin beklagte sich einst über einige Janitscharen beim Großvezier; dieser machte bloß eine horizontale Bewegung mit der Hand, und einige Minuten darauf brachte man einen Sack, aus welchem dem Fürsten sieben Janitscharenköpfe entgegenrollten. Mit bestochenen Zeugen kann man vor Gericht Alles durchsetzen, dem Gelde widersteht nicht leicht ein Türke, vornehm oder gering, so wenig als der Sinnlichkeit; die Kadis sind gar selten, hier wie allerwärts, die mit fünfhundert Piaster bestochen auf die Seite des Unschuldigen treten und sprechen: „Und du hast keine Zeugen? Nun, ich habe für dich Armen fünfhundert hier in diesem Beutel.“ Nirgendswo sind die Prozesse kürzer, und in einer Stunde ein halbes Dutzend entschieden. Gewöhnlich ist freilich nur ein Theil zufrieden

mit dem Richterspruche; aber ist es bei der Ewigkeit unserer Prozesse nicht gerade ebenso?

Türkischer Despotismus, wenn er auch tolerant gegen Christen und Juden ist, gibt dennoch dem Rechtgläubigen den abgeschlagenen Kopf unter den Arm, der Ungläubige aber muß ihn unter den Hintern nehmen; der Ungläubige ist ein Unreiner, ein Nazaräer, ein Hund, ein Schwein, und so hießen einst selbst christliche Mächte. Seit die Russen diese Rechtgläubigen aber so tapfer zusammengebeutelt haben, scheinen sie glimpflichere Ansichten zu hegen; die Nationalinsolenz ist etwas herabgestimmt, und der Franke kann sich öffentlich zeigen, wenn er nur dem Hauspatron den Vorrang läßt. Der gemeine Türke verachtet offenbar den Christen mehr als andere Asiaten, vermuthlich wegen der häufigen Kriege und Siege und aus Nachbarschaft; nirgendswo zeigt sich diese lächerliche Verachtung plumper, als unter den Türken und Muhamedanern in Afrika. Er, der mit der größten Liebe Tauben, Hunde und Katzen, die herrenlos herumschwärmen, wie gewisse Geierarten, und einem das Brod oder Fleisch aus der Hand wegstehlen, füttert (und zwar mit Lungen und Lebern und Hammelsköpfen, die wir so gerne essen, die Türken aber nicht essen dürfen), nimmt Anstand, einen Ungläubigen zu füttern, und sich mit ihm aus derselben Schüssel füttern, machte ihn unrein. Wehe dem Franken, der ein solches Thier tödtet! Schweine und Hasen sind ihnen nicht unreiner als der Giaur!

Wehe dem Franken, wenn er sich in gelben Pantoffeln oder gar in grünem Turbane blicken lassen wollte, den nur die Nachkommen Mahomeds tragen dürfen, die eigentlichen Emire, die den Adel der Mohamedaner machen, und daher auch nur mit Entehrung gestraft werden, und mit der schimpflichsten, folglich furchtbarsten Strafe, mit Staub auf ihre Häupter. Ich weiß nicht, ob das Vorrecht des Mufti und anderer besonders begünstigten Familien noch besteht, vermöge dessen sie nicht durch die Schnur hingerichtet, sondern nur in einem Mörser zerstoßen werden.

Selbst den Perser haßt der Türke, weil er grüne Sandalen trägt; wie er es mit dem Grase hält, das doch auch eine grüne Farbe hat, ist mir unbekannt. Was indessen jene Emire oder Sherifs betrifft, so hat man doch Beispiele, daß der Paschah den Turban ihnen abnehmen (sie selbst hielten ihren grünen Turban längst auf den Rücken, wenn sie Wein trinken wollten) und ihnen sodann die Bastonnade geben ließ, wie unsere Bauern landesfürstlichen Bedienten und Soldaten,

nachdem sie ihnen zuvor die Livrée ausgezogen hatten. Die Türken sagen sogar sprüchwörtlich von einem dummen Menschen: „Er ist gewiß aus dem Geschlechte der Emire!“ Tout comme chez nous![1]

Der Türke vereint in seinem Charakter die Seelengröße des Arabers, den Schmutz des Thraciers, die Tapferkeit des Scythen, die List des Griechen und die ganze Weichlichkeit des Orients. Seine rohe Barbarei liegt nicht sowohl in seinem Gemüthe, in seiner despotischen Verfassung und albernen Religion, als vielmehr in seiner Schrift und Sprache, wie beim Chinesen. Die türkische Sprache ist ein sonderbares Gemisch von türkischen, arabischen und persischen Wörtern, und Türken selbst lernen sie so wenig ganz aus, als Chinesen die ihrige. Wie schwer wird sie erst dem Franken, beim Mangel an Hülfsmitteln, bei dem ernsten Schweigen des Türken, der wenig umgänglich ist, und bei der Einschließung der Weiber, die anderwärts dem Ausländer eine fremde Sprache so sehr erleichtern! Selbst die lange schwere Kleidung macht den Türken zu einem Automaten, der kaum Zunge, Hand und Fuß bewegen mag, während schon die leichtere persische, die Mitte zwischen jener und der beschränkteren europäischen, Alles leichter und munterer macht.

Es ist Schade, denn diese Türken haben denn doch bei dem tiefsten Aberglauben und aller Unkultur viel geraden praktischen Verstand, daher sie sich auch leicht in Alles, und selbst in die höchsten Würden zu finden wissen. Sie haben selbst Gemüthlichkeit, und wenn sie auch keinen Sinn für Kunst haben, doch sehr viel Sinn für Natur, für schöne Gegenden (und müssen sie diese nicht haben zu Stambul und in der Nähe der göttlichen Prinzeninseln im Marmorsee?), für Vögel und Blumen; für einen schönen Baum sorgen sie wie Geßners Schäfer, bauen einen Chiosk darunter, leiten Wasser an seine Wurzeln und sitzen in seinem Schatten. Selbst gegen den Sklaven ist der Türke humaner als mancher Vornehme unter uns gegen seine Bedienten; dafür setzt sich auch der freigewordene Sklave nie nieder vor seinem ehemaligen Herrn, und wenn er auch mehr geworden sein sollte als sein alter Herr. Der Koran in seiner Reinheit ist gar nicht übel; die Türken, wie sie d'Ohsson ansieht, noch weniger; ein Genie wie Soliman mit einem Großvezier wie Kiuperli und einem nur halb vernünftigen Mufti im Bunde, was könnte nicht aus dem Reiche werden? Die Türken sprechen mit asiatischem Schwulste und in Bildern, und sind doch nichts weniger als Großsprecher und ihre

[1] Ganz wie bei uns.

Worte sind wahrer, als die einfachen Worte abendländischer Windbeutel.

Anatoli (i. e. Morgenland), oder die asiatische Türkei zum Gegensatz von Rumili (römisch), oder die europäische, ist unendlich bedeutender als diese und sollte eigentlich der Tummelplatz der Kinder Muhameds sein, wie jeder Abendländer, Levantehändler ausgenommen, wünschen muß. Hier auf diesem herrlichen, im Alterthum hochblühenden Boden, der nun halb unbebaut daliegt neben den großen Trümmern vergangener Herrlichkeit, hier, wo die Natur Alles thut und die Menschheit Alles dagegen, hier tummeln sich unter Oberherrlichkeit der Osmanli Griechen und Armenier, Juden und Franken, herumziehende Turkomanen, Jeziden und Kurden herum, zu denen noch Syrier, Beduinen, Araber, Drusen und Maroniten, welche Christen sind, hinzukommen, alle mehr oder weniger frei und sogar gefürchtet von den Türken, ihren Obern, die Völker am Kaukasus nicht zu vergessen. Interessanter als alle diese Halbmenschen sind dem Reisenden die Ruinen von Ninive und Babylon, Baalbek und Bagdad, vor Allem aber Jerusalem, bei dessen Anblick wohl der Denker das ernsteste aller Gesichter macht.

Die Armenier sind im Morgenlande, was die Juden im Abendlande sind. Ihr Geiz und ihre Verschlagenheit ist in der Levante Sprüchwort geworden, und kein Jude ist im Stande, einen Armenier zu überlisten. Sie sind die vornehmsten Agenten und Wechsler des Orients, und reicher als alle Griechen, Juden und Franken in der Levante zusammengenommen. Was die Armenier im westlichen, sind die Bucharen im nordöstlichen und die Banianen im südlichen Asien; Klima und Boden machen die übrigen zu Nomaden, wie die Wälder von Nordamerika die dortigen Wilden zu Jägern, nächst dem Despotismus, der ihnen wenig Lust machen kann, sich seßhaft zu machen. In ihren Wüsteneien müssen sie wohl ein herumstreifendes Leben führen auf ihren Kameelen und leichten Pferden. Sie sind Räuber, sagt man, aber diese Hirtenvölker sind dennoch menschlich, empfindend und so mäßig, daß viele mit 6 bis 7 Datteln in Butter getunkt, mit ein bischen Milch und einer Handvoll Mehl oder Reiß täglich leben, während die Jägervölker des amerikanischen Nordens unempfindlich und gefräßig, wild und Menschenfresser sind. Der Fremdling war und ist leider allerwärts angefeindet unter ungebildeten Nationen, der Wilde hier aber wird sein Gastfreund, sobald er Salz und Brod mit ihm gegessen oder seinen Schutz mittelst gehörigen Tributs gesucht

hat. Unsere Zollhäuser gehen bloß mit etwas mehr Methode zu Werke.

Die schönen Bergvölker des Kaukasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer am Kur und Kuban auf sechstausend Quadratmeilen nomadisiren theils unabhängig, theils unter türkischer, russischer und persischer Abhängigkeit und sind meist muhamedanische Tataren, roh und streitbar, oder räuberische, muhamedanische Tscherkessen, in ewigen Fehden und unter dem Druck ihrer (Mursen) Großen lebend, unter welchen auch der gerichtliche Zweikampf noch stattfindet. Hier in diesen Gegenden des Kaukasus ist nicht gut reisen; aber gegen ein kleines Geschenk reist ein Tatar als Conak (Bruder) mit, und dann ist man so sicher, wie unter der civilisirtesten Nation.

Dieser Erdwinkel ist der schönste Theil des schönen Asiens, wo die Natur Alles für den Menschen that und wahre Paradiese hinpflanzte, und der Mensch doch alle diese Paradiese stört. Du Gardin spricht begeistert von diesen Gegenden und von den schönen Georgierinnen. Es gleicht einem Wunder, daß diese Gegenden nicht noch entvölkerter sind, da man seit vielen Jahrhunderten die Harems mit georgischen und cirkassischen Schönen bevölkerte und alle großen und kleinen Höfe mit Leibwachen und Milizen, mit Deys, Beys, Paschas und Mamelucken von dort. Georgien hat seinen Namen vom Ritter St. Görgen, und der Prinz Heraklius, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Zeitungen mit seinen Thaten füllte, machte dem Patron alle Ehre.

So sieht es im türkischen Staate aus. Ist je ein Verschwender, den weise Gesetze für unfähig erklären, sein Vermögen ferner zu verwalten, unverantwortlicher damit umgegangen als die Türken mit den schönsten und fruchtbarsten Ländern der Erde? und hat je ein Verschwender handgreiflichere und längere Beweise von seiner Unfähigkeit, selbst zu schalten und zu walten, gegeben, als jene Barbaren? Sollte man es für möglich halten, daß in diesen gesegneten Gegenden beim geringsten Mißwachse oder bei Heuschreckenplage Hungersnoth eintritt, die Tausende hinrafft, weil die armen, von türkischen Obern und umherstreifenden Räubern stets geplagten Bewohner nicht viel mehr Feld bauen, als sie zu ihrer höchsten Nothdurft brauchen, und selbst Bäume nicht nachpflanzen, weil sie dadurch in Verdacht des Wohlstandes und in Gefahr von Prügeln kommen? Türkischer Despotismus, dem nichts an einer Million von Menschenleben liegt, ist Schuld, daß man der Pest nicht entgegenarbeitet, was so leicht geschehen könnte, neben dem

schönen, thatlosen Glauben an die Prädestination. Kein Türke stirbt eher, als bis seine Stunde gekommen ist — ist eine der verfluchtesten Folgerungen der Fatumslehre. Ellmukaddas! Es ist Verhängniß.

Die Türken, selbst wenn wir sie von ihrer Lichtseite betrachten, gehören wenigstens nicht zur europäischen Völkerfamilie, und das ganze politische System Europens würde sich ganz anders gestalten, wenn diese eingeschwärzten asiatischen Gäste hinausgewiesen würden jenseits des schwarzen Meeres, woher sie gekommen sind. Die Revolution hat in Europa Alles unter einander gestürzt, selbst viel Gutes; die Türkei allein blieb unberührt; die Türkei, die die herrlichsten Länder der alten Welt in Wüsteneien verwandelt, Griechen und Aegypter in die tiefste Unwissenheit gestürzt hat und Europa alljährlich mit der fürchterlichsten aller Plagen, mit der Pest bedroht. Wer hoffte nicht, daß diese neue Ordnung der Dinge sich schließen werde mit diesem Akt der politischen Gerechtigkeit? Aber, es ging damit, wie mit den Raubstaaten an der Nordküste von Afrika.

Die Sache mögen sich freilich Manche leichter vorstellen als sie ist; der Staat ist nicht so schwach, als man glaubt, das Volk leicht zu fanatisiren und vielleicht nicht viel mehr gedrückt als in manchen Staaten von hoher Kultur, wenigstens fühlt es seine Sklaverei nicht mit den Gefühlen eines Europäers; aber wir sehen doch, daß sich die Barbaren kaum mehr ihrer einheimischen Feinde erwehren können, des Paswan Oglou der Servier und Wechabiten. Die Paschas thun, was sie wollen, und die vorgehabte Europäisirung der Janitscharen kostete Selim den Thron. Der treffliche Großvezier Mustapha Bairaktar, gegen den die Janitscharen anrückten, und der sich zuletzt ganz allein noch gegen sie vertheidigte, sprengte sich sammt seinen Feinden in die Luft. Dies geschah 1808. Die Finanzen sind zerrüttet, die Armee ohne Disciplin und europäische Kriegskunst, nec armorum copia nec impetuositas facit militem, [1] sagt Vegetius; die Furcht vor Rußland und Oesterreich ist groß, und schon allein der allgemein verbreitete Glaube, daß sie am längsten in Europa gehaust haben, müßte panischen Schrecken erzeugen und das Reich stürzen; aber die französische und englische Handelswelt liebt die Levante.

Oder glaubt man vielleicht, der Revolutionskrieg, wo Türken nicht bloß gegen Franzosen und Britten, sondern selbst in Gemeinschaft mit ihrem Erbfeinde, den Russen, gefochten haben, werde einen Samen zurücklassen, der anderwärts Früchte brächte, also auch bei einer Nation

[1] Weder die Menge der Waffen, noch der Ungestüm macht den Soldaten.

Früchte zur Reife bringen könnte, die nicht ohne Fähigkeit ist, und die ihre herrliche Lage zwischen drei Erdtheilen in den glücklichsten und schönsten Gegenden zu einem hohen Rang unter den Nationen erheben könnte, der sie für immer gegen Verjagung nach Asien schützte, so kennt man den Geist der Osmanen wenig. Nie werden sie europäische Kultur annehmen, denn sie halten sich für weiser, denn alle Franken.

Sie gehören nach Asien, wie sie leben und weben, wohin auch bereits reiche und fromme, aber todte Moslem sich bringen lassen, damit ihre Asche nicht von Christenhänden entheiligt werde, die doch früher oder später, nach der fortherrschenden Tradition, ihr Land erobern werden. Faxit Deus![1] Könnten wir ihnen doch noch alle, wie wir leben, wenn sie mit Sack und Pack nach Scutari überschiffen, ein herzliches Salemalek nachrufen!

VII.

Araber. — Perser. — Hindus.

Arabien ist das einzige große Land in Asien, von etwa fünfzigtausend Quadratmeilen, welches niemals von fremden Eroberern bezwungen wurde; aber die Araber, etwa zwölf Millionen, eroberten mehr Länder in Asien, Afrika und Europa, als andere erobernde Völker mit dem Schwert und im Dienst ihrer Religion, und noch jetzt sind sie frei unter ihren Oberhäuptern; die Oberherrlichkeit der Pforte hat wenig zu bedeuten. Bedeutender aber ist der Haß zwischen beiden Völkern. Türken und Araber hassen sich unter einander weit mehr als sie Christen hassen. Die Beduinen, Kinder der Wüste, nomadisiren in ihren Wüsten unter Zelten und Hütten, wie zu den Zeiten Abrahams, und sind Jäger, Hirten und Räuber. Einige sind bloße Viehhirten und kommen in die Städte; andere treiben Ackerbau, Handwerke und Künste und leben in Dörfern und Städten. Diese letzteren, die man Mohren nennt, haben einige Kultur und Schulen, und ihre Religion liegt im Koran, daher ist in den Morgenländern und überall,

[1] Gott gebe es.

wo man dem Koran huldigt, die arabische Sprache die Religions- und gelehrte Sprache, wie bei uns einst die lateinische. Unter ihnen leben Juden, Armenier, Osmanen und Banianen, die mit den Produkten des Landes, mit Kaffee und Specereien, Rauchwerken und Balsam, Baumwolle und Perlen, Kameelen und Pferden handeln — zu Mecca und Medina, Maskat und Dsidda.

Der Araber war einst reich, so lange der indische Handel über Aegypten und durch Arabien ging; mit dem veränderten Handelswege verarmte Arabien wie Venedig, Augsburg und Nürnberg; ihr Pactolus fließt nur noch in den heiligen Städten Medina und Mecca, wohin fromme Gläubige pilgern, und die Emirs ranzionniren die Karawanen, wie unsere Ritter des Mittelalters Kaufleute und Juden. Schlimmer aber als sie ist der giftige Samum, wenn man nicht plötzlich vor seinem Hauch sich zur Erde niederwirft.

Der Araber mit seinem Kameele, das er das Schiff der Wüste nennt, ist in Asien allein ein freier Mensch unter seinen erblichen Scheiks (Seigneurs), deren Gewalt sehr beschränkt, deren Zahl aber vielleicht so ansehnlich ist, als einst die der Souveräne Deutschlands. Sie leben unter einander in ewigen Fehden, gerade wie es bei uns Deutschen ungefähr im Mittelalter war, und daher rührt vielleicht der lebhafte Witz, der sich in den Mährchen der Tausend und Eine Nacht so schön ausspricht, die unter uns nicht nach Verdienst gewürdigt sind. Die ehemalige Kultur des Arabers ist verfallen; aber noch erzählen sie sich diese Mährchen unter ihren Zelten. Wenn sie am Feuer gelagert sind, Pferd und Kameel versorgt und das mäßige Mahl eingenommen ist, findet sich immer einer, der, wenn die Pfeife angesteckt ist, beginnt: „Es war einmal;“ sie hören ihm aufmerksam zu und rufen dann Macha allah! herrlich, trefflich! Es war einmal eine Zeit, wo sie Rollen spielten, die ihre Geschichte interessanter machte als die der griechischen Kaiser; alle diese Kaiser, von Constantin an bis auf den letzten, sind nicht werth, einem Harun al Raschid und Saladin die Schuhriemen aufzulösen.

Der Araber ist der Schrecken der Reisenden in der Wüste; er plündert, aber mordet doch nicht, wie die Kurden und Turkomanen; unter seinem Gezelte ist er der gastfreiste höflichste Mensch, gerecht und großmüthig, ganz nach der Sitte seines Ahnherrn Abrahams, ganz wie ihn uns unsere heiligen Bücher, Herodot und Diodor schildern. Die Araber übertreffen alle Morgenländer an Tapferkeit, Freiheitsliebe und Milde des Charakters. Ihre Eroberungen unter Ma-

homed und dessen Nachfolgern waren nie so blutig und zerstörend als die der Perser, Tataren und Türken, und die eroberten Länder blühten auf unter ihrer Herrschaft; Spanien war nie glücklicher. Und wo zeigt der gemeine Europäer in Religionssachen den gesunden Menschenverstand, den jener Araber zeigte: „Mahomed befiehlt Abwaschungen, und wir haben kein Wasser; wir sollen Almosen geben, und haben nichts; wir sollen am Ramadan fasten, fasten wir nicht das ganze Jahr? und warum nach Mecca wallfahrten? ist Gott nicht überall?" So haben unsere Kinder Israel nie raisonnirt. Volney's Araber hörten ruhig über den Glauben der Franken sprechen, und sagten dann eben so ruhig: „Gott ist gerecht, Er wird Alles wägen in seiner Wage!" — Wären die arabischen Handschriften so bearbeitet, wie unsere griechischen und römischen, Araber ständen Griechen und Römern zur Seite und oft über ihnen, wie ihr Mocca allen andern Kaffee's vorgeht.

Der kleine, dürre, verbrannte, hitzige Araber in seinem im Ganzen unfruchtbaren Vaterlande, in seinen Gebirgen und Sandwüsten, wo zwar treffliche Gewürze und Wohlgerüche, der herrliche Moccakaffee, die besten Pferde und Kameele gedeihen, aber auch Heuschrecken und der giftige Samum wüthen, bleibt stets der beste der Morgenländer; die Franzosen scheinen Unrecht zu haben, von einem harten Menschen oder Preller zu sagen: c'est un Arabe;[1] wenn man aber wieder Irwin liest, so ruft man voilà un Arabe! und verliert alle Lust nach den Morgenländern. Alles um ihn her ist Einöde, Alles in Schwäche und Unkultur versunken. Wie, wenn ein zweiter Mahomed diese Menschen vereinte und begeisterte? Sie würden wieder das sein, was sie vor elf Jahrhunderten waren zum Glück des Orients — unendlich besser als die Türken. Die Wahabiten scheinen auf diesem Wege zu sein.

Der Araber ist der Spanier des Orients, der Perser der wahre Franzose oder Italiener; Japaner könnte man mit Britten vergleichen, und den duldenden Hindu mit dem Deutschen. Was ich aus dem abgeschmackten Chinesen machen soll, weiß ich nicht, und die nordasiatischen Nomaden sind keine Nationen; die Malayen könnten für Neugriechen gelten.

Persien oder Iran, das einst eine so große Rolle spielte, zählt auf seinem fruchtbaren Boden von fünfzigtausend Quadratmeilen kaum zwanzig Millionen Menschen — das herrliche Land, das den köstlichen

[1] Das ist ein Araber.

Schiraswein hervorbringt; aber seit der Herrschaft der Sophi schwamm es ewig im Blute seiner eigenen Kinder, und Usbeken und Türken ließen ihm selten Ruhe. Unter dem turkomanischen Emporkömmling, dem Ungeheuer Schach Nadir, verlor Persien die Hälfte seiner Bevölkerung, denn die Hauptdenkmäler, die er hinterließ, waren Unglückliche, die der Wütherich der Augen beraubt hatte, und Pyramiden gefüllt mit Todtenschädeln. Seit der Ermordung des Esel- und Kameeltreibers, der sich zum Feldherrn und Kaiser emporzuschwingen wußte, Persien durch glänzende Eroberungen erweiterte, aber im Innern desto unglücklicher machte wie der Schach Nadir auf St. Helena Frankreich, ist Persiens Thron die Beute der stärkeren Faktion, und Zwietracht und Bürgerkrieg in allen Provinzen. Die Schachs von Ispahan oder Westpersien, das Rußland beschnitten hat, Teheran, Farsistan und Ostpersien und das Reich der Afghanen, Kandahar, Kabul &c., die alle wieder kleinere Schachs als Vasallen zählen, leben in stetem Streite unter sich, und mit den Türken und Russen. Die Perser, noch jetzt die besten asiatischen Krieger und Reiter, brauchten wieder einen Großschach, wie Abbas der Große. Geschäftsmänner und Gelehrte tragen statt des Degens ein Dintenfaß am Gürtel; ist das nicht schöner als unsere Civildegen? Die Mütze von schwarzem Schaffell ist Nationalcostüm, und das enge Unterkleid, dabei im Gürtel ein Dolch, langes Oberkleid und Pantoffeln, weite Pantalons.

Die heutigen Perser sind von dem alten Urvolk der Perser, das nur noch in wenig armen Guebern oder Feueranbetern besteht, so verschieden, als die Germanen des Tacitus von den Deutschen des deutschen Bundes; nur den Sklavengeist, der sich für den Despotismus schickt, haben sie beibehalten. — Die Perser sind ungeheure Schmaucher. Der Reiche ruft den ganzen Tag nach dem Kallion (prächtige Pfeife); der Gast versichert den Gastgeber, daß er ebenso roth wie sein Apfel, ebenso glänzend wie die Sonne und ebenso freundlich als der Mond sei, und empfiehlt sich mit dem Wunsche, daß im Garten seines Schicksals stets die Rosen des Glückes blühen mögen; der Wirth dankt, befiehlt laut schönes Wetter, seufzt, daß er jetzt so unglücklich wäre, da seine Ohren sich an dem Nachtigallengesang des Abgehers geweidet hätten und greift nach seinem Kallion. Sie sind Anhänger des Ali, und innigst überzeugt, daß die Omejjaden ewig verdammt werden, weil sie beim Gebete die Hände kreuzweise auf die Brust legen, statt sie herabhangen zu lassen. Sie sind ziemlich intolerant und werden nicht leicht mit einem, der nicht von ihrer Re-

ligion ist, essen oder trinken, selbst nicht mit Türken, denn alle sind unrein. Diese Religionsvorurtheile neben dem Despotismus und der Sinnlichkeit hindern sie, das zu werden, was sie bei ihren vorzüglichen Geistesgaben vor andern Morgenländern sein könnten, und was ihre Wißbegierde sollte erwarten lassen. Noch heute bestreuen sie die Gräber ihrer längst verstorbenen Dichter Sadi und Hafiz mit Blumen, singen allerwärts deren Lieder und schlagen sie als Orakel auf, und erklären sie, wie wir sonst die Bibel erklärt haben. Aber ihre Weisen oder Sofi sind dumme Astrologen, und ihre Derwische unsere leibhaften Bettelmönche. Die Perser sind im Ganzen so weit zurück als andere Morgenländer; aber die Gesandtschaften von Teheran nach Paris und umgekehrt beweisen, daß hier große Veränderungen vorgegangen sind, mehr als in Sina. Teheran, sonst ein Dorf, ist jetzt eine Residenz; Ispahan liegt verlassen, und Olearius und Tavernier, selbst Chardin, Otter und Forster sind veraltet.

Die Perser lieben vorzugsweise die Kleiderpracht, reiche Goldstoffe, Perlen und Edelsteine und schöne Waffen — mancher Turban kostet hundert Thaler, also weit mehr als die Wiener Goldhäubchen — und scheinen unter allen Morgenländern allein die Mode zu kennen. Sie kleiden sich dunkler als andere Orientalen, braun, dunkelgrün, dunkelblau ꝛc.; gegen das Rothe haben sie Abneigung. Ihre Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit macht den vollkommensten Kontrast mit den brittischen Lakonismen der Türken, die sie weniger fürchten als die Russen. Ein Nationalzug ist auch die Leichtigkeit, mit der sie fremde Sitten annehmen, und hätten sie so viel Umgang mit Abendländern gehabt als die Türken, sie wetteiferten längst mit uns. Der Türke verachtet den Franken, der Perser erkennt sein Uebergewicht. Desto mäßiger sind sie dafür wieder im Essen und Trinken; ein Pillau, kühlendes Obst und Wasser, Kaffee und Tabak, und damit ist's abgethan. Ein schöner schwarzer, oft bloß schwarzgefärbter Bart ist die höchste Schönheit der Männer; die höchste der Weiber schwarze Augen und schwarze zusammenlaufende Augenbrauen. Die Perser sind unstreitig die geselligsten und witzigsten aller Orientalen, und daher auch die Weiber freier als anderwärts; sie sind die höflichsten, angenehmsten Gesellschafter, und deßhalb reist es sich unter diesen artigen Franzosen des Morgenlandes weit angenehmer, als an andern Orten, so falsch, habsüchtig, unzuverlässig, leichtsinnig, leidenschaftlich und sinnlich sie auch immerhin sein mögen, woran vielleicht die Georgierinnen und Circassierinnen schuld sind. Persien nähert sich am meisten dem europäi-

schen Staatensystem; es ist ein ständiger russischer Gesandter da, und auch meist brittische und französische; gestützt auf Rußland, könnte es leicht dem brittischen Ostindien gefährlich werden, zumal wenn die verjagten Türken die Perser einmal rückwärts drücken. Das Antilopenauge drückt ganz das sattschwarze Feuerauge der Perserinnen aus, wie man es auch in Italien findet, und den Strauß nennen sie Kameelvogel. Die Kriege mit den Russen lehrten die Perser unsere bessere Kriegskunst kennen, aber ihr Geständniß: „Wie rühmlich würden die Perser fechten, wenn es nur nicht gestorben sein müßte," berechtigt nicht zu großen Erwartungen. Sie spotten, daß unser Issa [1] Lamm Gottes heiße, und finden den Namen ihres Ali schöner: Löwe Gottes. Der Löwe thut nie einem Schiiten (Anhänger Ali's) etwas zu leide, aber trifft er einen Sunniten (Anhänger Omars), so frißt er ihn; auf ein Ya Ali zieht er sich ehrerbietig zurück, auf ein Ya Omar hat man ihn am Halse. Sie sind große Complimentenmacher und sagen dem Fremden: Persien ist ein Paradies, seit Sie da sind, Persien ist nicht werth, daß Sie es als Geschenk annehmen. Ein persischer Großer glaubte den neuangekommenen französischen Gesandten um Verzeihung bitten zu müssen, daß er gerade in Persien so schlechtes Wetter antreffe. Den Persern fehlt es so wenig als den Franzosen an witzigen und beißenden Reparties. Deiheki stellte seine Kinder dem berühmten Dschami vor: „Gehören diese Mistkäfer Ihnen?" — „Ja, Ihr guter Geruch zieht uns an Sie!" und daher ist persisch, wie bei uns französisch, die Sprache der feineren Welt auch außer Persien. Persien dürfte durch seine Berührung mit Rußland wohl der erste asiatische Staat sein, der sich den allgemeinen Staatsverhältnissen anschlöße, und insbesondere dem Kaufmannsstaate der Britten in Ostindien. Der persische Wein ist trefflich, es ist aber auch Originalwein von Noah gepflanzt, als er auf dem Ararat mit seiner Arche strandete.

Hindostan ist für Europa unstreitig das merkwürdigste Land Asiens, nicht durch Eroberungen und blutige Revolutionen nach Außen, sondern durch die Eigenthümlichkeiten des Klima's, Bodens und der Bewohner und des Einflusses, den es seit undenklichen Zeiten auf Asien und selbst Afrika und Europa gehabt hat, und seit drei Jahrhunderten mehr als jemals. Ostindien nimmt uns unser Geld. Plinius sagt (H. N. XVII. 23.), daß jährlich aus dem römischen Reich fünfzig

[1] Jesus.

Millionen Sesterzien nach Indien gingen = 3,750,000 Gulden, und bei uns? Schon die Phönizier standen mit Indien in Handelsverbindung, und wurden so reich, daß schon der Prophet Jesaias (XXIII. 8.) von Tyrus, der Krone des Landes sagt: „seine Kaufleute sind Fürsten und seine Krämer die herrlichsten im Lande" und diese Krone ist nach London gekommen, und London, das Ophyr unserer Salomone, worüber unter den Gelehrten kein Streit ist. London ist unser Palmyra und Alexandria, unser Bassora, Constantinopel, Venedig, Lissabon und Hoffnungscap.

Die Hindus sind wahrscheinlich das älteste Volk der Erde, und mit den Persern, Tataren, Georgiern, Armeniern und Natoliern alle von iranischer Abstammung; selbst die Aegypter, wo die Griechen ihre Kultur holten, scheinen indische Kolonisten gewesen zu sein, wovon die großen Ruinen Thebens, welche die Franzosen untersuchten, bessere Beweise liefern als die Pyramiden. Die Natur hat Hindostan, wie Arabien, durch Gebirge, Flüsse, Meer und Wüsten kräftig verschanzt, und doch ist kein anderes Reich so oft erobert und unterjocht worden als Hindostan; der sanfte Hindu war stets der Spielball der vielartigsten Unterdrücker, die alle gleich Alexander, Timur und Nadir Schah durch die nordwestlichen Grenzgebirge eindrangen, bis es die Portugiesen zur See versuchten, und jetzt gebieten meist Britten mehr oder weniger in dem ungeheuren Reiche von hundertundzehn Millionen fleißiger und mäßiger Menschen mit dreißigtausend Britten und etwa hundertdreißigtausend Seapoys, und herrschen unumschränkt in Bengalen, Madras, Bombay und Benkulen über wenigstens achtzig Millionen Menschen.

Vorderindien bis hinauf zum schneebedeckten Mustag, zählt wenigstens hundert- bis hundertzwanzig Millionen Menschen oder Hindus vermischt mit Mongolen, Afghanen, Seiken, Europäern, Persern, Arabern, Armeniern, Juden und Chinesen. Zum afghanischen oder ostpersischen Staate gehört die Perle Indiens, Kaschemir, dieses romantische Thal von einigen dreißig Stunden, das uns die berühmten Shawls liefert und das Land der Rosen ist, der berühmtesten im ganzen Morgenlande. Die Rosenzeit ist die Festzeit der Fröhlichkeit, die andern Asiaten fremd ist; selbst die Türken, Araber und Perser legen da ihren morgenländischen Ernst bei Seite. Was die Rosen dem Morgenländer, scheinen die Shawls von Kaschemir den abendländischen Damen zu sein, deren jährlich über achtzigtausend ausgeführt werden, und ungeheure Summen fließen aus Europa nach Bassora

für diesen Gegenstand des Luxus, denn es gibt ihrer zu drei- bis vierhundert Franken. Die Gewürze und Wohlgerüche, der Thee und Kaffee Asiens haben uns viel gekostet; sollen uns die Shawls vollends zu Grunde richten? Nach Vernier und Forster gibt es da sechzehntausend Stühle für diese Shawls, deren jeder drei Arbeiter beschäftigt. Es gibt Shawls, die über ein Jahr einen Werkstuhl beschäftigen. Gott bewahre uns vor diesen Shawls wenigstens!

Unabhängig sind noch die Staaten der Seiks, das Land Nepal, die Staaten der Maratten, Ratschputten, Golconda mit seinen Diamantgruben und mehreren kleinen Nairenstaaten in den Gebirgen, die von einigen Rajahs regiert werden und in Dunkelheit ruhen. Der Staat der kriegerischen Maratten, der größte in Indien von etwa achtundzwanzig Millionen, gleicht ungemein der alten deutschen Reichsverfassung, so wie der Staat der Seiks. Sie sind abgehärtete Krieger und treffliche Schützen; ehe sie mit andern Glaubensgenossen essen, strecken sie ihr Schwert über die Speise, das Schwert, dem sie ihre Unabhängigkeit verdanken und ganz Lahore und Multan bis an die Jumna. Wenn sie unter sich einig sind, können sie hunderttausend Reiter ins Feld stellen. Sie haben sich auch frei gemacht von den Religionsvorurtheilen der Hindus und beten nur den Unsichtbaren an; sie essen Fleisch, Rindfleisch ausgenommen, vorzüglich Schweine, und ihre Leibfarbe ist blau, das von den übrigen Hindus für eine unglückliche Farbe gehalten wird.

Wie muß der in Ostindien landende Abendländer nicht überrascht werden, wenn er bei dem reinsten Azur des Himmels und dem dunkelblauen Meere die glänzend weißen Marmorgebäude und Kolonnaden erblickt neben den niedrigen Hütten von Bambusrohr, gedeckt mit den Blättern der Sagopalme, deren drei mit ihrem Mark ihren Mann Jahr aus Jahr ein zu nähren vermögen, wenn er die in den feinsten weißen Musselin von Kopf bis zu den Füßen gehüllten olivenfarbigen Menschenfiguren sieht, die ein so sinnliches, feines Ansehen haben, daß man sie durchaus für Weiber halten muß.

Und erst der Gebildete, der da weiß, daß dieses Indien die Mutter der Wissenschaften war und so vieler Künste der ersten Kultur vor dreitausend Jahren wenigstens, wo die heilige Sprache Sanskrit noch lebte, deren Anfang sich in die Nacht der Zeiten verliert; Gama steht vor ihm, die großen Portugiesen Almeida, Albuquerque, Joao de Castro, und der Dichter Camoens, wenn er auch gleich nichts mehr um sich sieht als die Rothröcke. Mit ihren feinen Frauenzimmerhändchen

machen die Hindus Arbeiten, die ihnen kein Europäer nachmachen kann, und das mit den schlechtesten Werkzeugen; sie sind so gewandt, daß sie die Finger ihrer Füße so gut zu gebrauchen wissen, als die der Hände. Wenn auch Europäer Perlentaucher sein wollten, so würden sie doch schwerlich binnen drei bis sechs Minuten, wo man unter Wasser sein kann, so viele Muscheln mit aus der Tiefe zu bringen wissen als diese Hindus, nachdem sie sich gegen den Hayfisch haben einsegnen lassen. Diese Gewohnheit macht sie aber auch zu den gefährlichsten Dieben, und sie haben das Sprüchwort: „der größte Dieb ist der größte Mann!" Ihre kleinen Diebereien mögen von ihrer Sklaverei herrühren, wie wir sie leider wieder finden bei unserem Gesinde. Sie entschuldigen solche mit der Landessitte: What white man forgets that God gives black man! Master forgive, I see master knows best![1] Aber bleiben nicht stets die Europäer die größten Diebe?

Die natürlichsten und ungeziertesten, friedlichsten und harmlosesten Asiaten sind unstreitig diese Kinder Brama's, wenn nur ihre Kasten, deren man in die achtzig zählt, ihre Verachtung der Parias (wahrscheinlich die eigentlichen Eingeborenen), ihre Religionsvorurtheile und die Verbrennung der Wittwen 2c. nicht wären. Europäer würden hinzusetzen, wenn nur die abscheuliche Hitze, die Mosquitos, welche vorzügliche Liebhaberei am frischen europäischen Blute, wie Schlangen und Tiger an indischen Weibern zu finden scheinen, und die schwarzen Ameisen und Tiger nicht wären.

Wie muß der hier landende Europäer nicht staunen, wenn er die Wälder und Bäume gleichsam lebendig findet, wo Affen allerlei Art die stärkeren Zweige zum Theater ihrer Luftsprünge und Possierlichkeiten machen, während auf den schwächeren Zweigen sich Tausende von Vögeln wiegen mit den prächtigsten Farben. Von allen Seiten vernimmt sein Ohr Melodien und Zwitschern, und ganze Heerden Pfauen werfen den Glanz ihrer prachtvollen Schweifstrahlen zurück; diese Naturscene entzückt. Bald aber nöthigt die Glut der Sonne, ein Obdach zu suchen, oder der Regen, der stromweise herabstürzt, und wenn nun erst gar Mosquitos stechen, eine Schlange im Grase zischt, oder im nahen Busche ein Löwe oder Tiger brüllt?

Das Hauptgeschäft des hier wohnenden Europäers ist, der Hitze abzuwehren, dann den Insekten und dann den Betrügereien seines

[1] Was der weiße Mann vergißt, gibt Gott dem schwarzen Mann. — Herr, vergib, ich sehe, der weiße Mann weiß es am besten.

Heers von Bedienten, listig wie der Teufel. Gar bald ist der kräftige Abendländer hier orientalisirt, wie der Portugiese, der verächtlichste aller Ansiedler, weil er der älteste ist; selbst der Britte vergißt da seine Ordnung und Pünktlichkeit, wie der Holländer seine Sparsamkeit und Arbeitsamkeit; wer da gar studiren wollte, liefe Gefahr, verrückt zu werden. Alle lassen sich, wie die Hindus von Stande, ankleiden und zu Bette bringen, wie Kinder, waschen, und auf Palanquins herumtragen, wie Todte auf der Bahre. Der Generalgouverneur Hastings hatte hundertfünfzig Elephanten und vierhundert Kameele, und die nicht fechtenden Menschen bei der Armee der eingeborenen Fürsten betrugen siebenundsechzigtausend Mann.

Die Mongolen leben nur noch in der Geschichte, und ihr Timur oder Tamerlan — Dschingiskan war noch ein größerer Stürmer als Napoleon, bis der Großmogul zu Decan vor den Britten die Segel streichen mußte. Der Britte Hastings spielte den wahren Großmogul, sowohl durch Macht wie Gewaltthätigkeit, und der Name hat sich erhalten im Spottwort Großmogel.

Der Hindu ist so einfach wie seine Nahrung: Reis, Früchte und Kräuter, Wasser und Milch. Er ist gekleidet, wenn er ein Stück weißen Musselin oder Seide um Hüften und Schultern schlägt; sein größter Luxus sind Wohlgerüche. Von Bambusrohr macht er sich seine Hütte, oder gar nur von Palmblättern, und einige Töpfe sind sein Hausgeräthe. Töpfer sollten nach Indien gehen, denn da braucht man aus Liebe zur Reinlichkeit die Töpfe nie mehr als ein Mal, ob man gleich wieder mit den Fingern die Speisen zu sich nimmt und dabei das Maul aufsperrt so viel es gehen will, damit die unreinen Speisen nicht die reinen Lippen berühren. Alles ist hier einfach, nur die Damen nicht, die neben Fingerringen auch noch Fußringe haben müssen, die flache Hand und Fußsohle roth färben und die Augenbrauen schwarz.

Feuer zerstört nicht selten ihre Rohrhütten, oder Ueberschwemmungen erweichen den Lehm, woraus sie gebaut sind; aber für wenig Rupien bauen sie sich neue; Habseligkeiten haben sie wenig zu verlieren, und so stehen sie ruhig und gefaßt. Tritt der Ganges aus, so steigen sie auf das Dach oder eine Höhe und rauchen da ruhig ihre Pfeife; selbst in den Fluten fortgeschwemmt zu werden, hat für sie nichts Schreckliches, denn ihr Ganges ist ihnen heilig, wie ihr zum Wald anwachsender Banianenbaum, unter dessen Schatten zehntausend Menschen der glühenden Sonnenhitze Trotz bieten können. Unter dem

heiligen Dunkel dieses Pflanzenriesen unterrichtet der Bramine seine Schüler und baut seine Pagoden, der Hindu seine Hütte, Herbergen und Grabmäler.

Noch heute steht der Hindu da, wo er vor dreitausend Jahren gestanden ist, wie der Sinese, nur daß sein Land ehemals blühender gewesen ist als jetzt. Der Kastenunterschied und die großen hier bestehenden Reiche, von denen schon die Griechen sprachen, und der Ruf der indischen Weisheit beweisen das hohe Alterthum ihrer Kultur. Die Verwandtschaft der alten Aegypter mit den Hindus läßt sich kaum bezweifeln, wenn wir die ägyptischen Kasten, die religiöse Ehrfurcht gegen Kühe, Lotos, Zwiebel und Phallus, ihre Seelenwanderung, Anbetung der Flüsse und der Sonne, Abwaschungen und mönchische Selbstquälerei erwägen. Waren es nun die Aegypter oder die Hindus, die einander lehrten? Bei der Dunkelheit der Geschichte ist es natürlicher, für die Hindus zu stimmen, und ihr ausführliches Gesetzbuch in veralteter Sprache, ihre uralten öffentlichen Gebäude, kolossaler und bewunderungswürdiger als die Pyramiden, die Höhlen von Ellora und die Ruinen zu Salsette sprechen auch dafür. Sie haben astronomische Kenntnisse, wie keine andere Nation des Orients, gebrauchen sie aber zur Astrologie, zum Nativitätstellen und Zaubern. Wer hohe Weisheit in den Sanskritbüchern sucht, begeht eine Lächerlichkeit. Der Hindu ist monogam, wenn ihm gleich die Gesetze mehrere Weiber erlauben; er findet sein Glück in Häuslichkeit und verstattet seinem Weibe männlichen Umgang, wie kein anderer Morgenländer; er liebt Frau und Kinder, die er auf das Sanfteste erzieht. Sein zweites Glück macht die Uebung seiner Religion, so ungereimt sie auch sein mag. Sein Ganges oder ein heiliger Teich reinigen Seele und Leib zu gleicher Zeit; unter reinem brennenden Himmel, der das Blut nur entzündet durch die Adern jagt, muß das Element des Wassers heilig sein, und bei der Mäßigkeit der Hindus ist es begreiflich, daß ihnen bei Gastmahlen kleine Gläschen mit Gangeswasser lieber sind als Liqueurs. Wer einem Braminen, der zwar Manches entbehrt, aber auch wieder für Manches sich entschädigt, wie unsere weiland Mönche, die doch nie öffentliche Tempelmädchen hatten, einen Wunsch versagt, versündigt sich am Brama selbst; wer gar einen todtschlägt, muß zwölf Jahre lang pilgern, und alle seine Speise aus dem Schädel des Erschlagenen, den er mit sich zu führen verbunden ist, genießen. Was jedoch diese heiligen Braminen von den Braminen des Abendlandes, wie die Rajahs von den unsrigen vortheilhaft unterscheidet,

ist ihre Sanftmuth und Toleranz. „Der Himmel,“ sagen sie, „hat viele Thore, und wer rechtschaffen handelt, erreicht ihn, er komme durch welches Thor er wolle.“ Ihre Religion ist die Religion der Liebe, und ich lasse mir es nicht nehmen, die erste Quelle des Christenthums. „Die Welt ist nur eine Familie,“ sagen sie, „und der Feind, der in dein Haus kommt, verdient Aufnahme. Der Baum entzieht seinen Schatten selbst nicht dem Holzmacher, und der Mond scheint über Böse und Gute.“

Die Hindus haben eine allen Glauben übersteigende Zärtlichkeit für Thiere, selbst gegen Ungeziefer und die schädlichsten Raubthiere, weniger aber gegen Menschen, die nicht ihrer Kaste und ihres Glaubens sind. Sie haben Thierspitäler und selbst Anstalten, wo Arme für Bezahlung Läusen und Flöhen einen guten Tag machen müssen; doch haben sie auch Herbergen für Reisende, und selbst ihre Bajaderen (Tänzerinnen) oder Tempelmädchen sind eine solche Humanitätsanstalt, die so sonderbar ist, als ihr Vergnügen an den Tänzen von einem halben Dutzend abgerichteter Brillenschlangen, die doch so giftig sind. Der einfache Hindu würde wenig brauchen, wären die Herren Braminen nicht; aber so verschwendet er bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, in Pagoden und Klosterstiftungen.

Die Hindus sind wohl die harmlosesten aller Sterblichen, aber auch die größten Weichlinge, bloß passiv gut, ohne Theilnahme am Wohl und Wehe des Nächsten, aus Weisheit hart und grausam und habsüchtig; nicht bloß gegen Fremdlinge, was man verzeihen könnte, sondern gegen ihr eigenes Volk, ihre eigene Kaste und ihre eigenen Blutsverwandten. Einen farnesischen Herkules würde der Bildhauer vergebens suchen, leicht aber mehr als eine mediceische Venus finden. Die Hindus sind solche furchtsame Weiberwesen, daß sie zu Dutzenden voll Entsetzen fliehen, wenn ein Europäer im Scherze den Stock gegen sie aufhebt. Hingegen geben sie sich freiwillig dem Tode hin mit der größten Entschlossenheit, wenn das Leben in Widerspruch tritt mit ihrem Ehrenpunkt oder Religionsvorurtheil.

Die Hitze Indiens vertrocknet alle Leidenschaften, und so auch alle Energie der Seele, die zu wichtigen Staatsrevolutionen oder bedeutenden Fortschritten im Gebiete menschlicher Kenntnisse erfordert wird. Der Hindu ist daher durch sein Klima gutmüthig, ruhig, mäßig und sich selbst gleich, wie sein stets reiner Himmel; die Natur befriedigt seine Bedürfnisse ohne Mühe, und daher ist er nur verderbt und trügerisch da, wo ihn der Despotismus und das böse Beispiel

des Fremdlings verführen. Seine Ideen sind Bilder, seine Philosophie und Religion mehr gesunder Menschenverstand als Spekulation, seine Sitten und Gewohnheiten eigensinnig und wunderlich, aber friedlich und duldsam. Während der großen Hungersnoth, die drei Millionen Hindus wegraffte, was hätten da Europäer gethan? das Wenigste wäre gewesen, daß sie die Reismagazine unmenschlicher Britten gestürmt hätten; die Hindus aber legten sich nieder am Ufer des heiligen Ganges und starben ruhig. Sie verabscheuen alle Europäer, und haben sie so Unrecht? Wäre ich in England geboren, Indien hätte ich sehen müssen, und wahrscheinlich wäre ein gediegenes Werk über Indien, dessen Name mich schon in früher Jugend begeisterte, der Gegenstand meines gelehrten Ehrgeizes geworden, ein Buch, das wir noch heute entbehren.

Gesegneter noch als Hindostan ist Hinterindien; aber gerade hier, wo die Natur alle ihre Schätze zusammenhäufte, gerade hier ist der Despotismus auf seiner äußersten Höhe. Nirgendswo sind Ackerbau, Handel und Gewerbe unbedeutender, politische, blutige Revolutionen häufiger, und die Völker und Fürsten unglücklicher, als in den Reichen, die zwischen Bengalen und Sina liegen. Aus diesem Grunde waren auch hier alle europäischen Handelsversuche und Niederlassungen von keiner Dauer, und daher kennen wir Hinterindien kaum an den Küsten, aber nur wenig in seinem Innern (Louberes Siam etwa ausgenommen), das wilde Völker, wilde Waldgebirge und wilde Thiere füllen und Sümpfe. Wahrscheinlich leben in diesen reichsten Gegenden der Erde mehr Elephanten, Büffel, Tiger und andere reißende Thiere, als elende, vom Hunger ausgemergelte Menschenkinder. Man muß in Karawanen reisen, um sich gegen diese Thiere zu verwahren, und kann acht Tage reisen, ohne auf ein Dorf zu stoßen.

Hinterindien, das für uns noch heute eine Art Feenland ist, mag wohl fünfzigtausend Quadratmeilen und vierzig Millionen Menschen enthalten und besteht aus den Reichen Ascham, Birma, Arracan, Siam, Laos, Cambodia, Cochinchina, Tunkin, und der Halbinsel Malacca. Von Ascham, Timpra und Laos, einem zweiten Kaschemir, dem wahren Elephantenland, und von Camboja wissen wir so viel als nichts; Siam aber machte einst viel Redens in Europa, als die siamische Gesandtschaft bei Ludwig XIV. erschien. Die vielversprechende Niederlassung der Franzosen daselbst sank in nichts mit dem Fall des siamesischen Ministers Constance, der den ganzen Spuk

veranlaßt hatte. Hat der Siamese für zwei Pfennige Reis für den Tag, den er sich in der Schale der Kokosnuß kocht, so singt er froh und zufrieden wie Hagedorns Seifensieder; und daher lebt man da bequem das ganze Jahr mit einer Cacetin, so daß der arme Europäer beinahe den Siamesen beneiden sollte, wenn nur der hohe Despotismus des Mannes nicht wäre, der unter seinen vielen orientalischen Titeln auch den führt: Großherr des Reises! Die Siamesen müssen wenigstens ein halbes Jahr arbeiten für ihren Despoten, und den streitenden Parteien gibt man abführende Pillen; wer die seinigen am längsten bei sich behält, ist Sieger. Bei der Unfruchtbarkeit des Gebirgslandes und der geringen Bevölkerung wären hunderttausend Talapoinen oder Mönche am ehesten zu entbehren. In Siam spielen die Elephanten des Königs eine große Rolle, geschmückt mit den ersten Würden und Titeln des Reiches; anderwärts sind es andere Thiere, die nicht einmal Elephanten sind.

Cochinchina und Tunkin oder das Kaiserthum Anam von etwa achtzehn Millionen steht unter sinesischem Einfluß, und die Bewohner sind Sinesen; viele Tausende bauen sich ihre Hütten auf dem Wasser, wie in Sina, aber sie sind weit zuvorkommender und höflicher gegen die Europäer, die von andern Völkern als Unheilige betrachtet werden, und namentlich ihre Damen, wie unsere Seefahrer sehr gut wissen. Sonnenschirm und Fächer ist ein wesentlicher Putz, und vergoldete Pantoffeln der höchste Grad des Luxus. Alles raucht. Die Cochinchinesen haben roth zur Königsfarbe, die in Sina gelb ist, und ihre Vogelnester sind so gesucht, als ihr wohlriechendes Adlerholz, das mit Gold aufgewogen wird. Ein Kopfkissen von solchem Holz ist nur für Könige und Große. Alle diese Reiche schändet der wildeste Despotismus; nur das kleine Ponthiamos am Golfe von Siam erfreut das Herz des Menschenfreundes, wenn der reisende Philosoph Le Poivre seine Farben nicht zu schön aufgetragen hat. Der Sinese Kiangtse stiftete hier aus fleißigen und dürftigen Landsleuten eine Kolonie glücklicher Menschen mitten unter den Sklaven und Despoten Hinterindiens. Das Reich Nepaul ist die Schweiz Hindostans unter Chinas Oberherrlichkeit. Sie wäre wie gemacht für die entnervten brittischen Nabobs, die sich nach ostindischer Erschlaffung stärken wollen, und läge ihnen näher als die europäische, wohin sie gewöhnlich gehen.

Die Halbinsel Malacca, die das beste Zinn, viel Pfeffer und Elfenbein liefert und wahrscheinlich Gold hat, denn es war der Chersonnesus der Alten, wird von den merkwürdigen Malayen,

etwa einer halben Million, denn die ganze Insel ist noch mit den dichtesten Wäldern bedeckt, bewohnt, welche Mahomedaner und große Kaufleute, Schiffer ꝛc., dem Spiel und Hahnengefecht leidenschaftlich ergeben sind, und die sanfteste Sprache der Welt sprechen. Sie haben sich auf den ostindischen Inseln bis nach Australien hin ausgebreitet. Die Britten haben hier eine eigenthümliche Niederlassung auf der Prinz-Wales-Insel oder Pulo Pinang, und die Holländer ihre Feste Malacca. Der Holländer, der die Portugiesen verjagte (1641), wurde bei seiner Rückkehr zur Belohnung enthauptet, denn er hatte den Mönchen eine Prozession erlaubt, und diese Sache dazu benützt, ihre großen hohlen Wachskerzen mit Diamanten und Gold zu füllen. Pulo Pinang, eine der gesündesten Inseln dieses Klima's, ist der vornehmste Stapelplatz für die Halbinsel, und ein Erfrischungsort für die Chinafahrer, mit etwa achtzehntausend Menschen aller Nationen.

Unter allen Völkern des so herrlichen, aber durchaus verwilderten Hinterindiens, die sich durch ihre braungelbe Farbe, breite Gesichter, große Ohren und Mäuler, hohe Backenknochen, kleine schwarze Augen, kleine Stumpfnäschen, schwarzes glänzendes Haar, schwachen Bart und ihr ganzes affenartiges Wesen in Geberden, Bewegungen und Stellungen als Abkömmlinge der Mongolen beweisen, nur daß sie durch Klima und Verfassung noch feiger, träger und duldender sind als ihre Väter, zeichnen sich diese Malayen aus durch einen Charakter von Grausamkeit, Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit, der sich kaum aus ihrer ehemaligen kriegerischen Feudalverfassung erklären läßt. Sonderbar ist die religiöse Scheu des Malayen vor dem Krokodil, und noch sonderbarer der Grund, womit sie solche rechtfertigen: „die Krokodile verschlingen Menschen, aber diese kein Krokodil.“ Die Benennung Krokodilssohn ist so ehrenvoll, als bei uns Se. Durchlaucht, und erst die Holländer stellten diesen abscheulichen Götzendienst ab, und das Jungfrauenopfer, das alljährlich dem südlichen Ungeheuer gebracht wurde. Der Malaye jagt, fischt, raubt, mordet und kriegt, stets bewaffnet, wie unsere Ritter des Mittelalters. Sie machten einst einen blühenden Staat, ehe die Europäer sie in Trägheit und Wildheit stürzten, und sind das zahlreichste und ausgebreitetste Volk Hinterindiens. Sie sind so verschmitzt und arglistig im Handel und Wandel als die Sinesen, und diese Art Feinheit und Schlauheit ist mit Größe des Geistes so unverträglich, als mit Adel und Güte des Herzens, wovon wir uns auch in Deutschland überzeugen können. Das Klima hindert sie nicht, wilde Krieger und Seeräuber zu sein,

und mit ihrem Kris oder Dolch, von Opium berauscht, auf Jeden, der ihnen in den Weg kommt, wie Tiger hinzustürzen. Für diese Mukläufer oder durch Opium und Baug berauschten Wahnsinnigen mit vergifteten Dolchen bekommt Jeder, der sie niederschießt, Schußgeld. In ganz Indien werden die Blätter des Betelpfeffers mit den Arekanüssen gekaut, um den Magen zu stärken, die Zähne fest und schön zu erhalten und einen wohlriechenden Athem zu haben; auch hält man den rothen Saft, der Mund und Lippen färbt, für eine Zierde, und ein Geringer wagt es nicht, einen Vornehmen anzureden, ohne zuvor Betel gekaut zu haben. Kinder und Greise, Vornehme und Geringe kauen Betel und führen ihn mit sich, und das Erste, womit man den Gast bewillkommt, ist Betel. Ob Betelgebrauch nicht vernünftiger ist als unser Tabaksgebrauch?

Unter allen Völkern Hinterindiens aber, schon für jetzt und noch mehr für die Zukunft, scheinen die Birmanen die wichtigsten zu sein, die durch Muth, Arbeitsamkeit, Wißbegierde und Annäherung an europäische Kultur, wie durch Frohsinn und Freimuth vor allen Weichlingen des Orients hervorstechen. Diese Birmanen, deren Staat größer als Deutschland ist, aus einem Theile Siams, Ava's, Arracca und Pegu besteht und achtzehn Millionen Menschen zählt, könnten sich leicht zur ersten Nation Asiens bilden. Ihr Carl der Große ist der Eroberer Alompra, der sich aus dem Bauernstande auf den Thron schwang, Pegu (dessen letzter König sich todtlachen wollte, als ihm die Holländer einst erzählten, sie hätten keine Könige) und Siam eroberte und 1760 starb. Sein Sohn und Nachfolger Zekinmedu schlug mit dreißigtausend Mann hunderttausend feige Chinesen.

Die Birmanen werden weder durch Kastenvorurtheile auf erbliche Handthierungen beschränkt, noch durch Religion oder orientalischen Stolz vom Umgange mit Fremden abgehalten, treiben Seehandel und steigen empor zum reichen, aufgeklärten und glücklichen Volke. Die Weiber sind möglichst frei, und das Verbot der Fleischspeisen erstrecken sie nur auf gezähmte Thiere. Das frugale Volk, von aller Ueppigkeit entfernt, scheint seinen Ueberfluß bloß auf die goldenen Dächer seiner gelb gekleideten Bonzen oder Talapoinen zu verwenden, welche die Religion Budda's predigen, so verbreitet als die Religionen Christi und Mahomeds. Sie haben Cölibat, Mönche und Nonnen, Rosenkranz und Prozessionen, Fegfeuer, Ablaß und Beichte, und der Stifter Budda ist von einer Jungfrau geboren.

Die Birmanen lieben Musik und Dichtkunst, und sind geborene

Mimiker. Bei keinem Feste dürfen Feuerwerke fehlen, die aber bei Tag abgebrannt werden. Die Henza oder Braminengans ist das Wappen der Nation, wie bei den Sinesen der Drache oder bei uns Adler und Löwen. Die Hoffarbe ist weiß und der Orden der Kette besteht aus drei, sechs, neun bis zwölf Schnüren oder Kettchen, der König aber trägt vierundzwanzig Kettchen. An den Ufern des Irawaddi, mächtig wie der Ganges, kann eine furchtbare Flotte aus den Wäldern Pegus, wo der Korkbaum wächst, dessen Vorderindien nicht entbehren kann, entstehen, und der Hof zu Umerapuru ist für die Britten unendlich wichtiger, als der von Peking, wenn gleich noch vor Kurzem der Name dieser Hauptstadt uns so wenig bekannt war, als der mächtige Irawaddi. Die Birmanen rücken immer näher dem Urvolke, von dem vielleicht wir alle wie unsere ganze Kultur abstammen, dem sanften duldenden Volke, das dennoch so heiter ist, wie sein Himmel, mit den kleinen Händchen und überlangen Schenkeln, den Hindus, welche stolze Britten unterjocht haben und drangsaliren, wie früher Perser, Mongolen und Tataren, und wie einst Gallier und Gothen das schöne Italien, statt das in Unwissenheit und Aberglauben tief versunkene, gutmüthige Volk durch vernünftigere Erziehung aufzuklären und glücklicher zu machen.

Wären die Hindus eine Nation und ihre Fürsten vereint, so könnten sie trotz all ihrer Weichheit durch ihre Menge die Britten aus Ostindien jagen, wo sie so wenig zu thun haben, als die Franzosen in Deutschland. Gehaßt sind sie längst, gedrückt haben sie längst, früh oder spät muß es dahin kommen, wie schon Mackintosh ahnte. Die Birmanen, näher als die Franzosen, sind vielleicht bestimmt, die armen, sanften, gedrückten Hindus zu rächen; vielleicht steht ein neuer Hyder Ali unter ihnen auf, der den Plan, die verhaßten Ausländer wenigstens wieder in die Schranken des Kaufmanns zurückzuweisen, ausführt, was der erste Hyder Ali, ein Genie und gerechter Regent, nicht ausführen konnte. Der Haß des Vaters ging über auf den Sohn, wie von Hamilkar auf Hannibal, aber nicht sein Genie. Tippo Saib war noch außerdem Tyrann und Geizhals. Eine Coalition mit den kriegerischen Maratten dürfte hinreichen, und selbst die eigenen Kinder der Britten, die Hinducreolen, die sie selbst zu Seapoys exercirt haben, würden sich das Vergnügen machen, mitzuhelfen. Ein neuer Hyder Ali oder Tippo mit ihrem glühenden Haß gegen die Britten, der sich lieber unter den Ruinen Seringapatams begräbt, als sein Unglück überlebt — etwas Glück, und das stolze England wird zu Holland.

Die ostindischen Inseln, wozu wir Ceylon, die Gruppe der Lake- und Malediveninseln zählen, deren vielleicht mehr als zwölftausend zur Flutzeit oft zur Hälfte vom Meere überschwemmt und von Korallenbänken umgeben sind, die sie am besten gegen Europäer schützen, bewohnt von einem Mischmasch von Hindus, Arabern und verunglückten Europäern unter einem König, dessen Hauptregal die berühmten maledivischen Nüsse sind, die der Meeresstrom von den Sechellen in dieses Korallenmeer führt, haben vielleicht zwanzig Millionen Bewohner, tributbar den Britten. Die Gruppe der andamanischen und nikobarischen Inseln, vorzüglich aber die vier großen Sundainseln, Sumatra, Java, Borneo und Celebes, nebst den Philippinen und Molukken, sind das Vaterland der Sagopalme; Handelsegoismus ist dort nur sehr wenig bekannt, so viel Unfug auch die Europäer darauf getrieben haben, die kleineren völlig bezwungenen Gewürzinseln ausgenommen.

Der ostindische Archipel ist der üppigste Blumen-, Frucht- und Spezereigarten der alten Welt; aber Seemänner haben selten Vorkenntnisse genug, und auch oft nicht die Lust, mit ihren Reisen die Länder- und Völkerkunde zu bereichern. Dieser größte und reichste aller Archipele, der Erzarchipel, wäre seit mehr als tausend Jahren der vernünftigste Markt für Europas Gewerbfleiß, wenn die Europäer nicht als Eroberer erschienen wären, als wilde Herrscher. Die Bewohner sind ein Gemisch von Ureinwohnern von schwarzer Farbe und krausen Haaren und durchaus verwildert, die sich in das Innere der Gebirge zurückgezogen haben, wie die Badschu auf Borneo, die Batras auf Sumatra, die Zambala auf den Philippinen und die Harafucis in den Molukken, alle in stetem Kriege mit den Küstenbewohnern, welche Malayen, und vermischt mit Hindus, Mohren, Europäern und Sinesen, die Juden dieser Gegenden und engherzige Kaufmannsseelen sind. Alle diese Wilden haben noch Menschenopfer und verschmähen auch nicht, gelegenheitlich Menschen zu fressen.

In diesen hinterindischen Inseln, namentlich in Formosa, weiß man sich so viel von geschwänzten Menschen zu erzählen, daß die Sache nicht geradezu abzuläugnen ist. Sonnerat gibt nur so viel zu, daß bei den Bewohnern von Mindoro, einer Insel der Philippinen, das Steißbein länger sei, als bei andern. Hier in diesen jetzt so ungesunden und so schlecht bevölkerten Inseln herrschte ehemals viel Leben und Thätigkeit, Wohlstand und wechselseitiger Verkehr, ehe die Europäer sich eindrängten. Sie verjagten die Einwohner von den Küsten und

verstatteten kaum noch den Sinesen einen Zwischenhandel, die hier die beliebtesten Ausländer sind, wie die fleißigsten. Die Portugiesen hausten hier so wild, wie die Spanier in Westindien; in der Verzweiflung warf man sich den Holländern in die Arme, als Befreiern; aber sowie diese fest saßen, machten sie es schlimmer, als die Republikaner unserer Zeiten; sie hetzten die Einheimischen hinter einander, um desto sicherer zu herrschen, und ihre scheußlichen Monopole unterdrückten allen Wohlstand der Völker.

Die malayische Sprache ist die herrschende und allgemeine Sprache in dieser Inselwelt. Borneo mit vierzehntausend Quadratmeilen ist die größte, aber auch unbekannteste dieser Inseln, wo früher Sinesen über die Schwarzen herrschten, die mehreren Sultanen unterworfen sind. Der Hauptsultan scheint aber doch der Holländer zu sein, denn hier gibt es Gold und Diamanten, Pfeffer und den besten Kampher. Die Ureinwohner, Badschu oder Dajacken, die sehr wild und blau bemalt sind und Ohrlappen bis auf die Schultern heruntergezogen und vergoldete Zähne lieben, glauben, daß diejenigen, die sie tödten, ihnen in jener Welt als Sklaven dienen müssen, und dieser Glaube, nebst dem Ehrenpunkt, sich nicht eher zu verheirathen, als bis man Feindesköpfe aufweisen kann, kostet vielen Menschen und selbst Europäern das Leben. Wir nennen einen beschränkten (borné) Menschen einen Herrn von Borneo.

Das große Sumatra mit seinem Ophir, reichen Goldminen, Pfeffer- und Kampherpflanzen, ist gleichfalls in mehrere Staaten vertheilt. Wir kennen den König von Atschin, der Forrest zum Ritter des goldenen Schwertes machte, den König von Palambang, wo die Holländer ihr vornehmstes Comptoir haben, die Reiche Jambi, Indrapura ꝛc., das Bencoolen der Britten, und den Sultan von Menangkabo, dessen orientalischer Titel anderwärts angeführt worden ist. Seine Residenz Paggucutschung ist der Sitz der malayischen Musen und in Ansehung der Religion das Mecca der Malayen, wie Dschagernaut oder die Pagode des Wischnu das der Hindus ist. Ein sehr nachahmungswürdiges Raffinement der Etiquette am Hofe zu Menangkabo ist, daß man den Sultan nur mit einem Schuß begrüßt, weil dennoch keine Zahl hinreichend wäre, seine Größe vollkommen auszudrücken, also auch nicht hundertundein Schuß. Diese Sitte erspart viel Pulver und ein Schuß sagt unstreitig so viel als tausend.

Java ist eine Kolonie der Hindus, wohl die bevölkertste unter allen, und zählt gegen vier Millionen Bewohner, wenn sie gleich

höchst ungesund ist. Die Könige von Bantam und Mataram ꝛc. sind den Holländern zinsbar, die hier recht eigentlich Pfeffersäcke genannt werden können, dessen Monopol sie haben, und dann Javakaffeesäcke. Reis ist jedoch das Hauptprodukt. General Daendels hat Verdienste um Java; er baute eine schöne Landstraße, die aber mehr als zwölftausend frohnenden Japanern das Leben kostete. Die Mynheeren in ihrem prächtigen Kirchhofe Batavia machen es hier wie die Britten in Hindostan, und pflegen sich da ebenso großmogolisch, unglaublich phlegmatisch gegen Alles, was nicht Waare und Geld ist, was die Britten denn doch nicht sind. Die Deutschen sind hier zahlreicher noch, als die Mynheeren, welche nicht Lust haben, wenn sie nur in halbleidlichen Umständen sind, hier zu siechen und zu sterben. Die Luft ist hier der eigentliche Großmogol, und tödtet mehr Menschen als der Krieg. Von hundertneunundfünfzig Rekruten waren einem Kapitän nach Jahresfrist nur noch fünfzehn übrig; von den 1791 an die Holländer verkauften Württembergern starben nach Jahresfrist von zweihundertsechsundsiebenzig hundertfünfundfünfzig, und von dreißigtausend Europäern, die vom Kap hieher gegangen waren, lebten am Ende des zehnten Jahres nur noch zweitausendfünfhundert. Diese pestartige Luft macht, daß hier der Holländer ein ganz anderer Mensch ist als im Vaterlande — verschwenderisch und liederlich; Alles muß hier seinem Luxus dienen, selbst unser Selterserwasser. Sogar in den Schiffen auf der Rhede ist man vor dieser Luftruhr nicht sicherer, als in der Stadt. Und doch ist diese Westküste von Sumatra, die nur die Pestküste heißt, noch ungesunder wegen der ewigen stinkenden Nebel, die aus den weiten Sümpfen aufsteigen und von dichten Wäldern und hohen Gebirgen aufgehalten werden; selbst Gesunde haben das Ansehen wandelnder Leichname. Die Insel Madura an der javanischen Küste zählt zwar vierhunderttausend Seelen, desto ungesunder aber ist Banta, das selbst Javaner ansehen als das Land der Verwesung, des Fluches und des Todes. Aus diesen Gegenden stammt die Redensart: „Ich wollte, du wärest, wo der Pfeffer wächst!“ Barrow pries die Ueppigkeit der Natur von Batavia, aber der Holländer sagte ihm: Ya myn Heer, dat is wel waar, aber het is een vervloekt Land. [1]

Das goldreiche, fast unbenützte Celebes, das die beste Baumwolle liefert, hat an drei Millionen Menschen, von welchen die gutartigen Makassaren, wo die Holländer ihr Rotterdam haben, die unternehmenden kriegerischen Buggesen oder Bonies und die wilden Betschu

[1] Wohl wahr, Herr, aber es ist ein verfluchtes Land.

bekannt sind. Buggese ist in Hinterindien gleichbedeutend mit Soldat, wie in Vorderindien das Wort Seapoy, oder ehemals bei uns Schweizer; sie schießen Giftpfeile aus Blasröhren. Die Merguiinseln sind unbewohnt, ausgenommen die größten davon mit etwa zwölftausend Menschen. Die Bonies und Makassaren sind wegen ihrer Gutartigkeit und Anstelligkeit die beliebtesten Sklaven Ostindiens, sowie die Lascars die beliebtesten Matrosen. Sie sind Malayen. Die kleinen Sundainseln, deren man an die vierzig zählt, z. B. Bali, Timor, Sumbava, Flores, Jungseilan &c. gehorchen theils eigenen Fürsten, theils Europäern. Auf einer dieser Inseln, Leti, lebte ein deutscher Abenteurer als holländischer Korporal, Barchewitz, dessen sonderbare Begebenheiten im siebenzehnten Jahrhundert viel gelesen wurden; hätte er eine bessere Darstellungsgabe gehabt, so würde er vielleicht noch gelesen, wie Robinson Crusoe und Prinz Libu; es wäre ein Gegenstück zu Campe's Robinson daraus zu machen. Holländische Korporale waren auf diesen kleinen Inseln wahre Gouverneurs, und regierten, wie sich nicht anders erwarten läßt, für ihre Beutel mit dem Korporalsscepter. Die schönern Hindus aber verbreiteten sich mehr über Ceylon, das so nahe liegt, und über die nicobarischen und andamanischen Inseln, wo Dänen und selbst Oesterreicher Niederlassungen zu gründen suchten, und wo man wie unter freundschaftlichen Südseeinsulanern lebt. Auf Nia sind die schönsten Mädchen; viele der Sinesen haben eine schuppigte Haut, Fischgeruch und so lange Ohren, daß die Holländer, wenn sie solche Niasen kaufen, die Ohren ihnen stutzen lassen, wie Hunden und Pferden.

Das gebirgige Ceylon, über sechzehnhundert Quadratmeilen groß, mit hundertzwanzigtausend Seelen, die Südspitze von Vorderindien, ist das Land des Zimmts (Laurus Cinnamomu), jetzt brittisches Handelsprodukt, das auf achttausend Centner berechnet ist, und der schönsten Elephanten und Perlen. Die rohen Ureinwohner, die Wadassen, leben frei in ihren Gebirgen; die gesitteten Cingalesen aber sind Hindus, mehreren Fürsten unterworfen, die wieder ihrerseits den Britten huldigen müssen. Der König von Candy, der nun als Gefangener der Britten zu Madras lebt, war der berühmteste, der einst unsern Friedrich, wie man sagte, zu seinem Hauptmann machen wollte. Nur ihm war es erlaubt, seine Häuser weiß anzumalen (was schwache Augen auch in Europa auf das Haus des Königs beschränkt wünschen möchten) und mit Ziegeln zu decken; vor seinem Machthaber wirft sich der Niedere in den Staub, und wiederholt dessen Namen und Würden fünfzigmal,

während der Große ernst vorüberschreitet, ohne den Armen des geringsten Gegennickens zu würdigen. Der Adamspeak[1] ist heilig, weil man da einen Stein zeigt mit dem Eindruck eines Riesenfußes von zwei Fuß acht Zoll, den Niemand anders als Adam gemacht haben kann, auch weil sich Budda vom Himmel herabließ auf diesen Berg, wie Jehovah auf Sinai, um seine Religion zu stiften, und auch wieder von da, als auf dem nächsten Wege, sich lebendig gen Himmel erhob, als er sein Werk hienieden vollendet hatte. Eine Wallfahrt auf diesen hohen und dabei gefährlichen Berg büßt alle Vergehungen.

Die Philippinen machen das Ende der ostindischen Inselwelt, und ihrer sind wohl mit den Baschiinseln an fünfzehnhundert mit etwa drei Millionen Bewohnern (Tagaler), über welche sich die Spanier die Oberherrschaft anmaßen. Manila ist die größte, und dann Mindoro, worauf die Spanier jedoch nur eine Feste haben. Als die Spanier landeten und fragten: „Wie heißt die Insel?" antworteten die Einwohner, die gerade Reis stampften, Losong, d. h. wir stampfen, und so heißt denn die Insel auch Luzon; bald flohen die Einheimischen vor den neuen Ankömmlingen in die Gebirge und wurden wilde Haraforas, oder suchten ihre Sicherheit und Freiheit auf den benachbarten kleinern Inseln, und wurden gefürchtete Land- und Seeräuber. Manila ist vielleicht die lieblichste Insel von Ostindien, und die Philippinen die herrlichste Inselgruppe; aber wie könnte die Blume des reinen Lebensgenusses gedeihen unter dem Druck spanischer Beamten und Kaufleute und unter der Dummheit der zahlreichen Mönche? Man zählt auf diesen Inseln über siebenhundert Kirchen, und dies scheint die Hauptanstalt des spanischen Staates zu sein, denn von Acapulco mußte alljährlich nach Manila noch Gold gesandt werden, statt da welches zu holen. Es ist Sprüchwort, daß die Gallionen nichts führten als Plata y Frayles, Silber und Mönche. Desto besser befinden sich die Söhne des heiligen Franz unter ihren achtmalhunderttausend spanischen Christen, die sie fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigsten vor der Gemeinde öffentlich züchtigen mit der Ruthe. Matto ist das Grab Magellans. Die Suluhinseln, etwa sechzig an der Zahl, sind mit Seeräubern bevölkert, und das große Magindanao gehorcht eigenen Fürsten, wenn gleich an den Küsten die Spanier herrschen.

Die Molukken (Moloc, das Vortrefflichste) oder eigentlichen Ge-

[1] Spitze des Adambergs.

würzinseln sind: Gilolo, Ceram, Buro, Ternate, Tidor, Amboina, Banda, Neira mit dem großen Vulkan und dem Fort Nassau, die vornehmste Feste dieser Inselwelt. Auf Ceram hat das Dorf Serulaw den nämlichen Ruf, wie bei uns Schilda und Schöppenstädt. Die Einwohner sind Malayen, tief herabgewürdigt durch die Holländer, die sich hier das schimpflichste Denkmal gesetzt haben, hier in diesen Inseln, die einst so herrlich blühten. Man rottete die Einwohner aus, um sie desto leichter im Zaum zu halten und den Schleichhandel zu verhindern, und endlich rottete man die Gewürze selbst aus, damit die Waare nicht zu wohlfeil würde. Wäre es möglich, den Anbau der kostbarsten Gewürze auf ein einziges Eiland einzuschränken, so wäre es der Kaufmannsgilde erwünscht, wenn alle übrigen Inseln mit Mann und Maus durch Erdbeben versenkt oder von den Fluten des Meeres auf ewig bedeckt würden. Nichts drückt, meine ich, die Habsucht und den Despotismus der abendländischen Fremdlinge in diesen Ländern so stark und so sprechend aus, als diese Vernichtung der Gewürznelken und der Muskatnüsse bis zu einer gewissen Anzahl, um sie im Preise zu erhalten und das Monopol darüber desto leichter zu behaupten. Diese weite Kette von Inseln war einst vielleicht nur eine Insel, zersplittert in Tausende von Eilanden durch furchtbare Vulkane, die noch jetzt toben. Lange zuvor, ehe europäische Flaggen hier wehten, blühte hier der Handel, und die Produkte kamen erst durch die zehnte Hand vielleicht nach Europa; nirgendswo ist das Leben so leicht, als auf diesen glücklichen Inseln. Von einem mit Sagobäumen bepflanzten Morgen Landes können vierzehn bis fünfzehn Menschen fast ohne Arbeit leben; aber die Sultans, das Monopol der Europäer und die Seeräuber!! So viele Fremdlinge sich auch hier tummelten und vermischten — Hindus, Araber, Sinesen, Malayen und Europäer, und vielleicht selbst Negerstämme — so lassen sich doch zwei Hauptstämme noch unterscheiden als Urbewohner: die Papuas, ein Negervolk, und die Haraforas. Von Java scheint die Kultur über den ganzen Archipel sich verbreitet zu haben, und auf Java wirkten wieder Hindus und Araber. Sie sind verdorbener als je durch die Europäer, vorzüglich durch die Portugiesen und Holländer, und nichts predigt abscheulicher den Geist des Handels, als die jetzige Lage der ostindischen Inselwelt, die vor Ankunft der Europäer im Wohlstand, in Handelsfreiheit und aller Herrlichkeit Indiens lebte.

VIII.

Die Sinesen und Japaner.

Europa war einst mit Enthusiasmus erfüllt für Sina oder China (beides unrichtig, denn die Bewohner nennen ihr Land Dschun-ho, d. i. das in der Mitte liegende Reich, und Kitai, wie es die Russen nennen, ist ehrenrührig, denn es bedeutet Mongolisch Sklaven, Tsing, Russisch Kitai) und voll hoher Begriffe von der Weisheit der Sinesen. Jesuiten, von denen alle Nachrichten über Sina ausgingen, fanden Gefallen an der Theokratie und an der Strenge der Regierung, da sie selbst unter ähnlichen Ordensgesetzen standen. Sie priesen die Regierungsweisheit, welche den überklugen Menschenverstand zügelt und an eine beschränkte Weisheit gewöhnt in den Schranken vorgeschriebener Formen, wie es unsere politischen Jesuiten und hochadeligen Ultras auch in Europa noch heute wünschten. Der Geist der Missionäre aller Orten, nicht der hellste, und vertraut mit Wundern, sah in Sina nichts als Wunder, in Sina, wo man Kinder wegwirft, wie unreifes Obst, wo man nur lacht, wenn man über einem groben Betrug ertappt wird, wo Alles käuflich ist vom Kaiser bis zum Geringsten, weil Geld da Alles ist, wo sehr oft Hungersnoth, Feuersbrünste und Rebellionen wüthen, Räubervölker sich ungestraft aus den Gebirgen stürzen und Seeräuber weit mehr von den Britten in Macao im Respekt erhalten werden, als von der Regierung des Landes, wo die Armen todte Hunde, Katzen, Ratzen, und selbst von europäischen Seefahrern weggeworfenes Salzfleisch begierig auffressen, und Mönche das Volk. Jesuiten haben von jeher das Lügen verstanden, und der ganze Du Halde, der Sina übrigens nie sah, besteht aus Berichten dieser Jesuiten, die man mit weit mehr Recht, ihrer Uebertreibungen wegen, Millionenmänner nennen kann, als Marco Polo, dem seine Landsleute den Spitznamen Messer Marco Millioni gegeben haben.

Sina, das größte Reich Asiens, sechsmal größer als Deutschland, zählt wenigstens, wenn auch keine dreihundertdreiunddreißig Millionen Menschen, so viele Millionen als Europa, und gerade das macht das Unglück des Landes. Die dreihundertdreiunddreißig Millionen scheinen

der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, und eine solche Bevölkerung steht in keinem Verhältniß mit den Mitteln der Subsistenz, ist folglich ein Unglück. Daher ist der Kindermord erlaubt, daher rührt die öftere Hungersnoth bei Mißwachs, mit allen Seuchen in ihrem Gefolge, und daher ist der gemeine Sinese schon glücklich, wenn er nach vollbrachter Tagesarbeit ein Schüsselchen mit Reis hat, und zum Trunk das Wasser, in dem er seinen Reis gekocht hat. Bei allem äußern Schein von Kultur ist China, wo nicht das dümmste Land, wie Schlözer meint, doch sicher weit, weit hinter Europa zurück, so uralt auch dessen Kultur zu sein scheint. Sina hält sich noch jetzt für das Centrum der Erde auf einer flachen Scheibe, wie unsere Landkarten aus dem Mittelalter Jerusalem dafür gehalten haben, und alle andere Staaten liegen im Winkel. Unsere europäischen Erdgloben sind daher dem sinesischen Auge ein Greuel, denn alle ihre Ideen beschränken sich auf ihr Reich des Mittelpunktes; sie denken bei fremden Waaren bloß an Canton, als ob sie dort fabricirt würden, und setzen auf die Schiffe und Wagen, welche brittische Gesandte abholen: „Gesandter, Tribut bringend aus England." Jeder Sinese schreibt sich zwei Augen zu, dem Abendländer verstattet er nur eines.

Der Nationalcharakter der Sinesen ist, nach Macartney, Barrow und de Guignes, ein seltsames Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von erkünsteltem Ernst und kindischem Leichtsinne, von verfeinerter Höflichkeit und auffallender Unanständigkett, von scheinbarer Kultur und der gröbsten Unwissenheit. Der Kaiser ist ganz Despot, und seine Mandarinen, die er prügeln läßt, sind es wieder ihrerseits. Ohne asiatischen Despotismus hätte Chi-Hoang-Ti die berühmte Mauer von fünfhundert Stunden Länge, dreißig Fuß Höhe und vierundzwanzig Fuß Breite gegen die Einfälle der Mongolen so wenig aufführen können, als die Pharaonen ihre Pyramiden. Sie ist kein Römerwerk und so lächerlich und zwecklos als die Pyramiden, denn sie geht über die höchsten Berge weg, wohin zwar Vögel, aber Mongolen zu Pferde nie hätten kommen können. Der Stock oder der Bambus regiert Sina, und wenn es auch weniger Hinrichtungen gibt, als in Europa, so sterben desto mehr Unschuldige unter dem Stocke. Jeder Mandarin kann seinen Mann liefern lassen durch zwei oder drei geschickte Hiebe auf die Hoden.

Sinas Sprache, welche schreiben zu lernen ein ganzes Menschenalter hinwegnimmt, hat für jeden Ausdruck ein eigenes Zeichen, das der Sinese oft in der Luft oder auf dem Tische macht, um gewiß zu

sein, nicht mißverstanden zu werden, und doch erhielt einst ein Missionär statt des verlangten Holzes (Piao) ein Mädchen (Piaeo), und ein anderer statt Salz (Jani) Tabak, der auch jani heißt. Aus unserem R machen sie ein L, und folglich bietet ein Reishändler, der Deutsch sprechen wollte, statt Reis Läuse. Diese Sprache hindert sie ewig an Fortschritten in den Wissenschaften, so wie der eigene Genius der Mittelmäßigkeit, der über ihnen waltet, gepaart mit der lächerlichsten Selbstgenügsamkeit; die Mechanik einer raschen Uhr und die Regeln der Perspektive gehen über ihren Horizont, und in seiner Staatsform ist der Sinese ein Automat, wie Vaucansons Flötenspieler.

Früher als die Europäer kannten sie Porzellan, Seide, Pulver, wahrscheinlich auch Compaß, Buchdruckerei, Kanal-, Brücken- und Schiffsbau, und dennoch stehen sie noch heute, wo sie damals standen, wie die Thiere. Was sie bauen ist zwar kolossal, aber geschmacklos; statt eines Pantheons oder Münsters machen sie Porzellanthürme mit Drachen und Glöckchen von vielfarbigen Ziegeln; Sina ist das Land der Laternen, überall Laternen von allen möglichen Farben. Reiche haben Laternen, die Zimmer vorstellen, und bewirthen darin ihre Freunde, und hunderte von Lichtern werfen ihren Glanz auf den Gastgeber; eine Menge Diener begleiten den Gast nach Hause mit Laternen, auf welchen der Stand und der Charakter des Reichen geschrieben ist; bei uns ist manchem Gaste schon eine Laterne zu viel. Sie werden nie malen lernen, sondern illuminiren ewig fort, und werden ewig Frazzen klecksen, die freilich leichter sind als wirkliche Gestalten. Das Vernünftigste ist noch, daß sie uns gegen unser gutes Silber ihren entkräftenden Thee geben, der eigentlich nur bei ihnen Sinn hat, denn sie haben schlechtes Wasser, trotz ihrer gelben und blauen Flüsse.

Dicke Leute sind in Sina hochverständige Leute, und Nägel von 9—12 Zoll, in Kapseln von Bambus, Ehre und Vollkommenheit, wie die kleinen Füßchen der Weiber, welche ihre Zehen unter die Fußsohlen pressen. Bei ihnen und mehreren Völkern Australiens sind dergleichen Ehrenklauen, was bei uns Bänder und Sterne sind, die nur Vornehme tragen; dazu paßt wohl gut das Unterkleid, das sie so lange tragen bis es selbst zerfällt, und das Taschentuch — ein Papierabschnitzel. Noch schlimmer ist die Ehre, die sie in der Gaunerei und Schlauheit finden. Ansons Leuten verkauften sie Schinken von Katzen mit Schweinshaut überzogen, und von den Kapaunen nahmen sie das Brustfleisch weg; sie stopfen Schweine und Hühner

mit Sand und Eisenfeile, und wenn sie nach einigen Stunden sterben, und die Europäer sie wegwerfen, so fischen sie solche wieder auf und essen sie mit dem größten Vergnügen. Ein solcher Gauner, der Ellenwaaren verkaufte und über seiner Gaunerei ertappt wurde, entschuldigte sich, daß er nicht geglaubt habe, man werde sogleich nachmessen; er versprach, künftig feiner zu sein. Ueber den Kaufläden dieser Gauner steht mit großen Buchstaben: „Hier wird nicht betrogen!"

Nichts macht das Ceremonienwesen und die Sitten des ältesten Volkes der Erde, das unter Despotismus und Stock auf seinem tausendjährigen Conventionsfuße fortvegetirt, anschaulicher als die Abendfestlichkeit, die Kotzebue in Weylands Abenteuern schildert. Eine ganze Woche lang mußte sich der Russe unterrichten lassen, was er dabei zu beobachten habe. Sinesen bezeugen ihre Ehrfurcht gegen Höhere durch desto kleinere Schriftzüge, und das größte Compliment, das man einem machen kann, ist, wenn man so klein schreibt, daß die Schrift beinahe unleserlich wird. Unsere Gelehrten würden also in Sina die höflichsten Menschen sein.

Der Jesuit Amyot hätte beinahe das Leben verloren, als er das Bildniß des Kaisers malte, und der dumme Despote in seinem sonst strahlenden Angesichte die Schatten seines Kinnes und seiner Nase sah. Sie malen ohne Schatten, und wissen nichts von dem Satz: „Wo viel Licht, ist auch viel Schatten." Es ist natürlich, wo wenig Licht ist, ist auch wenig oder gar kein Schatten. Jener persische Maler kannte seine Welt besser, der den Tamerlan, lahm am rechten Fuße und blind am linken Auge, zu malen hatte; er malte ihn mit einer Armbrust, den rechten Fuß gebeugt und das linke Auge zum Zielen zugedrückt. Macartney's kostspielige Gesandtschaftsreise endete mit Beleidigungen; denn unter dessen Geschenken befand sich ein schöner Nachtstuhl, und an dem prächtigen englischen Wagen war der Kutschersitz höher, als der Sitz Sr. Kaiserl. Majestät. Die Erinnerung an die Menschlichkeit des Sohnes des Himmels und des Beherrschers der Welt war zu derbe; der Einzug der Gesandtschaft glich der einer Bettlerbande, und die stolzen Sinesen lachten; der Aufenthalt war eine wahre Gefangenschaft und die Abreise glich dem Abzug eines Haufens von Landstreichern. Die Jesuiten mögen im Stillen mehr gewirkt haben, als der Kutschersitz und der Nachtstuhl. — Nicht glorreicher endete die Gesandtschaft von 1816, da Lord Amherst sich weigerte, niederzuknien und neunmal seinen Kopf vor der Majestät Pekings auf den Boden zu stoßen. In Canton verweigerte man sogar den Schiffen das Ein-

laufen und die nöthigen Lebensbedürfnisse; aber die braven Britten antworteten den elenden Sinesen mit Kanonenschüssen.

Der siebenzigste Mensch ist in Sina Soldat, und das ist denn doch ärger, als bei uns, wo man in einem beispiellosen Kriege nur den hundertsten nahm. Sina hat keine Kriege, aber ein und eine halbe Million Soldaten, die aber so feig sind, wie die südlichen Asiaten. Sinesische Pferde sogar sollen so feig sein, daß sie schon vor dem Wiehern der mongolischen Pferde Reißaus nehmen, und ein europäisches Linienschiff von hundert Kanonen könnte an der Küste anfangen, was es wollte. Sein Riesennachbar, Rußland, könnte das feige Sina erdrücken, sobald er wollte, und wer weiß, ob bei höher gestiegener Kultur und Bevölkerung so etwas nicht geschieht? Haben nicht Tataren schon früher Sina erobert?

Wenn sie Kriege haben mit ihren ebenso weichen Nachbarn, so weichen sich die Heere sorgfältig aus, jedes fällt in das Land des andern auf verschiedenen Seiten, macht Beute und Gefangene und kehrt wieder zurück. Ich glaube, das ewige Theetrinken ohne solide Nahrung macht die Sinesen so feig und so unterthänig. Wie? wenn man den Thee in Europa einheimisch zu machen versuchte, um die so vielen anstößigen Grillen von Freiheit und Menschenwürde niederzudrücken, wie in Sina? Vielleicht könnte man gar den ewigen Frieden gründen auf Thee? Ohne Thee wäre es nicht wohl möglich, daß man dem Sohne des Himmels, um ihn so wenig als möglich mit Todesurtheilen zu behelligen, ein langes Delinquentenverzeichniß vorlegt, über das er mit verschlossenen Augen einen Kreis mit einem Zirkel macht: was in den Kreis fällt, stirbt, was außer demselben bleibt, ist begnadigt.

Was indessen den Sinesen zur Ehre gereicht, ist, daß sie Sklaverei nicht kennen, und ihre Weiber beinahe so frei sind, als in Europa. Sie erfanden höchst wahrscheinlich das Pulver, benützten es aber nur zur Feuerwerkerei; sie gaben uns Pomeranzen, Rhabarber, Seide, Porzellan, Sago, Nankin und Thee, Goldfasanen und Goldfische, und nahmen dafür Gold und Silber und etwas Baumwollenwaare und Kunstsachen; wer ist der klügere Theil? — Ihr berühmter Ginseng ist mit Recht aus den Apotheken verschwunden, wie der im Orient gleich berühmte Bezoarstein oder das Horn des Narvals; aber ihre Lacke und Firnisse hat noch Niemand nachahmen können, und ihre Seiden- und Wollenzeuge sind trefflich. Und ihr Saal der Voreltern, mit Gemälden und andern Denkzeichen der Verstorbenen, verdiente er

nicht Nachachtung? — Der Ackerbau ist bei ihnen höchst geehrt; sie haben keinen Adel, bloß einen Kaiser, und alle sind seine Kinder; sie sind fleißig und mäßig. Freilich muß man sie nur mit Asiaten vergleichen, wenn man sie vortheilhaft vergleichen will, denn ihr Handel, Ackerbau und Kunstfleiß verschwindet vor dem von Europa. Alle Europäer sind auf Canton beschränkt; nur dem russischen Nachbar kommen Sinesen bis an die ferne Grenze entgegen, bis Kiachta. Die erste Regel der Lebensweisheit, woran sie frühzeitig die Kinder gewöhnen, ist: Entbehren, Gehorsamen und Dulden; und ist dies nicht klug, wenn man einmal Sinese sein muß? Und ist es nicht noch klüger, daß sie den Europäern keine Niederlassung verstatten? Ich denke, wenn sich auch die Britten noch entschließen, neunmal die Erde zu küssen vor dem Kaiser, daß dieser, mit einem Blick auf Indien, verlange, daß sie ihm nun auch neunmal den H... küssen, denn die Füße küßten sie ihm.

Die gemeinsten Religionen sind die des Confucius, welche die älteste ist, die des Fo, ein offenbar verhunztes Christenthum, und die Religion des Hofes oder die des Lama. Tibet und die Mongolei sind von Sina abhängig, sowie die Halbinsel Korea, deren Bewohner ein Gemisch von Sinesen und Mandschus, Tungusen sind, von sinesischen Sitten, und deren Monarch vom sinesischen Kaiser sein Königsdiplom lösen muß. Die Bewohner der Likeoinseln, sechsunddreißig an der Zahl, und Formosa haben zwar sinesisch-japanische Sitten, die kleinen Leutchen sind aber weit munterer, arbeitsamer und freundlicher gegen Fremde, haben gerne eigene Oberhäupter, sind aber gleichfalls Vasallen von Sina und Japan. Noch gehören zu den zinspflichtigen Ländern: Sockum, Mokampour, Gocka, Tickut, Landschi im Mittelasien, die wir so wenig kennen als Nepaul, das die Britten 1814 bekriegten.

Sina bleibt das sonderbarste Reich der Erde durch seine sonderbaren Contraste, ein trefflicher, reichlicher Boden und ein dürftiges Volk, die größte Volksmenge und große, unbebaute Länder, die älteste Kultur und die größte Unwissenheit und blinder Aberglauben; große, weise Männer und treffliche Gesetze neben der schändlichsten Menschenbehandlung und allen Greueln des Despotismus; viele Ausbildung neben dem lächerlichsten Ceremoniell und der schmutzigsten, gefühllosesten Menschengattung. Die Sinesen mit ihren großen, kahlen Köpfen und Haarschopf, mit ihren kleinen Schelmenaugen, Stumpfnasen und weit aufgestülpten Nasenlöchern, mit ihren platten Stirnen,

großen Lippen und Ohren, die sie bis auf die Schultern herunter ziehen, so daß die Lastträger oft ihre Cigaros darinnen aufbewahren; mit ihren Dickbäuchen und fast ohne Bart, verdammt zur ewigen Mittelmäßigkeit, wie weiland die Egypter, sind noch heute häßliche Mongolen.

„Nur kein Blut! aber tüchtig durchgewalkt, wenn sie betrügen wollen oder unverschämte Forderungen machen; nie bitten, sondern sogleich handeln, und dann allenfalls sich entschuldigen!" das ist die beste Maxime, nach der man mit den Sinesen handeln muß, und bei deren Befolgung man am besten fährt, und solche elende Sinesen gibt es eine Menge unter uns.

Die Japaner, eigentlich Niponer, d. h. Sonnenländer, sind kriegerischer, thätiger und bessere Menschen, physisch und moralisch, und munterer als die Sinesen, wenn sie gleich nicht minder geistig begraben sind in religiösem und politischem Aberglauben. Die Japaner, gleichfalls mongolischer Abstammung, die gar sehr protestiren, wenn man sie von den Sinesen abstammen läßt, von denen sie auch nicht abzustammen scheinen, aber Vieles angenommen haben, sind etwa zehn Millionen stark in ihrem vom stürmischen Meer umgebenen Inselreich, in ihren beblümten Schlafröcken und Strohschürzen, mit ihren Sonnenschirmen und Fächern, und unterscheiden sich von den Sinesen kaum etwas mehr, als die Portugiesen von den Spaniern. Vollendeter Despotismus herrscht hier, wie in Sina; wenn ein Japaner von einem Banjos angeredet wird, so kriecht er vor ihn hin, den Kopf zur Erde mit dem Ruf: Eh! Eh! verstanden; ein Elephant, ein Geschenk des sinesischen Kaisers, wurde sogar von Nangasacki nach Jeddo, hundertsiebenzig deutsche Meilen, in der Frohne getragen! Japaner dürfen nur nach Sina und Korea segeln, sowie von Ausländern nur Sinesen und Holländer nach Japan, und beide nur nach Nangasacki kommen dürfen und auf die kleine Insel Desima an diesem Seehafen. Die Japaner leben als echte Insulaner, abgeschnitten von der ganzen übrigen Welt; die unreinlichen Fischfresser, Wallfischfänger und Jäger, das Urvolk der Ainos auf den großen Kurilen, Jesso und Sacchalin im Norden Nipons, welche die Japaner als ihre Unterthanen ansehen, sind ihre entfernteste Bekanntschaft.

Die Japaner leben von Reis, noch mehr aber von ihren Sojabohnen und Fischen. Ihre Weiber unterscheiden sich gerne durch blaue Lippen, schwarze Zähne und weggeraufte Augenbrauen. Sie haben ein doppeltes Oberhaupt, ein geistliches, den Dairo, und ein

weltliches, den Kubo oder Kaiser. Jenes hat die höchste Ehre, dieses aber die höchste Gewalt und die Einkünfte, und hier sind die Japaner vernünftiger, als wir im Mittelalter gewesen sind. Ihr Gebirgsland ist mit unglaublichem Fleiße angebaut, und in ihren Kunstarbeiten übertreffen sie den Nachbar weit. Sie haben auch weit mehr Wißbegierde und viel Genie. Ihre Kupfer-, Stahl- und Lackarbeiten und ihr Papier haben ihresgleichen nicht, und der wohlthätige Kampher muß uns stets an Japan erinnern. Die Japaner sind unter allen Orientalen die Leute, die eine wahre Begierde nach europäischen Kenntnissen und europäischen Büchern zeigen, die aber freilich sich bis jetzt nur auf medicinische beschränkt haben; ihre Bücher mit unzüchtigen Zeichnungen sind nur zu gut bekannt, und sie selbst entsprechen denselben, denn nach Kämpfer ist jedes Wirthshaus ein Bordell, und die Sinesen nennen Japan das Serail Sina's. Aber mit andern Dingen geht es wie mit der Geschichte; sie ist ein Geheimniß des Hofes, und nur Prinzen und Prinzessinnen schreiben sie.

In einem kleinen Lande sind auch gewöhnlich Manieren, Gedanken und Handlungen klein, wie das Land oder Reich. Wie erst in dem abgesonderten Japan, wo der Argwohn der Regierung so weit geht, daß selbst der Name des Kaisers erst nach seinem Tode bekannt wird. Der große Kubo fand es vermessen, daß Alexander es wagte, ihm zu schreiben; er nahm die Geschenke nicht an, drang aber dem Gesandten die seinigen auf. Die Russen lagen vor seinem Stellvertreter nicht lange genug und nicht platt genug auf ihrem Angesichte, und der Ceremonienminister drückte sie nochmals zur Erde. Krusenstern mußte vier Wochen lang über das Aussteigen, und sechs Wochen lang über einen kleinen Spaziergang unterhandeln, Abschriften seiner Depeschen einschicken und wie ein Gefangener mit den Seinigen leben. Endlich kam ein Bevollmächtigter von dem Grade derer, die ihr Auge bis zu den Füßen des Kaisers erheben dürfen, und endete das Ganze mit einem ewigen Verbote Japans! Wir lachen; aber hatten wir nicht im Jahrhundert der höchsten Aufklärung, mitten in Europa auch noch einen solchen Kubo, des Dairo nicht zu erwähnen?

Die Japaner dulden alle Religionen, die christliche ausgenommen, und wer da weiß, was die Missionäre früher für Teufelei getrieben haben, kann ihnen Letzteres nicht verargen, selbst nicht einmal die Einsperrung der Europäer in Nangasacki, die damit zusammenhängt. Die Portugiesen hatten einst uneingeschränkte Handelsfreiheit und befanden sich da trefflich, aber bald machten sie sich, wie anderwärts auch, durch

ihre Bigotterie und Mönche, durch ihren Stolz und ihre Herrschsucht verhaßt; die Holländer folgten ihnen, aber bald verwandelte sich das goldene Vließ in ein gemeines Fell, und zwar über einem Küchenleuchter, den ein Minister zu haben wünschte, den sie aber unbesonnen dem Kaiser unmittelbar übergaben, was für Hochverrath angesehen wurde, wie der unmittelbare Brief des Generalgouverneurs von Sibirien. Indessen Liebe zum Gewinn läßt die Holländer und selbst die stolzen Britten Alles ertragen, wie die Sinesen; sie werfen sich zwar nicht wie japanische Sklaven nieder vor jedem Beamten, aber doch lassen sie sich's gefallen, mit ihrem Oberleibe und ihren Armen einen rechten Winkel mit den Fußgestellen so lange zu beschreiben, bis man glaubt, daß es genüge, und ihnen erlaubt, sich wieder aufzurichten.

Bei den Japanesen sind alle Aemter erblich, während in Sina nicht einmal der Adel erblich ist, der, wenn er in Ungnade fällt, statt der Pfauenfeder eine bloße Rabenfeder anstecken muß; aber daß Weiber ihre Brüste zerreißen und sich tödten, wenn ihnen in Gesellschaft ein kleines Windunglück begegnet, und daß beleidigte Japaner nicht ihrem Feinde, sondern sich selbst den Bauch aufschneiden (aus point d'honneur muß sich jedoch der Beleidiger ein Gleiches gefallen lassen, oder kommt wenigstens mit den Mandarinen in widrige Berührung) — das ist doch so dumm, daß man es bezweifeln möchte. Indessen feige und weiche Völker, die mit Gift und Dolch sich rächen, und durch Opium Muth sich holen, sind sehr geneigt zum Selbstmorde, wie die Sinesen auch. In Japan gibt es die meisten Selbstmorde des Orients, so viel scheint richtig zu sein, vielleicht morden sie sich aus Stolz, wenn nicht Alles geht, wie es soll, gleich den Britten. Japaner wallfahrten häufig nach dem heiligen Gebirge, wo strenge Bonzen wohnen und sie von Sünden lossprechen. Diese Bonzen haben da eine Schnellwage, in die sich der Büßende setzt; sie wird hinausgewendet über einen tiefen Abgrund, und nur in dieser Lage hört man die Beichte des Büßenden. Wehe ihm, wenn der Bonze Trug und Lügen wittert, er rüttelt den Balken der Wage, und der versteckte Sünder stürzt in den Abgrund. Wäre eine solche Anstalt nicht auch unter uns zu wünschen, zur Belebung der verfallenen Kirchenzucht, oder bei der Geringachtung des Eides und der abgeschafften Tortur und Prügel zum Behuf der Kriminaluntersuchungen?

Der ernsteste und bedachtsamste Asiate ist wohl der Tibetaner, aber auch der kraftvollste, kriegerischste, geradeste und gutmüthigste, wie es sich von Bergvölkern erwarten läßt; Tibet ist die Schweiz Asiens,

und wahrscheinlich treffen sich bei näherer Kenntniß da Berge, die es mit dem Chimborasso aufnehmen dürfen. Der weiße Berg Nepauls soll sich siebenundzwanzigtausend Fuß über das Meer erheben, der Chimborasso bloß einundzwanzigtausend. Wenn dem Hindu das Wasser heilig ist, so sind es dem Tibetaner Felsen und Berge; daher sieht man allerwärts auf den Höhen Standarten wehen und Gebete angeschrieben an Felsenwänden in so großen Charakteren, daß man sie von Weitem lesen kann. Diese Berge trennen das alte Indien von Hochasien, und man findet den alten Imaus in dem Namen Himmalih wieder, in der Sanskritsprache Wohnung des Schnees, und daher kommt vielleicht unser deutsches Wort Himmel.

Hier sind die Quellen des Ganges und Brahmaputra, der sinesischen und sibirischen Flüsse, noch unbenützte Gold- und Silberminen; hier ist das Vaterland des Muskus und Tinkals, der seidenhaarigen Büffelschweife, die im Oriente als Fliegenwedel gebraucht werden, wenn man ausgeht, und der trefflichen Wolle, woraus die Shawls gefertigt werden; sonst aber ist das Land arm, und seine Bewohner ärmer, als die Schweizer. Die Tibetaner, etwa vierzehn Millionen, würden bei ihrer blutscheuen Religion ihre Gebirge verlassen oder verhungern müssen, wenn sie das Verbot des Fleisches nicht dadurch umgingen, daß sie bloß die Schlächter als ehrlos verabscheuen, und wenn sie ihr Vieh verkaufen, jene bitten, solches ja nicht zu tödten; und so beruhigen sie ihr Gewissen und essen das Fleisch.

Tibet besteht aus zwei Hauptstaaten, Tibet und Boutan, in deren jedem ein Großlama als unsterblicher König und Hohepriester herrscht, allgegenwärtig und allwissend, der bei seinem Tode den zu seiner künftigen Wohnung ersehenen Sterblichen zum Nachfolger bestimmt, aber unter sinesischem Einflusse steht. Die Religion des Lama beherrscht dafür wieder ganz Tibet, Sina und weite Strecken der Tatarei und Kalmukei; selbst der garstige Abgang des großen Lama, wenn er auch nicht zerrieben den Geschmack der tibetischen Schüsseln erhöht, wird doch in vergoldete Pillen verwandelt und als Amulet getragen. Welcher Monarch Europens und welcher Papst im gläubigen Mittelalter kann sich rühmen, daß man ihn selbst noch in den Spuren seiner Menschlichkeit verehrt habe? Männer knien sonst vor Damen, hier müssen Damen die Männer auf dem Rücken über Gebirge tragen, wie die Weiber von Weinsberg. Alles steht unter dem Einflusse der Gylong oder Priester und der zahllosen Mönche. Es gibt wegen der beiden Großlama oder Gottmenschen zwei Religionssekten: Gelbmützen

und Rothquasten. Tibet könnte am ersten der Mönche entbehren, da Vielweiberei verboten und Vielmännerei herrschende Sitte ist, vielleicht ist aber gerade die Armuth des Landes die Ursache jener Sitten. Wo Mönche sind, läßt sich wenig Aufklärung erwarten, und daher deckt diese ohnehin von aller Welt getrennten Schneegebirge der tiefste Aberglaube, und die geschätzteste Wissenschaft ist Magie.

Sonderbar ist die Höflichkeitssitte, Alles mit dem Geschenke einer weißen seidenen Schärpe zu beginnen, noch sonderbarer, daß sie ihre Stammeltern nicht von Adam und Eva, sondern von dem Affen Prasrimpo und der Aeffin Prasrinma herleiten; und so mag es denn angehen, daß Laien dreimal zur Erde fallen vor den Priestern und dabei Nase und Mund zuhalten, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Athem zu beflecken, und in und um Cassa sollen dreißigtausend Klöster sein. Am allerauffallendsten ist die Religion der Tibetaner durch ihre Aehnlichkeit mit dem Christenthum, des Lamaismus mit dem Katholicismus, daher Pater Gruber, der uns diese Aehnlichkeit schilderte, nicht umhin kann, diese Nachäffung für das vollkommenste Meisterstück des leidigen Teufels zu erklären.

Im ganzen Mittel- oder Hochasien und im weiten Norden weiden Nomaden, Mongolen, Kalmüken und Tataren, und diese sind keine Nationen mehr seit dem Tode der Dschingiskhaniden und Cublai, sondern Nomadenhorden, von denen alles Unglück und alle Verwirrung unseres Mittelalters herrührt. Hier in dem Sarmatien und Scythien der Alten tummelten sich der Geschichte unbekannte Völker; aber die Ruinen zeigen, daß hier ehmals reiche und auch gebildete Völker gelebt haben müssen, und vorsündfluthliche Denkmäler der Natur sind noch häufiger. Von der weiten ungeheuren Mongolei wissen wir weniger, als von Sibirien, Amerika und Afrika, von diesem Riesendamm, den die Natur zwischen das nördliche und südliche Asien gezogen hat, wo die Quellen des Ganges und Brahmaputra,[1] des Hoangho und Kiang, des Irtisch und Obi sind, und wo zu der hohen Lage noch ein salz- und salpeterreicher Boden kommt, um die strenge Kälte zu vermehren. Hier weiden auf etwa hundertundfünfzigtausend Quadratmeilen unabhängige Völkerstämme unter erblichen, aber mehrentheils eingeschränkten Khanen ihre Heerden von Kameelen, Hornvieh und Schafen, oder jagen die zahllosen Schaaren des hier in den weiten Steppen gedeihenden Wildes; nur die Bucharen haben einigen Kunstfleiß und Handel. Hier tummeln sich Karakalpaken, Kirgisen,

[1] Richtiger, S. 92, in Tibet.

Aralusbeken (das Sogdiana und Baktrien der Alten), Chiwenser, Mongolen, Kalmüken (Eluthen) und Tungusen, deren Land sich erst mit der großen Insel Sachalin endet am Ausflusse des Amur.

Alle diese kriegerischen Nomaden stehen entweder, wie gesagt, unter Khanen, oder erkennen die Oberherrschaft Rußlands oder Sina's; sind entweder Mahomedaner oder dem Lamaismus zugethan, ohne eigentliche Kultur, wenn sie gleich eine berühmte hohe Schule haben, Samarkand, wie Benares in Ostindien. Asien gab uns unsere Wissenschaften und Künste, und zählt nur zwei Hochschulen, während unser gutes Deutschland noch mit achtunddreißig gesegnet war. Es gibt sehr reiche Gegenden in diesen unermeßlichen Strecken, reich an Getreide, Obst und Wein, Häringen, Baumwolle und Seide, Flachs, Hanf, Mineralien, Rhabarber und Ginseng; aber es gibt auch eine weite Sandwüste Gobi oder Schamo. Die berühmte Residenz des noch berühmteren Dschingiskhan liegt in Ruinen; dafür blüht Dschehol, die berühmte Sommerresidenz des sinesischen Monarchen; diese unermeßlichen Steppen Mittelasiens zwischen dem Altai und Taurus, ohne Holz und Ackerland, bloß mit Futterkräutern bedeckt, in denen sich oft das weidende Vieh unsichtbar macht und verliert, wie die Rudeln von Gazellen, wilden Pferden und wilden Eseln, und selbst die Lager der herumstreifenden Menschenhorden, die Klima und Boden für immer zum Nomadenleben zu bestimmen scheint, diese weiten Steppen sind die wahren Behälter des Menschengeschlechtes.

Aus ihnen gingen schon im Alterthum die Völker hervor, die frisches Blut in verweichlichte Nationen gossen; die Massageten und Scythen der Alten, wie die Hunnen des Attila und die Mongolen und Tataren des Dschingiskhan und Timur, die jedoch selbst weiße Knochen (eigentliche Tataren) gewesen zu sein scheinen, denn so nennen die Mongolen ihre Vornehmen im Gegensatz gemeiner Menschen oder schwarzer Knochen. Die Mandschuhtungusen, die Lachshäute gerben und sich Kleider daraus bereiten, eroberten Sina, und die Vorväter der Letten, Finnen, Slaven, Türken und selbst der Germanen zogen herum in diesen Steppen.

Tataren und Mongolen, welche die Erde Jahrhunderte lang mit Blut überschwemmten, Reiche zerstörten und Reiche stifteten, ganze Völkerstämme aus der Weltgeschichte ausmerzten, und endlich durch Familienzwiste von der Stufe der Beherrscher Asiens zu kleinen verwilderten Horden herabsanken, machen immer noch im Grunde die Hauptnation der Russen, oder doch ihre stärkste Volksmenge. Sie

haben noch jetzt ihren alten Nationalstolz, und Rußland weiß recht gut, warum es sie von hohen Posten entfernt hält. Wer weiß, ob sie sich nicht späterhin wieder unabhängig machen, und ein muthiges Genie ihren Stolz weckt, sie vereint und glücklich macht? Bei diesen Völkern herrscht noch alte morgenländische Einfalt in Wohnung, Kleidung, Nahrung und Sitten, und desto gefährlicher können sie werden; mir haben einige Tataren 1813 ausnehmend gefallen.

Die Tataren sind ein schöner kräftiger Menschenschlag, wo sie sich unvermischt erhalten haben, und stehen in Geistesanlagen keinem morgenländischen Volke nach, und an Gemüth übertreffen sie alle, tapfer und freiheitsliebend wie die Germanen. Sie folgen dem Koran, und haben jährlich nicht weniger denn zweihundertundfünf Fasttage, was sie gleichfalls zu wackern Soldaten befähigt. Sie sind meist zu Pferde und geborene Reiter, wie die Ungarn, die auch daher stammen, und daher heißt in der Türkei ein Kurier Tatar, wenn er gleich kein Tatar ist; Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht ist ihnen Alles, und wahrscheinlich ist auch ihr Land das ursprüngliche Vaterland dieser nützlichen Hausthiere, vielleicht selbst der Ursitz des Menschen. Ackerbau ist ihnen nur Nebenwerk, so sehr athmen sie Freiheit, wie die Germanen des Tacitus, und wenn ein Deutscher de moribus Tatarorum [1] schriebe, könnte er so gut in den Verdacht eines Satirikers gerathen als Tacitus der Römer. Schade, daß diese unermeßlichen Länder uns noch unbekannter sind als die Neuwelt, das Südmeer und selbst Afrika. Die Tataren tragen Pferdehäute, deren Mähnen oft den Rücken hinabflattern und ihnen das possierlichste Ansehen geben; sie wohnen unter Zelten von Filz, und bedecken das Haupt mit kegelförmigen Mützen von Filz. Sie tragen so große weite Hosen, wie unsere Modehosen sind, die aber schon früher Mode waren, ehe wir jene als Gäste bei uns zu sehen die Ehre hatten; man könnte sie wandelnde Hosen nennen.

In Nordasien, dem asiatischen Rußland oder Sibirien, das den dritten Theil von ganz Asien und den achten Theil der Oberfläche unserer Erde einnimmt, wo auf etwa vierhunderttausend Quadratmeilen von der Wolga bis an das Meer, welches Asien von Amerika scheidet, und vom Kaukasus und Sina bis an das Eismeer kaum sechs Millionen Menschen leben, und wohin nicht leicht Jemand freiwillig reist, geht es begreiflich noch nomadischer und schlechter her. Hier nomadisiren vermischt mit dem herrschenden Volke, den Russen und

[1] Ueber die Sitten der Tataren (wie Tacitus „über die Sitten der Germanen" schrieb).

Kosaken, die slavischer Abkunft sind: Armenier, Morduinen, Tscheremissen, Wotjaken, Ostjaken und Wogulen, welche Finnen sind; Tataren, wie die Nogaier, Truchmanen, Tschuwaschen, Jakuten, Kirgisen, Karakalpaken; Mongolen, wie Kalmüken, Bürjäten rc.; Tungusen, wie Samojeden, Coriäten, Tschuktschen, Kamtschadalen und Kurilen. Die meisten sind blinde Heiden, die sich von Schamanen betrügen lassen, oder Lamas, wie die Mongolen, oder Muhamedaner, wie die Tataren. Unter allen gibt es dem Namen nach auch bekehrte Christen. Sie hassen die Russen, und nichts beweist den Haß besser, als das Lied der Ostjaken, wenn sie einen Bären erlegt haben; damit sich dieser im Schattenreiche, wo sie wieder mit ihm zusammentreffen, nicht räche, erzeigen sie seinem Fell alle Ehre und singen: „Wer hat dir das Leben genommen?“ der Chor antwortet: „die Russen;“ wer hat dir den Kopf abgehauen? „ein russisches Beil;“ wer hat dir den Leib aufgeschnitten? „ein russisches Messer,“ und der Chor endet: „O verzeihe! verzeihe!“

Die meisten dieser Nomaden gleichen sich, sind klein, häßlich und braunschwarz, haben dicke, kurze Hälse, große Köpfe, große weitabstehende Ohren, große, hohe Backenknochen, platte Gesichter, und statt der Nase zwei Löcher; sie haben kleine, schwarze Augen, wenig Bart, säbelförmige Beine, so dürr wie die Arme, und gerade so schildern die alten Schriftsteller auch die gefürchteten Hunnen. Sie sind dem Fressen und Saufen, der Wollust und der Unreinlichkeit ergeben, feige und schwach, aber stets heiter, wenn sie nur das Nothwendige haben. Sibirien wurde daher von einigen hundert Kosaken erobert, wie Amerika von einer Handvoll Spanier.

Das weite, flache, kalte, gegen das Eismeer sich hinabsenkende Sibirien, wo es nur zwei Jahreszeiten gibt, wie im heißen Erdgürtel die nasse und die trockene Zeit, so dort die kalte und die heiße, welche letztere nur aus zwei Monaten besteht, binnen welchen aber Alles so schnell reift, daß, wenn man irgendwo Gras wachsen sehen könnte, es hier sein müßte — Sibirien kann nie werden, was andere glücklichere Länder sind. Aber die Bewohner, die jetzt nur der Völlerei und Trägheit fröhnen, können gebessert werden, wenn sich die Ostrog oder kleinen Landstädte mehren, und mit ihnen die Bevölkerung, der Kunstfleiß und die Sitten. Sibirien hat bei seiner ungeheuern Ausdehnung ein dreifaches Klima: der südliche Landstrich hat Feld- und Baumfrüchte im Ueberfluß und ist großer Kultur fähig; der mittlere, der große und wasserarme Wüsten hat, schon weniger; der dritte aber ist schwerlich, mit wenig Ausnahmen, des Anbaues würdig. Die Kälte,

die hier Quecksilber so gefrieren macht, daß man es platt schlagen kann, wird dies nie erlauben, und so wird der Sibirier lieber ein Stück Eis in die Oeffnung seiner Hütte setzen, wo eigentlich Glasfenster sein sollten. Viehzucht, Jagd und Fischerei müssen die Bewohner nähren; für den Staat sind jetzt nur die Pelzthiere, die sich immer mehr verlieren, wichtig, und die unerschöpflichen Eisen- und Kupfergruben des Altai, wie die reichen Gold-, Silber- und Bleigruben im Ural, allenfalls auch noch Juchten, Hausenblase und Kaviar.

Seit Strogonows des Pelzhändlers Entdeckung und seit Jermaks kühnem, abenteuerlichem Kosakenzuge (1580) nach Sibirien verbreiteten sich die Russen immer weiter, bis das Meer zwischen Asien und Amerika ihren Eroberungen eine Grenze setzte. Von Ochotsk aus machten sich die Russen Peters I. und der Katharina II. auf die See, und auch Kamtschatka wurde bekannter. Wir lernten die Kamtschadalen kennen, die sich Itälmen, d. h. Eingeborene nennen, und unstreitig das wollüstigste Völkchen sind, das sogar in grobe Unnatur bis zur Vermischung mit seinen Hunden verfallen war. Den Kamtschadalen fehlen oft die nöthigsten Lebensbedürfnisse, Brod und Salz, Pulver und Blei, so gut als den Russen, die das Unglück dahin verschlägt. Kamtschatka könnte weit leichter über das Vorgebirge der guten Hoffnung oder das Kap Horn mit seinen Bedürfnissen versehen werden, als durch das weite unwirthbare Sibirien. Das Völkchen schmolz durch Kosakengräuel bis auf den fünfzehnten Theil zusammen und sank unter Kosaken noch tiefer; es lernte Pocken, Branntwein und Tabak kennen — für letzteren gibt der Kamtschadale noch heute seinen ganzen Pelzvorrath dem listigen Russen hin — und verlor seinen lustigen Humor, aber nicht seine Liederlichkeit. Die vielen Fische, vorzüglich der Rogen, und dann die mehlichten Wurzeln, womit die Kamtschadalen sich vorzugsweise nähren, machen sie so geil, wie Heller sagt, der sie ganz ins Häßliche malt bis auf die kleinen membra genitalia und die großen und weiten muliebria. Man muß sich wohl, setzt er hinzu, in Kamtschatka mit dem Geschlecht einlassen; Niemand wäscht, näht oder thut einem den geringsten Dienst, wo man nicht Bezahlung leistet mit seinem Leibe. Ist das nicht ein Paradies für Kosaken?

Der Katharinenarchipel von mehr als hundert Inseln macht den Uebergang von Asien nach Amerika, und von da gingen wohl auch die Bevölkerer der neuen Welt hinüber. Noch heute haben die Bewohner

beider Küsten Gemeinschaftliches genug: Menschen, Thiere, Pflanzen und Land, das vielleicht einst zusammenhing. Fast hätte die Seeotter, um deretwillen diese traurigen Küsten besucht werden, und deren Fell die nächste Ursache zu mehreren Weltumsegelungen geworden ist, einen Seekrieg herbeigeführt zwischen zwei mächtigen europäischen Nationen. Die Kurilen, deren wenige Bewohner theils Kamtschadalen, theils Japaner sind, daher die nördlichen Inseln Rußland, die südlichen Japan angehören, liefern nichts als Pelzwerk und Fische, und die Berings- und Kupferinseln sind ganz unbewohnt, weil sie unfruchtbar sind. Bering entdeckte auch die Aleutischen, Andreas- und Fuchsinseln, die gleichfalls bloß Pelzwerk liefern, wie das nördlichste unbewohnte Land Asiens Nowaja Semla, d. i. Neuland im Eismeer; die Russen schiffen von Archangel aus alljährlich dahin, um Wallrosse zu jagen, von denen sie bloß, wenn die Jagd recht gut ist, die Zähne mitnehmen, weißer als Elfenbein und nicht sobald gelb. Fett und Haut überlassen sie den Thieren und den Vögeln des Himmels.

Die armseligen Wilden, die sich von Kamtschatka's Spitze bis Japan über diese Inselwelt über Jesso und die Insel Tseoka, die wir ebenso unrichtig Sacchalin als die ganze Küste, die von demselben Volke bewohnt wird, sinesische Tatarei benennen — diese armen Wilden nennen sich Ainos, d. h. Menschen. Sie leben meist von Fischen; Hunde sind ihre Zugthiere, wie bei den Kamtschadalen, und junge Bären, die sie groß ziehen, ihre Kälber; in die Felle beider kleiden sie sich. Die Aleuten, schon mehr Amerika angehörig, kleiden sich in Vogelhäute und Wallfischgedärme und fressen den Speck des Wallfisches, der hier das ist, was anderwärts Schafe, Rinder, Rennthiere, Hunde und Seehunde — victus et amictus[1] — ganz roh, und so auch ihre Fische. Dieser Archipel ist das Land der Seehunde, Seelöwen, Seebären und von Millionen von Seevögeln, deren Eier, neben dem Fleisch, auch die russischen Pelzjäger nicht verschmähen. Die Bewohner von Unalaschka und Kodiak, der größten dieser Inseln, fressen auch noch Wurzeln und Seetang. Ihre Sitten und die unnatürliche Neigung dieser Elenden zum eigenen Geschlecht beweisen, daß auch sie Kamtschadalen sind, und unter dem Druck der Pelzjäger nimmt ihre Anzahl zusehends ab, wie die der Seeottern und Füchse. Die Sonne hielten sie für eine große Laterne, welche die Russen ihnen gestohlen hätten, und erklärten sich damit ihre langen, dunkeln Wintertage, und

[1] Kleidung und Nahrung.

noch weniger begriffen die Bewohner dieser Inseln, warum sie den Russen ihr Pelzwerk als Schatzung abliefern sollen? Mir geht es, aufrichtig gesprochen, beinahe ebenso.

IX.

Die Afrikaner.

Quid novi ex Africa? — — —[1]

So fragten schon die Alten, und uns liegt diese Frage noch weit näher. Afrika, dieser fruchtbare, dreimal größere Welttheil als Europa, ist uns bisher, wenn er gleich näher liegt, als Asien und Amerika, eine noch unbekannte Welt; wir schwanken zwischen hundert und zweihundert Millionen Bewohnern, aber die letztere Anzahl möchte wohl die richtigere sein. Afrika (Salomons Ophyr), wovon wir schon eine Entdeckungsreise, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt haben, die des karthagischen Admirals Hanno, um der angeblichen Umschiffung nicht zu erwähnen, blieb uns in seinem Innern durchaus unbekannt, da es außer seinem Nil und Niger keine großen Flüsse hat, aber desto größere Sandwüsten, und keine Meerbusen, die sich tief hinein ins Land erstrecken, wozu noch die Hitze der Linie, die gerade Afrika in seiner größten Breite durchschneidet, von keiner Seeluft gemäßigt, und die Wildheit seiner Menschen und Thiere kommen, die unmöglich zu Reisen ins Innere einladen. Mungo Park, Hornemann ꝛc. starben wie Seetzen, Ledyard als Märtyrer der Länderkunde. Man rechnet fünfhunderttausend Quadratmeilen für Afrika, und davon kennen wir etwa fünfzigtausend. Wir sind Landthiere, und doch ist auf dem Lande noch weit mehr zu entdecken übrig, als auf der See, die Pole ausgenommen, nämlich vielleicht ein Drittel der festen Erde.

Die Menschheit erliegt unter den wilden Horden, die weder Eisen, noch Geld, noch Schrift kennen, wenn wir einige Küstenvölker ausnehmen. Und doch war einst hier der Sitz hoher Kultur, die von Aegypten nach Griechenland ausging, und noch schöner an den Nord-

[1] Was hört man Neues aus Afrika?

küsten hinblühte, die wir jetzt barbarische nennen. Die heiligen Ruinen Aethiopiens, die Trümmer von Meroë und Arum verkündigen uns sogar eine noch frühere Humanität als die von Aegypten, die der Geschichte wohl stets dunkel bleibenden Spuren eines friedlichen Verkehrs der Aethiopier mit Arabien und Indien. Afrika ist vielleicht älter als Asien.

Afrika war stets das Land der Räthsel, Hieroglyphen und Pyramiden, der Mysterien der Isis, Osiris und aller zahllosen alten Traditionen. Vielleicht kommen selbst unsere Zigeuner daher und sind Molliens Laaubis. Portugiesen haben zuerst sich wieder mit Afrika bekannt gemacht; aber Golddurst führte sie zur Verheimlichung des Entdeckten, oder man hielt sich an die Lügen der Neger, bis Mungo Park und Neuere kamen. Die Neger, die Mehrzahl der Bewohner, können unmöglich dummer sein als unsere Bauern; der Islam wurde für sie, was das Christenthum bei uns für Kultur und Humanität, und so denke ich immer, sollen uns noch selbst Negerautoren das Innere Afrika's aufschließen, den Fall ausgenommen, wenn Spanier, Franzosen sich in Nordafrika festsetzten. Wenn Amerika frei sein wird und unsere Fabrikwaaren entbehren kann, entsteht vielleicht hier und in Vorderasien eine neue Welt, kultivirt wie zur Zeit der Griechen und Römer.

Afrika, das alle tropischen Produkte besser liefert als Amerika: Thiere, Pflanzen und das leidige Gold (nur keine Edelsteine), wo wir aber bisher nichts suchten als Gummi, Elfenbein, Goldstaub und Sklaven, ist jetzt das Augenmerk der seehandelnden Staaten. England und Dänemark legen Kolonien an, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen; man sucht Afrika zu kultiviren, statt da Menschen wegzufangen, um Amerika zu kultiviren, und es scheint eine ganz neue Ordnung der Dinge entstehen zu wollen. Sie bereitet der Welt eine gänzliche Handelsrevolution, deren Früchte unsere Nachkommen genießen werden. Am Wiener Congreß betrieb Niemand die Ausrottung der Seeräuberstaaten eifriger als der Britte Sidney Smith, und die Kultivirung dieser herrlichen Küsten wäre unstreitig der erste und nächste Schritt zur gänzlichen Entdeckung dieses Welttheils, die eine Revolution machen muß, wie die von Ost- und Westindien, wenn sie nicht scheitert an der Handelseifersucht und dem Egoismus der Staaten.

Auf das Einfache verfällt man gewöhnlich zuletzt. Vielleicht finden wir in dem uns so nahe liegenden und doch so verborgenen und vernachlässigten Afrika statt des Lächerlichen viel Neues, Schönes, Edles

und Vernünftiges, wie in den Morgenländern, das unsern europäischen Stolz und unsere Kultur beschämt. Auf jeden Fall erhält der Geograph und Naturforscher ein neues Feld für seine Wißbegierde, das Jahrhunderte beschäftigen wird. Sicher finden wir hier neben unbekannten Völkern ebenso unbekannte Thiere, Pflanzen und Mineralien, und erfahren vielleicht, daß das Einhorn der Alten keine Fabel ist. Und welche Ernte für die Kunst, wenn wir einst hier ungestört nachgraben können in dem alten Cyrenaica! Der eingeschlagene Weg versöhnt den Denker mit seinem Jahrhundert und ist allein im Stande, die Geschichte der Europäer in ihren Niederlassungen vergessen zu machen, den schwärzesten Fleck in der Geschichte der Menschheit.

Afrika's Ureinwohner sind: 1) die Neger, die Mittelafrika bewohnen, die Mehrzahl ausmachen, und sich alle so ziemlich gleichen, wenn sie gleich verschiedene Sprachen reden; 2) die Kopten in Aegypten, Ueberreste der ptolomäischen Aegyptier, deren mit Arabisch und Griechisch vermischte Sprache nur noch in der Kirche lebt; 3) die Berbern in den Gebirgen und Wüsten Nordafrika's oder die alten Numidier; und 4) die Kaffern und Hottentotten im Süden. Fremdlinge sind die Araber, von denen auch die Habessynier abstammen, so verschieden sie auch jetzt von ihnen sein mögen. Sie haben sich im ganzen Norden von Afrika verbreitet, und an den Ostküsten hin bis nach Madagaskar, und heißen Mauren oder Mohren, wenn sie in Städten wohnen, Beduinen aber oder Kinder der Wüste, wenn sie mit ihren Heerden und Zelten nomadisiren. Unter ihnen leben viele Juden, Türken und Europäer um des Handels willen.

In Nordafrika und dem Europäer am nächsten wohnen die hagern, gelbbraunen Mauren, die auf halber Kultur stehen, folglich verdorbener sind als die Kinder der Natur, die Neger, und mit vollem Recht Barbaresken genannt werden, wenn sie gleich eigentlich Berbern heißen. Sie sind mehr zu fürchten als die wilden Thiere des Landes, und die Wurzel, die unsere Kinder fürchten, hat von ihnen den Namen Rhabarber. Die Mauren haben die Laster der Araber ohne ihre Tugenden, und eine intolerante Religion macht sie gegen Christen noch barbarischer. Jeder, der den Fuß in ihr Land setzt, ist Sklave. Sie haben die Behandlung in Spanien noch nicht vergessen, und wenn Christ ein Schimpfname ist, gleich Hund — die Lustseuche heißt die Christenkrankheit — so bezahlen vielleicht noch heute die Abendländer, was sie vor sieben bis achthundert Jahren in den Kreuzzügen sündigten. Indessen freut es mich von der andern Seite, daß der

stolze europäische Handelsherr, der in Ost- und Westindien die Landeseinwohner despotisirt, hier einmal von ihnen despotisirt wird.

Die gutmüthigen, gastfreien, genügsamen Neger, die als Acker- und Nomadenvölker leben, sind wahre Hindus, verglichen mit jenen Barbaren, welche Wilde und Räuber sind. Mauren durchschwärmen als Hirten und Kaufleute den großen Sandocean, die sechshundert Stunden lange und dreihundert Stunden breite ausgestorbene Erde, das Meer ohne Wasser, wo Stürme gefährlicher sind als auf dem Ocean, das Lybien der Alten, Wüste Sahara genannt, wo 1805 eine ganze Karavane von zweitausend Menschen und achtzehnhundert Kameelen verdurstete, deren ungeheurer Beinhaufen noch jetzt ihr Monument macht, oder unter Bergen, die der vom Sturm aufgewühlte Sand bildet, lebendig begraben wurde; Mauren quälen oft tausend Stunden von ihrer Heimath entfernt die Neger so gut wie der Europäer. Sie sind heimtückisch und böse, unwissend und indolent, aber voll Glaubens an ihre Grigeris oder Amulette, die ihnen ihre Marabuts oder Priester aufhängen. Ihren Geiz bezeichnet ihr Sprüchwort: „Geschenkter Essig ist besser denn gekaufter Honig.“ Uebrigens leben sie so einfach wie die Morgenländer; eine Frau, ein Pferd und eine Flinte, alles Uebrige kümmert sie nur wenig; sie lachten über Poirets Handschuhe und Löffel, gleich Diogenes; die weitesten Reisen durch die Wüste machen sie mit einer Handvoll Mehl täglich, das mit etwas Wasser zu Kugeln geknetet ist, wie die Tataren auch, und Heuschrecken in Oel gebraten sind eine Leckerspeise, wie Bratwürste, und gewiß nicht ekelhafter als Froschschenkel. Sie sind die trefflichsten Schützen und Reiter. In jenen drei Dingen zeigt sich durch Anzahl der Reichthum, und ihr Leibspruch, den sie nur zu sehr befolgen, so wenig Ehre auch solcher der Menschheit macht, ist: „Was du im Garten pflanzest, gereicht zu deinem Nutzen; aber pflanze einen Menschen, so wird er dich ausreuten.“ An den Höfen der Negerkönige findet man fast allerwärts Mauren, wie einst Franzosen bei uns. Sie sind in der That verständiger als die Neger und verschlagener, vorzüglich aber bessere Schmeichler und Höflinge, und daher der Haß der gemeinen Neger gegen Alles, was Maure heißt. Die Marabuts oder Priester verstehen Arabisch, den Koran, und wenn sie dies verstehen, so dürfen sie das Symbol der Negergelehrsamkeit tragen, das rothe Käppchen.

Die drei Räuberstaaten Algier, Tunis und Tripoli, welche die Töpfersbuben aus Lesbos gründeten, unter ihren Deys, d. h. Oheimen der Pforte, die aber sehr schlechte Vettern sind, sind noch heute

Räuberstaaten zur Schande Europa's. Diese militärisch-aristokratischen Republiken von etwa vier Millionen Menschen mögen oft über die Europäer lachen, daß sie sich so ruhig auf dem schönen Mittelmeer aus Handelseifersucht von ihnen plündern lassen und von ihren Kapereien loskaufen durch jährlichen Tribut; aber thaten die hohen Malteserritter bis auf unsere Zeiten nicht dasselbe, sobald es Moslem oder sogenannte Ungläubige galt? Sie lachen wahrlich mit allem Recht, daß man diese herrlichen schönen Küstenländer, die im Alterthume so trefflich aufblühten, in ihren barbarischen schwachen Händen läßt, und sie, die die Vorrathskammern von ganz Europa sein könnten, wie sie es einst dem Staate der Römer waren, lieber liederlichem Raubgesindel gönnt, als europäischen Kolonisten, die nach Ost- und Westindien und Australien wandern müssen, während hier vierzig Millionen Menschen sehr bequem leben könnten. Die Alten verlegten hieher die Heimath der lieblichen Lotosfrucht, über deren Genuß man seines Vaterlandes leicht vergessen könnte.

Die Europäer gleichen dem Tiberius der Spanier, Philipp II., der gleichfalls Don Juan von Oesterreich hinderte, sich hier ein christliches Reich zu gründen, aus bloßer reiner Eifersucht.

Die Meerenge von Gibraltar, die man in vier Stunden zurücklegt, macht einen Unterschied von zwanzig Jahrhunderten. In diesen weiten gesegneten Gegenden interessirt gegenwärtig den Gebildeten durchaus nichts als die armen Christensklaven, wovon gewöhnlich zwei Dritttheile Italiener sind, die Nachts in Gefängnissen schmachten, und sobald der Tag graut, mit der Peitsche zur Arbeit getrieben werden. Diejenigen, welche Steine, lauter Reliquien der Alten unter Menschenknochen vergraben, aus dem heißen Sande graben müssen, haben es am härtesten bei der elendesten Kost, die Gartensklaven aber am besten, die dann häufig bei Frauenzimmern erwischt werden; es bleibt solchen in diesem Falle keine andere Wahl, als zwischen Scheiterhaufen und Koran, und die meisten wählen begreiflich das Letztere, und werden Renegaten zum Aerger der Missionäre, deren Bekehrungseifer gar häufig scheitert an dem fleischlichen Gegengewicht einer schönen Türkin. Von hohem Interesse sind ferner die Ruinen Carthago's, Cyrene's, Arsinoe's &c., die aber leider aus bloßen weit umhergestreuten Marmortrümmern und Wasserleitungen bestehen (desto prächtiger sollen die von Constantine sein), und das lebendige Andenken an Männer, wie Hannibal und Scipio, an Dido, Regulus, Cäsar und Cato. Wer gerade an die Kirche denkt, mag auch da denken an Orthodoxe und Arianer

und an den heil. Augustin. (Der Name Bona scheint von Hippon herzukommen.)

Marocco und Fez am hohen Atlasgebirge, das alte Mauritanien mit seinem despotischen Sultan ist nicht besser als jene Raubstaaten, ja noch schlechter; die Thronfolge ist unbestimmt, der Tod jedes Sultans zieht einen Brüderkrieg nach sich, jeder Prätendent waffnet; und so begleiten oft den Leichnam eines Despoten hunderttausend Leichname von Sklaven zu Grabe; daher leben auch nur vier Millionen Menschen auf achttausend Quadratmeilen herrlicher Erde. Die Konsuln, die mit dem rohen Beherrscher Geschäfte haben, mögen ihn immerhin kaiserliche Majestät nennen, wie die Hamburger, denen er im Jahre 1800 Krieg ankündigte, weil man vergessen hatte, dem Seeräuberhauptmann zur Thronbesteigung Glück zu wünschen; aber Statistiker sollten doch nicht mehr vom Kaiser von Marocco sprechen, wenn gleich sein Land der mächtigste Staat von Afrika sein mag. Mulai Ismael machte ihn zum weiten Schlachtfeld seiner eigenen Bewohner, und errichtete ein Negerheer, aus dem zuletzt Prätorianer wurden. Wenn der Sultan Geld braucht, brandschatzt er europäische Mächte, und diejenige europäische Nation ist die beste und begünstigtste, die am meisten zahlt. Bei der Unwissenheit und Indolenz der Einwohner gedeihen hier die Juden am besten; sie besorgen Alles, selbst den Venusdienst, da bei Jüdinnen weniger Gefahr ist als bei Maurinnen; denn tief ist die Verachtung der Mauren gegen die Christen. Der Befehlshaber von Sali sagte zum Admiral Ruyter: „o Schade, daß du ein Christ bist!“ Ein gellendes Schreien der Weiber ist Ehrenbezeigung, und die Musik besteht in Trommeln und Sackpfeifen, die so stark angegriffen werden, daß die Pfeifer selten alt werden. Der Sonnenschirm ist ein Vorrecht des Sultans und seiner Familie, und eine gar nicht üble Charge ist die des Hoffliegenjägers am Hofe zu Mekines.

Charakteristisch ist der Geiz und der Betrug der Mohren und Mauren. Selten wird einer seine Kopfsteuer bezahlen ohne Prügel, wozu nächst Geiz auch die Gefahr kommt, für reich zu gelten. Er läßt sich also lieber zuerst prügeln und dann zahlt er sein Gharama auf der Stelle, wo er die Prügel bekommen hat. Sie trinken, wie die Türken, Wein, nur um sich zu berauschen, wie im Opium, und wollen Mahomed nicht beleidigen nur um eines Schluckes willen.

Wahrlich, es wäre Zeit, daß es hier ein bischen anders würde! Der größte Theil der neuen Welt und unermeßliche Reiche Asiens

beugen sich vor Europa's Scepter, und diese stolzen Beherrscher fremder Welttheile beugen sich hier vor verächtlichem Raubgesindel und betteln um dessen Freundschaft durch Geschenke. Und warum? Elende Handelspolitik ist die Quelle dieser Beschimpfung. Frankreich zahlt, damit die Korsaren den Handel der Nichtfranzosen stören; England zahlt, damit nicht Spanien sich in den Levantehandel mische, und so müssen Andere auch zahlen, und das Raubgesindel freut sich dessen, stört den Frieden des schönen Mittelmeers, wie die Kultur dieser fruchtbaren Gegenden und quält nebenher jährlich einige Hunderte oder Tausende armer Christensklaven, wie die Löwen, Tiger und Schlangen Afrika's die Menschen, die ihnen zum Raube werden.

Im Jahre 1815 schätzte man die Zahl weißer Sklaven, welche diese gelben Seeräuber quälen, auf 50,000. Exmouths Expeditionen sind nur Palliative; Radicalkur liegt nur in Ausrottung des Janitscharenpöbels und Gründung europäischer Kolonien an der französischen Küste Nordafrika's. Künftige Jahrhunderte holen vielleicht hier die Kolonialwaaren, statt nach dem entfernten Ostindien und Westindien zu schicken, Thee, Kaffee und Zucker, und in den Alpen und Pyrenäen große Lamas und Schafkameele.

Biledulgerid, d. i. das Dattelland,* an der südlichen Seite des Atlas bis zur Sahara und bis nach Aegyten hin, ist theils von Berbern, theils von Arabern, Negern und Mischlingen aus diesen allen bewohnt, und diese Menschen sind es vorzüglich, welche die große Karavane bald quer durch die große Wüste in das goldreiche Innere, bald nach Aegypten, Arabien und Persien bilden, bald vom Murzuk in Fezzan, das wie eine Insel im Sandmeere liegt, bald nach Tripolis, bald nach Bornu, Cairo und Mecca. Die da herumziehenden Stämme leben in patriarchalischer Einfalt von der Viehzucht, und Negersklaven weiden ihre Heerden; sie selbst leben von der Jagd, dem Raube und dem Handel mit Gummi, Salz und Straußfedern, in stetem Kriege unter sich oder mit Marocco. Ihre trügerischen Marabuts legen ihnen den Koran aus und hintergehen sie, wo sie können, als Priester, Aerzte und Zauberer. Ihr Glaube an das unabänderliche Schicksal ist ihnen die Quelle aller Glückseligkeit und Ruhe, wie bei allen Moslems; sie allein macht ihnen ihre Dürftigkeit, ihre beständige Furcht und den Despotismus, unter dem sie leben, erträglich, wie vielen Abendländern der Gedanke an jene bessere Welt. Jeder

* Die hier wachsende Palme (phoenix) trägt Datteltrauben so groß, daß sie oft kaum eine gewöhnliche Schafhaut, in der man sie aufbewahrt, fassen kann.

Reisende ist eine von Gott gesandte Beute, wie jedes gestrandete Schiff, und sie glauben schon viel gethan zu haben, wenn sie dem Unglücklichen das Leben lassen und die Augen zum Weinen; Spanier aber müssen sterben als alte Erbfeinde.

Wir kennen dieses weite Land noch zur Zeit sehr wenig, Barca und Siwah, Fessan und Tafilet, wissen aber, daß sich hier die Trümmer vieler zerstörten Städte finden und auch der berühmte Ammonstempel, dessen nähere Untersuchung unsern Hornemann der Karavane als Christen verdächtig machte. Die schwarzen Stämme, die noch keine eigentlichen Neger und Mahomedaner sind, in den bewohnteren Plätzen (Oasen) der ungeheuren Wüste, die Tibbo und Tuarik, die Fessaner, die Holländer Afrika's, die von Burnu, Haussa und Caschna und selbst Timbuktu, dem Lande der Antilopen und Strauße, nomadisiren hier unabhängig unter eigenen Oberhäuptern, bis an den Niger, und tauschen ihre geringen Bedürfnisse gegen ihre Landesprodukte, vorzüglich Salz, höchst wichtig für das Innere Afrika's, ein. Die Dattelpalme ist ihr Brodbaum, und von einem Reichen sagen sie: „Er ißt alle Tage Brod und Fleisch!"

Im Westen Nordafrika's liegen noch die Canarischen Inseln, das Madeira der Portugiesen, mit hunderttausend Seelen, und die eigentlichen Canarien, die den Spaniern gehören. Hier mögen ungefähr 200,000 Menschen leben, und dazu einige Dutzend Klöster; aber die Ureinwohner, die Guanchen, leben nur noch in Mumien in ihren Todtenhöhlen. Das herrliche Klima, die köstlichen Weine und trefflichen Südfrüchte geben diesen Inseln mit ihrem Pic mit Recht den Namen „Glückliche Inseln." Die Canarien, unbedeutend der Größe nach, sind herrliche Erfrischungsplätze; sie sind Ueberreste eines großen versunkenen Landes, wahrscheinlich der alten Atlantis, und Jeder, der Canarienvögel hat, sollte wenigstens St. Vincents Reise nach den Canarien gelesen haben. Spanier rotteten die wackeren Ureinwohner aus gegen schlechte Christen und Klöster. Die herrlichen Inseln hörten auf, die glücklichen Inseln zu sein. — Auf den Azoren, neun nicht unfruchtbaren Inseln, mögen etwa hunderttausend Menschen leben, Portugiesen, Mönche und Nonnen.

Aegypten im Osten von Nordafrika kann uns aber noch mehr beschäftigen, dieses in der Geschichte hochberühmte, unsere Phantasie einnehmende, nun aber zu drei bis vier Millionen zusammengeschrumpfte, in tiefe Unwissenheit, Schmutz und selbst Unnatur und Bestialität versunkene Volk in dem schlammigen Nilthale unter einem türkischen

Pascha, der aber durch die Beys oder militärischen Befehlshaber so beschränkt ist, daß die Pforte von Zeit zu Zeit Armeen schicken muß, um nicht ganz vergessen zu werden. Ibrahim und noch mehr Ali Bey waren die wahren Oberherren von Aegypten; Ali Bey war ein wahrer Held, starb als Held und als Opfer der Freundschaft im fünfundvierzigsten Jahre, bedauert von ganz Aegypten, und hätte Rußland ihn unterstützt, so wäre er Monarch von Aegypten und Syrien. Rußlands Handel nach dem Oriente hätte dabei nichts verloren. Diese Beys sind gemeiniglich Mameluken oder als Kinder verkaufte Tscherkessen, die sich als Soldaten emporschwingen, und unterhalten eine stete Anarchie. Sie sind die eigentlichen Herren der armen Aegypter, zehn- bis zwölftausend Mann stark, ein Mischmasch von Arabern und Kopten (verstümmelten Aegyptern), deren Physiognomie schon ins Negerartige spielt, die aber bald sammt ihrer Sprache nicht mehr sein werden, und die Türken, welche gerne die Herren des Landes sein möchten, sind hier weit roher als anderwärts. Von diesen Mameluken wollten die Franzosen Aegypten frei machen, so wie sie ungefähr Italien und Deutschland, die Schweiz, Holland und Polen frei gemacht haben, und dann nebenher Ostindiens Handelsweg wieder über Aegypten leiten und die Britten von da aus aus Ostindien jagen. Indessen lieferte doch dieser Salto mortale der Nation (wenn derselbe nicht gar von Constantinopel selbst herkommt) unter Bonaparte ein nützliches Resultat: Denons Meisterwerk. Wer mit in Aegypten war, durfte auf Vorzug rechnen. Aegypten war das Steckenpferd Napoleons und aller seiner Helden, die mit ihm waren. Schade, daß auch er, wie die meisten gelehrten Reisenden vor ihm, mit Ausnahme Volney's, mehr auf die Pyramiden und Antiquitäten sah, als auf die lebendige, unglückliche Welt.

In diesem an Getreide, Reis und Flachs vorzüglich reichen Lande — das aber das Land der Pest und der Blinden ist — kann sich das arbeitende Volk kaum des Hungers erwehren, ob ihm gleich Brod, Zwiebeln und Wasser genügen, während der Mameluke schwelgt. Der Eingeborene in seinem groben, blauen Hemde und in seiner Rauchhütte lebt in steter Furcht, daß ihn der Beduine nicht vollends plündere und der Mameluke nicht im Verdacht des Geldes habe, und mit zwei bis dreihundert Fußsohlenstreichen zum Geständniß bringen möge. Vier Millionen Menschen leben hier, mißhandelt von etwa achtzigtausend Mameluken, wie einst Europa vom Lehensadel; Verborgenheit ist hier Sicherheit, wie anderwärts auch, und in den Dörfern kann

man noch alle Plagen finden, womit Moses die alten Aegypter schlug. Einen einzigen, sonderbaren Ueberfluß haben die Weiber, der die Beschneidung nothwendig macht, und noch sonderbarer sind die Psyllen oder Schlangenfresser. Die Wilden essen auch Schlangen, aber jene treiben Charlatanerie mit Schlangen, und fressen sie dann lebendig Stück für Stück, wie Knaben einen Butterring abbeißen, unter Wuth, Verdrehungen und Grimassen aller Art. Gleiche Charlatanerie treiben die Santons, die muhamedanischen Einsiedler, wogegen denn doch die alten Asceten der Christen wirkliche Heilige waren.

Die Christen, die nach Cairo kommen, dürfen nicht auf Pferden, sondern auf Eseln reiten. Zur Zeit der Franzosen ritten sie wohl auf Menschen. Es ist doch Schade, daß sich die Franzosen hier, wo sie nützlicher gewesen wären als anderwärts, nicht haben halten können. Wie wichtig wäre dies zur Kenntniß des Innern von ganz Afrika und selbst der Morgenländer gewesen, wie wichtig für den Handelsweg, denn der kürzeste Weg nach Ostindien geht stets über Aegypten, wohin auch die Britten ihre Eilposten gelangen lassen; von Marseille aus kann man binnen zwei Monaten in Ostindien sein. Aegypten unter europäischer Kultur nebst der Nordküste Afrika's könnte noch Ost- und Westindien entbehrlich machen.

Nubien ist eine bessere Fortsetzung des Nilthales, dessen Norden türkischer Oberherrschaft unterworfen ist, dessen Süden aber mehrere Negerstaaten zählt, darunter Sennar der mächtigste ist. Nubier, die unter ihren Palmen vegetiren, wandern alljährlich in Schaaren in blauen Hemden nach Aegypten, um da als Knechte zu dienen, und kehren dann mit ihrem kleinen Erwerbe wieder ins Vaterland. Mit einem Leinwandhemde und Durrhabrod (Sumpfhirse) ist der Nubier zufrieden, Dattelwein ist ihm schon Hochgenuß. Habessynien — die Schweiz Afrikas, mit der sich unser Ludolph gründlicher abgegeben hat, und selbst der Jesuite Lubo, als Bruce — ist der Sitz des vollendetsten Despotismus; der Negus, d. h. König (Priester Johannes) ist der Eigenthümer jedes Bewohners und daher liegt alle Industrie darnieder. Mauren treiben den Handel, wie in Polen die Juden, und stets necken sich diese orientalischen Christen mit den Türken, Arabern und herumstreifenden wilden Gallasnegern, wie die Statthalter der Provinzen mit ihrem großen Negus zu Gondar. Neben ihnen besteht ein eigener Judenstaat unter einem Gideon, einer Judith, der hunderttausend streitbare Männer zählen soll.

Hieher gingen einst viele Missionen der Jesuiten; es gibt Klöster,

unsere heiligen Bücher und mehrere Kirchenväter sind übersetzt, und in Legenden stechen sie uns noch herunter. Die Christen werfen aber ohne Umstände einen Ochsen nieder, schneiden ihm einige Stücke aus den Keulen, verbinden die Oeffnung und treiben das arme Thier mit Schlägen weiter zu einem neuen Mahle, wenn wir Bruce glauben wollen. Der große Negus behauptet, von Salomo und der Königin von Saba herzustammen, und er wird geehrt, wenn vor seiner einsamen Wohnung täglich vier bis fünfhundert Menschen, wenn sie auch gerade nichts zu verlangen haben, um Gerechtigkeit schreien wie Besessene.

Die Küste Habesch oder Abech längs dem arabischen Meerbusen bis Babelmandeb, deren Oberherrschaft die Türken ansprechen, die Küste Adel bis Gardafui, und die Küste Ajan bis zur Linie, alle drei, wenn es gleich Küsten sind, sind uns so unbekannt als das Innere Afrika's, und überall schwärmen Araber unter den Ureinwohnern und herrschen. Wir wissen nur, daß von diesen Ostküsten fast so viele arme Neger nach Ostindien verkauft werden als jetzt (oder sonst) an der Westküste nach Westindien. Die Sklavenhändler entrichten den Zehnten in natura. Handelsartikel werden nach so und so viel Sklavenköpfen geschätzt, und ein männlicher Neger kostet zwölf Pfund, eine Negerin aber drei Pfund Salz.

Mittelafrika, oder das Vaterland der Schwarzen, ist am allerunbekanntesten, und wir kennen kaum die Namen der Reiche, die der mächtige Niger oder Joliba bewässert; noch kein Fuß eines Weißen hat diese Reiche betreten. Wir kennen nur eigentlich die Neger der Goldküste zwischen dem Senegal und Gambia, wo jeder Staat nach Besitzungen trachtete, selbst Brandenburger und Curländer. Eine zahllose Menge von Negern, auf die weder Mauren noch Europäer eingewirkt haben, wie an den Grenzen, leben im weiten Innern, physisch und moralisch von einander verschieden, unter höchst despotischen, wie auch unter beschränkten, unter freien und gar keinen Verfassungen. Die Schwarzen haben so vielerlei Schattirung als die Weißen, vom braunen zum schwarzen, wie wir vom braunen zum weißen. Die Mauren machen den Uebergang von den Weißen zu den Schwarzen, und die Kaffern und Hottentotten den Uebergang von den Schwarzen zu den Weißen. Manches glückliche und ruhige Völkchen, vielleicht Söhne der von den Römern geplagten Carthager und Nachkommen der von den Arabern vertriebenen Vandalen, mag hier am Fuße der Mondgebirge wohnen, dessen Glück der Europäer nicht verdient zu

sehen. Merkwürdig sind die Hörner der Gallasochsen. Das Thier ist nicht größer als bei uns, aber Salt sah ein Horn von vier Fuß, an der Basis einundzwanzig Zoll im Umfang.

Das ganze unbekannte Land Nigritien, von den Arabern Sudan, d. i. das Land der Schwarzen genannt, mag leicht einmalhunderttausend Quadratmeilen zählen, und unter seinen Völkern sind die genanntesten die Gallasneger: die Reiche Bornu, Haussa, Darfur, Kaschna, Kona und Timbuktu. Die Gallas gelten für die rohesten und wildesten Neger, die sich weit nach Osten hin ausgedehnt haben und öfters Habessinien bedrohen. Bornu und Darfur hat nur halbe Neger unter Sultanen, die muhamedanische Religion und arabische Sitten verbreiten; sie treiben Landbau und Handwerke, wohnen in gemauerten Häusern und handeln mit ihren Kattunen und Mousselinen, Goldstaub, Sklaven, Pferden, Straußfedern und Salz. Sie liegen im ewigen Kriege mit den benachbarten heidnischen, eigentlichen Negerstämmen. Von Kaschna und Timbuktu, die gleichfalls in der Kultur vorgeschritten sein sollen, wissen wir wenig Zuverlässiges. Hier entsteht oft Salznoth, wie bei uns Brodnoth. Wenn man von einem Manne sagt: „er ißt Salz zu jeder Mahlzeit," so heißt dies: „der ist reich wie ein Lieferant." Aber nannten nicht auch die Römer das, was wir Gehalt oder Brod nennen, Salarium? [1] In Indien sagt das Gesinde noch heute von seinem Herrn: „ich esse dessen Salz" und die Holländer bei uns: „er verdankt ihm sein Salz."

Bekannter ist uns die Westküste Senegambien und Guinea, die Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Sklavenküste und einige fünfzig Negerstaaten, dem Namen nach; bekannter die Mandingo-, Jalot- und Fullaneger, da hier die Europäer ihre Besitzungen haben, die Franzosen ihre Gorée und St. Louis, und die Britten ihre Sierra Leone oder Negerkolonie, deren Zweck höchst wohlthätig ist. Gold, Elfenbein, Gummi, Pfeffer, Straußenfedern und Sklaven sind hier die Stapelwaare. Das despotische Reich Dahomei, wo der Hauptschmuck der Residenz Abomy in Menschenschädeln besteht; Widda, wo ein berühmter Schlangenkultus herrscht und die unterirdischen Erbsen wachsen, die Beutelthiere des Pflanzenreiches, (wer hier Schlangen * nicht wie eine Art Stubenfliegen ansehen kann, darf nicht hier leben, und wer mit diesem Fetischdienst unbekannt ist und eine solche Schlange

* Es sind übrigens schöne, bunte, ungiftige Schlangen, die vermuthlich deßwegen verehrt werden, weil sie instinktartige Feinde der giftigen schwarzen Schlangen sind. Die Schlangen gehen in den Hütten auf die Ratten- und Hühnerjagd.

[1] Wörtlich: Salzgeschenk; Besoldung.

tödtet, wird wieder getödtet) und Benia sind bekannt, wie die zu Mittelafrika gerechnet werdenden portugiesischen Inseln St. Thomas und des grünen Vorgebirges, die aber leer und unbebaut daliegen, und unter denen St. Jago nur von Ostindienfahrern besucht wird, und doch nisten auch hier Barfüßer Mönche in der schönsten Wohnung. Sonderbar ist auch, daß zu Dahomei und in einigen andern Negerstaaten Weiber die Garde bilden; folglich existiren Amazonen.

Das goldreiche Bambuc im Innern zieht unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich, das wahre Eldorado, das aber auch zugleich lehrt, wohin ein Eldorado führt. Die Neger von Bambuc sind die feigsten und faulsten aller Neger, und verlassen sich lediglich auf ihr Gold;* ihre Sitten werden als gut und sanft geschildert; sie haben wenig Bedürfnisse, rauchen, tanzen, erzählen sich Geschichtchen unter ihrem Bentaba, und bitten Gott, daß er sie vor den Weißen in Gnaden bewahren wolle.

Die Hauptnahrung der Neger ist Mais oder Kuskus — Hirsebrei — Alles stark gepfeffert. Sie leben so einfach und Mutter Natur ist so reich, daß es keine Armen gibt, keine Bettler, dann und wann Blinde. Wasser ist ihr Trank; sie kleiden sich in ein Stück selbst gefertigtes Baumwollenzeug um die Lenden, und ihre Hütten sind so einfach als ihr Hausgeräthe; es sind von Rohr geflochtene Bienenkörbe, gedeckt mit Blättern von Schilf, und ganze Familien leben in dem hohlen Stamme der Adansonia oder des Affenbrodbaumes, dessen Durchmesser oft dreißig Fuß mißt, und der das höchste Alter unter allen Bäumen erreicht. Mobilien sind unbekannt; man sitzt auf der Erde und schläft auf Lagern von Heu. Wohl haben Neger Anlagen, wenn nur nicht die Faulheit wäre. Die Hitze des Tages verschlafen sie, und in der Kühle der Nacht tanzen und rauchen sie, und erzählen sich Mährchen, die aber mehr aufs Komische ausgehen, als die Mährchen der Tausend und Eine Nacht bei den Morgenländern; leider aber haben sie gebrannte Wasser kennen gelernt, und diesen widersteht kein Neger; nichts ist ihm so theuer und so heilig, und der Vater verkauft den Sohn und der Sohn den Vater für Branntwein. Ob wohl auch schon der Liebende die Geliebte verkauft hat? Wenn sie nicht rauchen, was sie erst von den Portugiesen gelernt zu haben scheinen, da sie kein

* Hier in Bambuc müssen frühzeitig Portugiesen gewesen sein, sie wurden aber getödtet, sowie die Bambucer alle Pfaffen aus dem Lande jagten und bis heute keine Marabuts mehr haben. Sie glauben, daß der Teufel das Gold mache, und wenn Leute in die Schachten heruntergleiten, so braucht sie der Teufel zu seinen Bergwerken; daher suchen sie die Unglücklichen nicht zu retten! — Körbe von Binsen, Kürbisflaschen und eine Pfanne sind ihre Mobilien.

einheimisches Wort dafür haben, putzen sie stets an ihren Zähnen; aber es ist auch der Mühe werth; viele Europäer dürften sie darum beneiden, und daher mögen auch wohl nur Wenige sich mit der Zähnekultur abgeben, bis es zu spät ist. Unsere Nationalkokarden sind dafür wieder einfacher als die Nationalzeichen der Negernation — Hauteinschnitte, die ihrer Haut das Ansehen geben von geblümtem schwarzem Damaste. Ein Neger ist sehr reich und vornehm, wenn er Flinte und Pferd hat. Wer bei uns über ungangbare Wege klagt, den sollte man nach Afrika schicken, wo es Elephanten gibt, deren Füße Löcher machen von drei bis vier Fuß im Umfange.

Noch ist im Innern Afrika's keinem Neger eingefallen, Elephanten zu zähmen, wie in Asien, noch ist ihr Geld Cauris oder Muscheln, und doch sind dieselben Neger geschicktere Diebe als die Sinesen, und wissen sogar mit den Füßen zu stehlen, und das Gestohlene in den Sand zu verbergen. Negerinnen wissen besser als Weiße ihre Liebhaber zu berücken, und so schwarz sie sind, Andern etwas weiß zu machen. Die Negerinnen spotteten der weißen Farbe Mungo Parks und seiner hervorstehenden Nase, und meinten, er müsse als Kind in Milch gebadet und seine Nase durch Ziehen zu dieser Größe gediehen sein; als er aber die Rabenschwärze ihrer Haut und die schöne Stumpfheit ihrer Nasen zu loben anfing, sagten sie ihm: „sie machten sich nichts aus einem Honigmunde", aus seinen Schmeicheleien. Noch vernünftiger scheinen mir die Neger darin, daß sie nur selten religiöse Meinungen zum Gegenstande ihrer Unterredungen machen, oder solche gerne damit abkürzen: „Niemand weiß etwas davon."

Leider gibt es Negerstämme, wo die ersten des Volks ihre Größe nur in frisch abgeschlagenen Menschenköpfen suchen, und der Schmuck ihrer Vorzimmer Schädel Erschlagener sind; das Haus bedarf eines neuen Daches — eine Anspielung auf diese Sitte — ist die Redensart, womit zu Abomy dem General Befehl zu einem Feldzuge gegeben wird. Leider werden zu Bambuc hundert Gefangene an gewissen Tagen geschlachtet, um die Gräber der Vorfahren der Könige mit Blut zu befeuchten. Es ist eine Auszeichnung, wenn einem der Unterthanen dieser Negerkönige erlaubt wird, ein Haus von zwei Stockwerken zu haben, eine Bretterthüre gegen den Wind und weiße Wände; noch größer ist sie, wenn er auf einem Stuhle sitzen darf. Finden ja diese Könige selbst eine Auszeichnung und ein Zeichen ihrer Königswürde in einem ausländischen, mit Gold besetzten Hute, in einem Rohr mit silbernem Knopfe, in europäischen Schuhen, Strümpfen, rothem

Mantel, oder in einem einheimischen Pferdeschweif und Elephantenschwanz, der so viel ist, als königliche Unterschrift und Siegel, wenn er durch einen eigenen Boten übersendet wird; Elephantenohren aber geben die schönsten Negerhelme.

Diese Könige halten es unter ihrer Würde, die Speisen selbst zum Munde zu führen, und ihre Sklaven geben sie ihnen in großen Klößen, so wie wir ungefähr unsern Mastgänsen Nudeln; sie verschlingen diese Klöße mit lautem Quetschen, denn nur Bettler, sagen sie, essen kleine Bissen, und nur Räuber ohne Geräusch. Der Congokönig soll zu Zeiten an windigen Tagen spazieren gehen, eine Grenadiermütze auf einem Ohr; wehet der Wind solche zur Erde, so legt er denjenigen eine neue Steuer auf, von deren Seite der Wind gekommen ist. So lange die Civilisation noch so weit zurück ist, daß Hungersnoth entsteht, so lange wird auch ohne alles Zuthun der Europäer die Sklaverei bestehen, und mit ihr der Sklavenhandel. Rüppell sah eine Mutter ihr vierjähriges Kind verkaufen für zehn Pfund Hirse.

Selten erheben sich die Negervölker über das Läppische; indessen haben sie ihre Barden und ihre Lustigmacher (Gourits), die sie ebenso wenig, als ehemals wir die unserigen, mit anständiger Beerdigung beehren, sondern in den Höhlen abgestorbener Baobabs aufhängen. In ihren Volksversammlungen sollen sie jeder in einem Kruge bis an den Hals sitzen, und so abstimmen; wir lachen darüber und vergessen, daß wir zu Hause Staaten haben, où des cruches toutes seules tiennent conseil![1] Je besser ein Neger mit Fett oder Butter eingeschmiert ist, desto größer ist sein Luxus, und hiezu haben sie triftigere Ursachen, als wir bei vielen unserer Gebräuche. Aber es stinkt ja! Nun, ein bischen Gestank auf zwanzig Schritte, und Unsauberkeit darf man rohen Völkern so wenig übel nehmen als Thieren. Läppisch mag der Mumbojumbo oder Popanz sein, womit die Neger ihre Weiber in Ordnung halten; aber er führt zum Ziel, und wer sollte unter den Fullas den Bund der Krieger (Purrah) suchen, der mit unsern alten Fehmgerichten die auffallendste Aehnlichkeit, Einweihungsceremonien, harte Prüfungen und geheime Zeichen hat, wie die Mysterien der Aegypter? Alles zittert vor dem Bunde, vor seinem heiligen Hain, geheimen Strafen und vor der Macht, mit der er über Krieg und Frieden gebietet, wie über Privatzwistigkeiten. Die Zahl der Mitglieder ist über sechshundert, und doch bleibt das Geheimniß

[1] Wo Krüge (d. h. Hohlköpfe) allein Rath halten.

gewahrt, wie die Gesetze des Bundes. Wehe dem Abtrünnigen! Plötzlich steht ein Verlarvter vor ihm, und mit den Worten: „der Purrah sendet dir den Tod!“ fällt das Opfer.

Neger darf man nicht mit Europäern vergleichen, und offenbar haben sie weniger geistige Anlagen als Weiße, sonst müßten sie doch schon etwas weiter sein. Sie sind feiger als celtische Völker, sonst hätten sie sich nicht von Europäern, oder noch mehr, von den elenden Mauren so lange mißhandeln lassen; ihre Gefühle scheinen stumpfer zu sein, und daher jene Gleichgültigkeit in Unfällen und jene Genügsamkeit, die zur Fröhlichkeit führt, und von Philosophen beneidet wird. In Negerdörfern herrscht die größte Fröhlichkeit, weil da die größte Gedankenlosigkeit herrscht, und Jeder ist glücklich, der Nahrung, Tabak und etwas Branntwein hat, oder den süßen Saft ihrer Palmen, auf die sie hinaufklettern wie Katzen. Die Natur scheint sie für den Mangel anderer Gaben mit desto reicherem Sinnengenuß und desto stärkeren Trieben ausgerüstet zu haben; ihre aufgeworfenen Lippen schon zeigen dies, wenn wir der Physiognomik glauben, welche die Lippen mit den Brüsten und Geschlechtsgliedern ins engste Verhältniß setzt, und auch unter uns größere Sinnlichkeit findet in aufgeworfenen Lippen; daher die starke Bevölkerung, der nichts im Wege steht bei ihren so wenigen Bedürfnissen. Viele Millionen uns bekannter Neger sind sicher glücklicher als Europäer. Jede Nacht tanzt ganz Afrika * nach Rohrpfeifen, Trommeln und Trompeten aus Elephantenzähnen oder Hörnern. Sie lieben Musik, die aber der gleich sein mag, vor der wir die Ohren zuhalten, wenn nach einem Markttage die Knaben damit versehen sind. In einem gewissen Punkte sind sie wahre Virtuosen, welche Türken und Europäer beneiden dürfen, der wahre Gegensatz des schwachen Indiens. Alle sind Nomaden, die Jagd beschäftigt den Mann, Fischfang, Wurzeln und Früchte sammeln die Weiber, dann schaukeln sie sich in ihren Hängmatten, so lange etwas im Topfe am Feuer ist, der aber oft nichts weiter enthält als Wurzeln, Maismehl und schwarze Bohnen, geschmelzt mit Engerlingen. Ihre auffallende Seelenstarrheit bleibt das größte Hinderniß der Civilisirung.

Neger lächeln wie Stoiker beim Schmerz, und Gebährende geben sich Mühe, zu lächeln, und die Umstehenden rufen: „das ist ein Mann!“ Ihre Trägheit steht im Verhältniß mit ihren wenigen Bedürfnissen und ihrem Klima und Lande. Sie sind so träge, daß sich die Neger-

* Unter der brennenden Sonne Afrika's ist es natürlicher, als unter uns, daß alle Afrikaner Siegwarte sind, d. h. Mondanbeter.

sklaven bloß darum frei zu sein wünschen, um nicht arbeiten zu dürfen, und vermöge dieser Trägheit und jener Gefühllosigkeit, Genügsamkeit und Gedankenlosigkeit, sagt man, sind sie von Natur Knechte. Aber ist das philosophisch?

Alle Neger für frei erklären, sowie sie jetzt sind, wäre so unpolitisch als die Juden, sowie sie sind, in alle Rechte des Bürgers einzusetzen. Angeborene oder erworbene Vorzüge verdienen Vorrechte, so gut als Erwachsene vor Kindern, Männer vor Weibern, Gebildete vor Ungebildeten, und Redliche vor Schuften; aber die Neger geradezu für dumm zu erklären, scheint mir dumm. Der Neger ist nicht dümmer als unser gemeiner Mann caeteris paribus. [1] Wir kennen die Neger im Innern und in ihrer Freiheit noch viel zu wenig, und in Amerika, wo wir sie am meisten beobachtet haben, wie Vieles muß da nicht auf Rechnung der Sklaverei geschrieben werden, die den Menschen verschlimmert, wie Vieles an den Küsten Afrika's auf Rechnung der Weißen? Viele Negerstämme ohne Verkehr mit den Weißen leben in Unschuld, als wahre Kinder der Natur, und grobe Laster, wie Dieberei und Mord, kennen sie weniger als die Europäer. Ihre Laster kommen sogar auf Rechnung derer, die sich Christen nennen; ihr Druck bringt sie hervor, wie in Europa die Laster der Iren und Juden. Mungo Park hat uns den Neger in Freiheit kennen gelehrt. Bruce schwärmte für die Quellen des Nils, Mungo Park für den Ausfluß des Niger oder Joliba (nach ihm ist es der Congo, nach Andern der Niger selbst). Er schiffte in einem von den Negern erkauften Canot, das er den Schooner S. brittischen Majestät Joliba taufte, auf dem Flusse Joliba, dessen Entdeckung er sein Leben geweiht hatte, verlor einen seiner Begleiter um den andern, und starb endlich selbst auf seiner zweiten Reise an den Ufern des Joliba in der Nähe von Haussa. Sein Führer wurde bei einem Flußübergang von einem Krokodil in der Mitte gepackt; er drückte mit den Daumen dem Ungeheuer die Augen aus und ward so gerettet. Thäte das ein europäischer Riesenmuth im Rachen eines solchen Thiers?

In den Zuckerinseln vervollkommnen sich die Neger offenbar. Die Creolneger sind schon weit besser, und nennen die Ankömmlinge nur Salzköpfe, Guineavögel, sich selbst aber edle, weise Menschen, Spanier. Auf vielen Pflanzungen leben aber auch die Neger nicht bloß glücklicher als in Afrika, wo sie Sklaven ihrer Könige oder eigener Landsleute sind, sondern selbst glücklicher als Tausende von unsern armen

[1] Unter gleichen Vorbedingungen.

Bauern und Taglöhnern. Es gibt jetzt Neger, die so civilisirt sind, daß sie lügen, stehlen, faulenzen, Eide und Ehre brechen trotz einem Europäer.

Es war ein bischen unphilosophisch vom Philosophen Meiners, die Menschen in schöne, nämlich weiße, und in häßliche (alle übrigen Raçen) abzutheilen, so unrichtig, als wenn man einen Antinous von cararischem Marmor für schöner erklären wollte als denselben, wenn er von Bronze ist; aber noch unphilosophischer und lächerlicher ist es, wenn dieser Philosoph und andere Stubensitzer gelehrten Angedenkens den armen Schwarzen alle Geistesanlagen und alle Fähigkeiten zur Tugend und alles Erreichen der hohen Stufe absprechen, auf der die edlen Celten oder Weißen stehen, à la Heymeran Flamming — sie, die vielleicht kaum einen oder zwei Neger gesehen, und eigentlich gar keinen beobachtet hatten. Nur der sonderbare Widerspruch des Mönches de Las Casas, der 1517 bei Carl V. mit dem ganzen Enthusiasmus der Menschenliebe die Freiheit der Amerikaner betrieb, und mit der Gefühllosigkeit eines Tyrannen die Sklaverei der Neger anrathen konnte, nur dieser sonderbare Widerspruch war allenfalls noch lächerlicher und auf jeden Fall trauriger.

Man lese Gregoire's Schrift: Ueber die Literatur der Neger (Tübingen 1809, 8.) und achte sie einstweilen; und was wird erst geschehen, wenn Neger schreiben und drucken werden? Offenbar rühren ihre meisten Laster von der Sklaverei, schlechter Nahrung und harter Behandlung her, wie Kinderabtreiben und Selbstmord durch Gift. Es gibt Negerstämme so klug als Europäer, und Stämme wieder dümmer als Kalmüken; die Creolneger gelten für die klügsten, verschlagensten und einschmeichelndsten, da sie mit den Kindern der Weißen vermischt aufwachsen. Indessen nähert sich der Schädel des Negers am meisten dem des Affen, und Dr. Gall fand die Organe des Hochmuths und der Eitelkeit ganz besonders ausgezeichnet an Negerschädeln.

Schon Herodot redet von Sklaven, welche die Aethiopier den Königen Aegyptens als Tribut brachten. Karthager handelten schon mit Schwarzen nach Griechenland und Rom, und mahomedanische Araber trieben lange vor Ankunft der Portugiesen Negerhandel, aber mit Las Casas Vorschlag wurde er erst recht ins Große getrieben. Es scheint, die vielen Völkerstämme Afrika's lebten vor Jahren in ewigen Kriegen, und Kriegsgefangene waren von jeher Sklaven, die getödtet werden, wenn man sie nicht verkaufen kann, und so wäre der scheußliche Sklavenhandel sogar ein Mittel, Tausenden das Leben zu retten. Wenn nur

nicht die andere Hälfte der Sklaven geraubt würde, wie ehemals Rekruten, und wenn nur der habsüchtige Pflanzer dahin gebracht werden könnte, statt seine Neger durch Mangel an Pflege, Ueberarbeitung, schlechte Kost und unmenschliche Strafen binnen vier Jahren aufzureiben, sie menschlich zu behandeln, daß sie leben und sich fortpflanzen könnten, so möchte der Menschenfreund allenfalls sich beruhigen, selbst bei der Fortdauer des scheußlichen Handels, der indessen stets die Menschheit entehrt und nicht einmal merkantilisch etwas taugt. An der Sklavenküste kostet in der Regel ein Sklave zwanzig Pfund Sterling, in den Kolonien wird er abgesetzt um vierzig bis fünfzig Pfund; aber dabei ist weit mehr Risiko, als wenn man mit andern Produkten Afrika's handelte, welchen Handel aber gerade der schändliche Menschenhandel verhindert. Man lese endlich, was Stedmann und Andere über die Behandlung der Neger niedergeschrieben haben, und man wird erröthend gestehen müssen, daß die Europäer größere Barbaren sind, als die rohen Neger.*

Seit dreihundert Jahren ungefähr handeln Europäer von Afrikanern Gold, Elfenbein, Gummi und Menschen für Salz, Branntwein, Schießgewehre und Glas ein, und dieser Handel kostete gewiß fünf Millionen Neger, welche die Europäer nicht für ihre Brüder ansehen, weil sie eine schwarze Sammthaut, platte Nasen, aufgeworfene Wurstlippen, tiefliegende Augen, hervorstehende Unterkinnlade, kurze Wollenhaare, schmale Hüften und dickes Fell, aber desto breitere Schultern und stärkeren Nervenbau haben als sie. Ist es ein Wunder, wenn die Neger den Teufel weiß malen? Wir sind wenigstens genöthigt, der Neger schöne Augen und Zähne zu bewundern, und ihr sammtenes Fell, das kühlt, wie man in den Harems der wollüstigen Morgenländer in der heißen Jahreszeit sehr gut weiß. Ein nicht unbedeutender Vortheil der schwarzen Farbe ist, daß bleiche und kränkliche Gesichter, Runzeln und andere Merkmale des Alters nicht so in die Augen fallen, wie bei unsern weißgelben Damen; selbst die Schamröthe ist erspart.

Der Neger erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Schmerz und Krankheit, wie ein Held. Die Alten hätten ihm gewiß Seelenadel nicht abgesprochen, die selbst welchen hatten, und zwar jedenfalls mehr, als diejenigen zu haben scheinen, welche die Neger schon darum für Halbmenschen halten wollten, weil die Hunde der Europäer auf

* Ich erlebe es nicht mehr, daß alle Neger, wie der, den ein Franzose zu Anfang der Revolution frei ließ, unterzeichnen: Ci-devant négre (ehemals Neger).

sie und auf Amerikaner instinktartig losgehen, wie auf Thiere. Auf dem Sklavenmarkte sieht man ihnen nach den Zähnen, wie den Pferden, und der Eigner brennt ihnen seinen Namen in die Hüften, wie den Pferden. Ramsay, der nicht gut von den Negern spricht, erzählt von einem Quaschi, der mit seinem Herrn groß erzogen und ihm ganz ergeben war, daß derselbe, bedroht mit der schimpflichsten Strafe, der Peitsche (stolz auf die Glätte ihrer Haut, scheuen viele Neger Peitschenstriemen mehr als Britten den Galgen) entfloh, aber von seinem Herrn eingeholt wurde; sie rangen und der Neger hielt ihn unbeweglich unter sich, zog ein Messer und schnitt sich selbst die Kehle ab! Neger sollten keine Seelengröße haben?

Quäker, die zwar keine besondere Philosophen sind, aber die fünf Millionen Neger, die in Amerika unter der Geißel barbarischer Pflanzer seufzen und bisher jedes Jahr mit etwa hunderttausend neuen Ankömmlingen rekrutirt wurden, näher beobachtet haben, legten Negerschulen an, und fanden, daß die Neger Menschen sind wie andere, nur versäumte, unglückliche Menschen. Quäker beehren Neger mit ihrer Freundschaft, schätzen ihre Tugenden, die in amerikanischer Sklaverei doppelte Achtung verdienen, und lassen sie frei. Seid gesegnet, ihr Freunde! Sie, die verkannten Freunde waren die ersten, welche die Abschaffung des scheußlichen Menschenhandels zur Sprache brachten, und zu den Stimmen, die seitdem sich erhoben haben, gesellte sich die Stimme des edlen Wilberforce gegen die Blutwucherer von Liverpool. Aber während europäische Menschenliebe das Scheusal im Westen zu zerstören sucht, treibt Gewinnsucht und Barbarei ihr Spiel im Osten. Die armen Schwarzen werden keine Ruhe haben, bis sie durch höhere Kultur sich selbst der Moslem erwehren lernen, wie die Griechen, und die Nationalbeschlüsse, die desfalls gefaßt worden, gehören zu den erfreulichsten Ereignissen meiner Zeit. Bald wird der Negerhandel in beiden Indien aufgehört haben, und so darf man doch wohl erwarten, daß auch in Europa der Menschenhandel aufhören werde. Montesquieu macht dem gesunden Menschenverstand mehr Ehre als Aristoteles und Meiners, wenn letzterer von der Sklaverei (XV. 5.) spricht, und spöttisch hinzusetzt: „Beschränkte Köpfe übertreiben die Ungerechtigkeiten gegen die Neger, denn wären sie so groß, längst würden europäische Fürsten, die so viele unnütze Verträge schließen, auch einmal aus Barmherzigkeit einen Vertrag für die Neger geschlossen haben.“

Zu Südafrika zählen wir die Westküste Congo, wo zahlreiche

Negerstaaten sind, die ehemals den Portugiesen Sklaven, Elfenbein und Farbhölzer als Tribut lieferten, wogegen diese sie auf ihre Manier zu Christen machten, die Reiche Loango, Angola, Benguela, Congo. Missethäter leiden hier eine Nationalstrafe; so wie in Ostindien Elephanten hinrichten, so hier Termiten (große Ameisen); der gebundene Unglückliche, der ihnen preisgegeben wird, ist in einem halben Tage skelettisirt. Die Shagganeger sind als die wildesten und grausamsten verschrieen, wie im Osten die Gallasvölker. Die Ostküsten Sangubar, Mozambique und Monomotapa sind weit unbekannter als die Westküste; denn hier ließen sich Portugiesen nieder, die von jeher geheim thaten. Sie, Neger und Araber treiben hier ihr Unwesen in Verborgenheit, und noch verborgener ist uns das innere, oder eigentliche Aethiopien, die Mondsgebirge und der große Landsee Marawi, dessen nördliches Ende Niemand kennt. Die Britten, die nun Herren des Kaps sind, werden auch hier Licht aufstecken. Hier treiben sich vorzüglich die vielen Stämme der Gallas- und Shagganeger herum, kriegerisch, grausam, räuberisch und selbst Menschenfresser, wenigstens bei ihren Opfern, wo sie ihre Kriegsgefangenen schlachten; sie ließen es den Küsten nie an Sklaven fehlen, und haben eine höchst merkwürdige Verbindung unter sich, ein gewisses Schutz- und Trutzbündniß, Quixiles genannt, gegen die Ausbreitung des Christenthums. Die Portugiesen müssen es arg gemacht haben.

Weiter nach der Südspitze Afrika's wohnen die Kaffern und Hottentotten, Namaguas und Houzouanas, theils Hirten, theils Landbauern. Sie sind schon Halbweiße, so viel Negerartiges auch noch das Gesicht verrathen mag, selbst das Gesichtchen von Le Vaillants Narina, was jedoch nicht die Hauptsache macht. Sie stammen vielleicht von China her, wie mehrere Völker in dem ostindischen Archipel, auf Sumatra, Ceylon und Malacca. Der Hottentotte ist Hirte und seine Ochsen sind seine Pferde, auf denen er so leicht einhergaloppirt, als unsere Bauern, wenn sie sich mit ihren Zugpferden, vom Markte und Wirthshause kommend, in Galopp setzen; er kleidet sich in Leder, salbt sich reichlich mit Fett, raucht lieber Hanfblätter als Tabaksblätter, ißt zu seinem frischen Fleische gedörrtes Schöpsenfleisch statt des Brodes, oder gebratene Zwiebeln; das Ochsenfleisch schneiden sie in Riemen, wickeln es um die Finger, stecken es sodann in heiße Holzasche statt des Salzes, und fangen dann an zu schlingen; ihre Serviette ist der Hintere. Diese Lebensweise liefert aber Menschen, die wie bronzene Statuen des Herkules aussehen, und so auch der Kaffer, der schon

einen Schritt weiter in der Kultur zu sein scheint und mehr Landbauer ist. Ihre Oberhäupter dürfen mehrere Weiber haben, bekommen von jedem geschlachteten Vieh das Bruststück, und das Zeichen ihrer Würde ist ein Löwenschweifbüschel. Sie vergiften ihre Pfeile mit dem Safte der Euphorbia, dem stärksten Pflanzengift; nur bei Tabak und Branntwein sieht man sie lächeln. Die Sprache beider Völker hat sonderbare schnalzende Töne. Die Houzouanas haben vielleicht die unbedeutendsten Nasen auf der ganzen Erde, nur Nasenlöcher und einen fleischigten Vorsprung von fünf bis sechs Linien; dafür aber haben ihre Weiber eine natürliche Wulst auf dem Hintern, die ihnen die Culs de Paris mehr als reichlich ersetzt, und ihren Kindern zum Stützpunkt dient, wie den Bedienten das Brett hinter den Cabriolets.

Holländische Kolonisten haben diesen sanften und gutmüthigen Hirtenvölkern viel Böses nachgesagt, weil sie sich nicht wollten europäisiren oder beholländern lassen, und in der luxuriösen Kapstadt beim Constantiawein wußte man sich mit vielen Lächerlichkeiten zu entlangweilen auf Kosten dieser Völker, wie es oft mit den Negern gleichfalls der Fall sein mag. Kolbe ermangelte nicht, solche zu sammeln, und Andere, ihm zu glauben, bis Le Vaillant diese Völker schilderte, der stets, wenn er auch etwas ins Schönere gemalt haben sollte, wie seine Narina, seine Affenkées und andere Dinge, doch sicherlich der Wahrheit näher ist. Mit Vielem steht es freilich, wie mit dem trefflichen Vin de Constance, der in Europa getrunken wird; aber Le Vaillant ist doch kein Kolbe, der zehn Jahre lang auf dem Kap lebte, ohne die Stadt zu verlassen, und seine Mährchen sich von Kolonisten, selbst vom losen Sparrmann, aufbinden ließ, und sie dann Europa wieder erzählte. Die Mynheers haben diese Ureinwohner ärger als Neger behandelt und ihnen bei dem geringsten Versehen Schrot in die Schenkel geschossen oder sie mit Rhinocerosriemen so lange gepeitscht, bis ihre Pfeife aus war. Holländische Kolonisten haben wohl mehr gethan und die Ureinwohner immer tiefer zurückgedrängt oder zu Buschmännern gemacht, welche ein armseliges Leben führen und von ihnen wie Antilopen, Flußpferde, Schakals und Büffel todtgeschossen werden. Je weiter jene Völker von den Kolonisten entfernt leben, desto unverdorbener, gutmüthiger und besser sind sie. Auf achttausend Quadratmeilen leben kaum hunderttausend Menschen.

Diese Kolonisten sind übrigens gegen fremde Europäer sehr gastfrei auf dem herrlichen, gesunden Kap mit seinen Südfrüchten und

Weinen der edelsten Art, dem herrlichsten Erfrischungsplatze für Ostindienfahrer, wo auf sechzehntausend Quadratmeilen etwa zweiundsechzigtausend Menschen wohnen, meist Holländer, aber weit weniger phlegmatisch, als ihre Ahnen, daher sie auch besser für die Britten passen. Ich glaube nicht, daß ein Urholländer zu der Fertigkeit gelangte, mit einer langen Kolonistenpeitsche in einer Entfernung von fünfundzwanzig Fuß einen Stein oder ein Stück Geld aufzuheben, oder gar einen Vogel sitzend oder im Fluge damit zu erlegen, wie solches Le Vaillant von den Kolonisten rühmt. Vielleicht fangen sie unter brittischer Herrschaft auch an, das Zebra, den Quagga oder doch wenigstens den Büffel zahm zu machen, was keinem Holländer eingefallen ist seit hundertundfünfzig Jahren. Und ob wohl ein Originalholländer vierzehn Unglückliche von einem gestrandeten Schiffe durch die empörten Meereswogen um den Preis seines eigenen Lebens gerettet hätte, wie Woltemade? Seit Britten herrschen, ist es weit besser geworden — Herrenhuter Missionäre wirken da wohlthätig unter den Wilden, und wenn ich je auswandern wollte, so wanderte ich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Schließlich müssen wir noch der afrikanischen Inseln erwähnen, die theils im atlantischen, theils im äthiopischen Meere liegen. Madagascar, wenigstens zehntausend Quadratmeilen groß und fruchtbar, von negerartigen Ureinwohnern, und an den Küsten von Abkömmlingen der Araber unter mehreren Oberhäuptern bewohnt, deren Zahl man auf sechs Millionen schätzt, kennen wir, trotz Benjowsky's Abenteuer, der hier sein Ende fand, und Abbé Rochons Reise nur wenig. Die Zwergnation der Quimos auf den Gebirgen ist so gut eine Fabel, als die Riesen Patagoniens; denn die Natur, wenn sie auch einzelne Riesen und Zwerge als Spielerei hervorbringt (die aber beide noch nie alt geworden sind), macht keine Riesen- oder Zwergnationen. Weit sonderbarer, als die Quimos sein würden, ist es, daß das große, an Baumwolle, Indigo, Pfeffer, Wachs, Seide, vorzüglich aber an Edelsteinen und edeln Metallen reiche Madagascar, keine Europäer unter sich, noch viel weniger über sich hat, obgleich mehrere Versuche, vorzüglich von Franzosen, gemacht wurden. Die schlechten Häfen der großen Insel sind vielleicht allein Schuld. Im Jahre 1816 haben sich jedoch Britten da eine Niederlassung gegründet.

Als zerstreute, verlorene Theile dieser Insel kann man die kleinen Inselgruppen der Comorren, der Amiranten und Sechellen ansehen, die keine große Berühmtheit haben; desto berühmter aber sind die

maskarenischen Inseln, Isle de France und Bourbon, wo nicht durch den Café Bourbon, doch durch Paul und Virginie. — Bourbon mit achtzigtausend Bewohnern ist Frankreich geblieben, aber das bessere Isle de France mit einem herrlichen Klima, siebenzehntausend Weißen, siebenzigtausend Schwarzen und viertausend Mischlingen und dem herrlichen Hafen Port Louis gehört jetzt den Britten, und erzeugt neben Gewürzen jährlich sechs Millionen Pfund Baumwolle und Zucker. Hier befindet sich der Hafen Bourbon, der aber jetzt Hannover heißen müßte, wie die Insel Isle d'Angleterre. Wenn es in der Welt nach Verdienst ginge, hießen beide Inseln La Bourdonnaye.

Im atlantischen Ocean liegen der kahle, wasserlose, nur von Tölpeln, Fregatten und Schildkröten* belebte Felsen Ascension, wo aber jetzt die Britten wegen St. Helena's ein Fort errichtet haben mit einem guten Hafen, und St. Helena, ein anderer ausgebrannter Vulkan, der seine fünftausend Bewohner ohne Zufuhr nicht ernähren könnte, aber desto mehr Ratten nährt. Ostindienfahrer, die sich mit verdorbenem Pöckelfleisch und verschimmeltem Zwieback behelfen müssen, finden hier an den Ratten eine Erfrischung, die schwerlich der berüchtigte Verbannte daran findet, durch den dieser schwarze Punkt im unermeßlichen Ocean meiner Zeit bekannter geworden ist, als Afrika in seiner ganzen Größe. Möchte der schwarze Punkt unserer Zeitgeschichte hier erlöschen, wie der Vulkan, auf dem er noch athmet, oder die zwei Braminen, welche die ostindische Compagnie früher hieher verbannt hatte! — Er antwortete seinem Arzt, der ihm den Nachtheil des Mangels an Bewegung vorstellte: Tant mieux; [1] und wer in Europa, welcher denkende und nicht schwärmende Europäer hätte nicht mit ihm Tant mieux gesagt? Der Himmel erhörte seine und unsere Wünsche am 5. Mai 1821, und Europa wäre dem Himmel, wenn jemals, ein Te Deum schuldig gewesen. [2]

* Gut, um daraus „antiscorbutische Suppen“ zu kochen; eine Seeschildkröte von sechshundert Pfund ist den Schiffern mehr werth als ein Ochs, denn man darf sie nur mit Seewasser begießen, um sie einige Monate lebendig zu erhalten.

[1] Um so besser. — [2] Dieser letzte Satz ist offenbar erst später vom Verfasser angefügt worden.

X.

Die Amerikaner.

Auri sacra fames — —[1]

Amerika, dessen Flächeninhalt über siebenhunderttausend Quadratmeilen geschätzt wird, wenn gleich dessen nördliche Grenzen noch unentdeckt sind, und welcher sich durch alle Zonen der Erde vom nördlichen Eismeere an durch die gemäßigten und heißen Erdstriche hindurch bis zum südlichen Eismeere, das noch kälter ist, ausdehnt, besteht aus zwei mächtigen Halbinseln, die durch die lange Felsenenge von Panama zusammenhängen, zwischen welchen eine ansehnliche Inselwelt liegt, daher es am schicklichsten in drei Haupttheile getheilt wird: Nordamerika, Südamerika und die Inseln oder Westindien, dessen Benennung den Irrthum Columbo's und seines Zeitalters verewigt, da ihn Americo Vespucci um den verdienten Ruhm gebracht hat, das feste Land nach seinem Namen, statt Amerika Columbia genannt zu sehen. Den Namen der Spanier aber verewigen leider die Dörfernamen, die man in allen ihren Colonien findet, Vittoria und Matanza (Blutbad). Die Gestalt gleicht einem schiefliegenden Stundenglas.

Die Alten vermutheten schon einen vierten Welttheil; es ist Plato's Atlantis und Aelians „großes Land.“ Lactantius und Augustinus glaubten, die Antipoden bestreiten zu müssen, und vielleicht erhielten sich alle diese Ideen aus den Zeiten der seefahrenden Phönizier und Carthager; aber erst Colon war es bestimmt, das gewiß zu machen, was sie nur vermutheten: die Neue Welt; und daher rechnen noch heute die Amerikaner nach Jahrzehnten, während man in Europa nach Jahrhunderten rechnet, und im Orient gar nach Jahrtausenden. In späteren Jahrhunderten wird Amerika auch seine Sagenwelt haben, und Columbo, Cortez und Pizarro, Penn, Franklin, Washington das sein, was Cadmus und Theseus und die Helden Homers; das spanische heillose Sprüchwort ist schon jetzt veraltet: todo blanco es caballero: Jeder Weiße ist ein Edelmann!

[1] Der verruchte Hunger nach Gold.

Amerika, eine neue Welt der Entdeckung nach, aber auch vielleicht der Entstehung nach, die wahrscheinlich erst von dem Untergang von Atlantis datirt, voll ungeheurer Ströme, Landseen und Wälder, ist reich an eigenthümlichen Gütern der Natur, die durch Verpflanzung das Eigenthum anderer Erdtheile geworden sind. Amerika gab uns Kartoffeln, Mais und Tabak (der jedoch mehr Nachtheil sein möchte), Cacao, Vanille, Cochenille, Fieberrinde (Quinquina, d. h. Rinde der Rinde, ist der einheimische Name und besser als der Name Jesuitenpulver oder Chinarinde, der von der spanischen Vicekönigin in Peru, Gräfin Chinchon herkommt); einige andere medicinische Kräuter und Hölzer zu Farben und zur Zierde sind baarer Gewinn, die Ananas nicht zu vergessen. Aber waren unsere Alten zuvor weniger gesund und stark, weniger verständig und glücklich? Verdienen diese eingebildeten Bedürfnisse diese Ströme von Blut, die darüber vergossen worden sind, und wiegen sie das Unglück auf, in das Millionen Menschen darüber gestürzt wurden?

Das neue Land hatte auch eigene Thiere, aber in geringerer Zahl, kleiner und schwächer als in anderen Welttheilen; der Tapir ist ein Kälbchen gegen den Elephanten, und der Jaguar nur eine Katze gegen die Löwen und Tiger der alten Welt; aber an zahmen und zähmbaren Thieren fehlte es ihm, und daher gab Europa diesem Welttheile mehr, als es von ihm erhalten hat: Korn, Wein und Oel, Pferde, Rinder, Esel, Schweine, Ziegen, Schafe, Katzen, Ratten und Mäuse, selbst Bienen, die der Amerikaner europäische Fliegen nannte, Feld- und Gartenfrüchte, selbst Kaffee, Zucker und Reis. Dagegen öffnete Amerika seine unseligen Silber-, Gold- und Diamantgruben, und wir gaben ihm Eisen, Geld und Kolonisten; aber noch gibt es Gegenden, wo nur das Brausen der Baumwipfel und dumpfer unbefahrener Gewässer und nur der einsame Ruf der Vögel und des sichern Wildes gehört wird, und höchstens der Pfeil des Wilden schwirrt in unermeßlichen Wüsteneien, im flachen Nordamerika wie im gebirgigen Südamerika.

Amerika's Entdeckung gab dem Handel, den Wissenschaften und dem Kunstfleiß den höchsten Schwung, und die neue Welt wurde der große Bazar aller Kolonialwaaren und die Schatzgrube der edeln Metalle. Noch heute verhindern Europäer Manufakturen und Fabriken in Amerika, um ihren eigenen Waaren desto größeren Absatz zu sichern, die auch der amerikanische Europäer nicht entbehren kann, weil sie ihm Bedürfniß geworden sind. Der Tausch zwischen Naturprodukten

und Fabrikaten ist daher nirgendswo lebhafter und wichtiger, als zwischen Europa und Amerika, wenn gleich dieser Handel leider bloß einheimisch bisher gewesen ist, d. h. zwischen dem europäischen Mutterlande und seinen Kolonien. Es ist ein altes Vorurtheil, daß die Beherrschung eines Landes die einzige Weise sei, es zu besitzen oder Vortheile davon zu ziehen. Europäische Fabrikwaaren werden in Amerika so gesucht sein, wenn es einst frei sein wird, als jetzt die Kolonialwaaren bei uns und weit mehr, denn durch Freiheit muß sich die Bevölkerung und der Wohlstand mehren.

Die Gold- und Silbergruben Amerika's machten den Werth des Geldes auf ein Dritttheil seines vorigen Werthes herabfallen, und wer sonst dreitausend Gulden auszugeben hatte, hat jetzt nur noch tausend, wenn gleich der Luxus stieg, und die Hälfte dieses Geldes nach Asien geht. Es ist nicht uninteressant, die Preise unseres Hungerjahres 1817 mit den Preisen aus dem Jahre 1454 zu vergleichen, die uns ein altes Rechenbuch der Abtei Haisterbach am Siebengebirge mit der Bemerkung aufbewahrt hat, daß es ein Jahr großer Theuerung gewesen sei. Ein fetter Ochs kostete 3½ fl., eine Kuh 2 fl., ein Kalb ⅓ fl., fünfundzwanzig Hämmel 8 fl., ein Schwein 1 fl., fünfundzwanzig junge Hühner 1 fl., vierzig Dutzend Eier ¼ fl., dreizehn Pfund Butter ½ fl. Man schickte wegen der großen Noth einen Expressen nach Köln, der das zweifache Ueberfahrtsgeld und seinen standesmäßigen Unterhalt bestritt mit — drei Hellern.

Amerika gab uns schwerlich die größte Plage, die es nach seiner Entdeckung in Europa gab — die großen Blattern; aber mit desto mehr Gewißheit gaben wir ihm unsere kleinen, oder die Pocken und Branntwein. Amerika gab uns die großen Wall- und Stockfischereien und den reichen Pelzhandel, und nichts begünstigte so sehr das Aufkommen der Städte und des Bürgerstandes gegen den unterdrückenden Klerus und Adel, als alle diese neuern Zweige des Kunstfleißes und Handels; nichts so sehr die Freiheit und Toleranz, aber auch leider den scheußlichen Sklavenhandel und die Reichthumsbegierde, die jetzt an die Stelle der Ehrbegierde getreten ist; Amerika heilte den vom Mißbrauch seiner Kultur schwindelnden Europäer, öffnete dem Unglücklichen einen sichern Zufluchtsort und gab ein großes Beispiel, wie Staaten sich bilden können ohne Mord und Krieg, ohne Raub und Eroberung, ohne Feudal- und Religionsdruck. Amerika wurde ein Gosen jenseits des großen Wassers, und welche Rolle muß es erst spielen, wenn es früh oder spät frei sein wird?

In Hinsicht der Bewohner, deren Anzahl man zwischen hundert bis zweihundert Millionen annahm, hat Amerika schwerlich über sechsunddreißig Millionen, ist mithin noch immer eine menschenarme Wüste, fünfzig Seelen auf eine Quadratmeile! Es gibt ein vierfaches Amerika, ein freies uncivilisirtes, ein freies civilisirtes, ein europäisches und einen freien Negerstaat auf Domingo oder Haiti. Die Ureinwohner, unschicklich Indianer genannt, irren in einzelnen Völkerstämmen umher und reden mancherlei Sprachen, haben sich mit ihren Unterdrückern vermischt und unter ihnen niedergelassen, oder sich in das Innere ihres Landes, in Wälder und Gebirge zurückgezogen, aber außerordentlich vermindert. Amerika war bei seiner Entdeckung nicht stark bevölkert, wie sich von einem Lande nicht anders erwarten läßt, das so viele Spuren seiner Neuheit trägt; aber gering gerechnet konnte man doch dreißig Millionen Originalbewohner zählen, und jetzt vielleicht kaum noch drei Millionen. Der ganze wilde Norden Amerika's, größer als Europa, zählt vielleicht nicht mehr Bewohner als London. So kultivirten kultivirte Europäer, die Gold suchten, Amerika! Gelon machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, dem Moloch keine Kinder mehr zu opfern; das hätte man in Peru und Mexiko auch thun können, aber die Spanier schlachteten lieber die Bewohner selbst; sie schlachteten Millionen ihrem Geiz und ihren Religionsvorurtheilen, andere Millionen verkümmerten in den Minen, durch Hunger, Kummer und Selbstmord, und der Spanier Serra de Lequicano, auf dessen Beuteantheil die große goldene Sonne im Tempel zu Cuzco gefallen war, verspielte die Sonne noch vor Anbruch des Tages. Spanien selbst verkümmerte und verarmte auf seinen Goldhaufen, wie König Midas.

Nach der gelehrten Untersuchung über die Ursprache des Menschen ist wohl keine andere auf lächerlichere Art geführt worden, als die über den Ursprung der Amerikaner. Auf die allernatürlichste Erklärung, daß diese Menschenkinder mongolischer Abkunft und aus dem nordwestlichen Asien sein möchten, das so nahe an Nordamerika grenzt, daß es wahrscheinlich einst damit zusammenhing, verfiel man zu allerletzt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die vielen zerstreuten Inselgruppen ehemals festes Land waren, so wie es vielleicht der Zukunft vorbehalten bleibt, dennoch die vielen vergeblichen Versuche einer Durchfahrt ins Eismeer oder in den indischen Ocean mittelst inländischer Flüsse und Seen zu realisiren. Auffallend, wie in keinem andern Erdtheil, sind die verschiedenen Stämme und Völkerschaften, jede mit

verschiedener Sprache, über achthundert. Eine babylonische Sprachverwirrung, die beweist, daß die Völker Amerika's stets in wilder Abgeschiedenheit lebten, wie noch heute. Die Amerikaner hatten bei ihrer Entdeckung alle physischen Zeichen der Mongolen, waren kupferroth, hatten große Köpfe und Ohren, dickes, schwarzes Haar, eingedrückte Stirnen, hohe Backenknochen und kleine Nasen, die sich wie Habichtsschnäbel spitz auf große Mäuler herabsenkten, platte ausdruckslose Gesichter und Spitzköpfe durch Kunst, kleine Augen, kleine, platte, unverhältnißmäßige Füße und Arme und wenig Bart; selbst in der Sprache will man seitdem Aehnlichkeiten bemerkt haben.

Sie waren schwach und faul, ein feiger, muthloser Menschenschlag, gedankenlose Unthätigkeit, Schlafen und Fressen ihre Lust. Indessen verzehrte ein Spanier (und Spanier gehören doch unter die mäßigsten Nationen) mehr als zehn Indier. Wie hätten sie sich erst über Schweizer gewundert? Sie waren so gut Krankheiten unterworfen als Europäer; wenn diese der Luxus krank machte, so machte jene Mangel, Anstrengung und gelegenheitlicher Ueberfluß krank; Luxus ergreift aber nur die Minderzahl, jene Krankheitsursachen aber Alle, folglich ist der Mensch der Kultur immer noch besser daran. Das Gefühl der Muthlosigkeit und Schwäche machte sie unempfindlich gegen Martern; rachsüchtig aus Feigheit, gaben sie sich lieber den Tod, als daß sie tapfern Widerstand geleistet hätten. Leer an Gefühlen, war das Weib nur Sklave, und Sinnlichkeit konnte keine Fürsprecherin werden bei Männern, die so wenig Mannheit hatten. Der Amerikaner stand offenbar noch unter seinem Bruder in den asiatischen Steppen, geschwächt durch Lebensart und Klima. Der italienische Graf Carli in seinem Werke hat die Ureinwohner gegen den Engländer Paw in Schutz genommen. Letzterer möchte aber doch mehr Recht haben, und die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der Britte Robertson hat diese Männer heruntergestochen; aber ob Munnoz, der Spanier, nicht alle drei heruntergestochen hätte, wenn er nicht so frühe gestorben wäre?

In Mexiko und Peru, wo man allein eine gewisse Kultur antraf, wie bei den Apalachiten, welche uns der Britte Bristock beschreibt, war vielleicht ein besserer Menschenstamm eingedrungen, wie auch bei den muthigeren Caraiben, vielleicht Europäer aus dem Norden oder nördliche Afrikaner, welche Stürme hieher verschlagen konnten, am wahrscheinlichsten aber Insulaner aus der Südsee. Graf Carli läßt bekanntlich ganz Amerika bevölkert werden aus der Atlantis. Der Geist

verliert sich mit Wehmuth in der Betrachtung, welche wohlthätige Folgen es gehabt haben müßte, wenn diesen großen Nationen Amerika's noch einige Jahrhunderte Frist zum Fortschreiten in eigenthümlicher Bildung gelassen worden, oder wenn nur Schiffe milder handelnder, kleiner Staaten zuerst gelandet wären in den unglücklichen Reichen Montezuma's und Atahualpa's, deren Ruinen unsere Bewunderung erregen, und stets Beweise großer Kultur bleiben werden, was auch Paw und zum Theil Raynal dagegen sagen mögen. Berthold hat uns in siebenzehn Zeichnungen (Meiningen, 1824) die große Urstadt Guatimalas, Huchuetlapallan, eine phönizisch-carthagische Pflanzstadt, kennen gelehrt, wie in Nordamerika Kalm unbekannte große Ruinen, vielleicht aus der Zeit der Mongolen, Normänner und Carthager. Genug, wir wissen nichts.

In den wärmeren und heißeren Gegenden Amerika's, wenn sie auch gleich keine afrikanische Hitze haben, wie in den feuchten, naßkalten arten Europäer aus, so gut als in Aegypten, an der Küste von Guinea, am Kap und in Ostindien, so gut als Griechen und Römer in Asien, und die Germanen in den römischen Provinzen durch Klima und Boden, durch Vermischung mit Eingeborenen und durch Annahme ihrer Sitten. Aus den Helden der Kreuzzüge, der Bewunderung der Sarazenen, entstanden verächtliche Pullanen, die da mit Eingeborenen gezeugt wurden, wie in Amerika Creolen, Mulatten und Mestizen. Hier schleichen Europäer umher, blaß wie Sterbende, matt und schlaff wie Kranke, und mit ihrer Kraft stirbt auch der Edelmuth.

Alle Creolen sind träge und weichlich, lieben die Ruhe und die Vergnügungen der Sinnlichkeit, und scheuen das Fußgehen wie die Orientalen. Ihr Geist reift zwar früher, aber er schläft auch früher wieder ein und flieht die Anstrengung, und daher haben wir so wenig ausgezeichnete Amerikaner. Die Weiber sind geistreicher als die Männer, aber ungeheuer sinnlich. Die schamlosesten Anträge an Frauen gelten für Beweise von Artigkeit; ganz unbefangen erkundigt man sich bei Besuchen nach dem Befinden eines Angesteckten. Die meisten Creolen verheirathen sich lieber hinter der Kirche, um mit einer Mulattin oder Negerin zu leben, die weniger beschwerlich sind, und die Buhlkünste aus dem Grunde verstehen. Mönche und Nonnen haben in Südamerika ihre öffentlichen Geliebten ohne Aergerniß. Bei diesem leichtsinnigen Flottleben kommen die größten Reichthümer selten auf die Enkel, und Wüstlinge sind in der Regel gemüthlos und grausam. Was sich in Amerika allein veredelt, ist — das Schwein.

Europäer sind gegenwärtig noch die Herren Amerika's; so weit ihre Waffen reichen, reicht ihre Herrschaft, und so weit ihre Entdeckungen gehen, so weit gehen auch ihre Ansprüche; die eigentlichen Herren sind nichts, oder schlimmer als nichts, ihre Unterthanen, wie die Neger. Diese Ankömmlinge, Spanier und Portugiesen, Engländer und Holländer, Franzosen und Russen sind jetzt die Eingeborenen, wovon die Mehrzahl das Mutterland nur aus Beschreibungen kennt, aber die Sprachen Europens, Religion, Kultur und Sitten mehr oder weniger beibehalten hat. Die letzten Ankömmlinge sind Neger, die wohl auch am längsten Sklaven gewesen sein werden, mit eingebrannten Namenszügen ihrer Herren, die sie oft wechselten, bedeckt, wie ägyptische Obelisken. Alle werden früher oder später Amerikaner werden, die sich für europäische Herren bedanken.

Im hohen Norden von Nordamerika, um die Baffins- und Hudsonsbay, in den kalten, unfruchtbaren, mit Schnee und Eis bedeckten weiten Gegenden, dem Lande der Rennthiere, Bären, Füchse, der Wallfische und Seehunde, nomadisiren Grönländer und Eskimos, leibliche Brüder. An der langen, kahlen Küste von Labrador oder Neubritannien, wo Europäer nur Pelzthiere und den Labradorstein suchen, kommen die armen kleinen Eskimos in harten Wintern oft in Lagen, wo sie Thierhäute, altes Leder, Seegras, Kleider und Stiefel fressen, und am Ende sich auf die Nase schlagen, um ihr eigenes Blut zu verschlucken. Sie zählen vielleicht zweitausend Seelen und sind glücklich, wenn sie von den kriegerischen Jagdvölkern, die um die großen Landseen wohnen, nicht verfolgt und getödtet werden. Ellis hat uns diesen Norden näher kennen gelehrt.

Diese kleinen Polarmenschen, mit Dickköpfen und kleinen Füßchen, sind der Kälte wie des Wassers gewohnt, gleich Amphibien, und ihr Schmutz wirkt dasselbe, was anderwärts Reinlichkeit wirkt, er unterhält die Wärme und folglich ihre Gesundheit, ihre phlegmatische Gutmüthigkeit und Geselligkeit. Gegen ihre hohen und weiten, mit Fischleim aufgefrischten Stiefel, wohinein die Mütter ihre Kinder stecken, sind unsere Steifstiefel wahre Kleinigkeit, und ihre Schneeaugen beschämen die Gucknasen unserer Stutzer. Auf der ihnen gerade entgegengesetzten Seite, der Westküste, wohnen ähnliche Schweinpelze, aber ganz verschiedenen Stammes, die Aleuten. Thran und Seelöwenfleisch sind hier Leckerbissen, und die russischen Pelzjäger daselbst, die selten Europa wieder sehen, sind sehr zufrieden damit. Diese ge-

horchen der eisernen Willkür der Agenten der Pelzcompagnie, und quälen dafür ihrerseits die armen Aleuten, denn sie sind ja Ureinwohner Amerika's und schmutzige Fischfresser. Hier dehnen sich die Spanier immer mehr nordwärts mit ihren Missionen; die Russen immer mehr südwärts, und zwischen beiden suchen die Britten sich festzusetzen am Nutkasund und Cooksfluß, alle wegen des Pelzes der Seeotter. Während die nordamerikanischen Freistaaten sich bemühen, eine Niederlassung im europäischen Mittelmeer zu gründen, sucht der Alexander der neuen Welt [1] sich die Halbinsel Kalifornien zu sichern.

Das Innere des weiten hohen Nordens zwischen diesen West- und Ostküsten, zwischen dem Eismeer und den englischen und spanischen Kolonien im Süden, und den vereinten Freistaaten, voller Wildnisse und ungeheurer Landseen, bewohnen neben unzählbaren Heerden von Auerochsen, Renn- und Elenthieren, Hirschen, Rehen, wilden Schafen und Pelzthieren die Ureinwohner, die hier zurückgedrängt sind. Wir kennen sie weit genauer, als die Ureinwohner Südamerika's. Der unermüdliche Hearne drang in drei beschwerlichen Fußreisen von der Hudsonsbay bis an den entfernten Kupferfluß, und so weit kommen auch die Eskimos vom Pole her. Oft lebte er mit seinen wilden Begleitern im Ueberfluß des Wildprets, oft aber auch mußten sie sich mehrere Tage begnügen mit einer Pfeife Tabak und dem Wasser des Schnees. In der Sprache der Miamis sind Kälte, Schlaf und Tod Nipahanweh, Nipangeh, Nipon, verwandte Ideen.

Die Hudsonsbaycompagnie dehnt ihre Faktoreien immer weiter unter diesen sogenannten Wilden in Neuwallis aus, und sie selbst kommen nach den brittischen Kolonien in Neuschottland, Neubraunschweig und Kanada, um da ihre Pelzwerke gegen ihre kleinen Bedürfnisse auszutauschen. Alles wird da nach Biberfellen berechnet, weil die Britten so rechnen, und mancher Europäer ist hier von Wilden scalpirt worden auf Anhetzen der beiden nebenbuhlerischen Völker, die hier mit einander um den Vorzug rangen, der Britten und Franzosen. Diese Kolonien gedeihen, trotz des kalten, rauhen Klima's, denn das Land ist ziemlich fruchtbar, vorzüglich in Kanada,* dessen Einwohner meist Franzosen sind. Der französische Frohsinn erhielt sich hier, trotz der deutschen Stubenöfen und russischen Pelze; sie geigen und tanzen, und ihre Damen schminken sich mit Runkelrübensaft.

[1] Kaiser Alexander I. von Rußland.

* Als die Spanier keine edlen Metalle fanden, erhielt das Land in der Schiffersprache den Namen: Hier ist nichts Acá nada, woher Kanada.

Unter allen diesen Kolonien wissen wir von der großen Insel Neufundland am wenigsten; man kennt nur die Stockfische, die sich da vorzugsweise gefallen, weil die Meeresströmung ihnen reiche Nahrung zuführt, und dieser Fischfang ist neben dem Kohlenhandel zu Newcastle die Pflanzschule der ersten Marine der Welt, und so war einst Cap Breton den Franzosen, Prinz Edwards-Insel den Britten nützlicher, als Spanien die Bergwerke von Mexiko und Peru.

Hier in diesen ungeheuren Wäldern und Steppen, voll großer Seen, irren die alten Nordamerikaner, die wir Wilde nennen, ohne eigentliche Niederlassung umher, und selbst ohne andere Hausthiere, als etwa den Hund; diese Wälder und Seen, wie sie kein anderer Welttheil hat, scheinen ihnen ihren Charakter aufgedrückt zu haben. Jagd und Krieg ist ihr Geschäft, und daher, nächst den Pocken und dem Branntwein, ihre Verminderung und geringe Volksmenge. In den ungeheuren Wäldern findet sich der graue Bär, der den stärksten Büffel zerreißt und ein Feind des Indiers ist, furchtbarer und grimmiger als der Löwe Libyens und der Tiger Bengalens. Sein Tod bringt dem Jäger größern Ruhm, als der Schädel eines Europäers. Er ist dreimal größer als der braune Bär, und wiegt oft eintausendzweihundert Pfund. In den weiten Ebenen Nordamerika's stößt man längs den Flüssen auf die breitesten Pfade, wie Chausseen, und sie werden gemacht von den zahllosen Heerden der Büffel, Damhirsche und anderem Wilde. Keinem dieser Menschen ist es noch eingefallen, das Bisamthier zum Hausthiere zu zähmen, wie etwa der Nordasiate seine Rennthiere; die Hundsrippen- und Kupferindier jagen lieber bis an das Eismeer hin. Fast Alles genießen sie roh, und ihre höchsten Leckerbissen sind die Zeugungstheile der Hirsche und Büffel. Sie lieben die Jagd so sehr, daß sie ihre Monate nach jagdbaren Thieren benennen, wie sich selbst und ihre verschiedenen Volksstämme; höchstens bauen sie etwas Mais. So haben die sechs Nationen, die allein bemalt in die Versammlung der Häupter kommen dürfen, ihre Wappen und Namen vom Bären, vom Büffel, der Fischotter, dem Wolf, der Schildkröte und dem Adler. Selbst die trockenen, stinkenden Felle auf ihren Leibern dienen ihnen im Nothfalle zur Nahrung.

Die Weißen haben diese rothen und rohen eigentlichen Amerikaner gegen den hohen Norden hinauf und über den Mississippi hinübergedrängt, hinweg vom Meere; sie nennen sich selbst die Rothen, ob sie gleich weiß geboren sind und nur durch die Sonne und

das Fett, womit sie sich schmieren, die Farbe eines geräucherten Schinken bekommen; die Sonne ist die Mutter der Farben, wie bei uns auch. Kümmerliche Nahrung und daher geringe Fortpflanzung; ewige Fehden unter ihren Stämmen, wo der Scalp oder das abgeschnittene Kopfhaar des Feindes das ist, was unsern Kriegern die Ordenskreuze; den Kessel über das Feuer hängen ist so viel als Krieg erklären; sie denken an Menschenfleisch, unsere Soldaten aber an Thierfleisch und Wein; der verbündeten Nation schicken sie eine Muschel, wenn sie solche zur Theilnahme am Feldzuge einladen, nebst der Meldung: „der Altar des Feindes stinke.“ Blattern und Branntwein verdünnen sie zusehends, und dennoch sind sie noch glücklicher als ihre Brüder im Süden. „Die Weißen dehnen sich aus wie Oel auf einer Decke,“ sagte eines ihrer Häupter, „wir aber schmelzen wie Schnee vor der Frühlingssonne.“

Diese Jagd- und Fischervölker sind die herrlichsten Läufer, Springer und Kletterer, wie Thiere, die der Instinkt leitet. Die Senka's schießen die Eichhörnchen mit einem Blasrohr, ohne zu fehlen, und ohne den Pelz zu verderben. Sie finden auf Gras und Kieseln die Spuren der Wandelnden, erkennen das Geschlecht, das Volk und die Entfernung daraus; Ströme, Seen und Wälder halten sie keinen Augenblick auf, die entferntesten Orte zu finden; wo sie Wasserfälle finden, nehmen sie ihren von Birkenreis geflochtenen Kahn auf den Rücken. Hier ist der große Wasserfall Niagara, der einhundertsiebenunddreißig Fuß sein Wasser herabstürzt mit einem Donner, den man fünfzehn Meilen weit hört, und hier die wahre Residenz der Adler, welche die am Fuße des Falles zerschmetterten Thiere hieher locken.

Diese Völker scheinen phlegmatisch, sind es aber keineswegs. Es ist ein Ehrenpunkt bei ihnen, Apathie zu zeigen. Sie lächeln höchstens bei dem, was ihnen gefällt, und scheinen kalt bei dem, was schrecklich ist; aber darum fehlt es ihnen keineswegs an Gefühlen. Kein Volk achtet mehr auf Freundschaftspflicht, hat mehr Zärtlichkeit für die Seinigen, und ist empfindlicher gegen Beleidigungen, als diese Wilden. Wenn sie ein Thier fällen, so hängen sie die Theile, die sie nicht verzehren, auf, bedeckt mit Blättern, damit allenfalls minder glückliche Jäger daran ihren Hunger stillen, und machen das Zeichen ihres Stammes daneben; aber jeder erträgt lieber den Hunger, als etwas von dem Fleische zu essen, wenn er das Zeichen eines feindlichen Stammes erblickt. Sie können Jahre lang das Grab eines Geliebten besuchen, sich aufopfern für den Freund, aber sie können auch wieder

dem Feinde Hunderte von Meilen nachziehen, in Hunger, Kummer und Ungewittern, um Rache zu nehmen; sie können den alten Vater, der nicht mehr herumwandern und nichts mehr arbeiten kann, in ein anderes Klima senden, d. h. todtschlagen aus kindlicher Liebe, damit er nicht umkomme vor Kälte und Hunger. Gebrechliche taugen ohnehin nicht unter Völker, denen die wilde Natur zuruft: „Sei stark oder stirb!“ Junge Indianerinnen sollen so angenehm sprechen, als Italienerinnen, und vorzüglich ihr Lächeln die Angloamerikaner so hinziehen zu diesen Squaws; sie selbst aber nennen die Weißen oder Europäer Squaws, d. h. Weiber.

Der anscheinende Gleichmuth dieser Wilden wird ihnen mit der Muttermilch eingeprägt, und verläßt sie nicht am Marterpfahl und bei den fürchterlichsten Qualen, wenn sie einem feindlichen Stamme in die Hände fallen. Sie scheinen ernst und untheilnehmend, wenn sie in eine Stadt der Weißen kommen; aber Abends sitzen sie beisammen und lachen sich halbtodt über die Weißen; sie machen oft so drollige und treffende Bemerkungen über die Thorheiten der Kulturmenschen, daß Leute, die ihre Sprache verstanden und sie belauschten, selbst darüber lachen mußten. Sie sind von sehr guter Urtheilskraft, und ihre Bemerkungen oft sehr witzig, beißend, sinnig und treffend. Einige Oberhäupter, die in London waren, um die Anzahl der Häuser und der Menschen daselbst befragt, erwiderten: Könnt ihr die Bäume des Waldes zählen und ihre Blätter? Ein anderer, den man fragte, aus was er glaube, daß der geliebte Rum gemacht würde? antwortete: Gewiß aus Herzen und Zungen, denn man redet, daß es ein Wunder ist, und vor ihm weichet die Furcht. Die Hosenträger mit ihrem Zugehör nannten sie gebundenen Hintern. Sie bemalen sich, vorzüglich wenn es in den Krieg geht, meist schwarz und roth — die württembergischen Farben.

Diese Wilde haben viel Sinn für das Lächerliche, ahmen gerne Fremdlinge nach und sind große Mimiker; aber die Reizbarkeit ihrer eigenen Landsleute wissen sie sehr gut zu schonen. Nur bei ihren Festen hören alle Rücksichten auf, und da machen sie Schwänke und Sticheleien, wie in unsern Wirthshäusern, denn da sind sie voll. Diese Völlerei, die oft auf langen Hunger folgt, die Anstrengungen der Jagd, Klima und Rum machen aber, daß diese Menschen selten viel über fünfzig Jahre leben. Ihre Wampoons sind ihre Urkunden und Memoiren, denn bis zum Schreiben hat es noch keiner gebracht. Je näher sie den Weißen leben, desto verdorbener sind sie, und je öfter

sie von diesen hintergangen werden, desto betrügerischer werden sie. Ich finde dies natürlich, und bewundere dabei ihren Geist und die List, die alle Schlauheiten desjenigen Volkes übertreffen soll, das aus gleichem Grunde beschummelt, wo es nur immer geschehen kann.

Der größte Flecken dieser Völker ist ihre Rachsucht, die wir aber bei allen Nationen auf dieser Stufe der Kultur wiederfinden. Sie würden liebenswürdig sein, wenn sie die Religion wirklich bekennten, deren Grundsatz Liebe und Versöhnlichkeit ist; aber wie könnten sie solches, da ihre Lehrer selbst, die Franzosen und Britten, wechselseitig sie gegen einander aufhetzten, um so wilde Nachbarn unter einander selbst aufzureiben? Fast wie Satire klingt daher, was der Missionär Coskiel von ihrer Religion erzählt, daß einige Indianer aus dem Lande der guten Geister zurückgekehrt, den Weg dahin auf einer Hirschhaut vorzeichneten, und zweierlei Wege annehmen, einen für die Indianer, den andern für die Weißen. Letzterer, sagten sie, sei anfangs weit umgegangen, der ihrige aber weit näher gewesen; diesen hätten aber nun die weißen Leute versperrt, und sie müßten einen weiten Umweg nehmen, um zu Gott zu kommen.

Lafiteau hat ihre Sitten gar zu sehr ins Schöne gemalt, wenn er die Versammlung besoffener Wilden une école de bon-mots, d'ironie fine, de traits spirituels, de facéties plaisantes, de quodlibets mordans, de tours ingénieux, assaisonnés de tout le sel Attique [1] nennt. Sollte man nicht meinen, es sei von einem Pariser Bureau d'esprit die Rede? Paw schwebt dagegen auf der entgegengesetzten Grenze. Ihm sind die Amerikaner wahre Auswüchse der Menschheit, und ihre vaterländische Erde ein von Gott verfluchter Boden. So weit können Hypothesen den Gelehrten bringen, daß selbst die Reiche der Incas und des Montezuma verschwinden müssen vor gelehrten Hypothesen. Paw haßte einmal die Amerikaner, wie Meiners die Neger, ohne einen Fuß aus Deutschland gesetzt zu haben, während unbefangene Beobachter dieser Völker und Reisende ihnen viele Fähigkeiten beilegten, und es sich von selbst versteht, sie nicht nach der Kälte und Gleichgültigkeit zu beurtheilen, die sie unter den Weißen, ihren Quälern, annehmen und erkünsteln, noch weniger nach dem Maßstabe kultivirter Europäer.

Stiefmütterlicher war Amerika unstreitig von der Natur ausgestattet, als andere Länder, kälter und feuchter, daher auch wenig Vier-

[1] Eine Schule des Witzes, der feinen Ironie, der geistreichen Züge, angenehmer Scherze, beißender Einfälle, sinnreicher Wendungen, die mit attischem Salze gewürzt sind.

füßler, aber desto mehr Thiere von feuchter, kalter Natur; kolossale Wasserschlangen und Kaimane, ungeheure Eidechsen, ellenlange Frösche mit Ochsengebrülle, Heere von Mücken, und Giftpflanzen in Menge. Ist ja selbst das Brod Cassave aus der giftigen Manihotwurzel bereitet und die Kartoffel ein Nachtschatten, und in der gemäßigten Zone will der edle Weinstock nicht recht gedeihen. Die Amerikaner hatten noch kein Eisen, als man sie kennen lernte, und Asiaten und Neger machten dem Europäer seine Eroberungen schwerer, als die feigen, zahlreichen Amerikaner der Handvoll Spanier unter Cortez und Pizarro die ihrigen. Die Kriegskunst der Wilden besteht auch heute noch in hinterlistigen Ueberfällen und noch heute sind sie so faul, daß sie selbst sagen, wenn man sie um einen kleinen Dienst bittet: „ich bin faul;“ daher die Kolonisten von ihnen und den Negern sagen: „Man kann einen Indianer eher tödten, als zum Reden, und einen Neger eher, als zum Schweigen bringen.“

Alles das hat viel Wahres, aber die Schlüsse daraus sind unphilosophisch und zu weit getrieben, und die Stufen der Kultur mit einander verwechselt. Die Amerikaner, welche die armen Neger als Sklaven verachten, scheinen mir von letzteren noch an geistigen Vorzügen übertroffen zu werden, und bewunderungswürdig sind ihre Kunstarbeiten; ja sie selbst betrachten die civilisirten Amerikaner als schlechtere Menschen, und wer mag ihnen Unrecht geben? — Ein Amerikaner der Kultur stahl einem Wilden der Creeksnation ein schönes Pferd, behauptete aber, er habe es selbst erzogen, und fünfundzwanzig seiner weißen Brüder schwuren auf die Bibel, daß er wahr spreche. Plötzlich warf der Wilde eine Decke über den Kopf des Pferdes und fragte: „Auf welchem Auge ist das Pferd blind?“ — „Auf dem linken,“ sagte der Dieb. „Es ist gar nicht blind!“ rief der Wilde, und die Richter erkannten ihm sein Pferd zu mit Sattel und Zeug; aber der edlere Mensch warf Sattel und Zeug vor die Füße des civilisirten Diebes und rief: „Es sind die Natchoka (das Gedruckte und Geschriebene), die Dich und Deinesgleichen so schlecht machen!“ Aber etwas Wahres ist doch daran, je mehr man unter den Menschen der Kultur gelebt, desto lieber lebt man mit den Wilden oder Völkern der Natur in Reisebeschreibungen, oder mit Kindern im Hause oder fernen Dorfe.

Diese civilisirten Amerikaner, von denen der Wilde sprach, machen jetzt im Norden den wichtigsten Staatskörper Amerika's aus, den sogenannten Amerikanischen Freistaat, der vor der Revolution zwei Mil-

lionen Menschen und dreizehn, zwar von einander unabhängige, aber politisch in einen Bundesstaat vereinte Provinzen zählte, jetzt aber über zehn Millionen Menschen und dreißig vereinte Staaten* gros de l'avenir [1] enthält. Sein unbestimmter Flächeninhalt hält über zweimalhunderttausend Quadratmeilen und der Boden noch ganz unbenützte Reichthümer.

Die glücklich entkommenen Bonapartisten haben sogar hier in Louisiana eine neue Provinz gegründet, und wollen ihre neue Hauptstadt Proscriptopolis nennen. Statt der Kirche hatten sie ein Theater gebaut, aber die Spanier haben sie vertrieben und das Zufluchtsland als das ihrige angesprochen. Sie haben sich nun in ein unbestrittenes Feld gezogen, um da ihre Stadt Aigleville zu gründen, deren Straßen die Namen der Siege führen sollen, welche die französischen Armeen in Europa davongetragen haben. Sie müssen demnach in der That viele Straßen machen, zumal wenn sie auch die zweifelhaften Erfolge (auf Deutsch Niederlagen) verewigen wollen. Bis sie zur Straße von Leipzig kommen, müssen die Steine fehlen, wie dort das Pulver.

Der nordamerikanische Freistaat ist noch ein Säugling unter den Staaten; aber wer nennt nicht Washington und Franklin, Jefferson und Rittenhaus rc. mit Achtung? Wer blickte nicht in unsern Zeiten sehnsuchtsvoll nach diesem Hafen der Freiheit, wo man nichts von politischem Druck und nichts von Religionsdruck weiß, weil Gewissensfreiheit diese Staaten gründete, wilder Eroberungs- und Feudalgeist aber die uralten Staaten Europa's? Alles ist da möglichst frei, und nur persönlicher Werth, Talent, Arbeit und Fleiß geben da Ahnen. Franklins Blitzableiter und Fultons Dampfschiffe sind zwei Kulturfortschritte, die die alte Welt diesem Staate verdankt, aber nichts gegen das politische Beispiel, das er Amerika, allen Kolonien und selbst dem alten Europa gegeben hat, und das erst spätere Früchte zur Reife bringen wird und, so Gott will, wohlthätigere, als die, welche in Frankreich aufgegangen sind. Germanische alte freie Ideen, die sich in England veredelt hatten, vervollkommneten sich da weiter, und werden zunächst auf den Süden Amerika's früh oder spät, aber überall wohlthätig wirken, Gott gebe cum grano salis, [2] und die Welt wird lachen, daß es eine Zeit gab, wo Großbritannien und Spanien

* Dieser Staat, datirt von 1608, begann mit einem Menschenkapital von einhundert sieben Seelen und gab das Signal zur vollendeten Freiheit von ganz Amerika.

[1] Mit einer großen Zukunft. — [2] Mit Maß und Vernunft.

glaubten, Amerika wie Ostindien seien nur geschaffen für die Wollüste Londons und Madrids.

Amerika oder die neue Welt hat ein Staatensystem wie Europa (die Erdtheile Asien und Afrika, weit früher kultivirt als jene, haben keines); dort herrscht das republikanische Princip vor, in Europa das monarchische. Bolivars große Idee eines allgemeinen Staatenbundes entwickelt sich; der Mann unserer Zeit, durch den binnen fünfzehn Jahren mehr politische Formen zerfielen, als in Europa seit der Völkerwanderung zusammengestürzt waren, wirkte selbst auf Amerika, wohin er selbst gekommen wäre ohne St. Helena; ohne seinen Zug über die Pyrenäen wären siebzehn Millionen Südamerikaner schwerlich frei geworden. Der Freiheitskrieg Amerika's fiel gerade in die Epoche, wo ich anfing, aus Jugendträumen erwachend, mich auch um die politische Welt zu bekümmern, und so haben für mich im Alter (Crèvecoeur) Lettres d'un cultivateur Américain 1785. 2. vol. 8. so vielen Werth, daß ich sie meinen Lesern ins Gedächtniß rufen will, wie Volney's Tableau des Etats-Unis de l'Amérique.[1] Amerika, Washington, Franklin wurden Schlagworte, wie Friedrich und der siebenjährige Krieg; Frankreich und seine Revolution und Napoleon, und selbst mein zweijähriger Aufenthalt unter Franzosen gewähren mir nicht die Erinnerung, wie jene Eindrücke des erst erwachenden Jünglings. Viele suchten sich zu retten in Amerika, denen vor Europa graute, und suchte nicht selbst Napoleon sich dahin zu retten?

Die Bewohner dieses neuen bedeutenden Staatenbundes, der wohl hundert Millionen Menschen nähren kann und vielleicht jetzt kaum sechsunddreißig nährt, ohne König, ohne Adel, ohne Priester, sind natürlich nach dem Klima und den Nationen, von denen sie stammen, höchst verschieden, wie durch ihre Mischungen. Wenn in Vermont und Maine der Winter sieben bis acht Monate dauert, so gibt es in Georgien und Südcarolina gar keinen Winter; der nördliche Amerikaner ist mäßig und fleißig; der Südamerikaner weichlicher und wollüstiger und läßt Neger arbeiten. Der Amerikaner im Stalle des Staates ist in der Regel eine schlechte Kopie eines schlechten Originals, das auswanderte als religiöser Schwärmer, wie aus Britannien, oder als liederlicher Wirth, wie aus Deutschland. Die meisten Auswanderer sind aus den niedrigsten Klassen des Volkes, wozu noch

[1] Briefe eines amerikanischen Bauern. — Gemälde der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

deportirte Verbrecher kommen; denn vor der Revolution war Amerika das brittische Botanybay.

Wen wunderten noch unter solchen Umständen rohe Sitten und Gewohnheiten, der Trunk und das Boxen im Norden — das meistens vor Kirchen vorfällt, bis ein 'tis enough![1] erschallt — das Gouging oder Augenausdrücken mittelst des Daumens im Süden und die vielen religiösen Schwärmer? Der meiste Tadel scheint gerecht; aber Alles schlägt den Tadel nieder und Alles muß schweigen vor der Thatsache: „die Freistaaten fingen vor zweihundert Jahren etwa mit achtzigtausend Kolonisten an, zählen jetzt deren zehn Millionen und sind das Asyl aller Unglücklichen unserer Halbkugel, darunter denn doch auch rechtliche Menschen sind.

Unter den Kolonisten Amerika's herrschen im Norden brittisch-deutsche, im Süden spanisch-portugiesische Sitten, zwischen hinein französische und holländische — dänische, schwedische, italienische und russische nicht zu rechnen; ein allerliebstes Amalgama, wozu nun noch viermalhunderttausend Indianer kommen, und ein und eine halbe Million Neger, worunter etwa dreimalhunderttausend Freie sein werden. Wir träumten von Einfachheit der Sitten, aber die Verdorbenheit ist so groß als in Europa; in den Städten großer Luxus und nach Bülow Alles schlimmer noch als in Europa. Nur die Deutschen, wenn sie auch nicht so keusch, redlich und treu sein sollten, wie sie Tacitus schildert, nicht so vom Trunke, vom Müßiggange und vom Kriege abgezogen, wie sie das Christenthum haben will, sind doch die besten aller Kolonisten und anerkannte Muster der Landwirthschaft und des Gewerbefleißes, wenn sie gleich den Britten an Bildung nachzustehen scheinen. Das Englische schlägt überall vor, und daher ist ihre mit Englisch vermischte Sprache bereits ein solches Kauderwelsch, daß sehr leicht eine besondere Sprache, eine amerikanische, entwachsen kann, wenn die englische Sprache, in der die Justiz verwaltet wird, nicht ganz den Sieg behauptet. Die Britten sind sehr höfliche Leute, verglichen mit ihren Nachdrücken und Kopien, deren hervorstechendster Zug das Gefühl der Unabhängigkeit, Freiheit und Gleichheit ist.

Es ist natürlich, daß da, wo der Weiße sich zum Schwarzen wie eins zu sieben oder zehn verhält, wie in den Inseln, und wo schon die Farbe ein Vorzug ist, das Freiheitsgefühl am stärksten sein muß. Wo Sklaverei eingeführt ist, ist Freiheit schon eine Art Würde, wie in den Freistaaten der Alten und im Mittelalter, und daher sind die

[1] Es ist genug.

Kolonisten und Nordamerikaner die gröbsten aller Nationen gegen Fremdlinge, und diese Grobheit soll den Fremden überzeugen, daß er im Lande der Freiheit sei, was ein übel gewähltes Mittel zu sein scheint, und aus dieser Grobheit fließt auch der Geist der Unzufriedenheit, dem es selbst Washington nicht recht zu machen wußte. Haben sie nicht die Revolution gemacht, und den Revolutionskrieg so glorreich bestanden, daß man noch heute von einem Kapitän gekleidet, von einem Obersten gefahren, und von einem General gespeist werden kann? * Aber man lese Washingtons Briefe; ohne die Fehler des Feindes hätten sie nie obgesiegt, ja, sie hätten sich nicht einmal frei machen wollen ohne die Taxe. — Indessen begeisterte ihr Beispiel Millionen Europäer und hatte die wichtigsten Folgen, vielleicht selbst die Revolution Frankreichs zur Folge, und noch recht wohl erinnere ich mich selbst dieser begeisterten Epoche.

Die amerikanische Revolution ist mit Unrecht bewundert worden, und sie mit dem Freiheitskampfe der Schweizer und Niederländer vergleichen, heißt diese Patrioten beschimpfen. Die Cherokesen nennen einen Feigen und Sklaven eankhe, womit die Virginier die Neuengländer, die ihnen nicht helfen wollten, anfangs belegten; dann die Britten die Nordamerikaner, und jetzt machen diese aus dem Schimpfworte einen Ehrentitel und nennen sich Yankeys (Bauerntölpel), wie die Britten sich John Bull nennen.

Reichthumsgier und Gelderwerb ist der zweite Zug des amerikanischen Charakters, und so läßt sich wohl am besten erklären, nach dem Mangel an Adel, daß man kaum fünftausend Juden zählt. Der Luxus besteht im bloßen Sinnengenuß, und zu diesem gesellt das Klima noch das unleidlichste Phlegma. Wissenschaften können unter solchen Leuten unmöglich gedeihen, und daher fehlt es auch gar sehr an Anstalten zur Erziehung; meines Wissens hat der weite Staat keine Universität, die Zeitungen sind die einzige Lektüre neben einigen Gebetbüchern, und daher sind sie noch größere Kannegießer, als die Britten, und von der lächerlichsten Neugierde. Es gibt über fünfhundert öffentliche Blätter. Franklin kannte diese Eigenschaft seiner Landsleute, und daher sagte er ihnen jedesmal auf einmal, wovon er wußte, daß sie ihn doch ohnehin mit vielen Umschweifen fragen würden. Unstät treiben sie sich von einer Besitzung zur andern, aber da-

* Sonderbar mußte es freilich dem Grafen Segur 1780 vorkommen, wenn sie nach seinem Vater fragten: „Graf, General, Minister?“ und dann weiter „was treibt er für ein Handwerk?“ und wenn Obersten Dorfwirthe machten.

bei zu Fuße zu gehen, wäre ihnen ein Greuel. Sie reiten oder fahren wenn sie nicht ganz arm sind, und auch da wissen sie Rath, sie stehlen oder borgen ungefragt das nächste beste Gäulchen von der Weide. Alles, was zu den neuen westlichen Gegenden gehört, heißen sie back, hinten, backsettlers, backwoodsmen;[1] hier am Ohio ist die Gesellschaft noch sehr in ihrer Kindheit, aber dennoch gibt es Pferdediebe, die man weit verfolgt und sehr human ohne Weiteres vom Pferde schießt.

Ein Blockhaus ohne Fenster ist der Palast eines Kolonisten, ein Baumstrunk der Tisch, Speck ihre Götterspeise und Whisky[2] ihr Nektar; alles dies könnten sie weit näher haben in Rußland und Ungarn. Die Literatur dieser Amerikaner besteht in Zeitungen, deren man an die achthundert zählt. Franklin und Washington, diese großen Männer, begingen eine schwere Sünde, daß sie ihr Ansehen nicht benützten, den farbigen Menschen, die ein Viertheil der Bevölkerung ausmachten, ein besseres Loos zu verschaffen bei der schmutzigen niederträchtigen Denkungsart der Yankees. In den vom Meere entfernten Gegenden, entfernt von den Yankees, findet man indessen noch Kolonisten, die ein wahres Naturleben ruhig führen, zufrieden ihr Feld bauen, die Gaben der Natur genießen, und so glücklich sind, daß sie weder Wirthe noch Advokaten kennen.

Die Nordamerikaner sind das Produkt ihrer Abstammung, des Landes und der Umstände, keineswegs jene einfachen tugendhaften Republikaner, wie man sie in Europa bewunderte zur Zeit ihres Kampfes, sondern verdorbene Jünglinge, die sich ein frühes Alter zugezogen haben. Mord und Diebstahl ist nicht häufig, aber desto häufiger Trunkenheit und das Verbrechen falscher Bankzettel. Amerikaner dienen selten, dafür haben sie ja Neger, Mulatten und arme Ankömmlinge aus Europa. Die Pflanzer, denen überall Wälder im Wege sind, gewöhnen sich so an den Haß gegen die Bäume, daß jener Neuländer, als er nach Holland und Norddeutschland kam, ausrief: „Welch' herrliche Länder! welch' glückliche Menschen! ich sehe keine Wälder!"

Nordamerika ist das Land der Fieber, und schon die Veränderlichkeit der Temperatur, die ziemlich allgemein ist, macht, daß man da schneller altert als in Europa, und das Geschlecht schon im fünfundzwanzigsten Jahre so alt aussieht, wie bei uns im vierzigsten. Kinder sterben noch weit mehr, und zu Allem gesellt sich noch das gelbe

[1] Wörtlich: Hintere Kolonisten, hintere Waldmänner (Hinterwäldner). — [2] Kornbranntwein.

Fieber. Aber viele Tausende meiner Landsleute halten noch heute, wie zur Zeit der Entdeckung, Amerika für ein Eldorado, und Volksbetrüger schleichen umher und verkaufen Länder, Moräste und Sümpfe, Felsen und bloße Luftgebilde. Unsere Anglomanie macht der Gallomanie Platz, und da diese so hart gezüchtigt wurde, so hat neuerdings vorzüglich Süddeutsche, und noch mehr Schweizer, eine andere Sucht befallen: die Amerikomanie. Europa hat Amerika entvölkert; es scheint daher billig, daß es solches wieder bevölkere; aber der Staat sollte keine Miethcontracte (Indenture) dulden, welche die Menschenrechte suspendiren. Wehe dem, der, wie die Britten sagen: passes upon an indenture! [1]

Das Vorbild aller vorgespiegelten amerikanischen Niederlassungen und Glückseligkeitssysteme, die schon so viele Deutsche und noch mehrere Britten unglücklich machten bei dem hartherzigen Krämergeist der Freistaaten, ist die so prächtig geschilderte Bundesstadt Washington, die noch jetzt kaum aus hundert Häusern besteht, das Uebrige ist auf dem Riß; und öffentliche Gebäude, wie das Capitol, haben im letzten Kriege die Wilden — nein, die Britten zerstört, die ja auch im Freiheitskriege Neger gewannen, um ihre Herren zu erstechen, und wilde Indianer, um die herrlichsten Plantagen zu verwüsten und die Landwirthe zu tödten. Rule Britannia!

Indessen Nordamerika hat die glücklichste Lage zum Welthandel; die Schifffahrt der Freistaaten verbreitet sich über die ganze Erde, und Florida wird ihnen den westindischen Handel unterthan machen. Wer will es, wenn Europäer fortfahren hier ihr Asyl zu suchen und es so fortgeht, ihnen wehren, den gesammten Welthandel an sich zu reißen? Mexiko grenzt an die Freistaaten; wenn es sich mit ihnen vereint, so geben dessen Häfen an der Südsee den Handel China's, Japans und Ostindiens in ihre Hände. Nordamerika ist gros de l'avenir; [2] aber bis dahin sollten meine Auswanderer doch noch warten und mich hören.

Die überfahrenden Schiffskapitäns machen die armen Taglöhner und Handwerker zu drei- bis zehnjährigen Sklaven, härter als Neger, und auch in der Freiheit sind sie noch übel genug daran, und nun erst andere Stände, unter einer Nation, die das einzige Prädikat a money-making nation [3] vollkommen charakterisirt! Philadelphia verdient zwar seinen schönen Namen durch die deutsche Gesellschaft, die sich armer deutscher Ausgewanderter brüderlich annimmt und für ihr Unterkom-

[1] Der auf einen Miethcontract hin auswandert. — [2] Geht einer großen Zukunft entgegen. — [3] Geldmachende Nation.

men sorgt, kann aber diese für alle sorgen, und binden ihr nicht selbst die Gesetze die Hände? Fabrikanten können nicht gedeihen bei dem theuren Arbeitslohn, und weil Arbeiter lieber Pächter und Landeigenthümer zu werden trachten, als Arbeiter bleiben wollen. Der Arbeitslohn reizt, aber die ungeheure Theurung steht sehr gut damit im Verhältniß. Fabrikate werden weit wohlfeiler eingeführt, als im Lande selbst verfertigt, und die Magazine sind voll englischer Waare. Die ganze amerikanische Küste ist hinreichend bevölkert, und das, was man Emigrantenland zu nennen pflegt, liegt sechshundert Meilen vom atlantischen Meere.

Look before you leap! [1]

Und haben Alle den Muth, allen geselligen und geistigen Genüssen, und aller Kultur der Jahrhunderte zu entsagen, um sich in Amerika's Wildnissen lebendig zu begraben, mit Sehnsucht im Herzen nach der lieben Heimath, unter einer egoistischen Nation, die nur Geldwerth kennt? Amerika ist weit eher in Deutschland, das Eldorado in der Heimath zu suchen, oder eher noch in Rußland und Ungarn, als jenseits des Oceans. Mancher, den das gelbe Fieber nicht auf immer von der Americomanie geheilt hatte, ist wiedergekehrt, und hat nach vielen bittern Erfahrungen mit Blanchard nicht mehr von Américains gesprochen, sondern von Américoquins! [2] Viele halten aber Amerika für ein Schlaraffenland, so oft und leicht sie auch von zurückgekommenen Auswanderern die Antwort hören könnten: „O lieber Herr, die Welt ist überall ein Jammerthal!"

Was die spanischen Staaten von Nordamerika betrifft, so ist das große Florida fast ganz den Eingeborenen überlassen, als Vormauer für die übrigen Provinzen gegen die vereinigten Freistaaten. Diesen wird es auch wahrscheinlich durch seine Lage zu Theil, da es seinen Namen [3] mit Recht führt und nur dreißigtausend Seelen zählt, Indianer, Spanier, Britten, Franzosen und Griechen. Nordamerika könnte nur die faulen Spanier da hausen lassen; wie aber, wenn Britten sich einnisteten? Also besser zur rechten Zeit einmarschirt und en dépôt [4] genommen! Noch größer und noch unangebauter ist Neumexiko mit Kalifornien, wo die Indianer noch weit mehr Herren sind und die Spanier bloß einzelne Posten haben; das allergrößte Land aber ist Altmexiko, zugleich das reichste und bevölkertste, mit der größten

[1] Seht zu, bevor ihr den Sprung macht.
[2] Amerikaschufte. — [3] Florida, d. h. das blühende. — [4] In Verwahrung.

und schönsten Stadt Amerika's, Mexiko, der alten Residenz Montezumas und dem Mittelpunkt aller spanischen Kolonien, mit Veracruz, dem Hafen für Europa, und Acapulco, dem Hafen für Ostindien, wo die meisten Spanier leben, die Spanien nie gesehen haben, und die Indianer meist seßhaft und spanische Christen sind. Hier in diesen gesegneten Provinzen, wo ein wahres Paradies sein wird, wenn durch Kultur Mosquitos, Jaguars und Krokodile den Menschen weichen müssen, mögen etwa sieben Millionen Menschen leben, und darunter zwei Millionen Ureinwohner, niedergebeugt unter dem Sklavenjoche der Spanier, daher man Dragoner braucht, um die Karavanen zu leiten, die Flecken zu schützen, und den häufigen Einfällen dieser Wilden zu steuern, die weit gefährlicher sein würden, wenn Krankheit und Hungersnoth nicht ihre Anzahl verdünnten. Die Erniedrigung dieser alten Herren des Landes, dieser einst so civilisirten Mexikaner, ist so tief, daß jede von ihnen über fünfzehn Franken gemachte Schuld ungültig ist. So weit haben Altchristen diese gutmüthigen Neuchristen herabgewürdigt. Am tiefsten scheinen die Kalifornier zu stehen, welche durch spanische Franziskaner kultivirt werden. Kaum mögen sie sich kleiden und eine Hütte errichten, noch weniger kochen; sie fangen lieber Mäuse und suchen Wurzeln. Sie stellen sich krank, um nicht arbeiten zu dürfen, und der Bruder Franziskaner muß oft zum Strick seine Zuflucht nehmen. Die Weißen aber in diesen herrlichen Gegenden sind in Aberglauben und Sinnlichkeit versunken, denn der fünfte Theil davon sind Priester, Mönche und Nonnen. Alle diese weiten, gesegneten Länder sind uns so gut als unbekannt, denn Spaniens erste Politik ist Verheimlichung, wie bei den Phöniziern und Griechen der alten Welt.

Diese Verheimlichung verfolgt uns auch in dem glücklichen Süden von Amerika. Zuvor aber stoßen wir auf die Inselwelt zwischen beiden großen Halbinseln, die man Westindien nennt, die großen Hauptinselgruppen, die großen und kleinen Antillen oder Zuckerinseln, die Bahama- und Bermudainseln. Dieses Inselmeer, das den Europäer nach einer monatlichen Fahrt in eine ganz neue Schöpfung versetzt und in die üppigste Vegetation unter majestätischen Bäumen und bunten Vögeln, unter wandernden Krabben, Leguanen und Riesenschildkröten, unter gelben, schwarzen und braunen Menschen — dieses Inselmeer hat ein Wasser von solcher Klarheit, daß man unter sich Alles sieht, wie in der Luft, die Fische und Seeprodukte und Seepflanzen von den Wellen sanft bewegt, wie die schönste Vegetation auf der Erde;

ein ungewohntes Auge schwindelt wie in der Luft. Aber diese heiße Zone ist den Pflanzen zuträglicher, als dem Menschen; der Winter, oder die Regenzeit vom April bis November, erzeugt Fieber und schwere Krankheiten in diesen schönen Gärten der Europäer, gebaut von armen Negern, die sich zu den Weißen verhalten, wie die Heloten zu den Spartanern, nur daß der Schwarzen mehr als der Heloten und der Weißen weit weniger als der Spartaner sind. Wo tausend Weiße sind, sind zehntausend Schwarze. Hier ist keine Morgen- noch Abenddämmerung, kein Morgen- und Abendstern, hier ist Alles gleich Licht oder Nacht und jagt eilend vorüber wie der Menschen Leben; das Hahnengeschrei ist der Knall der Peitsche, die den Neger zur Arbeit ruft; von zehn bis drei Uhr könnte Niemand ausdauern ohne das kühle Lüftchen, das sich aus der See erhebt. Regen, Nachtluft, üble Laune und Unmäßigkeit machen hier die Europäer wegsterben wie Fliegen.

Wehe den Weißen, wenn diese Neger, Hausneger, die wahren Märtyrer der weißen Damen, die Handwerksneger und Feldneger, und die entlaufenen und sich in Freiheit befindenden Maronneger auf Jamaika und Guiana gemeine Sache machten mit dem Reiche der Schwarzen auf Domingo, wo die entsetzlichste Anarchie wüthete, als die französischen Freiheits- und Gleichheitsmänner mit einem Federstrich die Neger für frei erklärten, während die stets solidern Britten es nur nach und nach thun, und damit anfangen, die neue Einfuhr von Negersklaven zu verbieten. Die Hauptstapelwaaren dieser Inseln, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Tabak, Cacao, Rum, Piment, Mahagonihölzer ꝛc. kosten den armen Schwarzen ihr ganzes Lebensglück. Pater Labat berechnete 1696 die Einnahme einer Zuckerplantage von hundertundzwanzig Negern auf 44,640 Pfd., und die Ausgaben für die armen Neger, ihren weißen Zuchtmeister mit eingeschlossen, auf 6610 Pfund. Man nennt jetzt die Negersklaven Negerarbeiter; ob sie es deßhalb besser haben?

Hier auf diesen Inseln, den großen und kleinen Antillen (ante illas, vor jenen, nämlich den ostindischen Inseln, die Columbo suchte), sind die Produkte des Orients und des Occidents gemischt, Pflanzen, Thiere und Menschen; durch den Spekulationsgeist der alten Welt ist selbst der Brodfruchtbaum der Südsee auf Jamaika. Hier wandeln Europäer aller Nationen, daher auch ihre Sprachen eine babylonische Verwirrung zeigen: Amerikaner und Neger, und die durch sie entstandenen ganz neuen Menschenraçen: Kreolen, Mulatten, Zambos, Ter-

cerons, Quarterons, Quinterons und Mestizen, [1] etwa drei Millionen Menschen, weiße, farbige und schwarze, wovon die armen Schwarzen aber wohl zwei Millionen ausmachen werden; ferner europäische Emigranten und Spekulanten aller Art. Man erstaunt über die Kleiderpracht der farbigen Menschen, der gerade Gegensatz unserer einfach gekleideten Landleute; der Anblick wäre schön, wenn er Frucht des Industriefleißes wäre, so ist er aber meist Verdienst der Ausschweifung.

Unter den vier großen Antillen verdient Domingo oder Haiti, die reichste und fruchtbarste, unsere größte Aufmerksamkeit; denn gerade hier bildete sich der Negerstaat unter Christoph, der ein Vereinigungspunkt für alle Schwarze werden kann. Kaiser Heinrich I. hat hier seinen Staat ganz nach dem Kaiserthum Frankreich organisirt und residirt im Port Henry, vormals Port au Prince, hat eine Armee von zehntausend Mann, eine Marine, einen Hofstaat und Heinrichsorden, und hat mit seinen fünfmalhunderttausend Negern die katholische Religion und die französische Sprache angenommen. Neben ihm existirt auch eine Republik Haiti, an deren Spitze ein Mulatte Pethion steht, als Präsident. Ob Kaiser Heinrichs I. Nachkommen es wie die Reuße zu einem Heinrich LXI. bringen?

Unter den kleinen Antillen möchte der Name Jungferninseln Aufmerksamkeit erregen; Columbus nannte sie so wegen ihrer Menge in Anspielung auf die Legende der elftausend Jungfrauen, obgleich es nur etwa vierzig Inseln sind; doch der heiligen Jungfrauen sind's wohl noch weniger gewesen. Von den fünfhundert Bahamainseln sind nur sieben bewohnt, aber Guanahani verdient unser Andenken, als das erste Land, das Columbus in seinen bedenklichen Umständen zu Gesicht bekam. Noch unbedeutender sind die kleinen, unfruchtbaren Bermudischen oder Sommerinseln, deren an vierhundert sein sollen; aber ihr Name war einst in dem Munde aller Schönen, die aus Palmblättern verfertigte bermudische Sommerhütchen trugen, als der unter Cromwell dahin geflüchtete Dichter Wallis die Bermuden besungen hatte, und aus andern Kolonien reist man wegen der reinen Luft nach den Sommerinseln zur Wiederherstellung der Gesundheit. Dieses und die Liebenswürdigkeit der Einwohner und die Reize dieser Sommerinseln bewogen Berkeley zu dem Vorhaben, hier eine Universität zu stiften; es blieb aber bei dem Vorhaben.

[1] Von Europäern geborene. — Kinder von Negern und Europäern — von Negern und amerikanischen Indiern — Mulatten im dritten, vierten und fünften Grade. — Kinder von Europäern und Indiern.

Von den gutmüthigen Ureinwohnern dieser Inselwelt, völligen Kindern der Natur, die man doch wenigstens auf drei Millionen anschlagen durfte, ist keine Spur mehr. Tausende kamen um durch die härtesten Land- und Bergarbeiten; Tausende wurden wie Wild erschossen oder von Hunden zerrissen; viele Spanier gelobten, an jedem Morgen dreizehn Heiden zu schlachten zur Ehre des Heilandes und seiner Apostel; nur die Erbfeinde derselben, die wilden, menschenfressenden Caraiben, konnten die europäischen Kannibalen nie ausrotten. Die Caraiben, die sich mit Roucou malen, und wie gekochte Krebse aussehen, wohnen vorzüglich auf St. Vincent und Dominica. Es gibt rothe, aber noch mehr schwarze Caraiben, die aus der Vermischung mit Negern stammen und unabhängig sind; sie sind treffliche Schwimmer, und Pater Labat kannte einen Caraiben, der bei einem Schiffbruch sich sechzig Stunden über Wasser hielt ohne Brett, und in Martinique ankam. Ein Caraibe versprach, einen Hay zu erlegen, der ein Kind gefressen hatte, bewaffnete sich mit zwei Bajonetten, trank zwei Gläser Branntwein und warf sich dem Ungeheuer entgegen ins Meer. Sowie dieses den Rachen öffnete, ihn zu verschlingen, tauchte der Caraibe unter und stieß ihm en passant seine zwei Bajonette in den Bauch; dieses Manöver wurde sieben bis achtmal wiederholt, das Meer war voll Blut; nach einer halben Stunde schwamm das Ungeheuer, das zwanzig Fuß Länge und verhältnißmäßige Dicke hatte, todt auf dem Rücken. Sonst sagten die Caraiben, wenn sie die Europäer lobten: „Du bist ein Mann wie ich;“ jetzt behaupten sie von sich selbst: „Sie wären so schlecht als die Christen.“ Hier in diesen Inseln, wo so viele Menschengräuel vorfielen, hier wüthet auch die Natur in fürchterlichen Orkanen, die oft ganze Negerplantagen zerstören und Alles über den Haufen werfen, selbst Schiffe aufs feste Land, wahre Bilder der Sündfluth. Hier brausen Orkane, daß man, wäre es möglich, zehntausend Trompeten auf dem Vordertheil zu blasen und zehntausend Trommeln auf dem Hintertheil des Schiffes zu schlagen, in der Mitte nichts davon hören würde.

Diese südliche Halbinsel Amerika's, die in sieben Theile zerfällt, in spanische, portugiesische, holländische, französische und brittische Besitzungen, in das freie Südamerika und die Inseln, ist zwar unbekannter noch als die nördliche, aber unter diesem schönen Himmel und auf diesem reichen Boden, der noch heute nur längs den Küsten hin bewohnt und benützt ist, von mächtigen Flüssen bewässert und bloß durchwandert von einzelnen Horden Wilder, gekleidet in die Livrée Gottes

und von unermeßlichen Heerden verwilderter Rinder, Pferde und Hunde, muß da Südamerika nicht eine weit wichtigere Rolle spielen, als Nordamerika, wenn es frei sein wird? — Die Umstände scheinen so zu sein, daß es seine Freiheit erringen kann, und dann erst wird man von Südamerika sprechen können. Bis dahin lese man Humboldt. Die ungeheure Landstrecke ist nicht viel stärker bewohnt als Nordamerika, wohin ganze hundertfünfzig Jahre später nur bedrängte Menschen flüchteten; es ist gesegneter und die Bewohner kannten gar wohl schon Landbau vor den Europäern, Mais, Maniok und Pisang, keine bloße Jagdwälder, wie in Nordamerika. Aber die Spanier brachten ihren dummen Religionshaß gegen die Juden und Mauren mit in diese glücklichen Gefilde, und wütheten gegen die westindischen Heiden gerade wie gegen Mauren und Juden; das Uebrige vollendeten Monopole und nicht einheimische Obrigkeit. Noch unter Carl IV. erklärte die Regierung, als mehrere Städte Universitäten und Schulen verlangten, „daß sich Aufklärung nicht für Kolonien schicke." Alles, was Spanien liefern konnte, selbst Kleider, Hausgeräthe, Wein, Oel rc. mußte von Spanien genommen werden; die Kolonien sollten nichts erzeugen als Gold und Silber.

Es sind drei Jahrhunderte, seit spanische Abenteurer die Ureinwohner millionenweise geschlachtet haben, und noch ist dieser Menschenverlust nicht ersetzt; der Druck der Eingeborenen, eine armselige Politik und beschränkende Handelsgesetze haben alles Aufblühen verhindert; nicht einmal Wein und Oel durften sie bauen oder wenigstens nicht verkaufen; das Mutterland sorgte für Alles; aber gegen eine solche abscheuliche Stiefmutter glühte Haß, und der alte Haß der Eingeborenen, der tief im Innern glüht, ist erwacht; die Freiheit siegt, und welcher Menschenfreund brächte ihr nicht sein Vivat?

Die unermeßlichen Besitzungen der Spanier nahmen bisher die ganze westliche Hälfte Südamerika's ein, auf wenigstens hundertfünfzigtausend Quadratmeilen mit etwa fünf Millionen Seelen. Guatemala, wo Spanier und Britten wegen des berühmten Kampescheholzes Streitigkeiten hatten, gehört noch zu Mittelamerika und ist mit Neugranada durch den engsten Theil der Landenge von Panama verbunden, deren Felsenrücken vielleicht der alte, stets anprallende Ocean dennoch durchbricht, wenn Menschen die Erdenge nicht durchgraben mögen, was sich freilich von Spaniern nicht erwarten läßt. Das Riesenwerk wäre ausführbar — die Verbindung des atlantischen Oceans mit dem Südmeere — und eine neue Ordnung der Dinge

müßte entstehen. Panama ist vielleicht die ungesundeste Gegend von ganz Amerika, aber dieser Kanal machte seinen Besitzer zum Herrn des Welthandels, und die Reisen um die Welt wären um ein Dritttheil kürzer. Die Bay von Modinga dringt in die Erdenge ein, und nähert sich bis auf fünf Stunden dem stillen Ocean; in die Bay ergießt sich ein Fluß, und in der entgegengesetzten Richtung strömt ein Arm des Chagro in den mexikanischen Golf; wie leicht der Durchstich! Bei Todesstrafe verbot Spanien die Bekanntmachung dieser Verhältnisse. Dann folgt Venezuela oder Caraccas, wo seit 1810 Aufruhr und Revolution am meisten wüthet. — Peru mit Ecuador, das höchste Land der Erde, mit seinen Cordilleras, auf deren Spitze Jeder sich selbst sehen, und Jeder gar wohlfeil zu der Glorie eines Heiligen gelangen kann, wie man in Ulloa weiter lesen mag, ist der Sitz der Bildung in der neuen Welt. Es war ein harmloses, fleißiges Volk, unter dem milden Scepter der Incas, und dieses Volk wurde in seinem eigenen Lande durch grausame, goldgierige Räuber zu Sklaven, wie die Juden in dem ihnen fremden Aegypten, und die wackern Incas, welche besser gewesen waren als die Mönchschristen, die auf den Trümmern wandeln, verschwanden. Garcilaso, ein Abkömmling der Incas, schildert seine Empfindung mit rührender Einfachheit: „Oft erzählte mir mein Großonkel alles dies, da ich noch Kind war, und konnte sich dabei der Thränen nicht enthalten!" Peru ist das eigentliche spanische Magazin des Goldes, Silbers, Kupfers und Zinns, der Vigognewolle, des Cacao und der peruvianischen Rinde oder Fieberrinde. — Chile, das Italien der neuen Welt, wo die tapfern Araukaner die Eroberungen nicht so leicht machten, hat ein herrliches, gemäßigtes Klima ohne Gewitter, und ist das Vaterland des nützbaren Lastthiers Lama und der südamerikanischen Pferde und Maulthiere. Von den ersten sieben spanischen Pferden, die je die neue Welt sah, stammen sie alle ab; man bezahlt jetzt ein wildes Pferd mit fünfzehn Gulden und bekommt das Füllen noch obendrein. Dobrizhofer sah einst sechs Pferdejäger in einer Staubwolke mit zweitausend Pferden anrücken in eine Meierei, und sie zogen wieder still ab, jeder mit einigen Ellen Baumwollenzeug am Sattel. Ebenso mehrten sich auch Rindvieh, Schweine, Schafe; nur der Mensch ist die einzige Pflanze, die hier welkt durch Unverstand. — An den Küsten Chiles liegt die große Insel Chiloe und die durch Robinson berühmte, etwas entferntere Insel Juan Fernandez.

La Plata oder Buenos Ayres mit Paraguay, wo die Abiponer wie die alten Deutschen des Tacitus leben und durch Pferde in wahre

Beduinen verwandelt mit ihren Viehheerden herumstreichen, ist den Spaniern furchtbarer als bei der ersten Entdeckung. Hier wächst der noch nicht genug bekannte Paraguaythee oder Matté (Jesuiterthee), ein Bedürfniß des Südamerikaners, wie bei uns der Kaffee, und ein wahres Reagens gegen den ewigen Genuß des Rindfleisches ohne Brod und auch oft ohne Salz neben dem Cuca, der dem Südamerikaner dasselbe ist, was dem Ostindier sein Betel. Hier stifteten die Jesuiten (so wie in Kalifornien) in tiefster Stille ein merkwürdiges Reich, dessen Wichtigkeit und Reichthum Spanien erst nach der Aufhebung des Ordens recht kennen lernte, so unermeßlich sind dessen Besitzungen; es war eine wahre Theokratie, die aber für die Indianer wohlthätig und ziemlich gelind war, daher sie auch den Verlust ihrer lieben Väter aufrichtig bedauern. Sie und die Missionäre überhaupt haben denn doch manche üble Gewohnheit dieser Wilden abgestellt; nur die Plattköpfe wollten sie sich nicht nehmen lassen, denn sie halten sie für schön und für eine Annäherung an den schönen Vollmond. Alle diese sechs Statthalterschaften übertreffen jede für sich an Größe weit das Mutterland Spanien, und doch ist Spanien nur ein Staat vom zweiten Rang, und dieser Staat wollte jene ungeheuren Länder, größer als Europa, unterjochen und ferner mißhandeln? — Die Donnerwetter sind in Südamerika etwas ganz Anderes, als bei uns. Schlag auf Schlag und der ganze Horizont in Feuer; zu Buenos Ayres schlug 1793 der Blitz siebenunddreißigmal ein und kostete neunzehn Menschen das Leben, und so dürfte es mit der Revolution gehen.

Mexiko und Peru und die Ufer des Orinoco sind voll kolossaler Denkmäler und Hieroglyphen eines uralten Volkes, Alles im ältesten Stil Ostasiens: Pyramiden, Tempelwunder, und jetzt verlassene Sandebenen in Riesengröße, und uralte Sagen voll Interesse, neben einigen Dutzend verschiedener Sprachen, keine ähnlich der andern oder den bisher bekannten; welches Feld für neue Humboldte oder freie, zur Kultur herbeigezogene Inländer! Noch sollen Peruaner von den Schätzen ihrer Incas wissen, ihnen heilig in der Ueberzeugung, daß hier wieder Eingeborene herrschen werden, und die Seen kennen sie ohnehin, wo unermeßliche Reichthümer versenkt wurden vor den goldgierigen Spaniern.

Das portugiesische Südamerika nimmt den größten Theil der Osthälfte ein; Brasilien mit dem sogenannten Amazonenland an dem mächtigen Marannon und einem Theil von Paraguay, Peru und Guyana, das wir auch nur an den Küsten kennen. Aber bald werden

wir es genauer kennen lernen, da jetzt hier der Sitz der portugiesischen Monarchie ist und Deutsche die österreichische Braut nach Rio Janeiro führen. Aber die zu Fernambuk 1817 ausgebrochene Revolution? Die Braut thut vielleicht besser, den Bräutigam zu Lissabon zu erwarten. Es ist eines der herrlichsten und reichsten Länder der Welt, das Gold-, Diamanten-, Fernambuk- und Häuteland; denn hier ziehen eigentlich die Heerden verwilderter Ochsen und Pferde in rechten Haufen umher, auf die man mehr wegen der Häute und des Talges, als wegen des Fleisches Jagd macht, und oft kaum die Zungen mit sich nimmt. Das Salz, das zur Einsalzung eines Ochsen nöthig ist, ist dreimal theurer als der Ochse, daher nimmt man nur seine Haut. Auf diesen ungeheuren Ebenen gehen in friedlicher Eintracht Hirsche, Rinder, Pferde und Emas oder Strauße, wie im Paradiese. Aber im schönsten Klima der Welt, in reichen Ländereien voll des schönsten Holzes, aber ohne Kultur, mit den herrlichsten Flüssen und Naturprodukten lebt der Brasilianer unter Diamanten und Gold das dürftigste Leben.

Brasilien, über hunderttausend Meilen groß, zählt jetzt vielleicht kaum drei Millionen Menschen, worunter vielleicht fünfmalhunderttausend Weiße sein mögen, aber eine bessere, freiere Verfassung, kein Regierungszwang, und einige hunderttausend arbeitsame Kolonisten, und es kann mehr werden, als Nordamerika's Freistaaten. Welche glänzende Rolle kann mit der Zeit der Hof von Rio Janeiro oder San Sebastiao spielen, wenn er sie gehörig einstudirt? San Sebastiao hätte keine romantischere Lage wählen können, und statt der Pfeile umschwärmen ihn die schönsten Schmetterlinge.

Die freien Indianer, die an den Ufern des Marannon, des größten Stromes der Erde, herumjagen, oder ihren Manioc bauen, ziehen der Flinte ihr Blasrohr mit vergifteten Pfeilen vor; das Blasrohr, sagen sie, knallt nicht, verscheucht kein Wild und geht jedesmal los. Ihre Krieger stopfen sich bei jedem erlegten Feinde etwas Palmbaumblüthe unter die Nasenhaut, und so entsteht eine Warze; je mehr abgehauene Köpfe, desto mehr Nasewarzen, vor denen man die Nase selbst kaum mehr sieht. Mancher entfernte Ansiedler ist schon von ihnen getödtet oder seine Hütte mit Feuerpfeilen abgebrannt worden; sie haben keinen Sinn für die wohlthätige gesellige Ordnung, und so bleibt nichts übrig, als ein Vertilgungskrieg.

Wenn irgendwo Amazonen gelebt haben, so mochten sie hier leben; die harte Behandlung der Weiber mag wohl mehrere veranlaßt haben, zu entfliehen in die Verborgenheit der Wälder, wie Negersklaven auch

gethan haben; hier mögen sie sich gesammelt, bewaffnet, Männer als Tyrannen zurückgeschlagen und vielleicht selbst das Gesetz gemacht haben, keine Männer unter sich zu dulden, als ausnahmsweise und bloß zum Behufe der Fortdauer ihres Weiberstaates. Ich glaube an Amazonen in Asien, Afrika und Amerika; selbst in unsern deutschen Dörfern haben wir Amazonen.

Das holländische Amerika am Essequebo und Surinam mit der Stadt Paramaribo liefert alle westindischen Produkte, aber das Klima ist sehr ungesund. Es mögen etwa sechstausend Weiße, Holländer und Deutsche mit etwa achtzigtausend Negern hier auf Plantagen leben, in stetem Kampfe mit den Maronnegern, die entlaufen sind und frei in den Wäldern leben, während die Indianer weit harmloser unter dem Schutz der Gesetze nomadisiren. Ungesunder, ungebauter und heißer noch ist das französische Südamerika; manche nach Cayenne Verwiesene mögen die Opfer der Guillotine beneidet haben. Seit 1814 besitzen auch die Britten ein Südamerika auf Kosten der Holländer, Berbice, Essequebo und Demerary. Wo wären die lieben Britten nicht?

Brasiliens Natur, Thiere und Pflanzen sind glänzend, nicht so das Menschenleben, und wer sein Glück da suchen will, kaufe zuvor Leitholds Reise, Berlin 1820. Brasilien ist, Dank der unleidlichen Hitze, das Land der Ohrfeigen, die man sich, um die Mosquitos abzuwehren, selbst geben muß; aber Brasilien könnte unter guten Regenten leicht Nebenbuhlerin des spanischen Südamerika werden, denn wahrscheinlich lösen sich hier Spaniens Kolonien auf in mehrere Republiken; Alles reitet, deutsche Naturforscher werden also wohl thun, reiten zu lernen; das Fußgehen ist ohnehin nichts wegen der Hitze und wegen der Schlangen, die man überdies leicht zu Schlafkameraden bekommen kann. In Brasilien liebt man die Musik des Hahns, der Gallo musico heißt und so lange kräht, als es die Luft möglich macht; er hält oft dreißig Sekunden eine Note.

Das freie Südamerika nährt vielleicht noch eine Million Indianer in dem Innersten und in rauhen Gebirgen, wo die Uebermacht der Europäer noch nie hingedrungen ist, die, in viele Stämme getheilt, unter eigenen Kaziken der Jagd, der Fischerei und dem Kriege leben, Feld- und Hausarbeit ihren Weibern überlassen und glücklicher sind, als die seßhaften Indianer, welche gedrückt werden von Unterbeamten, die noch heute glauben, daß sie um verborgene Schätze und Gold wissen. Sie leben bei Mais, Wurzeln und Wasser in schwerer Arbeit

und Druck; während Spanier und Portugiesen und ihre Mönchsschaaren schwelgen, darben die rechtmäßigen Herren dieser reichen, unermeßlichen Länder. Sie wären wohl noch weit zahlreicher, wenn die Weiber, theils zur Erhaltung ihrer Schönheit, theils aus Bequemlichkeit bei dem beständigen Herumziehen, ihre Kinder nicht abtrieben, wie Azam versichert. Mit der Nabelschnur wissen sie ohnehin nicht umzugehen, so daß gar Viele einen drei bis vier Zoll langen, stets geschwollenen Nabel haben, den man leicht für etwas Anderes halten könnte. Die Ottomaken und andere freie Stämme essen während der Regenzeit eine fette Erde, die in kleinen Kugeln in Peru sogar auf dem Markte verkauft wird, als Eßwaare für Indianer. Diese sogenannten Christen, voll Aberglaubens wie ihre Gebieter selbst, aber ruhige, harmlose Menschen, sinnen stets darauf, dem Zwange ihrer Aufseher und Priester zu entlaufen, denn Ungebundenheit ist ihnen noch heute im Blute. Unabhängigkeit und Müßiggang, sind sie nicht überall zwei Lieblingsneigungen, zu denen selbst der kultivirte Mensch mechanisch zurückkehrt? Die ausgezeichnetsten Ureinwohner Brasiliens sind die Botocuden, die ihren Namen von den Hölzchen haben, womit sie ihre Lippen und Ohren verunstalten, denen Jagen und Fischen lieber ist, denn Arbeit und Pflanzen. Sie sind die besten Boten und die besten Häscher. Weiße, Creolen und Mulatten sprechen sprüchwörtlich, wenn sie eine Armseligkeit ausdrücken wollen: „armselig wie ein Indianer," und doch verachten diese wieder den armen Neger, und nennen daher ihre Herren Patrao, Patron, aber nicht Sennor,[1] denn so nennt ihn der Neger. Die Namen Miranda und Bolivar werden im Süden leben, wie im Norden Washington.

Der Süden mag mehrere Millionen seßhafter oder christlich gemachter Indianer zählen, während sie der Norden nur sparsam aufweist, aber wer hat sie gezählt? Im Norden Amerika's sehen wir reiche Kolonien, die Quellen eines noch reicheren Handels zwischen Europa und Amerika; im Süden, wo weit gesegnetere Länder sind, darben Kolonien und Mutterland. Spanien verlor seine Einwohner und seinen Wohlstand mit seinen Kolonien. Fremde Kolonisten werden nicht angenommen; eine zahllose Menge Klöster saugt das Land aus und verhindert die Bevölkerung, und so haben die Kolonien, welche die Manufakturen Großbritanniens blühend machten, die Spanier nur stolzer und fauler, folglich ärmer gemacht. Diese indianischen Christen, wenn sie von ihrem Pfarrer nicht weiter als einige zwanzig

[1] Herr.

Stunden entfernt sind, bringen ihre Todten zu Pferde, d. h. der Todte reitet, auf's Pferd gebunden, so gut, als der Lebende; noch weiter Entfernte aber bringen nur die Knochen, damit sie ruhen in geweihter Erde.

Der ansehnlichste freie Strich, der von Europäern unbesetzt blieb, ist allein Patagonien vom La Plata bis zur magellanischen Straße, und diese Völker sind meist berittene Nomaden. Wenn auch die Patagonen, von denen Pigasetta, Magellans Reisegefährte, erzählt, daß ihnen die Spanier nur bis an den Gürtel reichten, und einer unter ihnen, dem man einen Spiegel vorhielt, zurückspringend ein halbes Dutzend Spanier umwarf wie Kegel — wenn auch diese Patagonen, von denen Byron, der sechs Fuß hatte, nicht minder behauptete, daß er einem solchen Riesen, sich auf die Zehen stellend, kaum auf den Kopf habe langen können, ob er gleich noch nicht der größte derselben gewesen, und andere, wenn sie zur Erde saßen, immer noch so groß gewesen seien, als die umherstehenden Britten, jetzt nur noch für Titanen von sechs bis sieben Fuß Höhe gelten, wie die Armenier des Tacitus, so bleiben sie dennoch stets eine merkwürdige Erscheinung, verglichen mit den Zwerglappen und Eskimos am Nordpol, wo die Kälte weniger groß ist, als gegen den Südpol, und neben den Pescherähs, diesen kleinen, armseligen, halb verhungerten und vor Kälte erstarrten Pescherähs (was vermuthlich Freund bedeuten soll, da sie es Bougainville so oft zuriefen, als die Südseeinsulaner Cook ihr Tajo), mit deren Weibchen sich selbst Matrosen, denen nicht leicht vor einer Wilden ekelt, wenn sie nur Weib ist, nicht befassen mögen. Den ersten Patagonenlärm haben wohl Spanier angefangen, die im Ganzen klein sind, und die Mäntel der Riesen von Lama- oder Zorillofellen vergrößerten noch die Staturen. Diese Patagonen sind die gutmüthigsten Geschöpfe, und trotz der dürftigsten Natur um sie her, glücklich, denn ihre Bedürfnisse sind so gering als ihre Wünsche.

Kein Theil der Erde hat so wenige und so unbedeutende Inseln als Südamerika. Die Gallopagos sind nur von Schildkröten bewohnt, die Falklandsinseln haben nicht einmal Vierfüßler und Bäume, sondern nur Pinguinen und andere Seevögel, Robben und Kräuter und einige durch Treibeis hieher verschlagene Füchse. Und doch wäre über diese unwirthbaren Felsen, als es 1764 Franzosen und Britten einfiel, hier Kolonien zu gründen, die sie aber bald wieder von freien Stücken aufgaben, beinahe ein Krieg mit Spanien ausgebrochen. Diese Felsen und Feuer- und Staateneiland sind das Spitzbergen und Nova

Semla des Süden. Hier an der südlichen Spitze Amerika's, am Cap noir und an der Küste der Verwüstung und Oede und in Terra del Fuego, [1] welche die Spanier so nannten, nicht wegen der Hitze, sondern weil man da nicht ohne Feuer leben kann, daher sie auch solche nur von den Schiffen aus sahen, erstirbt die Natur früher in Kälte, als unter dem Nordpol, und hier endet die Menschheit mit der elendesten Gattung aller bisher bekannten Menschen, den kleinen verschmutzten Pescherähs.

Sie leben in strengster Kälte von faulen Seehunden, und stinken wie sie; schon ihre Blicke starren vor Kälte, wie ihre Leiber und das Kap Horn. Man hört nichts von ihnen als „Pescheräh" im jammernden, klagenden Tone, gleichgültig gegen Alles, und zu dumm, die Zeichen zu begreifen, die der dümmste der Südseebewohner begriffen hatte. Nichts malt sie besser als die Bemerkung: „Kein Matrose möchte ein Pescherähweibchen anrühren!" Nie sieht man einen Ausdruck von Freude oder Zufriedenheit in ihren Mienen, und das Bedürfniß verschlingt alle Gefühle. Sie haben kein Wort für eine größere Zahl als Drei ist, und Drei heißt in pescherähischer Sprache Poettarraro incourroac. Sie mögen weder recht reden, noch raisonniren, noch gar denken. „Denken ist die Geißel des Lebens," sagte ein Philosoph unter ihnen, und so hätten wir denn doch auch viele Pescherähs unter uns, die vielleicht mit dazu beitragen, daß Europa die bisher gespielte erste Rolle der neuen Welt wird überlassen müssen.

Amerika's Freiheit muß auf Europa so große Einwirkung haben, als dessen Entdeckung und Unterjochung gehabt hat. Amerika kann Europa entbehren, aber nicht umgekehrt. Europa zahlt mit einigen Naturprodukten und mit seinen Fabrikaten, aber die Amerikaner können beide sich selbst verschaffen, ihr Gold behalten und den Handel Ostindiens, China's, Japans, der mit baar Geld geführt werden muß, an sich ziehen, ja selbst den Handel an der Westküste Afrika's. Brasilien, wenn man sich Rio Janeiro nähert, gleicht in den Umrissen seiner Küsten auffallend einem im Meere auf dem Rücken liegenden Riesen, zu dem Brasiliens Genius nur sagen dürfte: „Stehe auf und herrsche!" Und die merkwürdige Negerkolonie auf Haiti, das beinahe dreimal so groß ist als Sicilien? Hier kann man die guten Neger nicht mehr mit Peitschenhieben zwingen, fröhlich zu sein, zu tanzen, um der Gesundheit willen, und im Chor zu singen: Messe, Messe makeriba: lustig, lustig ist's unter den Weißen! Europa wird sich

[1] Schwarzes Cap. — Feuerland.

alsdann einschränken, sein Inneres desto mehr veredeln, folglich die Türken hinausjagen, den Anbau verstärken und Armeen und Luxus vermindern müssen. Unsere Kolonien liegen an den Küsten des Mittelmeeres, in Vorderasien, Griechenland und Nordafrika, wie zur Zeit des Römerreichs. Die Begründung dieser Kolonien sollte der letzte Gebrauch unserer großen Heermassen sein, die das verarmte Europa wahrlich nicht mehr länger ernähren mag, wenn nicht Alles drunter und drüber gehen soll. Haben wir keine Kolonien mehr, so werden wir uns wieder der Einfachheit des Mittelalters annähern müssen, in unseren Genüssen und mit unserem Gelde; die Könige unserer Zeit haben sich Vieles müssen gefallen lassen, warum nicht auch die schon längst alternde Königin der Erde, dies kleine Europa? Amerika ruft: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

XI.

Die Australier.

Tayo! Tayo! Tayo![1]

Australien, Polynesien oder Südindien, diese Inselwelt, deren Flächeninhalt leicht zweimalhunderttausend Quadratmeilen betragen kann, im großen Ocean der südlichen Halbkugel, gebildet aus dem Stürmen und Toben der rohesten Elemente der Natur, im chaotischen Gewühle der Vulkane und Erdbeben, aller Geschichte unbekannt, verdient schon als fünfter Erdtheil zu figuriren. Australien liegt da von der alten und neuen Welt ganz abgesondert, und Klima, Erdreich, Erzeugnisse, Pflanzen, Thiere und die ganze Natur sind verschieden. Magellan war der Erste, der diese neue Südwelt öffnete, aber Cook und Bougainville lehrten sie uns erst kennen. Vollkommen werden wir wohl erst den fünften Welttheil kennen lernen, wenn der vierte für unsere Kolonien verloren sein wird.

Cook glaubte, daß man die Gesammtzahl der Bewohner etwa auf

[1] Freund! Freund! Freund!

eine und eine halbe Million annehmen dürfe, alle auf der niedrigsten und ersten Stufe der Menschheit. Das Thierreich fand man arm; außer dem Schweine, Hunde, Känguru, Ratten, Vampiren und dem sonderbaren Schnabelthier, keine Vierfüßler; Vögel, Fische und Muscheln waren dafür in Menge vorhanden, sowie Perlen und Korallen; das Mineralreich liegt noch ununtersucht, aber das Pflanzenreich war das ansehnlichste. Die Kälte ist hier größer als anderwärts, denn hier ist mehr Wasser als Land, folglich auch mehr weißer Regen und weiße Steine, wie Forsters Taiter den Schnee und das Eis nannte; dafür aber auch die Hitze gemäßigter, keine sechsmonatliche Regenzeit, sondern ewiger Frühling. Wie viele Inseln mögen hier in diesen weiten Räumen liegen, wohin noch kein europäischer Seefahrer seinen Fuß setzte, und die meisten haben wir doch mehr gesehen, als erforscht. Der ungeheure Archipelagus Australiens ist das Paradies der Robben, die hier keine andern Feinde haben, als die Menschen, vorzüglich die Britten. Sie wachsen daher zu einer furchtbaren Größe. Hier kämpfen zur Begattungszeit die Männchen um den Preis der Liebe, wüthender als Hirsche, und bringen sich die heftigsten Wunden bei, die aber so schnell vernarben, daß Krieger sie beneiden dürften, wie um ihren Speck, der sie schützt. Aber der häufige Wollustgenuß scheint sie ganz abzustumpfen, wie das beim Menschen gleichfalls der Fall ist. Sie geben eintausendvierhundert bis eintausendfünfhundert Pfund Thran, das Fell nicht gerechnet, und die Britten zahlen zum Theil damit die chinesischen Waaren.

Die hier lebenden Insulaner wären ohne Zweifel die ausgebreitetste Nation der Erde, wenn es auf die Entfernung ihrer über den ganzen Ocean, den man mit Unrecht den stillen genannt hat, verbreiteten Inseln und Inselchen ankäme, denn überall findet man Spuren der malayischen Sprache von Madagascar an immer ostwärts bis zur Osterinsel hinter den Marquesen. Sie scheinen alle zu zwei Hauptnationen zu gehören, zu den Negervölkern (Papuas) oder zu den Malayen. Wo die Natur dürftig ist, wie in Neuholland oder Neuseeland, sind die Bewohner abschreckend mager und häßlich (die Neger sind doch noch gewöhnlich fett, rund und voll) mit hängenden Bäuchen und schweren Augenlidern, kurz, halbe Affen, auf der untersten Stufe der Kultur; wo die Natur hingegen reich ist, fand man ihre Kinder veredelt und wahrhaft schön, wie auf den Freundschafts- und Gesellschaftsinseln, auf den Sandwich-, Marquesas- und Palaosinseln.

Vielleicht haben hier, wo nicht Europäer, doch Hindus höherer

Klassen nachgeholfen; denn hier fanden sich die schönsten Menschen von sechs Fuß, und oft so weiß als Portugiesen und Spanier, nur etwas plumpe Füße und die Nase unten etwas dick und breit, was vielleicht von ihrer Art sich zu grüßen herrührt, weil sie sich grüßen mit Berührung der Nasenspitzen. So wie diese Kinder der Natur muß Adam gewesen sein in der Fülle physischer Kraft und in der Umgebung des Paradieses; nach dem Falle glich der Mensch jenen dürren, affenähnlichen Gestalten in Dürftigkeit und auf verfluchter Erde.

Australien zerfällt in zwei Haupttheile, den Continent oder Neuholland nebst sechs Inseln, die zum Theile von ausgezeichneter Größe und insgesammt dem festen Lande nahe sind: Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neugeorgien, Neucaledonien und Neuseeland, wo überall Britten herrschen, und in die Menge der kleinen, so zahllosen Inseln, daß wir nur ihre Hauptgruppen, sechs im Norden der Linie und ebenso viele Gruppen im Süden bemerken können. Die nördlichen sind die Palaosinseln, die Ladronen-, Karolinen-, Peskatoren-, Mulgrave's und Sandwichinseln; die südlichen: die Charlotteninseln, neuen Hebriden; die Freundschafts-, Gesellschafts- und Marquesasinseln und einige weiter zerstreute kleinere Inseln.

Die Osterinsel mit etwa zweitausend Einwohnern und einem vulkanischen, ausgebrannten, dürftigen Boden macht das Ende der Südsee. Hier findet man kolossale Bildsäulen von Stein, die Bilder verstorbener Oberhäupter, welche auf einen früheren besseren Zustand des Eilandes hinzudeuten scheinen; die jetzigen Bewohner mit langen bis auf die Schultern hängenden Ohren und Federmützen gegen die Sonnenhitze sind friedlich und ihre Sprache ist wenig verschieden von der von Taiti; ihre Sitten dieselben, wenn gleich die geringe Zahl der Weiber auffallend ist, wahre Messalinen. Kartoffeln sind ihre Hauptnahrung; sie stehlen wie die Andern, und Cook verkauften sie Körbe mit Kartoffeln, in denen der größere untere Theil gefüllt war mit Steinen, als ob sie bei unsern Parfumeurs in die Schule gegangen wären.

Neuholland, so groß als Europa und vielleicht höchstens von zehntausend Wilden bewohnt, können wir nur den Küsten nach, und an diesen fand man nur sandigen und dürren Boden und eine stiefmütterliche Natur selbst in der lebendigen Schöpfung. Ausgemergelte, unfreundliche Bewohner, denen das Pflanzenreich einige Wurzeln und Zwiebeln lieferte und das Thierreich das Känguru und den Casuar. Sie lebten meist von Fischen und Muscheln, welche die Weiber unter

dem Meerwasser hervorholten, und dabei zweimal so lange unter Wasser bleiben konnten als die geschicktesten Taucher in Europa. Sie fraßen, wie die Bewohner der benachbarten großen Inseln, Frösche, Schlangen, Insekten, Raupen, Ameisen und Spinnen; Alles, was ihnen vorkam, selbst weggeworfenen Schiffszwieback, den die Schweine verschmähten, fraßen sie. Sie fressen Baumrinde und eine grünliche, fleckigte Erde, die keine Kraft geben, sondern nur den Magen füllen kann, aber wieder leicht abgeht, und doch leiden sie oft Hunger. So läßt sich wohl der ausgemergelte Körperbau erklären und ihr charakteristisches Zeichen, die ekelhaft dürren Beine und Arme. Die Neuholländer und ihre Nachbarn halten sich rein von Menschenopfern und Menschenfresserei.

Die Neuholländer reiben sich mit Fischthran ein, und mit gelbem Harze befestigen sie in ihre Haare Zähne, Federn, Fischgräten und Hundsschwänze; sie malen sich roth zum Krieg, und ihre Lanzen, wozu ihnen der Stachelroche die Spitze liefert, werfen sie sicher; gefährlicher aber als diese Lanzen ist ihre Manier, das Gras in Brand zu stecken. Zum Tanze bemalen sie sich weiß, und nichts läßt scheußlicher, als die weißen Ringe um die Augen auf dem schwarzen häßlichen Gesicht und an ihrem mit Einschnitten und allerlei Linien verzierten Leibe voll Schurf, Grind und Schmutz. Durch die Nasenknorpel stecken sie sich ein Rohr oder einen Knochen, und die Weiber lösen sich die beiden vordersten Gelenke des kleinen Fingers ab, die Männer aber einen Vorderzahn. Wenn eine Wöchnerin stirbt, wird das Kind mit der Mutter begraben.

Die Neuholländer, gutmüthig und dienstfertig, gingen doch oft plötzlich und ungereizt in Wildheit und Bosheit über, und furchtbar war ihre Verschlossenheit. Ihre Gesichter sind ausdrucksvoll und gescheit, und doch sagten die van Diemensländer zu der Ziege auf Entrecasteaux' Schiffe ebenso gut Medi! Medi! „Setzen Sie sich," als zu den Leuten. Groß ist ihre Geschicklichkeit, auf den höchsten Baum vermittelst gemachter Eingrabungen so schnell zu steigen, daß sie das sich nach oben rettende Thierchen erhaschen, und echt altholländisch das Phlegma, mit dem sie, unbeweglich auf dem Rücken liegend, in der Hand einen Fisch, Krähen und andere Raubvögel hintergehen, welche sie für todt halten, herbeifliegen, von ihnen ergriffen und roh auf der Stelle gefressen werden, Aber Ziegen, Schweine, Hühner, Sämereien u. s. w., welche Europäer hier fortpflanzen wollten, und deren Nutzen

sie ihnen begreiflich gemacht zu haben glaubten, vernichteten und fraßen diese Thiermenschen, nur dem Augenblicke lebend.

Die unorganische Natur geht unmerklich über in die organische, das Pflanzenreich in das Thierreich, und ebenso ungewiß sind die Grenzen zwischen Thierheit und Menschheit. Manche Pflanze läßt uns im Zweifel, ob wir nicht ein Thier vor uns haben, und viele Thiere haben so viel Menschliches und viele Menschen und Völker so viel Thierisches, daß man irre wird, ob man die einen zu den Thieren, oder diese zu den Menschen zählen, oder Mittelwesen annehmen soll, die zwischen Thier und Menschen inne stehen, wie diese Neuholländer, Neuseeländer und Compagnie.

Diese Völkchen flohen oder bedrohten die Fremdlinge, während die eigentlichen Südseeinsulaner, in dem romantischen stillen Meere, das Balboo von der Landenge Darien aus 1513 zum ersten Mal entdeckte, und Magellan 1520 zum ersten Male beschiffte, sie mit offenen Armen empfingen. Jene, Bewohner eines rauhen, unwirthbaren Landes, in dem sie nur mit Mühe ihr elendes Leben fristen, sind hart, rauh und tückisch geworden; diese, ohne Sorgen der Nahrung, stets gestimmt zur Freude, sind gesellig und gastfrei, ohne darum gerade moralisch besser zu sein. Unter diesen Neuholländern, die laut aufschrieen, als ein Matrose seine Handschuhe auszog, weil sie solche für doppelte Hände hielten, ist die größte Merkwürdigkeit die Kolonie der Britten, von etwa zehntausend Weißen mit der Stadt Sidney, die da seit dreißig Jahren entstanden ist an der Ostküste, die auch Neusüdwallis heißt, mit Port-Jackson, einem der schönsten Häfen der Welt. Roms mächtiger Staat entstand aus der Räuberhorde des Romulus, und aus den israelitischen Sklaven der Pharaonen wurde unter der Leitung eines Moses sogar ein Volk Gottes; was kann nicht aus der Kolonie brittischer Verbrecher werden, die Pitt und Andere seit 1787 dahin geführt haben?

Das Klima ist gesund, der Name Botanybay, den Cook gab, weil Solandes und Banks in einigen Tagen da mehrere hundert Arten unbekannter Pflanzen sammelten, predigt den Reichthum des Pflanzenreichs, neben der nützlichen Flachspflanze. Und in der That haben sich bereits die Kolonisten, gegen alle bisherige Erfahrungen, die da lehrten, daß Kolonisten weit eher ausarten und schlimmer werden bei den Griechen und Römern, wie bei den Neueuropäern, hier veredelt. Aus Mördern, Dieben, Falschmünzern und liederlichen Dirnen, die das Mutterland ausstieß, sind ruhige Bürger, fleißige Hauswirthe

treue Gattinnen und fruchtbare Mütter geworden. Neuholland scheint der beste Zufluchtsort für unglückliche Europäer zu sein, welche die Ureinwohner weder verdrängen, noch unglücklich machen wollen. Es hat eine glückliche Lage zum Anbau aller Art, glücklicher als so manche Felseninsel, um die europäisches Blut geflossen ist. Hier errichteten schon 1795 die Kolonisten ein Liebhabertheater, aber während sie spielten, gab es andere Liebhaber, die ihrer sorglosen Mitbrüder Häuser plünderten. Man muß aber nicht Alles auf einmal wollen.

Neuseeland enthält einen schönen heitern Menschenschlag, dessen Ruf schon Marsden gerettet hat; zuvor waren die Einwohner verschrieen, weil sie Muth genug hatten, das räuberische, sie mißhandelnde Schiffsvolk todtzuschlagen. Die Flachspflanze reicht ihnen ihre Kleidung und die Farrenkrautwurzel ist ihr Brod. In der Achtung für das Alter thun sie es den Spartanern gleich, ein Zug, der überhaupt den Einwohnern Australiens gemein zu sein scheint. Diese gemüthlichen Einwohner, wären sie nicht von rohen Matrosen beleidigt worden, hätten sich gewiß mit allen Europäern genaset. Neuseeland ist schöner und fruchtbarer als Neuholland, und die Bewohner weit kulturfähiger und so verschieden von den Neuholländern, daß es wahrscheinlich wird, daß sie Abkömmlinge von Malayen sind. Neuholland untersuchten Holländer, nach ihnen Britten, und nannten es Neusüdwallis; gemeinschaftlich wäre der Namen Australland, den auch die Holländer zuerst gaben.

Die feindseligen Bewohner der sechs benachbarten großen Inseln, wozu nun noch die in diesen Gewässern neu entdeckten feindseligen Inseln kommen, vierzig bis fünfzig an der Zahl, in ewigem Kampfe mit Nachbarn, kennen wir eben deßwegen nur wenig; sie scheinen dieselben Sitten zu haben, von derselben Race zu sein, wie die Neuholländer, nur daß die Papuas auf Neuguinea eiserne Waffen haben, und alle den Seefahrern die Landung verwehren; die Neukaledonier schienen gutmüthiger, die Neuseeländer aber desto wilder und kriegerischer, und sie bewohnen daher auch Dörfer, die mit doppelten Pallisaden und Gräben umgeben sind. Sie erschlugen und fraßen Marion und seine Gefährten, und auch einige von der Mannschaft der Aventure, aber wahrscheinlich gereizt,[1] denn noch heute glauben brittische Seeleute, auf Australier feuern zu dürfen, wie Spanier auf Amerikaner. Die Neuseeländer haben unter allen Südseevölkern den meisten Geschmack für Musik, folglich sind sie guter und milder Empfindungen

[1] Siehe oben.

fähig, mehr als europäische Matrosen, die sie nicht verstehen, und brittische Offiziere, die auf sie feuern, wie auf Seevögel. Als Marion ans Land stieg, überreichten sie ihm einen Feuerbrand, um damit einen kleinen Holzstoß anzuzünden; Marion hielt es für eine friedliche Ceremonie und zündete an; aber die Annahme des Feuerbrandes war gerade umgekehrt nach den Sitten der Wilden eine Kriegserklärung.

Wir wenden uns lieber zu den nicht so verwilderten Völkern der Natur in den kleineren Inselgruppen der Südsee. Von den Marianen oder Ladronen, von den Karolinen und Pescatoren wissen wir nur wenig, aus demselben Grunde, warum wir so wenig von den Philippinen und Südamerika wissen — sie gehören Spanien. Sie haben allen Reichthum der tropischen Länder, scheinen aber gleichfalls verwahrlost, und ihre gutartigen Einwohner nicht besonders zahlreich zu sein. Wen entzückte nicht das reizende Gemälde, das Anson von Tinian machte? Dieses sonst so reizende Tempe, das wenigstens an Thimian erinnert, ist jetzt verwildert. Die Mulgrave's-Inseln, wo ein starkes, friedfertiges Völkchen wohnt, hat noch kein Europäer betreten; desto glücklicher ist vielleicht das Völkchen, während die Marianen von hundertundfünfzigtausend glücklichen Bewohnern durch die Spanier auf eintausendfünfhundert herabgesunken sind — schwächliche, durch Krankheit ausgemergelte Trunkenbolde, die nun den Rosenkranz melken.

Die Bewohner der Sandwichinseln sind bekannter; Onihau ist die fruchtbarste und Owaihi die größte unter diesen siebenzehn Inseln, die wohl unter allen Südseeinseln die meiste europäische Kultur haben, weil sie am häufigsten besucht werden. Der unsterbliche Cook ließ da sein Leben, woran er leider viele eigene Schuld hatte; aber darum ist man da nicht wilder als anderwärts. Die zahlreichen Bewohner zeichnen sich durch Verstand und viele Kunstfertigkeiten in ihren Baumrindenzeugen, ihren mit Federn überzogenen Helmen und Mänteln, ihren Geräthen und Kähnen ꝛc. vortheilhaft aus, und haben sich freiwillig den Britten unterworfen. Viele sprechen Englisch und kennen sehr gut das Geld, dienen als Matrosen, und selten segelt ein Schiff ab, ohne daß einige Europäer oder Amerikaner da blieben, denen der Ueberfluß der Naturprodukte, die wenige Arbeit und die hübschen Mädchen behagen.

Die interessantesten dieser Inselgruppen im Norden der Linie und zunächst den Philippinen sind aber die Palaos- oder Pelewinseln, deren einige achtzig sind, und welche die Spanier entdeckten, als einst neun-

undzwanzig ihrer Bewohner in zwei kleinen Fahrzeugen nach den Marianen verschlagen wurden, dreihundert Meilen weit von ihrer Heimath. Wilson lehrte uns aber diese gutartigen Menschen genauer kennen, welche ihn als Gescheiterten so freundlich aufnahmen, ein Völkchen, wie nur Wielands Danischmende seinem Sultan eines vertrauen könnte, arm an Kenntnissen, aber reich an geistigen Anlagen und noch reicher an Herzensgüte, worauf die wahre Menschenwürde beruht. Dieses Naturvölkchen hatte bereits Adel und selbst Ritter des Knochenordens; aber doch keine Priester. Wem hätten Wilson und die naiven Bemerkungen des Prinzen Leeboo, der ihn nach London begleitete, aber leider daselbst starb, nicht angenehme Unterhaltung gewährt, und noch mehr der alte Vater und König Abba Thule? Der Greis fühlte ganz, wie sehr er den Europäern nachstehe, und ließ daher seinen Sohn nach Europa reisen, um nützliche Kenntnisse einzusammeln, den Sohn, den er bisher von einem alten Manne auf einer entfernten Insel hatte erziehen lassen. Abba Thule beschämt die Europäer.

Am allerfreundlichsten aber lächeln uns die südlichern Inselgruppen entgegen, die Freundschafts-, Gesellschafts- und Marquesasinseln oder Washingtonsinseln, die sich ganz gleichen. Hier wohnt sicherlich das reinlichste Völkchen der Erde, die sich stets baden und waschen; ja die Marquesen verscharren sogar ihren Unrath, wie die Katzen, während zu Taiti alle Fußsteige besetzt sind mit den übelriechenden Zeichen einer gesunden Verdauung, tout comme chez nous! [1] Die Charlotteninseln und die neuen Hebriden kennen wir schon weniger. Ihre Bewohner sind sehr verschieden von jenen und mehr negerartig und wild; sie schnüren sich Unterleib und Arme, führen vergiftete Pfeile, und auf Tauna zeigte einer Cook den Hintern und klatschte darauf — das gewöhnliche Zeichen der Herausforderung unter den Völkern der Südsee, wie bei uns. Alle haben das, was den Gott der Bärte auszeichnet, mit Blättern umwickelt, aufwärts gebunden gegen den Nabel.

Alle diese noch ungezählten Inselgruppen und unzählbaren Inselchen, die theils durch Vulkane, theils durch Korallengebäude aus der Tiefe hervorgegangen zu sein scheinen, sind von einem herrlichen Schlage hellbrauner, großer und schöner Menschen mit lockigten schwarzen Haaren und starkem Bart besetzt, die sich auffallend dadurch und durch ihre liebenswürdigen Sitten und Sprache von den kleinen schwarzen und hagern Negergestalten unterscheiden, die kein schöneres Blut veredelt hat, und die sich unter sie von Neuholland und seinen großen

[1] Ganz wie bei uns!

Inseln an bis zu den Hebriden und Charlotteninseln eingeschwärzt haben. Die Erdbeben sind sehr häufig, und dann sagen sie: „der Geist, der unsere Insel trägt, hat seine Last abschütteln wollen!"

Sorglos durchtanzen, durchsingen und durchplaudern diese Kinder der Natur die Hälfte ihres Lebens; sie gehen unbekümmert wie Kinder mit der Sonne schlafen, die Natur befriedigt ihre geringen Bedürfnisse; ihre Hütten sind nur Schlafhütten, und sie leben im Freien, in dem herrlichen Klima unter dem Schatten ihrer Kokospalmen, Pisangs und Brodfruchtbäume, deren Früchte, nebst Wurzeln und Fischen, sie eigentlich nähren; die Natur hält hier offene Tafel. Nichts hält sie ab, den Trieben der Natur zu folgen, um des Lebens Süßigkeit zu schmecken und in der Menge glücklicher Nachkommen noch jenseits des Grabes zu leben. Marchands Franzosen ließen die Schönen der Marquesasinseln ihre Waare nicht vergebens anbieten, und das ganze Schiff verwandelte sich ober und unter dem Verdeck in einen Tempel der Venus; selbst der bepichte Mastkorb ward zum gnidischen Lustwäldchen. Die Männer waren so höflich, daß sie ihren Tajos[1] die Bissen anboten, die sie zuvor gekaut hatten. Fast alle haben ein lebhaftes, heiteres Naturell, einen Hang zur Fröhlichkeit, die oft in schallendes Gelächter ausbricht; eine ungemeine Gutmüthigkeit, einen hohen Grad von Leichtsinn. Ein gutmüthiges Lächeln und die Ungezwungenheit in allen ihren Handlungen erhöht den Reiz ihrer schönen Körperbildung; man müßte mehr als Cato sein, um zu widerstehen. Alles, selbst ihre Religionsmythen, erinnern an die alten Griechen, und wenn ein Mensch stirbt, so sagen sie: „seine Seele ist in die Nacht gegangen!"

Taheiti ist die schönste Blume in diesen Gärten der Hesperiden, die Königin Australiens, wohin jugendliche Phantasie sich träumt, und wo selbst der Mann in mancher melancholischen Stunde sein möchte; Viele kennen seit Cook und Forster diese Zaubergegenden genauer als Deutschland. Taheiti bleibt die Königin dieser Inseln durch die eigene Feinheit und Herzlichkeit der Bewohner, mit der sie den Fremdlingen ihr Tajo! Tajo! entgegenriefen, durch die eigene Anmuth des Landes, Gesundheit des Klima, balsamische Düfte, Reichthum an vortrefflichen Früchten und Wasser, und durch ihr ganzes malerisches, romantisches Ansehen, wie sie kaum ein Dichtergenie zu malen vermag. Neben dem nährenden Brodbaum pflanzen die Bewohner die Staude, die ihnen Kleider und Matten gibt; die Blumen, deren Wohlgeruch sie ergötzt, tragen sie als Kranz auf dem Haupte oder in die Ohren gesteckt, und sie

[1] Freunden.

sind die Reinlichkeit selbst, wahre Gegenfüßler der Bewohner des Nutkasundes oder der Vancouvresinsel, deren Farbe man wegen des Schmutzes, Fettes und der Kunstfarben nicht erkennen, und in deren Hütten man kaum eine Minute vor Gestank aushalten kann.

Wenn ich diese Kinder der liebenswürdigsten Natur um etwas beneiden könnte, so wäre es um ihre Fertigkeit im Schwimmen. Während tausend Europäer jährlich ersaufen aus Ungeschicklichkeit, schwimmen sie, Weiber, Mädchen und Kinder, so gut als Männer, im unermeßlichen Ocean eine bis zwei Meilen, bei Nacht wie bei Tag, zum Vergnügen, spielend mit Wogen und Brandungen, welche europäische Schiffer und Matrosen zerschellen. Wenn die Wogen des Meeres wie Berge einherrollen, tanzen sie auf deren Rücken, steigen und sinken mit ihnen wie Korkholz.

Auf allen diesen Inseln reiben sie sich mit Kokosöl, tatuiren sich, berühren sich die Nasenspitzen zum Gruße, vor Vornehmen aber entblößen sie die Schultern; bei ihrer Trauer und ihrem Kummer setzen sie den Haifischzahn in Bewegung, bis sie bluten. Neben den herrlichen Früchten des Brodbaums, des Pisangs und der Kokospalme, der Yam- und Tarowurzel und Fischen, essen sie, wenn froh geschmauset wird, auch Hühner, Hunde und Schweine (die einzigen Vierfüßler dieser Inseln neben den Ratten), und berauschen sich in Cava, das aus der Pfefferwurzel gefertigt wird. Von Bambusrohr bauen sie ihre Hütten, Kokosnußschalen sind ihre Gefäße, und der Bast vom Papier- und Maulbeerbaum kleidet sie. Ihr Anzug wetteifert an Einfachheit und Schönheit mit dem griechischen Ideale, und die Mädchen haben Schultern und Busen noch überdies entblößt. Auf diesen Tonga- oder Freundschaftsinseln waren die beiden Fürsten Finow, Vater und Sohn, nach Mariners Schilderung, wahre Genies, und bewiesen, wie auch hier der Mensch sich über das Gemeine erheben kann. Man glaubt hier an eine Fortdauer nach dem Tode, aber nur für Häuptlinge; das gemeine Volk hat keine Seele und stirbt mit dem Körper. So weit ist doch unser Adel nie gegangen.

Hiezu die herrliche, einladende Luft voll Wohlgerüche, die Gastfreiheit, Geselligkeit und Fröhlichkeit, die herrlichsten aromatischen Nahrungsmittel ohne Arbeit und Sorge, die stete Bewegung, die Körperschönheit, ist es ein Wunder, wenn die Palmenwälder sich oft in amathusische Myrthenhaine verwandeln, für Eingeborene wie für die Seefahrer, die Glasperlen und eiserne Nägel bieten? wenn das Losungswort: Toyo veheine! (dein trautes Mädchen) oft erschallt, und fast

ebenso oft ihm gefolgt wird. Die Sprache ist das Italienische dieser Inselwelt, und Bougainville wollte Taiti Neucythere genannt haben.

Diese Insulaner leben unter Erihs oder Oberhäuptern, die zwar mehr Gewalt im Krieg als im Frieden haben, wie bei unsern alten Deutschen, aber leider immer noch eine Macht bilden, die mir bei diesen Naturvölkern nicht recht begreiflich wird.

Die Ehris schlagen auf die Nichtehris los, wenn auf das Manuh! kein Stillschweigen erfolgt, und betrachten den geringsten Widerstand als Rebellion; sie laden dem Volk alle Landarbeiten auf, nehmen ihm Geschenke der Fremden wieder ab, und erlauben ihm sogar nicht einmal die Holzart zur Benützung, die sie zum Brennen brauchen. In tiefster Faulheit streckt sich der Erih hin, läßt sich von den Tautuus den Cava kauen, der vergiftet und aussätzig macht, die Bissen in den Mund stecken, und zum Besten der Verdauung und des Blutumlaufs sich durchkneten; im Rausche des Cava müssen Mädchen jedes einzelne Glied durcharbeiten, und so werden die Ehris wieder zur Vernunft geknetet.

So die Ehris; auf der andern Seite stehen die Pfaffen und täuschen dieses Naturvölkchen, daß sie mit den Göttern in den vertrautesten Verhältnissen ständen, der Etua auf sie herabsteige und sie Alles lehre, was wissenswerth sei, und selbst die Zukunft. Der Hohepriester erzählt dem versammelten Volk, er habe den großen Gott gesprochen und dieser einen Menschen zum Opfer verlangt; von der Wahl des Pfaffen hängt es nun ab, welchen Unglücklichen das Loos treffen soll, der manchmal ein Bösewicht ist, manchmal aber auch nur eine dem Priester gehässige Person; der Hohepriester ist auch ein Erih, und hat den nächsten Rang nach dem König. Alle Pfaffen sind tahbu (heilig), Alles, was sie dafür erklären, ist tahbu.

Aber Mutter Natur reicht dafür diesen ihren Lieblingen Alles ohne Mühe, was bei uns im Mittelalter nicht war, und so leben sie wie ein Kind im Elternhause sorglos und unschuldig; Genuß, Spiel und Ruhe wechseln jeden Tag. Alle Natursöhne wollen ohne Arbeit genießen, und in einem heißen Klima liebt man Ruhe ohnehin. Wir nennen sie mit Unrecht Faule und Müßiggänger, und sie haben ebenso viel Recht, über unsere Spaziergänger zu lachen. Wir moralisiren über die Galanterien dieser Insulaner, wenn die Bewohnerinnen der Washingtonsinseln, vorzüglich von Nukahiwa, der bedeutendsten, mit Schweinszähnen zum Haarschmuck, und so tatuirt, daß man sie in

blumigte Zeuge gekleidet glaubt, zu Hunderten um Krusensterns Schiff herumschwimmen, ihre Bereitwilligkeit auf die unzweideutigste Weise zu erkennen geben, wie Sirenen unter Lachen, Singen und Rufen in den Schiffsraum hinabsteigen und am andern Morgen über Bord springen, von den Matrosen reichlich beschenkt mit Flaschen, zerbrochenen Porzellanscherben, bunten Läppchen und Hosennesteln; wir moralisiren, wenn nicht nur die Weiber der Osterinsel la Peyrouse's Leuten ihre Liebkosungen aufdrangen, sondern selbst ihre Männer in Beispielen zeigten, welche Freuden ihre Weiber gewähren könnten, und dabei Andern die Hüte von den Köpfen stahlen, die Schnupftücher aus den Taschen und Alles, was sie sahen. Es sind Kinder!

Alle diese Insulaner sind geborene Diebe, sagt man, aber sie sind Kinder und nehmen, weil es ihnen gefällt. Das vergessen unsere Seefahrer, welche bittere Klagen führen über die kleinen Diebereien von Messern, Nägeln, Tüchern, Spielsachen ꝛc., selbst aber diese Inseln durchziehen, sonst mit Schwert, Flinten und Kreuz, und jetzt mit Branntwein, Korallen, Glasperlen und Spielsachen, und diese Inseln selbst stehlen, — ist das nicht trauriger und komischer? Ich weiß nichts Komischeres, als so einen europäischen Seefahrer, der vom Leder zieht, mit seinem Hirschfänger in alle zweiunddreißig Winde haut, eine Flagge oder Tafel aufrichtet, und dann wie ein Bajazzo ausruft: „Ich nehme Besitz!“ und auch optima fide [1] glaubt, die ganze Gegend gehöre nun seinem König mit Allem, was darinnen ist.

Traurigere Erscheinungen der Unkultur bleiben indessen einige abscheuliche Gebräuche, die unter diesem so liebenswürdigen Naturvölkchen herrschen. Man begreift nur schwer, wie diese Sanguiniker auf die Abnahme der Vorderglieder ihrer kleinen Finger kommen, oder bei dem Tode ihrer Lieben sich mit den Zähnen des Hayes zerfleischen mögen, um ihren Schmerz an den Tag zu legen und zu vermehren; aber noch schwerer begreift man den Kindermord in der Arreougesellschaft, wie es bei diesen Naturkindern schon Erreves, d. h. Vornehme gibt, die bloß mit Buhlerinnen leben, ferner die feierlichen Menschenopfer, ihre Kriege unter einander und selbst Menschenfressereien. Die Europäer hätten oft ganze Geschlechter ausrotten müssen, wenn sie den Einflüsterungen bald dieses, bald jenes Stammes gegen den andern hätten Gehör geben und ihren Soldaten Flinten oder gar Kanonen leihen wollen zu den mancherlei Arten von Waffen, Keulen, Spießen, Bogen und Schleudern, die sie ohnehin schon hatten.

[1] In vollem Ernst.

Sie führen selbst Seekriege in ihren Piroguen, und die Bewohner der Schifferinseln sind fast immer in diesen Piroguen, daher sie auch Bougainville Navigateurs taufte. Dieses starke muthige Völklein that mit seinen Steinwürfen so viel und mehr, als la Peyrouse's Soldaten mit Flinten, während man bei ihnen für Glasperlen Alles haben konnte, Schweine, Früchte und Weiber. Die Bewohner der Washingtonsinseln stehen noch tiefer, als die Menschenfresser anderer Inseln; denn in Zeiten des Mangels an Lebensmitteln schlachten sie Kinder und Weiber, und diese Eltern und Männer. Viele lächelten nur bei der Frage, ob sie Menschenfleisch speisten; vermuthlich, weil ihnen die Frage einfältig vorkam.

Es ist ein Unglück, daß der Natursohn so faul ist und ernten will, wo er nicht gesäet hat. Es geht noch an, so lange ihrer noch wenige sind, sobald sie sich aber mehren, so ist der Schwächere der Raub des Stärkeren, und beide natürliche Feinde. So entsteht der Krieg und endlich Verbindungen gegen die Ruhestörer und Staaten. Die unentwickelten Kräfte, die im Menschen schlafen, erwachen dadurch, aber wahrscheinlich würden sie fortschlafen, wenn sie nicht durch ihre freilich traurigen Naturanstalten gewaltsam erweckt würden.

Zwischen Neuholland und Afrika liegen die beiden unbewohnten und unfruchtbaren vulkanischen Inseln St. Paul und Amsterdam, deren Küsten von Fischen und Amphibien wimmeln, und daher im leeren Ocean dem Seefahrer nicht gleichgültig sind; so auch Kerguelensland, das Cook Island of Desolation [1] taufte, und doch ist es, da es unter seinen Lichen und Kryptogamen auch Salat und Kresse hat, eine erfreuliche Flora für Scorbutkranke. Im Süden des äthiopischen Meeres aber finden wir das felsige, mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Neugeorgien und Sandwichland, dessen Bergspitzen sich in ewige Wolken hüllen, in der Nähe der kleineren Sunders-, Lichtmeß-, Coopers- und Orlowsinseln. Hier gedeihen keine Menschen mehr, und könnten nur durch ferne Zufuhr leben; hier gedeihen kaum einige Alpenpflanzen und höchstens Pinguinen, die so komisch am Ufer stehen, wie Kinder mit Servietten, oder wie die Kinder in den „Hussiten vor Naumburg." Diese unwirthbaren Felsen und Eisgefilde sind unser südliches Thule, wo Alles weit mehr in Kälte starrt, als im nördlichen, weil um den Nordpol Land ist, um den Südpol lauter Meere. Hier sei auch das Ende unserer Erdkunde, das finstere Ende unseres optischen Menschen- und Völkerkastens; die sogenannten Erfrischungsinseln,

[1] Die Insel der Oede.

ehemals von ihrem portugiesischen Entdecker Tristan d'Acunha genannt — drei Inselchen — entdeckte der Amerikaner Lambert 1811 von Neuem und erließ ein Manifest über deren Besitznahme. Er bietet allen Seefahrern seine Erfrischungen in den billigsten Preisen, wie ein Weltrestaurateur, und wir wünschen, daß diese neue robinson'sche Dynastie seiner Lambert'schen Majestät, die vom Kap alles Nützliche zur Hebung des neuen Staates der Erfrischung kommen läßt, gedeihen möge zum Besten der seefahrenden Menschheit.

Portugiesen und Spanier, die ersten Weltentdecker, nahmen es den Franzosen übel, als auch sie anfingen, ihre Augen von dem nahen Italien ab auf die neue Welt und das Meer zu richten; König Franz I. aber rief: „Ich möchte doch den Artikel vom Testamente Adams sehen, der mich, ihren Bruder, von diesem Erbtheil ausschließt." Mit weit mehr Recht hätten die Eingeborenen jener entdeckten Welten dieses den Europäern zurufen können, deren Grausamkeiten und Barbareien so viele Thränen und so viele Menschenleben gekostet haben; selbst noch das neunzehnte Jahrhundert liefert ähnliche Scenen in dem Unabhängigkeitskriege des spanischen Amerika, wo Tausende von Indianern und Creolen, Männer, Weiber und Kinder, mit kaltem Blute niedergemetzelt wurden von ihren Unterdrückern, so daß die Menschheit erröthet. „Wir verbreiten das Evangelium," sprachen die Barbaren des Cortez und Pizarro. Wie würde Jesus sich entsetzen ob diesem barbarischen Compelle [1] gegen sanftere, bessere Menschen, gegen die harmlosen Söhne Montezumas und Atahualpas? Oder was würden Portugiesen und Spanier, Holländer und Britten gesagt haben, wenn diese Völker umgekehrt an ihren Küsten Festen angelegt, sie zu ihrer Religion gezwungen, ihnen Schifffahrt und Handel untersagt und Tribut abgefordert hätten? Zur Zeit der Entdeckungen herrschte weder der Geist des Ackerbaues, noch der des Handels und der Manufakturen, sondern lediglich noch der wilde, sonderbare Geist der Ritterschaft.

Wenn sich der Europäer rühmt, die Völker fremder Erdtheile civilisirt zu haben, was gewannen sie? Griechen und Römer gaben den unterjochten Völkern ihre Kultur; wir gaben denen, die nicht das Schwert oder der Hunger fraß, eine abergläubische Religion, Branntwein und Pocken, Lustseuche und andere physische und moralische Krankheiten des kultivirten Menschen, und was manche Fürsten sehr hoch anschlagen möchten, die Ehre, in europäischen Heeren mitzufechten. Es ist noch sehr problematisch, ob jene glücklichen Kinder der Natur

[1] Antrieb, Sporn.

durch unsere Sämereien, Hausthiere, Werkzeuge und andere Dinge, die sie nicht kannten, folglich auch nicht entbehrten, ja darüber ihre eigenen Kunstfertigkeiten vergaßen, glücklicher geworden sind. Für manchen unglücklichen Europäer wurden die Kolonien zwar Zufluchtsort und Sicherheitshafen, aber auch für weit mehrere das Grab. Gegen einen Poivre, der in fremden Welten nur darauf sinnt, wie er sein Vaterland mit neuen nützlichen Pflanzen bereichere, gibt es Tausende, die nur darauf denken, wie sie Gold zusammenscharren, und diese Quälgeister der armen sogenannten Wilden verdienen kaum ihre Gräber.

Taiti, dieses Zauberländchen, auf das die Phantasie immer wieder zurückkommt, sich da eine rousseauische Unschuldswelt bildet, und im Genuß ein Tempe von geßnerischen Schäfern und Schäferinnen — Taiti hatte bei seiner Entdeckung zweimalhunderttausend glückliche Menschen und jetzt fünftausend. Das gastfreie, gutmüthige, frohe, naive und bildschöne Völkchen ist entstellt, wie Ansons Tinian, verdorben durch alle Krankheiten und Laster der Europäer, so unglücklich als Cooks Omoi, sobald er sich wieder allein überlassen war. Auch in Otaheiti mußte das Christenthum 1815 ein Blutbad stiften, und die Anhänger des Heidenthums unterlagen dem Betvolke, wie sie die Christen nannten. Das Christenthum ist jetzt allgemeine Landesreligion, die sich bald weiter verbreiten muß, da es in Sidney gedruckte christliche Bücher gibt in otaheitischer Sprache; hoffentlich ist es kein Mönchschristenthum, da es Britten verkündigt haben.

Die Vortheile des gesitteten Lebens wogen auf jenen glücklicheren Inselgruppen, die wir genannt haben, die erkünstelten Bedürfnisse, die sie lehrten, und die nicht befriedigt werden können, wenn die Europäer außen bleiben, keineswegs auf; aber die elenden Völkchen der Schwarzen in Neuholland und der Nachbarschaft mögen gewinnen, wenn sie den vor Frost zitternden Körper zu kleiden, gegen Kälte und Regen sich durch ein besseres Obdach, als bloße Baumhöhlen zu schützen vermögen und die Mittel kennen lernen, statt sechs Monate des Jahres mit Hunger und Elend sich herum zu schlagen, das ganze Jahr hindurch Unterhalt und Ueberfluß zu haben.

Die Entdeckung von Amerika kostete wenigstens einem Dutzend Millionen Indianern das Leben; man holte Neger, und ebenso viele Neger kamen seither um, wo nicht mehrere; selbst der Verkehr mit der Südsee brachte die Zahl dieser glücklichen Menschen, die Cook auf anderthalb Millionen schätzte, in weit weniger barbarischen Zeiten, wenigstens auf die Hälfte herab, aber wahrscheinlich noch tiefer. Bald

jedoch werden die Australier und Altinsulaner, wahrscheinlich früher noch als die Afrikaner und Amerikaner, civilisirt sein, Kaffee, Thee und Wein trinken, Karten und Komödie spielen, in die Kirche gehen und mit Kanonen schießen.

Die Europäer mit ihrer Kultur haben jetzt beinahe alle Erdwinkel durchstreift, und selbst Sauerkraut hat ihnen Vorschub leisten müssen. Es ist nun Zeit, daß ihr ausgestreuter Same aufgehe und Früchte trage, d. h. sie bald wieder in ihre Grenzen weise. Jenseits der Linie haben Europäer kein Vaterland mehr, sie sind nicht einmal mehr Europäer, sie sind zahme Tiger, die wieder in Wälder gerathen sind und nur dadurch von diesem Thiere unterschieden, daß dieses seinen Instinkt, Blutdurst, zu stillen sucht, sie aber den unnatürlichen Golddurst, mit Verläugnung aller Menschlichkeit. In Australien oder Südindien ging es etwas menschlicher zu, als bei der Entdeckung von Amerika; vielleicht kommen erst die Blutscenen, wenn Amerika ganz frei sein und sich allenfalls hier nach Kolonien umsehen wird, die ihm näher und bequemer sind, als dem gealterten Europa. Die Europäer haben nun ihre Kolonien und ihre Kultur über die ganze Erde verbreitet; früh oder spät müssen aus diesen Kolonien Staaten werden, und aus diesen Kolonie-Staaten selbstständige Staaten, die das Joch der Europäer abwerfen, neben den alten ursprünglich freien Staaten, die das ihnen aufgelegte europäische Joch ebenfalls wieder abwerfen werden. Manufakturen und Fabriken, statt niedergedrückt zu werden zum Besten europäischer Fabrikate, werden aufblühen, und freier Handel mit allen Waaren und mit allen Völkern der Erde stattfinden.

Bis aber dieses geschieht, können noch Jahrhunderte in die Ewigkeit rinnen; nur kommenden Geschlechtern ist dieser herzerhebende Anblick vorbehalten; denn was in der Idee richtig ist, kommt frühe oder spät zur Wirklichkeit. Wir, wir sehen in dem Getriebe der seefahrenden Europäer an aller Welt Enden nur die Elemente eines freieren und größeren Weltstaatensystems; kommende Geschlechter aber werden von diesem selbst sprechen, wie wir zur Zeit von einem europäischen Staatensysteme nur erst sprechen müssen. Die kleine Jungfer Europa bebaute das von ihr verwüstete Amerika mit kräftigen Afrikanern und bezahlte mit der Arbeit dieser Schwarzen ihren asiatischen Luxus; die Prinzessin ist aber jetzt viel zu alt, um lange mehr zu gebieten und ihren alten Unfug fortzusetzen; ihre Bastarde sind herangewachsen, und was ist natürlicher, als daß einer um den andern Ansprüche macht auf Mündigkeit?

XII.

Der Stand und die Lebensweise.

Caetera de genere hoc (adeo sunt multa) loquacem
Delassare valent Fabium.[1] *Horat.*

Die Menschen sind entweder Adelige oder Unadelige, jene wieder von hohem Adel, wie regierende Fürsten und Herren, unter denen in der Christenheit der Kaiser der erste ist, oder vom niedern Adel, und diese, die Unendlichen, zerfallen wieder in die vornehmen Klassen: Staatsdiener, Offiziere, Gelehrte, Gutsbesitzer, Handelsherren, zusammen Honoratiores genannt, und nicht vornehme Klassen, oder Bürger und gemeine Leute: Fabrikanten, Handwerker, Bauern, Freie und Unfreie oder Leibeigene. Jesus, der Menschenfreund, nahm keinen Stand aus, als er lehrte: „alle Menschen sind Brüder," und nach dieser Götterlehre richtete sich auch eine verkannte und verfolgte Menschenklasse, die nur würdige Männer ohne alle Fragen: woher? welches Standes, welcher Religion? in ihren Schooß aufnahm, ehe der Satan sein Unkraut säete in ihre Logen, wie in die verschiedenen Kirchen, die an die Stelle der Religion Jesu traten. Die Freimaurerei ist so alt als die Staaten; die ersten Denker, so weit es der Geist ihrer Zeit erlaubte, waren Freimaurer. Im Angelsächsischen heißt Mase Tisch, Masoney eine geschlossene Tischgesellschaft; die runde Rittertafel ist älter als Arthur, und ich finde sie schon in den Symposien der Griechen. Alle Menschen sind Brüder, sprach der Weise von Nazareth, und alle wissen ohnehin, daß die Begriffe adelig und edel, oder unadelig und unedel so verschieden sind, als ja und nein.

Die Ideen, die jedem Stand am geläufigsten sind, interessiren ihn auch am meisten, und modificiren folglich das Lächerliche ins Unendliche. Ein Gelehrter findet hundert Dinge lächerlich, die dem trockenen Geschäftsmann oder unwissenden Soldaten kein Lächeln zu entlocken vermögen; der Schulmann oder Sprachlehrer lacht über die unbedeu-

[1] Dies durch alle Klassen
Und Stände fortzuführen, würde selbst
Den Schwätzer Fabius ermüden.
(Wieland's Uebers.)

tendsten Grammatikschnitzer und Sprachfehler, wie Realfehler, und der Weltmann hält den kleinsten Verstoß gegen den bon ton für eine so grobe Unwissenheit, als der Stall- oder Wildmeister die Böcke gegen seine Stall- und Jagdsprache. Der Baumeister lacht über die Sünden gegen seine fünf geheiligten Säulenordnungen und geregelten Proportionen, wie der Bergmann, wenn einer seine Schachten Löcher, seine Stollen Gänge, seine Kuxen Theile, und seine Wetter eingesperrte Luft nennen wollte; seine Karren sind Hunde, und seine Kunst, die Metalle aus dem Erz zu scheiden, Hüttenbau, seine verfallene ausgebrauchte Gruben sind alte Männer, und er antwortet auf ein „Wie geht's?" Alle höflich, und dann spricht er wieder vom Arschleder, und trägt es auch selbst zur Zierde, wie ein Ordensband auf dem Hintern.

Die Mehrzahl ist beschränkt auf die Ideen, die ihren Stand angehen, und nur Wenigen ist ein solcher Ideenreichthum, so schnelle Beurtheilung und Empfindung gegeben, das Lächerliche überall zu bemerken, wo es sitzt. Gegen einen Voltaire gibt es Tausende von Bernhardinern, die böse werden, wenn man von dem prachtvollen Portal ihrer Prälatur, vom Ordre Corinthien spricht: Vergebung! Hier kann nur vom Ordre de St. Bernard [1] die Rede sein. Jener Schulrektor änderte in dem Gedichte seines Primaners, der die Mara hatte singen hören, und von Mara's Silberstimme sprach, die Mara in Maro um. Maro! Maro! Virgilius Maro, Amice! [2] und mein Neffe, der mich bat, ihm doch Nädelin (ein schwäbisches Schulbuch) zu kaufen, lief auf meine Frage: „Nädelin? Das Buch kenne ich gar nicht!" lachend im Zimmer herum: „Herr Jesus, der gelehrte Onkel kennt Nädelin nicht!"

Jeder Stand gibt schon an und für sich durch das seinen Mitgliedern aufgedrückte eigene Gepräge eine lächerliche Seite und spricht sich in Geberden, Stimme, Gang und Stellung, in jeder Bewegung und selbst in der Kleidung aus. Jeder spielt sein eigenes Ständchen; der Schuster und der Schneider mag noch so freundlich ins Zimmer treten, sobald er das Maß nimmt, wird seine Miene ernst und wichtig; den Professor und Prediger begleitet seine feierliche Rostralstimme in die Gesellschaft, wie den Schulmann ein gewisses pedantisches Air, womit er Knaben imponirt, und ein gewisser Lehrton unter Leuten, die mehr wissen, denn er. Offiziere gewöhnen sich so leicht an den

[1] Korinthische (Säulen-) Ordnung. Orden des heiligen Bernhard. — [2] Maro, Virgilius Maro, mein Lieber!

Tritt in Reihe und Glied, daß ich mir öfters den Spaß machte, auf- und abgehend mit dem rechten Fuß anzutreten, wenn sie es mit dem linken thaten, und umgekehrt, und sie änderten jedesmal die ihnen widernatürliche Bewegung, und traten wie ich. Von zwei französischen Offizieren urtheilte ich nach der Armbewegung des einen, daß er vor der Revolution ein fleißiger Hutmacher, und aus dem Knieschieben des andern, daß er in einer Kutte gesteckt sei; man sagte es ihnen wieder, sie lachten, ich hatte Recht; sie suchten meine nähere Bekanntschaft und waren recht wackere Männer, die in Aegypten gewesen waren und das Kreuz der Ehrenlegion trugen. Was wohl deutsche Offiziere gethan hätten ohne Aegypten und Orden? Schuster, Schneider, Fleischer, Bäcker, Feuerarbeiter, Bergleute, Bereiter und Tanzmeister &c. erkennt man auf den ersten Blick. Schneider und Friseure sind flink; Schuster, Weber, Nagelschmiede &c. nachdenklich; Bäcker, Metzger, Müller träge und schläfrig; Schmiede robust, und Gerber sehen aus, als wollten sie Alles gerben, was in einer Haut steckt. Schuster holen gerne mit den Händen weit aus und Schneider klopfen auf den Tisch, wenn sie etwas suchen, als ob sie die Scheere wollten klingen hören; Töpfer wackeln gerne mit dem Fuße und alle Arbeiter in Metallhütten öffnen kaum den Mund, denn bei ihrer Arbeit müssen sie ihn zuhalten. Der Pferdeknecht ist weit lebendiger als der Ochsen- und Eselstreiber, und die Blumenhändlerin artiger als das Fischweib. Große Geiger und Flötenspieler hängen gerne den Kopf nach der Seite, selbst Soldaten hängen gerne nach der Gewehrseite. Seeleute haben einen wankenden Gang, wie Gänse und Enten und andere Vögel, die auf dem Wasser leben, und alle Schreiber, wenn sie auch keine Dintenkleckse am Hemd haben, oder an den Händen, tragen die eine Schulter höher als die andere, haben Schwielen an den zwei Vorderfingern, wie die Leipziger Schmierer, die auch noch die Nase in der Luft tragen wie Husarengäule.

Noch mehr Beschäftigung geben die verschiedenen Stände der komischen Muse, wenn sie anfangen zu philosophiren, Meinungen und Grundsätze auszukramen nach eigenen, durch den Stand beschränkten Weltansichten und Standesvorurtheilen. Der Schuster hält seine Diogeneslaterne zuerst an Schuhe und Stiefel, wie der Schneider an Frack, Weste und Hose, der Friseur an den Kopf, der Pettschaftstecher an die Uhrkette, Frauen, wenn sie sich noch nicht zur Höhe der Dame emporgeschwungen haben, an Hemd, Halsbinde, Halskrause und Strümpfe; Damen von Welt sehen aber auf Nase, Schultern, Schenkel

und Waden. Viele haben durchaus keine andere Ideenverbindung, als Kälberbraten und Wein, Tabak, Kaffee und Spielkarte, Weib und Bette, Visiten und Schlaf; ja, jeder Stand hat beinahe seine eigene Moral. Der Handelsmann würde lachen, wenn man von ihm verlangte, nach dem wahren Werth nur seine Waare zu verkaufen, und jener Reichsgraf voller Schulden ruft bei der ihm ausgeworfenen Competenz: „Wie soll ich davon standesmäßig leben?“ Viele haben sich und ihre Nachkommenschaft standesmäßig ruinirt, und ist keinem eingefallen, daß ehrlich und redlich nach den Umständen leben edler sei, als standesmäßig in den Tag hineinleben. Falks Kaiser ruft mit seinem Hofmarschall beim Schall der letzten Posaune: Quel bruit infernal! Quelle musique abominable! Jener Reichsgraf, dem man sagte: On en parle beaucoup dans le grand monde, fragte: dans lequel, s'il vous plait,[1] und jenes halbtodten Schweizers, der schon auf der Galgenleiter stand, und den der vorüberfahrende Ludwig XIV. begnadigte, erste Idee war, den König um ein Trinkgeld anzusprechen.

Tugenden werden nicht nach ihrem inneren Werth geschätzt und geordnet, sondern nach der Standesbrille. Der Adel schätzt Bescheidenheit, der Niedere höfliche Herablassung, die feinere Welt schätzt gesellige Eigenschaften höher als Verdienste; die gelehrte Welt schätzt ein Büchlein höher als der Geschäftsmann einen Aktenstoß, der beide Arme füllt. Praktisch! praktisch! es ist ihm wie das, was man mit Händen greifen kann, wie dem Kaufmann baar! baar! Der gemeine Mann beurtheilt Alles nach mein und dein, „es ist ein guter Zahler, ein gar raisonnabler Herr,“ spricht er, und allenfalls noch „ein recht gemeiner Herr!“ Nur zwischen gleich und gleich werden allenfalls richtige Urtheile gefällt; da aber jene Schwächen in den Verhältnissen der verschiedenen Stände liegen, so müssen wir sie lächelnd entschuldigen, und einander ertragen; genug, daß man in jedem Stande nützlich, edel, selbst groß sein kann, wo nicht durch das, was man thut, aber häufig durch das, was man leidet. Uniformen wirken mehr als man glauben sollte auf Uniformirung des Verstandes, und die Züge des äußern Lebens bilden so sehr das innere Sein, daß viele Tausende nichts weiter sind als Storchschnäbel.

Alle Stände führen ihren eigenen Wortkram (Cant); Bediente eigene Gemeinsprüche zur Beschönigung ihrer Fehler; Wirthe und Advokaten führen gar gerne Treue und Redlichkeit im Munde; Theo-

[1] Welch höllischer Lärm! Welche abscheuliche Musik! — Man spricht viel davon in der großen Welt. — In welcher?

logen das Gewissen und die Liebe Gottes, und die Ewigkeit, wie der Adel von Ehre, der Reiche von schweren Zeiten, und die Großen von der Wohlfahrt des Staates und ihrer geliebten Kinder sprechen; der Arzt spricht von Menschenliebe und der Geschäftsmann von Dienstpflicht, überhäuften Arbeits-Eingaben und Aufopferungen; gerade die geistlosesten Zusammenstoppler und Schmierer sprechen am meisten von denkenden Gelehrten, wie die Huren unter heißen Thränen von Unschuld, und wie sie betrogen und zu Grunde gerichtet seien. Der Welt Wagen und Pflug ist eitel Lügen und Trug, damit beginnt das bekannte Betrugslexikon Hönns, der alle Stände durchnimmt bis zum Holzspalter und Einspänner, Besenbinder und Mäusefänger, Braut und Bräutigam nach dem Alphabet. Indessen gereicht es unserer Zeit zur Ehre, daß diese Art Heuchelei abgenommen hat, vermuthlich weil sie Niemand mehr täuscht, sowie die theologische Welt weniger Bibelsprache und Mönchslatein, die juristische weniger pandekten- und Regensburger Deutsch, die medizinische weniger griechisch, und die philosophische Welt weniger scholastische Kunstausdrücke einmischt, und die soldatische weniger Flüche.

All soldiers valour, all divines speak grace,
As maids of honour beauty — by their place! [1]

In geschlossenen Gesellschaften bilden sich gerne gewisse drollige Nebenbedeutungen eines Wortes, die denn der Cant dieser Gesellschaften sind, wie das Französische der Cant der höhern Welt, während doch ungebildete Jäger sogar einsehen, daß ihr Löffel statt Ohr, ihr Schweiß statt Blut, ihr Rose statt Schwanz 2c. eine Lächerlichkeit sei, und das vom Wild abgefressene Gras kein Abtritt. Mancher Soldat sah zu spät ein, daß die Artillerie keineswegs spielt, und dreipfündige Granaten zu 40 — 50 Stück in der Luft keine Wachteln sind. Jener wackere Förster, der einen Wechsel hatte, zahlbar vierzehn Tage nach Sicht, dachte: in vier Wochen gehe ich ohnehin nach der Stadt, und kann so lange Nachsicht haben; nun mußte er aber noch vierzehn Tage zugeben. Wäre es nicht an der Zeit, das Français refugié, [2] oder Gouvernantenfranzösisch gegen unsere reichere, reinere, ehrlichere und kräftigere Frau Muttersprache auszutauschen? Nach dem Sturze Napoleons hörte ich gar von Englisch, ja Russisch reden. Die Spa-

[1] Soldaten sprechen nur von Muth, von Gnaden Pfaffen allesammt,
Von Schönheit die Hofdamen all — so will es ja ihr hohes Amt.

[2] Wörtlich: (nach Deutschland) geflüchtetes Französisch. Der Ausdruck stammt von den unter Ludwig XIV. vertriebenen Reformirten (Refugiés).

nier haben sich gleich tapfer benommen; ihre Sprache war unter Carl V. in Deutschland, was das Französische unter Ludwig XIV. wurde; warum nicht Spanisch? Werden wir nie Deutsche werden, nie aufhören, die Affen des Auslandes zu sein, und sprechen, wie uns der Schnabel gewachsen ist? Es würde nebenher viele lächerliche Standesvorurtheile austreiben.

Jeder Stand hat seinen eigenen Zunftgeist (esprit de corps), was noch schlimmer ist. Der Einzelne ist artig, verträglich, vernünftig, charmant, kommt er aber an den Zunfttisch zu seinen Zunftgenossen, so ist der Teufel los. Dieser Kastengeist erzeugt die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen andere Stände, die desto größer zu sein pflegt, je geringer die Menschenzahl der Kaste ist. Der eitle Narr drängt sich zu dieser Gnade, der verständige Mann, der sich fühlt, ruft Procul este profani![1] Es gibt noch viele der Leutchen, die, wie Don Quixote, Alles auf ihre irrende Ritterschaft beziehen, ohne an das Schachbrett zu denken, wo nach geendeter Partie König und Königin, Laufer, Springer, Thürme und Bauern alle in einen Sack kommen. Ich lache zu solchen Partien, wenn ich nicht daran Theil nehmen muß, und finde sie sogar natürlich, seit mich ein gewisser Advokat aus einem Gasthause verscheucht hat, dessen Vater das Ordenskreuz nebst Personaladel erhielt, womit das leere von verbunden sein mag, er aber, hoch auf dem Sofa sitzend, vom Wirth und allen Bürgern das „gnädiger Herr!" annahm, ja der Großvater und die Großmutter seiner Wildlinge sich nicht getrauten, diese Du zu nennen. Was Kastengeist vermag, lehrt nicht Indien, sondern die Ehrengeistlichkeit des Abendlandes, so gut als das Ritterthum, was Griechen und Römer kaum begreifen würden, und man könnte darüber lachen, wäre es nicht der Weg gewesen, das Ganze aus den Augen zu verlieren, Vaterlandsliebe und selbst die Freiheit.* Der Soldat wie der kaufmännische Spekulant und der Jude, der das Wort Friede! hört, flucht: Krieg! Er reibt sich die Hände und lacht, wie der Lohnkutscher, der vor seiner Stallthüre den Himmel betrachtet und recht verfluchtes Wetter sich versprechen darf, und die Doktorsfrau antwortet auf die Frage: „Hat Ihr Herr Liebster viele Kranke?" — „Gott sei Lob und Dank dreißig!"

* Der Adel ist die Stütze des Thrones, sagte und glaubte man im Mittelalter; die Geschichte lehrt das gerade Gegentheil, und nur die Zufriedenheit und das Glück des Volkes ist die wahre Stütze des Oberhauptes, das Vertrauen der zahlreichsten, fleißigsten, unverdorbensten, nicht bloßen Genuß suchenden Klassen des Volkes, des Bürgers und Landmanns.

[1] Bleibt fern, ihr Ungeweihten!

Sollte man glauben, daß in dem freisinnigsten Staate Europens, in England, Rang und Stand noch durch das Klopfen an der Hausthüre bezeichnet werde? Der Bediente des Hauses, Milchmädchen, Kohlenträger, Bettler, dürfen nur einmal klopfen; zweimal klopft der fremde Bediente, der Briefträger ꝛc., dreimal Herr und Frau oder Hausfreund; vier Schläge verkünden Besuche im Wagen von Bedeutung, und achtmal donnert der Hammer, melden sich Mylords und Ladies und ungewöhnliche Personen von hohem Range. Der Bediente eines Lords, der nicht achtmal donnerte, wurde geradezu fortgejagt. Es hat sein Gutes, daß man ungefähr oben weiß, was von unten kommt, und daher gewährt diese Klopferei doch weniger Lachstoff als die Leutchen, die auf der Grenze zwischen zwei Ständen schweben, wie die Fledermäuse zwischen Vögeln und Vierfüßlern, nur daß diese noch klüger sind, und ihr Wesen nur in der Dämmerung treiben. So der Bartkratzer, der den Doktor spielt, der Kantor, der die Glorie Sr. Hochwürden borgt, die Zofe, die ihrer Gnädigen nachlispelt, der Amtsdiener, der sich durch sein w i r mit dem Beamten in gleiche Linie stellt, von Sitzungen spricht, wobei er gestanden hat, und in der That an vielen Orten die erste Instanz an Wichtigkeit ist, denn nach ihm kommt erst der Aktuarius, und dann die Frau des Beamten. In Baiern hießen sonst diese Herren — Eisenamtmänner.

Komisch sind die Schullehrer und Sprachmeister, die ihrem Professorstitel entsprechen wollen, so komisch als ein Knopflochsritter unter den geharnischten Rittern des Mittelalters, der vorderste Rath eines Duodezmonarchen, der den Minister macht, und der deutsche Repräsentant, der den Griechen, Römer oder Britten spielt, und stets Seitenblicke wirft auf die gebietenden Großmächte. Lichtenberg zeigte einst durch ein Fernrohr den zunehmenden Mond. Sind nicht Tropfen auf dem Glas? fragte eine Frau ihrer Empfindung getreu, denn die Mondflecken in den ersten Vierteln haben in der That Aehnlichkeit mit Regentropfen; ein Halbwisser glaubte nun auch fragen zu müssen: Sind die Tropfen nicht eigentlich, was man influxum lunae physicum [1] nennt? So lehrte ein Schulmeister, der gelesen hatte, daß unsere Erde nicht rund, sondern ein Sphäroid, d. h. an den Polen eingedrückt sei, auf die ständige Frage, wie ist unsere Erde geformt? die ständige Antwort: „Sie ist eine Kugel, die an beiden Enden spitz ist.“ Ich zweifle aber, ob dieser Schullehrer, wenn ich ihm eines unserer schön-

[1] Physischen Einfluß des Mondes.

sten deutschen Sprüchwörter zugerufen hätte: „Sei der Herr kein Doktor!“ mir geantwortet haben würde, wie ein unwissender junger Mann, der, dem ekelhaften akademischen Unfuge gemäß, um ein Lumpengeld sich das Doktordiplom gekauft hatte, und mir mit der derben Gegenantwort, die viel zu lachen gab, aufwartete: „Der Ochsentreiber ist auch kein Gelehrter, und doch ein Regierungsrath in seiner Art.“

Die lächerlichsten Collisionen erzeugt die deutsche Nationalthorheit, welche Titel sucht, Titel für Würden hält, und leere Apothekerbüchsen für voll, weil sie goldene Inschriften führen. Schon Manchen drückte sein eitler Titel in unerwarteten Collisionen (den Beutel nicht einmal in Betrachtung gezogen), wie den verlumpten Dorfjunker der berühmte Name seiner Ahnen, oder das feine, niedliche Uniförmchen, wenn das erlauchte Muttersöhnchen ins Gedränge kam mit einem in Pulverdampf und Wetter unscheinbar gewordenen, aber im Blute der Ehre und des Muthes gewaschenen groben Doppeltuch; doch, spricht man nicht auch Weberschiff, so gut als Kriegs- und Linienschiff? Ein jeglicher, liebe Brüder, bleibe in dem Berufe, worin er berufen ist; darinnen bleibe er bei Gott. Alle, die nur halb sind, was sie sein sollten oder wollen, gleichen den Kuchen, die sitzen geblieben sind, aber in Schwaben dennoch Auflauf heißen.

Swift und Lichtenberg fanden darum die Bedientenwelt für den Komiker so anziehend von jenen an, die Federn vom Hute lesen, oder wie eine Handmühle solchen vor dem Nabel herumdrehen, mit dem Aermel ihre Knöpfe poliren, Fliegen haschen oder mit Anstand auf ihren Waden todtschlagen, welche sie mit Recht schonen, bis zu der höhern Bedientenwelt, die ihre Herren in Gang, Sprache und Manieren kopirt, auf Bällen in deren Anzuge erscheint, und selbst unter ihrem Namen figurirt. Uhr und Taschentuch ist diesen, was ihren Maitres die Dose: prise de contenance, [1] nebst einigen aufgehaschten Brocken Französisch. Sie gleichen jenen Genies, die auch die Eigenschaften der Originale zu haben glauben, wenn sie den Kopf schief halten wie Alexander, in den Haaren wühlen wie Cäsar, den Hut setzen wie Friedrich, die Hände reiben wie Joseph oder an den Nägeln kauen wie Bonaparte und Fußtritte geben als Gnadenzeichen; wenn sie rauchen wie Klopstock, Kaffee nehmen wie Leibnitz, Essen und Trinken vergessen am Schreibtisch wie Newton, alle Reinlichkeit vernachlässigen wie Kant, und den Hosenlatz offen hängen lassen wie Cervantes.

[1] Eine Prise, um sich inzwischen wieder zu sammeln.

Die Macht der Gewohnheit zeigen auch die Stände: der Matrose, der mit voller Börse das Festland betritt, bestellt sich einen Postzug, und setzt sich oben auf die Decke des Wagens: „so lange ich auf dem Verdeck sein kann, wäre ich wohl ein Narr, da unten hineinzukriechen." In englischer Sprache sind alle leblosen Dinge auch geschlechtslos, aber der brittische Seemann ruft mit einem Liebesblick auf sein Schiff: She is a very fine creature! [1] und so schreiben auch Theologen, Juristen und Aerzte rc.: Amoenitates, Flores, Oblectamenta etc., [2] die Jeden anekeln, der keine Fakultätsseele hat. So glaubten einst Franziskaner und Dominikaner Alles, was ihr heiliger Franziskus und Dominikus fabelte, sonst wären sie ja keine rechten Franziskaner und Dominikaner gewesen, und so denken wir mechanisch bei schwarz und weiß an Tod und Ewigkeit; warum nicht ebenso gut bei roth und blau des heitern Himmels, so wir Glauben haben?

Viele schimpfen und verachten den ganzen Stand, wenn sie einzelne verächtliche Mitglieder dieses Standes gefunden haben; jeder Stand hält sich für den unentbehrlichsten und härtesten, und der Kleidermacher aus der Stadt sieht den armen Schneider aus der Vorstadt, oder gar nur vom Dorfe höhnisch über die Achseln an. Jeder Stand maßt sich gerne die Vorrechte dessen an, der einige Stufen über ihm steht; der Kopist usurpirt die Rechte des Sekretärs (Schreiber gibt es nicht mehr), dieser die des Amtmanns oder Rathes, dieser die Rechte des Ministers, und der Minister die des Regenten, wie dieser manchmal gar die Rechte Gottes. Alle übertrifft an Anmaßung die Suite de la Suite, [3] so plump als mancher Korporal gegenüber einem Rekruten. Wollen nicht selbst Mädchen und Frauen Engel sein? Nur Wenige sind mit ihrem Stand zufrieden, schon darum, weil die Wenigsten ihren Stand aus freier Wahl, oder doch zu einer Zeit annahmen, wo sie solchen nicht gehörig kannten; daher ist die Ueberzeugung, welche Epiktet seinen Sklavenstand, und dem guten Antonin den Thron erträglich machte, von hohem Werthe: „Ich stehe auf dem Posten, den mir das Schicksal anvertraute."

Unglücklich, wer bestimmt für Kanzel und Altäre
Sich Wall' und Mauern zu erstürmen sehnt;
Unglücklich, wer voll Durst nach Bardenehre
In einer Aktenkammer gähnt.

[1] Sie ist ein sehr schönes Geschöpf. — [2] Annehmlichkeiten, Blüten, Ergötzungen. — [3] Gefolge des Gefolges.

Die Mehrzahl setzt daher auch ihren eigentlichen Beruf Dingen hintan, die ganz außer ihrer Sphäre liegen; mancher Landprediger studirt lieber orientalische und alte Sprachen, als seine Gemeinde, und mancher Richter lieber Aesthetik, als die Landesgesetze, und verliert sich wohl gar in die höheren Sphären der Politik, statt in seine Akten; der Arzt hascht lieber nach Schmetterlingen, Pflanzen und Steinen, als nach Kranken; der Chirurg und Schulmeister liest lieber Zeitungen, als unterrichtende Bücher, sowie mancher Schuster und Schneider lieber über mystische Bücher herfällt, als über Schuhe und Kleider. Gar Viele sitzen lieber im Wirthshause als auf dem Werkstuhle, und beschließen Schlachten und Siege, Krieg und Frieden. Alle glauben höhern Beruf in sich zu fühlen, und werden Stümper und Lumpen. Ganz verschieden sind die Moral, Logik und die Gefühle in den Klöstern auf dem Festlande und in den schwimmenden Klöstern auf der See, in Zuchthäusern und Garnisonen, in Städten und auf Dörfern.*

Napoleon erklärte mehr als ein Mal: Er brauche Pferde, Soldaten und Bauern, Gelehrte und Kaufleute seien Schmarotzerpflanzen des Staates; und so weit ging selbst die älteste Einfachheit Indiens nicht, die neben Priestern (worunter aber Gelehrte und Lehrer überhaupt verstanden werden) und Richtern (die aber zur Kriegszeit auch Soldaten sein mußten), inter arma silent leges, [1] Kaufleute nennt, die so viel zu thun hätten, daß man ihnen nichts weiter aufladen dürfe, und dann Handwerker und Landbauern. Die Welt muß sich bei dieser alten Einfachheit wohl befunden haben, da durchaus nichts vom müßigen Adel, und selbst nichts von Aerzten vorkommt; im Nothfall verschrieb der Priester wohl ein Hausmittelchen. Gewisse Philosophen kennen nur zwei Gattungen Menschen, Redliche und Schufte, sowie die höhere Welt nur gens d'extraction et en place kennt, und gens qui n'y sont que des places. [2] Aber die Natur selbst scheint einen Kastenunterschied zu wollen, um die große Kette desto fester zu halten; denn hielten alle nur einen Stand für vernünftig, so würde das Gedränge so groß, daß Einer den Andern hinderte, sowie es ein Glück für die Mädchen ist, daß wir nicht alle nur einen Geschmack oder Nebengeschmack haben. Nur erscheinen Indier und Aegypter vernünftiger noch als wir; sie räumten nicht der Geburt, sondern höherem

* Und was thut der Philosoph? Er betrachtet einen Stand, wie die Germanen und Tataren die Städte, als Gefängniß, was im einfachen Alterthum noch eher anging, als jetzt; ihre eingebildete Freiheit macht sie selbst zu Gefangenen.

[1] Unter den Waffen schweigen die Gesetze. — [2] Leute von Geburt und im Amte. — Leute, welche nur Aemter sind.

Verstand und höherer Kraft die erste Stelle ein; die Braminen kamen aus Brama's Haupte, wie Minerva aus Jupiters Haupte; sodann erwogen sie die Nützlichkeit, und aus Brama's Schultern kamen die Tschetai oder Krieger, aus seinem Leibe und den Schenkeln die Vaisya oder Kaufleute und Bauern, und aus den Füßen die Shuder, Handwerker oder Diener. Vom Magen wissen sie nichts, der auch noch heute im Orient nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Natur scheint wieder gut machen zu wollen, was die Gesellschaft verdorben hat; die Mehrzahl, die gerade das Gefühl eines besondern Werthes ihres Geschäftes zu rühmlicher Kraftanstrengung treibt, ohne sich zu dem allgemeinen Blick erheben zu können, mit dem der Philosoph die Verhältnisse Aller überschaut — die Mehrzahl ist so beschränkt, daß sie selten weiter schaut; Nachbarn und Freunde mögen allerhand Neid erregen, nicht aber die Großen und Reichen, die außer ihrem Gesichtskreise liegen. Alles scheint mir beinahe schon wieder ausgeglichen, ohne mit den Hochwürdigen den Knoten zu zerhauen, und auf jene große Ausgleichung des Himmels verweisen zu wollen. Die Mehrzahl begnügt sich mit dem, was sie hat, und kennt tausend Dinge nicht, deren Mangel die höheren Stände unglücklich macht; tausend widrige Eindrücke gleiten ab an dem gröbern Nervenbau, und der große Haufen vollendet sein Tagewerk, während sein Geist ruht, und Abends sind ihm Wassersuppe und Kartoffeln, Schlaf und noch etwas süßer, als alle Genüsse der Großen und Reichen. Der Landmann stirbt, wie der einfache Morgenländer im Frieden.* Stand ist der Inbegriff der zufälligen Bestimmungen im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben und der daraus entspringenden eigenen Verhältnisse; Stände sind wie die Steine eines Gewölbes, die gerade durch ihren Widerstand gegen einander das Gewölbe erhalten, und gleichen den Systemen der Philosophen. So wenig das System an sich Philosophie ist, so wenig sind Stände an sich Kultur der Gesellschaft, aber sie bringen Ordnung, wie das System in die Wissenschaft, ohne das Wesen der Gesellschaft auszumachen; überall aber wähnte das System, daß die Gesellschaft nur um seinetwillen da sei, und so entstand Adel und Pfaffenthum, und dann das Soldatensystem; ihr Uebergewicht drückte das Volk, und das Volk mußte wohl zuletzt wieder drücken, um nur Luft zu haben,. hinc illae lacrimae.[1] Sobald

* Und der Weise lächelt, daß der Mensch zu den Fehlern der Menschheit, zu seinen persönlichen Fehlern, noch einen dritten hinzufügte, den Fehler seines Standes.

[1] Daher jene Thränen.

menschliche Verhältnisse die Stände, z. B. Prediger, Gelehrte, Soldaten rc., nicht begründen, gehen leider die Menschen nebenher: Stände, Standespersonen, nirgends Menschen! Geduld! Unterwerfen wir uns nicht ohne Murren der Ungleichheit der Schönheit, Stärke, Gesundheit, des Verstandes und Vermögens? warum uns gerade der zufälligsten und eingebildetsten Ungleichheit des Ranges und Standes so eitel entgegensperren? Sind nicht im ganzen Thierreiche Stände oder Unterschiede? Welcher Unterschied zwischen dem wilden und zahmen Thiere? zwischen Löwen, Gazellen und Hasen, Adler und Tauben, Pferd und Esel, Hund und Katze, Elephanten und Auster? In der Mannigfaltigkeit liegt Einheit, und in der Ungleichheit Gleichheit, wenn nach Kräften gerechnet wird.

Die alte Stempelordnung der Natur, wo Jeder nur so viel gilt, als er werth ist, ist zu einfach, wo der Staat stempelt, und geht nicht; aber ewig wahr bleibt, daß es schwer fällt, Jemand seines Standes wegen zu ehren, den wir als Mensch verachten müssen, und am schwersten fällt dies gerade den guten, edeln und nützlichsten Menschen.*

Honour and shame from no condition rise.
Act well your part, there all the honour lies;
Worth makes the man, and want of it the fellow,
The rest is all but leather or prunello![1]

Gleichheit der Stände wollen wir leicht entbehren, denn Ungleichheit der Naturen brachte zu allen Zeiten auch Ungleichheit der Ansprüche und Rechte hervor, Knechte und Freigelassene, Freie und Herren, Arme und Reiche, und so Verschiedenheit der Stände, wenn nur im Staat das Gleichgewicht der Stände gewahrt wird, so wichtig als das Gleichgewicht im politischen Europa; nur kein Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit, wie im barbarischen Mittelalter; und noch schlimmer wäre das Uebergewicht des Pöbels und eines wilden Eroberers, wie unsere Zeit sattsam lehrte. Freiheit und Gleichheit machte das sanfteste, gebildetste Volk Europa's zu

* Aber wenn man wieder bedenkt, daß dem Staate damit gedient ist, wohlfeilere Belohnungsmittel zu haben, als Geld und Güter, so betrachtet man Sterne und Bänder wie die Reliquien der Kirche; muß man einen Sporn zu viel haben, so ist der Adelssporn noch der vorzüglichste, und man kann ja bei gewissen Leutchen an Knigge's Claus von Clausthal blauen Heringsorden denken, den der Knabe parodirte, indem er sich ein blaues Schurzband über die Schultern warf, unten zusammengefügt mit einem Hasenfuße.

[1] Kein Stand ist, der an sich Ehr' oder Schmach gewähre;
Spielt eure Rolle gut, darin liegt alle Ehre;
Verdienst nur macht den Mann, der Mangel dran den Schuft,
Der Rest ist Pergament und Flitter, leicht wie Luft.

größern Wilden, als jener war, der sich zu Paris todtlachen wollte, als er den kleinen, schwachen, jungen Carl IX. sah. „Das ist der König? — Warum habt ihr nicht diesen genommen?“ sagte er, auf den Tambourmajor der Schweizer zeigend. Das Convenienzsystem bei fortgeschrittener Kultur hat ein zweiter Vauban erfunden, um die Blößen der Eigenliebe zu decken, mag es auch Aristokratie heißen, und ich bin auf Seite der Dame, die rief: C'est une belle chose que l'égalité, mais ne pourrait on pas être un peu plus égal l'un que l'autre? [1]

Ein Stand beschuldigt den andern des Stolzes, aber welcher Stand ist denn in unsern egoistischen Zeiten zurückgeblieben? Der Adel bläht sich noch, ja scheint sich seit der Mediatisirung mehr zu blähen als zuvor, weil er sieht, wie sehr sich die Meinung über ihn der Vernunft nähert, spricht in gemischter Gesellschaft gerne vom Hofe, und der guten Gesellschaft u. s. w., läßt so etwas von Abstand fühlen, wenn ein Bürgerlicher so unklug ist, sich in reinadelige Gesellschaft zu mischen; aber spricht nicht auch Banquier N. N. von seinen Gütern und großen Geldanleihen, von seinen schönen Pferden, Hunden, Kunstschätzen und armen Teufeln, denen er so und so viel zu verdienen gebe? Brüstet sich dort nicht ein Schriftsteller und blickt wie ein verklärter Geist herab auf die ungelehrte Menschheit, die noch keine Zeile hat drucken lassen? Hebt gegeneinander auf, Kinder der Erde, vertraget euch untereinander, ihr liegt ja alle krank am Teiche Bethesda, und werdet nur gesund, wenn der Engel vernünftiger Gleichheit und Artigkeit das Wasser rührt. Kastengeist ist so lächerlich als Sektengeist; dieser ist hinweggelacht, wollen wir denn dem guten Komus allen Vorrath hinwegnehmen?

Jeder Stand, der seine Pflicht erfüllt, verdient Achtung, und jedes Mitglied desselben, welches gewissenhaft das: Tu quod es, esse velis nihilque malis [2] erfüllt; selbst der Esel erfüllt sie, so lange er den ihm zugetheilten Sack geduldig trägt und mit Spreu und Disteln zufrieden ist; will er aber den Sack abwerfen, kabrioliren, und vergessen, daß er ein Esel ist, dann nach Umständen Lachen oder Prügel. Die Geißel des Lächerlichen treffe aber nur die Auswüchse; der Charlatan und Barbier ist kein Arzt, der elende Rabulist und Bittschriftsteller kein Jurist; der Jurist kein Staatsmann, trotz des Titels Staatsrath, so wenig als unsere weiland Reichskreistagsexcellenzen,

[1] Die Gleichheit ist gewiß eine schöne Sache; könnte aber der eine nicht etwas mehr gleich sein als der andere? — [2] Was du bist, das wolle sein und nichts weiter.

worin sie die Gesandten spielten, die mir unvergeßlich bleiben; der junge Kanzelhusar mit der großen Suada ist noch kein würdiger Landprediger, und der bartlose Lieutenant von heute, der vielleicht noch kein Licht mit den Fingern zu schneuzen wagte, und höchstens Zahn- oder Jagdpulver gerochen hat, so wenig Offizier und Krieger, als der Krämer Kaufmann, und der Student Gelehrter. Jener Kaminfeger klagte einem Pfarrer seine harte Arbeit, dieser, von Kranken kommend, jammerte nicht minder. „Ach Gott," rief jener, „ich sehe wohl, wir Schwarzröcke sind übel daran!"

> Jam faciam, quod vultis; eris tu, qui modo miles,
> Mercator, tu, consultus modo, rusticus; hinc vos,
> Vos hinc mutatis discedite partibus . . Eia!
> Quid statis? — Nolunt . . [1]

sagt Freund Horatius, und das ist ein wahres Glück. Nehmt dem karg besoldeten Soldaten das Phantom der Ehre, der stillen Lampe des Gelehrten das Oel geträumter Unsterblichkeit, dem Bewohner der Polarländer oder kahlen Inseln die Vaterlandsliebe, was soll werden? Laßt also immerhin den Großstädter, der einen Ort bewohnt, „wo es stinkt und man nicht liebt," wie St. Theresa die Hölle definirt, fortfahren über Kleinstädter und Dörflinge zu lachen, die als Vettern, Basen und Gevattern Alles, was bei ihnen vorfällt, wie eine Weltgeschichte behandeln; sie sind dabei glücklicher, als die Gans auf fetter Wiese, und kann man glücklicher sein? Kleinstädter und Landbewohner können wieder ihrerseits lachen über „schöne Augen für Landaugen, schönen Fluß für einen Dorffluß," und sogar Stadtdamen belehren, daß die jungen Hühner nicht an den Alten saugen, die Erdbeeren nicht auf Bäumen wachsen, Pökelfleisch nicht vom Bock komme, das Sudelwetter nicht gerade vom Lande, die Schwefelhölzchen nicht von Stoppelfeldern und endlich, daß Sauerkrautsame ein Unding sei.

Eine Pariserin schrieb ihrer Freundin auf dem Lande 1811: Vous avez mal pris votre temps; on montre ici un comète superbe, et comme ça ne vient que tous les 1000 ans, je suis fachée que vous ayez manquée une si belle occasion; [2] und eine andere

[1] Wenn ein Gott nun käme
Und spräche: gut, ich will euch geben,
Was ihr begehrt: du Krieger sollst ein Kaufmann,
Du Rechtsgelehrter sollst ein Bauer sein
Fort, tauschet eure Rollen! Nun, was zaudert ihr? —
Es würde keiner wollen. (Wieland's Uebers.).

[2] Sie haben Ihre Zeit schlecht gewählt; man zeigt hier einen prächtigen Cometen, und da dies nur alle tausend Jahre vorkommt, so thut es mir leid, daß Sie eine so schöne Gelegenheit versäumt haben.

Dame, die eine sogenannte Strupphenne zu sehen bekam, war vollkommen mit der Erklärung zufrieden, daß diese Art Hennen aus dem Ei zuerst mit dem Schwanze kommen. Hauptstädter sprechen stets nur herablassend vom Lande, wissen Alles besser, selbst wenn der Nichthauptstädter einst die Welt gesehen hat, und mehr denkt als sie; folglich geben sie geradsinnigen Kindern der Natur viel zu lachen, wenn sie nicht gar Reaumurs Spinnenkolonien gleichen, die sich selbst auffraßen. Der Residenzler läuft einer Lampenillumination nach, der Landbewohner bewundert die Illumination des Himmels in seiner freien Natur und erwärmt sein Herz an der Idee des großen Weltenherrschers, während jener über seine Herrscher hienieden und über seine Illumination raisonnirt, und gelegenheitlich sich mit illuminirt.

Man beschuldigt die Stuttgarter des Ausrufs: „Es geit nu oi Stuttgart!" Aber wenn sie auch noch wegen ihrer Wein- und Hasenstaige Alles in „ob der Staig" und „unter der Staig" eintheilten, warum sie in diesem glücklichen und heimathlichen Wahn stören? Wohl den Männern, deren ehrliche Weiber die Damen auslachen, die im fünfzigsten noch jung und schön thun, ihr Warmstübchen Marito nennen, oder wohl gar wie jene Pariserin sprechen: ne vous dérangez pas, ce n'est que mon mari![1] Wenn auch auf die Frage: Ist das Ihre Frau Liebste? geantwortet wird, „verzeihen Sie, es ist meine Frau," so muß man es nicht so genau nehmen; es fehlt darum häusliches Glück noch nicht, wie da, wo die Kinder Säugammen um einen Lohn hingegeben werden, wofür man keine Hundepension haben kann, und wo die Mutter, der ihr Kind nach Jahr und Tag einmal gebracht wird, lachend fragen kann: „Ist's ein Junge oder ein Mädchen?"

Die stärkste Scheidewand scheint wohl stets bleiben zu wollen zwischen Leder und Feder, zwischen Militär und Civilpersonen, wie zwischen Adel und Nichtadel, im Grunde so lächerlich, wenn es scharf genommen wird, als der ziemlich verloschene Unterschied zwischen Studenten und Philistern oder Knoten, zwischen Magistern und Doktoren und Nichtmagistern und Nichtdoktoren, oder im Lande der Schreiber zwischen Substituten und Nichtsubstituten, von deren Dasein das übrige weite deutsche Vaterland gar nichts wußte. In China repräsentirt das Civile ein Vogel, das Militär ein Tiger; und wenn diese letztere wichtigste Scheidewand des verschiedenen Aeußeren auch die Regenten nicht schützten, die sich einmal in der Uniform am besten

[1] Lassen Sie sich nicht stören, es ist nur mein Mann.

zu gefallen scheinen, so schützt sie das Geschlecht; die Uniform hat viel Analoges mit dem weiblichen Putz — man wählt die schönsten Männer, und unsere lange Kriegszeit hat bewiesen, daß das Geschlecht Naturrecht und Neutralität liebt; jede Uniform war ihm recht. Die Wachparade großer Städte ist in der Regel auch die Parade der Schönen, und der erbärmlichste Federbusch elektrisirt mehr als ein ganzer Bund der besten Federkiele hinter dem Ohre; in großen Städten wissen sie überdies, daß Lieutenant von locum tenens [1] herkommt, und es verschafft den Herren zu ihrem kleinen Sold oft große Zulagen.

Der Wehrstand war wenigstens bis jetzt gewohnt, im Lehr- und Nährstand nur Leute zu erblicken, die das Gewissen, den Leib und Beutel fragen, und mehr haben, denn er; jene Stände aber umgekehrt im Wehrstande nur Leute, die gar nichts tragen, als etwa Säbel, Sporen und Knöpfe, lungernd auf der alten Bärenhaut der Germanen. Die gemeine Redensart sagt daher auch vom Adel und Soldaten: „Sie haben ihren Sitz; sie liegen da und da," vom Civil oder gemeinen Mann aber: „Er steht da und da im Dienste." Zwischen beiden Ständen scheint der Spruch fest zu stehen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen," und da der, welcher der Schlange allein den Kopf zertreten könnte und sollte, meist selbst in Uniform steckt, so muß sie das Volk in die Ferse stechen. Es war kein übler Einfall, auch die Wissenschaften fabrikmäßig durch Vertheilung der Arbeit zu behandeln und in vier Fakultäten abzutheilen, und sie gewannen dadurch; auf der andern Seite aber entstand daraus die große, mehr als bloß lächerliche Lächerlichkeit, daß man das gemeinsame Band und den Geist der Wissenschaften rein vergaß, sich in seine Fakultät einsperrte, ja in dieser Fakultät selbst wieder in einzelne Kammern. So kümmerte sich mancher Canonist durchaus nichts um das alte Römerrecht, und der Romanist wieder nichts um deutsches Recht, und der deutsche Publicist, der erbärmlichste aller Publicisten, sah über alle hinweg; der Stecknadelmacher wurde aber dennoch Geschäftsmann, und dann erkannte er erst das leere Stroh, das er gedroschen hatte. Die Wissenschaft aller Wissenschaften, vernünftige Philosophie, hatte den untersten Platz; denn wo war ihre Bibel, ihr Corpus Juris, ihre Medicinalordnung? Können Philosophen die Thüre des Himmels öffnen? vermögen sie Recht zu schaffen, da, wo man Unrecht hat? Gesundheit und langes Leben zu geben denen, die Alles darauf anlegten, sich darum zu bringen? Sie sind Idioten

[1] Stellvertreter.

in diesen obern Fakultäten und stehen unten, und in unsern Zeiten um so tiefer, als sie die Spekulation nach oben bis zur Narrheit trieben.

Lichtenberg theilt die drei Hauptstände in ora et labora, ora et non labora, neque ora neque labora,[1] welchem letztern Stand man noch et caetera beifügen kann, so viel man will. Selbst zwischen hohem und niederem Adel herrschte einst die lächerlichste Eifersucht, und der niedere Adel ertrug die Mediatisirung weit leichter, als der hohe Adel mit ihm in einem Topf geläutert wurde; am schmerzhaftesten war es, wenn ein Herr Vetter seine Herrn Vettern mediatisirte, z. B. Ysenburg-Birstein die erlauchten Agnaten Büdingen, Wächtersbach und Meerholz. Ein hitziger Herzog gab den Dienern Ludwigs XIV. hinter dem Wagen einige Hiebe; der König fragte nach der Ursache des Lärmens: „Sire, es ist nur ein kleiner Zwist zwischen Dero Leuten;" die Livrée blieb ruhig, denn der Herzog hatte sich ja ihr gleich gestellt. Selbst Gelehrte sind so undenkend, daß sie ihr Fach über alle andern erheben, und so den geradesten Stab krumm sehen durch das trübe Wasser ihres Vorurtheils; der Mathematiker nennt den Metaphysiker einen Menschen, der nichts gewiß weiß; der Naturphilosoph lächelt über den Moralisten, dem der Mensch wichtiger ist, als alle Ordnungen der Thiere, Pflanzen und Steine, und der noch eitlere Dichter sieht auf alle andern verächtlich herab, die in Prosa einherkriechen. Wie hoch sieht der Seeoffizier herab auf den Landoffizier, und der Kavalerist auf den Infanteristen, wie ein Centaur auf den Lapithen;[2] und erhebt sich nicht wieder der vom Genie oder der Artillerie über beide? Fragt die Schönen:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum![3]

und so wie die Steine, hüpfen auch ihre Herzen dem schönen Kavaleristen entgegen; gegen ihn erscheint der Civilist selbst in der schönsten Civiluniform nur wie ein Cyclope.

Illi inter sese multa vi brachia tollunt
In numerum, versant tenui cum forcipe massam.[4]

So halten die Diener des Worts den oft weit nützlicheren und weit geplagteren Schullehrer für einen bloßen Appendix, wie der Arzt den

[1] Bete und arbeite, bete und arbeite nicht, bete weder, noch arbeite. — [2] In der griechischen Mythenzeit zwei feindliche Stämme Thessaliens; erstere nach der Sage halb Pferd, halb Mensch.

[3] Mit dem vierfach erschallenden Ton schlägt der Huf auf den Boden.

[4] Jene erheben die Arme mit mächtiger Kraft nach dem Takte,
Und sie bewegen mit schmächtiger Zang' die gewaltige Masse.

weit nöthigeren Chirurgen; wer will es nun dem Landwirth, der in den Schriften über Oekonomie etwas vom reinen Ertrag aufgefangen hat, verargen, wenn er, ein Mitglied der erzeugenden Klasse, sich für wichtiger hält, als alle faulen Verzehrer? Ich gewiß nicht.

In unserer Zeit hat man sich indessen einander freundlicher genähert, und wir müssen sie preisen, wenn wir zurückblicken, wie sonst die Aktenreiter sich mit den Kanzelhusaren herumhieben, und dann diese wieder mit den Reitern des Pegasus, daß man den Reiter der Offenbarung hätte herbeiwünschen mögen, der mit seiner Sense Alles niedermähet. Nur die Diplomaten scheinen mir noch zu hoch zu gehen, die, während der arme Kanzleiverwandte am Schreibpulte die ganze Woche schwitzt, herumreisen, oder in Gesellschaften bei Diners, Spiel und Weibern sitzen, und dann ein Berichtchen aufsetzen en Chiffre, das oft nicht den Courier, ja nicht einmal das Porto werth ist. Und der Hof! Gott sei Dank man hätte Unrecht, den Hof noch jetzt die Pest der Gesellschaft zu nennen; die Zeiten sind vergangen, wo ein Nero geigte, während Rom brannte, und ein Demetrius, der die Bittschriften der Macedonier höchst herablassend in seinen Mantel genommen hatte, auf der Brücke alle in den Fluß warf; der Regent lacht und spottet nicht mehr mit seinen Höflingen, wenn die Deputirten, die den Jammer des Landes hoffnungsvoll zu den Füßen des Thrones niedergelegt hatten und mit den trostvollsten Versicherungen entlassen wurden, den Rücken drehten, wie am Hofe der Ludwige so oft geschah; die Höfe sind jetzt nicht mehr die Pest der Gesellschaft, die Höfchen können es nicht mehr sein, und jene freie edle Seele, die sich so bald als möglich vom Hofe flüchtete, könnte sich den Seufzer ersparen: Schwarzbrod und Freiheit!

Der Stand der Erhöhung und der Stand der Erniedrigung wird noch sein, wenn es vielleicht keine theologische Compendien mehr geben wird, und vom Stande der Unschuld, von dem wir nur wissen, daß er nicht lange gedauert hat, kann in der Gesellschaft keine Rede sein. Es wird immer Leute geben, die nur auf das sehen, dessen Nutzen sie mit Händen greifen können, und jenem dänischen Geheimenrath, der die Klopstock ausgeworfene Pension tadelte, und meinte, der, der den ersten Häring habe einsalzen lehren, verdiene solche eher, bemerkten Se. Majestät: „Er wird wohl Häringe lieben?“ Es wird immer Stände geben, wenn auch Tiaren, Infuln und Kutten, Adelsdiplome und stehende Heere verschwinden sollten, und eine Geldrolle wird stets die Mehrzahl mehr rühren, als alle Rollen, die hienieden ge-

spielt werden, aber nur der καλὸς κἀγαθός der Griechen, der Vir bonus et prudens [1] der Römer, der Gentleman des Britten — warum haben wir Deutsche kein ähnliches edles Wort? — nur der humane Mann ist derjenige, welcher in seinem Thun und Lassen, Reden und Wesen nichts hat, was einen besondern Stand verriethe, so wie der nur der wahre Gelehrte ist, der Wissenschaft und Kunst mit der praktischen Vernunft und dem Lebenszweck in Harmonie zu setzen weiß. Ein solcher Mann aber, der nicht Alles gut findet, was die Welt gut findet, ist in dieser Welt ein Querkopf.

Wir wollen zufrieden sein, daß unsere Zeit den groben Kastenunterschied wenigstens hinweggelacht hat; der feinere mag bleiben, so lange er nicht mehr orientalisch drückt. Der Bürgerliche wird nicht mehr durch Er vom Adeligen Sie unterschieden, die hochadeligen Augen und Nasenlöcher nicht mehr so weit aufgesperrt, wie zu Werthers und in meiner eigenen Jugendzeit, und der lächerlichste aller Unterschiede, der die armen Juden zu wahren Parias des Abendlandes machte, der Religionsunterschied, oder bestimmter Religionshaß, der selbst zwischen christlichen Sekten stattfand, ist verschwunden, vielleicht ein unerkanntes Verdienst der Freimaurerei. Wenn der Hof die Sommerresidenz bezieht, hört man nicht mehr sprechen: „Es ist kein Mensch mehr in der Stadt," und tritt ein bürgerlicher Unbekannter in Logen oder Cirkel, zischeln die Damen nicht mehr: C'est un homme de rien! Es gibt auch weniger geborene Minister, geborene Generäle, Hof- und Kammerräthe, kurz, nicht mehr lauter Tous et Riens! [2] Jetzt möchte man bisweilen über die zu große Vermischung der Stände klagen, die der Sitteneinfachheit, dem Beutel und den Tugenden der Häuslichkeit Schaden bringt, und auch wohl noch weiter führt.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit. [3]

Alles ist wichtig im Kreislauf des Ganzen, selbst der Abdreckler in der Dreckstadt Paris ist es, der weiter nichts hat als ein Stübchen, zwei Bürsten und einen Topf mit Schwärze; er ruft Allen: cirez vos bottes, cirez! [4] und ist ein armer Savoyarde; aber wenn Paris illuminirt, illuminirt auch er sein Stübchen an allen vier Ecken mit einem

[1] Der Rechtschaffene. — Der gute und verständige Mann. — [2] Er ist ein unbedeutender Mensch. — Alles und Nichts.

[3] Unerfahrnen ist süß der Verkehr mit mächtigen Freunden,
Den der Erfahrene scheut.

[4] Stiefel putzen!

geviertheilten Kreuzerlicht. Jener Admiral, dem ein General, der ihn zu Gast gebeten hatte, sein Reitpferd sandte, wurde abgesattelt und ausgelacht; er lud den General mit seinen Offizieren auf sein Schiff; bei der Gesundheit seines Königs gab das Schiff eine Generalsalve; die Seeoffiziere standen, die Landoffiziere lagen zu Boden, und der Admiral rief lachend: „So reiten wir zu Wasser!" Jeder in seinem Elemente, jedem Stand seine Ehre für das, was er thut, und Vielen doppelte Ehre für das, was sie leiden. Der Schuster hat in seiner Art so viel Kraftaufwand, bis er einen Schuh machen lernt, als der Mathematiker, bis er den Lauf eines Kometen berechnen kann, und fast in allen Ständen steht es wie mit der Taschenuhr; das kleine stählerne Rad im Innern setzt den goldenen Zeiger in Bewegung.

Wir wollen uns jetzt näher mit dem Stand befassen, einen Stand etwa ausgenommen, der sehr zahlreich und namentlich unter Reichen und Bettlern zu finden ist, ja der zahlreichste von allen sein würde, wenn ihn nicht die bürgerliche Ordnung beschränkte: den Stand der Nichtsthuer. Nicht allein der, der am Ruder sitzt, bringt das Schifflein weiter, Einige spannen die Segel, Andere richten das Tauwerk; wer im Maste sitzt, entdeckt; wer den Anker wirft, rettet; entbehrlich am Bord scheinen allenfalls die Geiger, Pfeifer und Anekdoten- und Mährchenerzähler, die man bei langweiliger Windstille gerne hört, im Sturme aber vom Verdecke jagt, und doch, Geiger, Pfeifer und Spaßmacher, und die, welche Demokrite spielen oder gar schreiben, nützen sie nichts, wenn sie wenigstens erheitern? Der Taube, der den Blinden leitete und ihn aushunzte, wenn er stolperte, umarmte ihn, als ein Vorübergehender ein Goldstück von ihm gewechselt haben wollte, was nur der Blinde hören konnte, und der König der Thiere schützte auch Hasen und Esel, über die der Hof nur lachte, denn er konnte jenen als Laufer und diesen als Trompeter gebrauchen — non omnia possumus omnes.[1] Der erste und der letzte Tag des Lebens beweist Allen, daß wir Brüder sind eines Vaters.

Wunderlich führst du die Deinen,
O du Wunderbarer du,
Bald mit Lachen, bald mit Weinen
Nach der Ehrenpforte zu,
Bald in Seide, bald am Strick
Ueber diese Lebensbrück';
Diesem schenkst du reiche Güter,
Stellst den Schweinen den zum Hüter;

[1] Nicht Alles können wir Alle.

aber der große klapperdürre Gleichmacher ebnet Alles.

Er bläst in eines Jeden Haus
Zu seiner Zeit das Lichtlein aus;
Wird vom Geruch es offenbar,
Wer Talglicht oder Wachslicht war?

XIII.

Die Großen.

Voulez vous être grand homme, oubliez que vous êtes prince,[1] sagt ein berühmter Franzose; aber dies kann nur in einem gewissen Sinne gelten. Gerade der Mann, der nicht bloß groß heißen, sondern sein will, wird es nur sein, wenn er jeden Morgen in Geist und Herzen erwägt, was es heißt, Fürst zu sein (the first, der Erste), das Oberhaupt von Millionen Menschen, seiner Brüder, deren Wohl und Wehe von ihm abhängt. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht schreibe ich von den Großen; sie sind etwas Großes, als Regierer ganzer Staaten, ihr Beruf ist heilig und schwer; sie sind Menschen, und gerade auf dem wichtigsten Posten lernen sie, verhindert durch ihre Lage und Umgebungen, die Menschen am wenigsten kennen; ihr Beruf ist so schwer, daß ein ängstlicher Mann, der diesen Beruf ganz übersieht, vielleicht sich weigerte, den Thron zu besteigen.

Es ist ein Grundsatz der Mathematik: Jede Größe ist sich selber gleich, und wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie einander selbst gleich. Das höchste menschliche Ideal ist das Ideal eines Königs; wundern wir uns, wenn so wenige Könige, nachdem mit ihrem Hingang die Schmeichler abgetreten sind, dem Ideal sich nähern? Denken wir an Ludwig XIV., der der Große hieß; dieser Erdengott seiner Zeit hätte sicher statt: Adam wo bist du? gerufen: Eva wo bist du? Wir wollen jubeln, wenn sich unsere Großen nur ein Ideal recht vor Augen stellen, und sich nach Kräften bestreben, solchem nahe zu kommen; wir können nicht verlangen, daß sie die Pflichten des Oberhauptes alle selbst ausüben, es wäre nicht einmal möglich; sie erfüllen ihre Pflicht, wenn sie für den rechten Stellvertreter sorgen im Gefühl ihres hohen Berufes, und bedenken, daß der

[1] Wollt Ihr ein großer Mann sein, so vergeßt, daß Ihr Fürst seid.

wahre Regentenglanz nicht Hofpomp, sondern Regententugend ist. Ein König ist aber immer ein Mensch, kein Gott.

Manches würde anders sein, wenn die Götter der Erde das Leben der Menschenkinder hinreichend kennten; sie scheinen oft bloß darum hart, weil sie sich nicht in das Gefühl der Kleinen hinein zu denken vermögen, wie der Knabe nicht in das Gefühl des Vogels oder Käfers, den er quält. Sie leben in vollem Ueberfluß; woher sollten sie Noth und Armuth kennen? In der vierten Bitte brauchen sie nicht um täglich Brod zu bitten, lieber um einen recht guten Magen, denn der einzige Druck, den sie allenfalls empfinden, rührt von zu vollem Magen her, und jener Spötter meinte, sie müßten auch am Gehör leiden, weil so viel vor ihnen getrommelt, musicirt und kanonirt werde, da harthörige Personen unter Getöse am besten hören. Voltaire, der Schmeichler der Könige, sang zwei Verse, die während der Revolution ungeheuer mißbraucht wurden:

Ces rois enorgueillis de leur grandeur suprême,
Ce sont des mendians, que couvre un diadème. [1]

Sie verletzten die Ehrfurcht, die Jeder dem Monarchen gerne zollt, der nach Gesetzen regiert, und die Volksherrschaft in der Nähe gesehen hat. Die Großen haben ihre Schwächen, denn sie sind Menschen, und was thun die Kleinen, die nicht durch Schmeichler verdorben werden? Man frage nur die armen Dienstmädchen, wie sie von den untersten Klassen oft als tief unter ihnen stehende Wesen betrachtet werden, die sich Alles gefallen lassen sollen, selbst Püffe und Ohrfeigen.

Die Großen sind in der Regel hundertmal besser als ihre Umgebungen, haben aber zu wenig Zutrauen zu sich selbst, und so lassen sie sich von Andern gängeln, und ihr größtes und wahrstes Unglück, das uns arme Teufel fast ganz verschont, ist die Schmeichelei. Die unselige Brut der Schmeichler trägt die Hauptschuld, wenn Große lächerlich und zuletzt gehaßt werden; denn durch jene gewöhnen sie sich nur durch fremde Brillen zu sehen, und kaufen wie jener Fleischer mit dem Vergrößerungsglase das Kalb für ein Rind. Die Schmeichler gleichen dem Arzte eines eingebildeten Kranken, der für Krankheiten zahlt, die er nicht hat; mit der Wahrheit geht es den Großen, wie mit den Staatsgeldern, ehe sie an den rechten Ort gelangen. Verläugnete nicht selbst der Apostel Petrus seinen Herrn und Meister

[1] Die Kön'ge, die so stolz auf ihre Macht man erblickt,
Sind Bettler nur, mit Diademen geschmückt.

am Hofe? Jeder Große hat eiserne Masken um sich, die weit gefährlicher sind, als der Zwillingsbruder Ludwigs XIV. „Große Herren haben lange Arme," sagt das Sprüchwort; ich wollte, sie hätten ebenso lange Ohren, dann würden sie eher wissen, was hinter dem Vivat steckt, wenn sie auch den Beamten übersehen, der hinter den Reihen mit aufgehobenem Stocke ruft: „Schreit Vivat, ihr Schlingel!"

And when I tell him he hates flatterers,
He says, he does, being then most flattered! [1]

Den Schmeichlern und Lieblingen fällt das Meiste zur Last, dessen man die Großen beschuldigt, und die gefährlichsten sind Kammerdiener, Jäger und Reitknechte, peuple caméléon, peuple singe du maître, [2] die noch unter dem Hunde stehen, der sich doch aufrecht stellt, wenn er schmeichelt. Die Großen sind Bäume, welche durch Schmarotzerpflanzen ersticken, und keine Pflanze hat so viel Zuckersaft als jene. Es ist schade, daß in der Sprache Galliens, der Hofsprache, der Schmeichler nicht wie in der griechischen κόλαξ heißt — er würde vielleicht an Cloak erinnern. Selten sind die Kammerdiener wie Barjac, der des Cardinals Du Bois; sein Netz war groß, aber die Kriecherei der Höflinge noch größer; ein Herzog setzte sich ihm einst zur Seite, da er ihn bei Tische fand. Der Kammerdiener stand auf, nahm Teller und Serviette und stellte sich hinter seinen Sessel mit den Worten: „Wenn ein Herzog seine Würde vergißt, um mir zu gefallen, so darf ich sie nicht vergessen." Unter Allen aus der Umgebung Napoleons behauptete wohl der treffliche General Rapp am meisten den deutschen Charakter. „Nicht wahr," sagte Napoleon einst beim Vingt-un, da ein Haufen Napoleonsd'or vor ihm lag: „Ihr Deutschen liebt diese kleinen Napoleons sehr?" — „O ja!" entgegnete Rapp, „weit mehr als den großen." Selten sind die Souveräns wie der, dem ich diente, und nur bedauern muß ich, daß er nicht unter die Großen gehörte; Manches sagte und that ich als junger Mann, was ich jetzt nicht mehr thun würde, aber allen Anschwätzern, und auch den Herren Agnaten, die so was von Emancipation und Demokratismus fallen ließen, erwiderte er: „Er ist redlich und kein Schmeichler!"

In das Kabinet der Großen geht der beste und nächste Weg

[1] Sag' ich ihm, daß er's nie ertrug, sobald man ihm geschmeichelt,
So sagt er ja, und fühlt sich g'rad dadurch gar sanft gestreichelt.

[2] Chamäleon=Volk (welches stets die Farbe wechselt) — Volk, welches seinen Herrn nachäfft.

durch die Garderobe, neben dem Nachtstuhl vorbei, und die Garderobe spielt eine so bedeutende Rolle, daß wir bedauern müssen, daß die Guttenberge der Maria Theresia, die Fredersdorfe der Friedriche und die Anastasien der Katharinen nicht schrieben oder schreiben konnten wie die Mottevilles der Königin Anna von Frankreich. Die Biographien berühmter Männer würden sicher weit unterrichtender sein, wenn sie ihre Frauen oder Bedienten schrieben, als berühmte Gelehrte, und was gäbe man nicht darum, wenn die ehrliche Maria Theresia eine Selbstbiographie geschrieben hätte statt Gebetbücher. Kraft und Weisheit erben nicht fort in Hütten, so wenig als auf Thronen; Schwächen und Leidenschaften herrschen da, wo Fülle ist, weit mehr, als wo Mangel herrscht, und daher das leichte Spiel der Schmeichler, die schlimmer sind als Raben, welche ja nur Todten die Augen aushacken und den Mezgern gleichen, die das Schwein sanft am Halse kitzeln, ehe sie ihm das Messer in den Hals stechen, oder den Vampyrs, die den Schlafenden sanft mit den Flügeln fächeln, um desto sicherer sein Blut zu saugen. Schmeicheln kommt von schmiegen, und auf Schmeichler reimt Heuchler, das man Häuchler schreiben sollte, denn es kommt von den frommen Stoßseufzern der Schwarzen, die man Tartüffes nennt.

Es scheint ein eigener Reiz in der Schmeichelei zu liegen, und schon Senecca bemerkt: blanditiae etiam cum rejiciuntur, placent,[1] daher der feine Schmeichler selbst den Geist eines ausgezeichneten Mannes bis zum Somnambulismus manipuliren kann. Macht man den Aristippen über ihre Kriecherei vor Dionysen Vorwürfe, so erwidern sie lachend: „Was kann ich dafür, daß der Mann seine Ohren an den Füßen hat?“ Sollten sich die Menschen nicht an Hund und Katze ein Beispiel nehmen? jener knurrt und diese gibt Pfotenhiebe, wenn man sie zu arg streichelt. Dionysios bekam schwache Augen, und nun stießen die Höflinge allerwärts an einander, an Tafelgefäße und Schüsseln. Napoleons Schmeichler gingen noch viel weiter, und einer der widrigsten war der Gelehrte Lacépède; bekanntlich setzte er Buffon fort, und schrieb über Oviparos und Serpentes, daher man ihm den Namen gab, der allen Schmeichlern zukommt, Monsieur Reptile.[2] Der Präfekt La Chaise schrieb gar unter ein Bildniß des Kaisers: Dieu créa Napoléon et reposa,[3] und ich möchte den Mann gekannt haben, der darunter schrieb:

[1] Schmeicheleien gefallen, auch wenn sie zurückgewiesen werden. — [2] Eiergebärende Thiere und Schlangen. — Herr Kriecher. — [3] Gott schuf Napoleon, und ruhte aus.

Pour mieux réposer à son aise
Il fit auparavant la Chaise! [1]

Kaiser Friedrich I. fragte auf den roncalischen Feldern die berühmten Juristen von Bologna, Bulgarus und Martinus: „Was hat es denn eigentlich zu sagen, wenn man den Kaiser Herrn der Welt nennet?" Ersterer meinte, es sei bloßer Ehrentitel, letzterer aber, es sei wörtlich zu nehmen, und erhielt ein Pferd; Bulgarus rief: Amisi equum, quia dixi aequum. [2] Die Großen haben viel Aehnliches mit Windmühlen, je mehr Wind, desto mehr Mehl, und die besten Windmüller sind die Nullen, die ja ohne sie keine Zahlen werden könnten. Man sagt: Qualis rex, talis grex! [3] aber leider ist der Fall oft umgekehrt, und die Großen sind selten, die gleich Papst Benedikt XIV. ihren Kammerdiener, der auf die Frage: „Nicht wahr, das Wetter ist schön?" — „O sehr schön!" antwortet, ob es gleich regnet, bei den Ohren ans Fenster ziehen: Vedi Coglione! [4]

Der denkende und sich fühlende Mann, der ohne Federlesen sagt, was Andere nur allerunterthänigst anheimstellen, lebt recht gerne entfernt vom Hofe; er achtet herzlich den Fürsten, der Achtung verdient, weicht aber gerne aus, und so hören die Fürsten, wie Damen, nur selten die Wahrheit, und dies schon als Erbprinzen, denn auch diese umgeben schon in der Wiege die Schmeichler, die schon jetzt Erbschleicher sind.

Lieber Rock reiß nit,
Herrengunst erbt nit. —

Jener Cardinal, der vielleicht ein alter Deutscher war, sagte zu Pius VI.: „Sie sind nun Papst und hören zum letzten Male die Wahrheit; Schmeichler werden Sie zum großen Mann machen; erinnern Sie sich manchmal, daß Sie zuvor ein unwissender, eigensinniger Mann waren, und nun leben Sie wohl, ich eile, Eure Heiligkeit anzubeten." Pius war ein schwacher Mann; aber die geistvolle Katharina? Auf ihrer taurischen Reise, die zwanzig Millionen Rubel kostete, trieb man das Volk aus entlegenen Gegenden an ihren Weg; man baute und ackerte neben ihrem Wege, sie glaubte entfernte neue Dörfer zu sehen, und sah nur gemalte Häuser und Kirchthürme auf Brettern; man zeigte ihr Getreidemagazine, deren Säcke mit Sand gefüllt waren,

[1] Damit ihm nichts an Ruhe sollt' entgehen,
Ließ er zuvor den Lehnstuhl (la Chaise) noch entstehen.

[2] Ich habe ein Pferd verloren, weil ich das Rechte sagte. — [3] Wie der Führer, so die Heerde. — [4] Siehe her, Dummkopf.

und von dem kostbaren Hausgeräthe in den Absteighäusern und den schönen Waaren in den Buden sahen die Kaufleute, deren Eigenthum es war, nie wieder ein Stück; von Weg und Steg, von Häusern und Menschen, Regimentern und Kriegsschiffen, die Katharina in Verwunderung setzten, war nach vier Wochen keine Spur mehr. Unzufriedene wurden eingesperrt, und Supplikanten bekamen statt der Resolution Prügel; Katharina hielt ihr weites Land für kultivirt und glücklich, und Potemkin, der Alles das veranstaltet hatte, bekam den Namen der Taurier, er, der bloß befohlen hatte, wie jener Bürgermeister einer Reichsstadt bei der Durchreise des Kaisers: „Auf Befehl Seiner Wohlweisheit soll heute Niemand an sein Elend denken, bei Vermeidung empfindlichster Strafe!"

Große Katharina, sollte man dich für dieselbe halten, die einst an offener Tafel bei einem bittern Ausfall Diderots, „daß es eine eigene Hölle geben sollte für Schmeichler," ihn mit der Frage unterbrach: „Was sagt man zu Paris von Peters III. Tod?" Diderot stammelte etwas von nécessité politique, raison d'état, und die große Frau sagte: Prenez garde, vous êtes sur le chemin du purgatoire![1] Indessen wurden wohl die Schmeicheleien an Höfen nie weiter getrieben als am Hofe der Ludwige; Uebertreibung liegt schon in der Sprache Galliens; der ganze Hofadel war der Dünger, unter dem die Ananas Bourbon aufwuchs, und man hört auf, sich über La Rochefoucaulds berühmte Maximen zu verwundern, da sie vom Pariser Hofe abstrahirt sind. An dem Tage, wo eine Satire l'Almanac du Diable[2] verboten wurde, ließ ein witziger Spekulant in allen Theatern solche ganz stille ausbieten; Jeder kaufte und steckte das Büchlein schnell in die Tasche, konnte kaum den Schluß des Theaters erwarten, und fand zu Hause — den Hof- und Staatskalender. Aber sollte man glauben, daß zur Zeit Napoleons nicht bloß hungrige Schöngeister, sondern selbst Männer, die auf dem Felde der Republik gereift waren, sich so herabwürdigten, daß deren einer unter des corsischen Meteors Bildniß setzte:

Quand nous opposons à la fable
Le plus simple récit de ses faits glorieux,
La fable perd son merveilleux,
L'histoire est seule invraisemblable![3]

[1] Politische Nothwendigkeit, Staatsgründe. — Hüten Sie sich, Sie sind auf dem Wege zum Fegefeuer. — [2] Almanach des Teufels.

[3] Und setzen wir der Fabel einst entgegen
Nur seiner Thaten einfachste Berichte,
So muß die Fabel ab das Wunderbare legen,
Und unwahrscheinlich bleibt nur die Geschichte.

Höflinge und Dichter, selbst die Horatii, Ovidii und Virgilii, bei denen man den Namen Cicero nie findet, sind die gewöhnlichen Lobredner der Großen, die denselben den Kopf verderben, wie französische Köche den Magen, und ihre seidenen Worte machen jene endlich wie Alexander glauben, daß sein Schweiß wohlrieche, und die Fliegen von seinem Blute muthiger und kräftiger würden als andere. Der Hofphilosoph Anaximenes fragte sogar bei einem Donnerschlag: „ob Seine Majestät nicht gedonnert hätten?“ Plinius sogar sagt von Trajan, die Römer wünschten nichts mehr, als daß die Götter ihm nachahmen möchten, und der erbärmliche Jurist Tribonianus rühmt die Frömmigkeit seines noch erbärmlicheren Justinianus: „Wir müssen jeden Augenblick fürchten, daß er von uns hinweg in den Himmel geholt werde.“ Schon Harpagus war niederträchtig genug, Astyages, der ihm sein Kind gebraten auftischte, zu sagen: „An der Tafel des Königs speist man stets prächtig.“ Cambyses schoß dem Sohn eines andern verächtlichen Hofschranzen einen Pfeil ins Herz, und der Vater rief: „Apollo kann nicht besser treffen!“ Combabus combabusirte sich bekanntlich Seleucus zu Gefallen. Müssen wir da nicht immer noch die neueren Zeiten preisen? In kritischen Fällen wußten die Höflinge Maitressen oder Hofnarren vorzuschieben; und muß man nicht mitleidig lächeln, wenn am Hofe Ludwigs XV. zwischen einem Prinzen und des Königs Kammerdiener Streit entsteht, wer Seiner Majestät Nachttopf auszuleeren habe? Wenn nur diese Schmeichler nicht selbst den König als Kind behandelt, ihn spielend bald auf die Schultern, bald auf den Kopf, bald hoch in die Höhe gehoben hätten, und nebst dem Volke gerufen hätten: „Ach! wie groß ist der Kleine!“

Alle diese Gehasi waren es recht eigentlich, die die Großen am meisten bestahlen und sie dadurch als Verschwender des Staatsguts erscheinen ließen. „Was sind tausend Thaler für einen König!“ riefen sie; Schlingel und Faulenzer, es sind die Abgaben eines armen fleißigen Dorfes! Montesquieu wies eine Pension zurück, n'ayant pas fait des bassesses, je n'ai pas besoin d'être consolé par des grâces.*[1]

* Noch heute sieht der Hofadel im Fürsten nur den ersten Edelmann, wenn auch der Fürst selbst heller denkt, betrachtet ihn als den Schlußstein des Staatsgebäudes, sich aber als den Kitt und Mörtel, der die Millionen gemeiner Steine zusammenhält; was liegt viel an einem Stein, nur Kitt und Mörtel sind beachtenswerth, vor Allem aber der Schlußstein, dem man sich so nahe halten muß als möglich. Solche Herren gleichen den kleinen Brennnesseln, auf denen sich nur Insekten nähren; die großen Nesseln aber verdienen allen Respekt, sind eine treffliche Nahrung für Kinder und Schafe, ein wahrer Spinat für Menschen, geben Nesseltuch und selbst eine schöne gelbgrüne Farbe.

[1] Da ich keine Niederträchtigkeiten begangen habe, so brauche ich mich durch keine Gnadenbezeugungen darüber trösten zu lassen.

Wodurch wurde die Pompadour allgebietende Maitresse? Durch Unverschämtheit, ohne auch nur eine wahre Schönheit gewesen zu sein; so wurde Potemkin die Pompadour Katharina's II., ein ganz gemeiner Mann ohne Talent und sittliche Würde. Foy, Hausmeister des Grafen Artois, hatte achtzigtausend Livres Leibrenten, zwei Häuser, fünfzig Pferde, eine Villa für seine Maitresse, selbst ein kleines Theater. Artois sagte ihm einst: „Auch ihr bestehlt mich!“ und Sieur Foy entgegnete: „Haben Eurer Königlichen Hoheit Vergnügungen darunter gelitten?“ Friedrich und Joseph wußten nichts von solchen Leuten. „Es gibt keine großen Männer in den Augen ihrer Kammerdiener,“ sagt ein witziger Franzose. Allerdings, denn große Männer haben gar keine Herrn Kammerdiener.

Die wahren Lobredner der Fürsten, aber oft Daniel in der Löwengrube, sind der Bauer und das Volk; die Bücher könnten noch mehr Gutes stiften, wenn man sie liebte; die rechten werden gerade am wenigsten gelesen, sie schmeicheln nicht, mißfallen, selbst wenn man sie, wie jene Hofkapuziner das Wort Gottes, zu Gnaden empfiehlt. Alle Großen reiten in der Regel gut; die Pferde schmeicheln nicht. Warum war Heinrich IV. der größte König Frankreichs? — Er wurde nicht als Prinz erzogen, lebte lange ohne Hof, und sein Hofmeister war das Schicksal; unter den gewöhnlichen Verhältnissen aber muß der Beste zu jener moralischen Unbedeutendheit herabsinken, die ihn sehr klein erscheinen ließe, wenn er nicht schon groß geboren wäre. Kein Wunder, wenn die Johnsons nach einer Audienz sagen: the questions of his Majesty were multifarious, but, thank God! he answered them all himself! [1] Napoleon war klein geboren, aber Schmeichler verdarben auch ihn, und erst im Unglück öffnete das Genie selbst die Augen: Fouché und Talleyrand zog er dem wackern Lanjuinais, dem echten Römer Carnot und dem Kosciusko Frankreichs, Lafayette, vor — Fouché und Talleyrand!!!

Fortes creantur fortibus [2] gilt nur von Thieren, was der Hofdichter Horaz auch sagen mag, und die meisten Großen, wenn nicht schon der Urstoff verdorben ist, werden schon in der Wiege verdorben, ehe noch die rechten Schmeichler nur auftreten. Es gab nur einen Janus mit zwei Köpfen, mit dem einen sah er die Zukunft, mit dem andern die Vergangenheit, vielleicht auch bloß seinen Hintern; wir wollen zufrieden sein, wenn die Großen nur die Gegenwart im Auge

[1] Die Fragen Seiner Majestät waren mannigfach, allein Gott sei gedankt, er beantwortete sie alle selbst. — [2] Von Starken werden Starke gezeugt.

haben, und nicht bloß die Oberfläche derselben oder das Aeußere der Personen, und was die Kleingroßen betrifft, so mögen sie immer ihren Sanchos, wenn sie ihre Bartbecken Bartbecken nennen, über den Buckel fahren; es verlohnt sich nicht der Mühe, davon zu sprechen. Alexander war nie größer, als da er den Arzneibecher aus der Hand seines Leibarztes nahm, während er den Brief las, der diesen der Vergiftung beschuldigte, und Große sind schon groß, wenn sie kein Gift erblicken im Becher der Wahrheit.

Gott! wenn die Großen das sein müßten, was sie sein sollten, würden vielleicht die wenigsten mit Kaiser Carl VI., dem ein Claviervirtuose sagte: „Eure Majestät sollten ein Virtuose geworden sein," antworten: „Wir stehen uns holter so besser!" Unsere aufgeklärten Zeiten sahen Könige, die dazu ernannt und nicht dazu geboren wurden; wenn es nur nicht der Nepotismus gethan hätte, der bei längerer Dauer uns vielleicht so viele Könige gegeben hätte als im Buche Josua stehen. Als Bernadotte nach Schweden ging, sagten die Soldaten: il est passé roi [1] wie sie zu sagen pflegten: il est passé sergeant. Jeder Marschall konnte hoffen, seinen Stab in einen Scepter verwandelt zu sehen als Retraite. Nach des Herzogs von Enghien schändlichem Mord erschien eine Karikatur: Napoleon, den Kopf des Gemordeten in der Hand, besprengte Joseph, Ludwig und Murat mit dem Blute: je vous fais princes du sang. [2] Bruder Hieronymus konnte die Bluttaufe noch nicht empfangen, und Lucian verschmähte sie, doch sagte er dem Königmacher bei weiterem Andringen: „Nun ja, so laß mich König von England sein."

Wir haben bessere Zeiten erlebt als jene, da das Regieren nur Sache des Genusses und des Scheins war, da Hofpomp und Vorurtheile des barbarischen Mittelalters die Beherrschten so verblendeten, wie jenen Jungen zu Potsdam, der voll Jubel zur Mutter lief: „Mutter, Mutter, der König hat mit mir gesprochen!" — „Was?" — „Ei was denn, ich lief unter sein Pferd, und er rief mir zu: Geh aus dem Weg, Bärenhäuter." Schon Friedrich erklärte sich für den ersten Diener des Staates, und von den Ebenbildern Gottes sagte er: Tant pis pour Dieu, si je lui ressemble. [3] Friedrich war ein Musterkönig; aber glaubte er nicht auch sein Wort über deutsche Literatur abgeben zu können, ohne sie zu kennen? und Voltaire war kein Boileau, der ihm bei Vorlesung schlechter Verse gesagt hätte: Rien

[1] Er ist zum König vorgerückt. — [2] Ich mache euch zu Prinzen von Geblüt. — [3] Desto schlimmer für Gott, wenn ich ihm gleiche.

n'est impossible à votre Majesté. Elle a voulu faire des mauvais vers, elle y a réussie.[1]

Die Regenten, zumalen neue, können zehn Kegel schieben, und große Damen der Krone in drei Monden gebären, sagt ein altes Sprüchwort; oft haben sich die Völker betrogen, aber stets wird der Nachfolger wie ein Messias erwartet werden, weil die Menschen nie mit der Gegenwart zufrieden sind, und die Herren, von denen man behauptet, daß sie in ihrer Vollkommenheit sans humeur et sans honneur[2] sein müßten, moralisch kastriren. Das Volk sprach von Pertinax und Galba, die nicht im Purpur geboren waren, aber als Krieger sich ausgezeichnet hatten: „Jeder schien des Thrones würdig, so lange er nicht darauf saß, und wer machte sie dessen unwürdig?" — Die Füchse, die sich, wenn der Löwe fragt: „Wie dünkt dir der Geruch an meinem Hofe?" nicht bloß mit dem Schnupfen entschuldigen, sondern auch noch gelegenheitlich des kranken Löwen Majestät wohlmeinend und unmaßgeblich anrathen, sich in des Wolfs frischer Haut zu wärmen und zu stärken.

— — vous leur fites, Seigneur,
En les croquant beaucoup d'honneur.[3]

Saul ergrimmte über den Gesang: „Saul hat tausend geschlagen, David zehntausend, und sahe diesen sauer an von dem Tage an und fortan." Friedrich war kein roher Hebräer, und doch erzeugte das Wort: „Wäre Seidlitz nicht gewesen!" jene kaltsinnige Achtung, die den Großen nur allzu eigen gegen die ist, deren Ueberlegenheit sie fühlen; geleistete Dienste bleiben oft im Vorzimmer, und Mißtrauen und Verdacht schleichen ins Kabinet, was selbst bei Friedrich zu Zeiten der Fall war; der Antimacchiavell konnte selbst Metamacchiavell[4] sein, und treuer Knecht seines Jochs. In diesem Punkte waren Heinrich IV. und Gustav Adolph größer, wenn ihnen Sully und Oxenstierna Wahrheiten sagten, denn sie liebten sie, und das erzeugt am Throne wieder große Männer von Aufopferung und Anhänglichkeit. Sejane und Buckinghams[5] wären nicht fähig gewesen, das zu thun, was Stallmeister Froben für seinen Kurfürsten that in der Schlacht von Fehr-

[1] Nichts ist Eurer Majestät unmöglich. Sie haben schlechte Verse machen wollen, und es ist Ihnen gelungen. — [2] Ohne Ehre und Laune.

[3] Dadurch, daß Ihr sie verzehrt,
Habt Ihr, Herr, sie sehr geehrt.

[4] Anhänger Macchiavelli's. Bekanntlich schrieb Friedrich II. einen Antimacchiavell, ein Buch gegen Machiavell's Fürsten. — [5] Hofgünstlinge; Sejan, Günstling Tiber's. Buckingham, Günstling Jakobs I. und Carls I.

bellin; die Schweden zielten auf dessen Schimmel; unter dem Vorwande, daß sein Brauner weniger scheue, wechselte er, und die nächste Kanonenkugel tödtete den treuen Froben. Der edle Malesherbes nahm nur darum die Ministerstelle an, weil er mit dem guten Ludwig so ganz harmonirte; bald aber fand er, daß der Hof mächtiger sei als der König, nahm seinen Abschied und Ludwig sagte ihm: Pourquoi ne puis-je m'en aller aussi!! [1]

Die Zeit ist vorüber, wo man Civildiener bloß als ein nothwendiges Uebel betrachtete, als Leute, die nichts eintragen, aber Besoldungen wollen, die nicht amüsiren, nichts zur Bequemlichkeit beitragen, dem Hofe weder Glanz noch Ansehen geben, nicht so aufs Commando gehen, wie die Soldaten — dumme Schreiber, Esel. Offenbar machte die Vorliebe für Adel und Militär die Großen einseitig, und Einseitigkeit wird leicht Despotismus, der zuletzt gar mit Menschenverachtung endet, die ich wahrlich den Großen am wenigsten zu verargen vermag. Sind die Menschen, die schmeichelnd um sie herkrochen, gesättigt, hat man ihnen noch so viele Sünden vergeben, sie vergessen es und lohnen mit Undank; doch gibt es auch Leute, die stets dankbar bleiben, die Unersättlichen! O, es ist schwer, groß zu sein! Die schönste Grabrede der Großen, die Rede des sterbenden Perikles: „Kein Bürger hat um meinetwillen getrauert!“ hält in der Geschichte nicht Stich, wie leider so Vieles in der Geschichte bei näherer Prüfung.

Die Geschichte kennt Hunderte von Männern, die wie Stilico und Aëtius endeten, und nur einen Richelieu, Granvella und Kaunitz, die sich zu erhalten wußten. Papinian sollte den Brudermord Caracallas vertheidigen, und sagte: „Ein Brudermord ist leichter begangen, als vertheidigt.“ Diese Rede kostete den Kopf; und wie ging es dem Britten Clarendon, und dem noch edlern Deutschen Dankelmann? Jeder Günstling gleicht dem Vogel, mit dem die Katze vertraulich spielt; sie leidet lange seinen Schnabel, aber zuletzt würgt sie ihn, oder der Nachfolger; nur selten noch sind Günstlinge auf den Nachfolger übergegangen. So starb der hochherzige Uhlfeld unstät und flüchtig in einem Nachen bei Basel, und der Volkshaß entladet sich zuletzt nicht auf den Herrn, sondern auf den Liebling.* Man muß es mit den Großen halten, wie mit den Frauen, nicht zu nahe, aber

[1] Daß ich doch auch fortgehen könnte!

* Struensee blutete auf dem Schaffot, nicht wegen Mathilde, sondern recht eigentlich wegen seiner durchgreifenden trefflichen Staatsreformen, und die, welche dieselben trafen, freuten sich über das Wortspiel: Mala multa struens se ipsum perdidit! (Vieles Uebel bereitend, hat er sich selbst zu Grunde gerichtet.)

auch nicht zu ferne, und es ist besser, von ihnen geachtet zu sein, als ihr Vertrauter, oder im Nothfall wenigstens sich wie Seidlitz zurückziehen zu können auf sein Landgütchen rc.

Major e longinquo reverentia. [1]

Wenn auch Kaiser Carl V. sich stundenlang mit Guicciardini unterhielt, der, nach seinen Büchern zu urtheilen, eben nicht sehr unterhaltlich sein konnte, wenn er ausrief: „Ich kann in einem Augenblicke hundert Grandes machen, aber nicht einen Guicciardini;" wenn auch Kaiser Friedrich II., mit Rücksicht auf seine Zeit ein Friedrich von Preußen, seinen Peter de Vincis als seinen rechten Arm behandelte (aber zuletzt blenden und ins Gefängniß legen ließ, wo er sich selbst tödtete) und ausrief: „Mein zweites Ich hat mich verrathen (wie es scheint allerdings), wem soll ich ferner trauen?" so würden mich die Gemälde der Schlösser, die ich sehe, zurückschrecken: Maitressen, Hofnarren, Leibhunde, Leibpferde, Jagdstücke, Familienportraits rc.; aber wo sind denn die Bilder verdienter Staatsmänner und treuer Diener? Gemälde gewonnener Schlachten, die allerdings den Nationalstolz anfeuern können; aber wo sind die verlorener Schlachten, welche die Nationaleitelkeit und wilde Kriegslust dämpfen könnten? Bei gar vielen Gemälden möchte auch Mancher denken, wie jener Hofnarr, als seines Herrn Pferd stallte mitten in einem Fluß: „Es macht's, wie der Herr, und gibt denen, die schon genug haben!"

Wer sich verläßt auf Erdengötter,
Wer ihrem holden Lächeln traut,
Und viel auf Worte hält, der schaut
In den Kalender nach dem Wetter.

Was ist denn eigentlich groß? Der Begriff ist relativ, die Katze erscheint der Maus als ein Tiger, dem Tiger aber weit unbedeutender als ihr eine Maus; das kleine Insekt Ameisenlöwe scheint uns schon durch seinen Namen komisch, komischer, als daß der Löwe eine Katze sein soll; aber für die Ameisen ist das Insekt ein Löwe, und des Dorfedelmanns Schloß und Garten und Se. Gnaden selbst erscheinen dem Dörfling, der nie aus seiner Markung gekommen, so groß, als dem Pariser sein Ludwig und Versailles. Auf Erden ist eigentlich Alles klein, und wir nennen groß, was am wenigsten klein ist. Deutsche Große und große Deutsche sind nicht minder wohl zu unterscheiden; die Luther, Friedriche, Josephe rc. sind auch in

[1] Größer ist die Ehrfurcht aus der Ferne.

der ärgsten Farbenkleckserei kenntlich. Viele heißen groß, weil ihre Zeitgenossen sie anstaunten, oder Vergangenheit sie in ehrwürdiges Alter hüllt; viele Gelehrte auf unsern Alterthumsuniversitäten gelten für große Männer, und hielten sich in optima forma für solche, während sie Niemand dafür hielt, als die suavissimi auditores commilitonesque, [1] und wer Folianten und Quartanten geschmiert hatte, galt für größer, als wer nur mit einem Octav- oder Duodezbändchen aufwartete. Mein Vaterland zählte sicher mehr große Männer, als jede andere Nation ohne unsere traurige Ritterschaft; es konnte nun kleine liefern, die sich bloß für groß hielten, und bei deren Namen man mit Crassus, als man Pompejus groß nannte, fragen konnte: „Wie viel Zoll hat er?"

Großer Geist, große Gesinnungen, große Handlungen in Eins vereint machen allein den großen Mann, und nur der ist groß, der mit einem großen Motiv, unter Besiegung großer Schwierigkeiten, große Vortheile schafft und das Glück der Menschheit befördert. Christine hielt keinen König für groß, „an dem das, daß er König sei, nicht das Kleinste wäre," und sprach als schöngeisterliche Dame, die sich selbst für groß hielt. Die beliebte Weltsprache Galliens hat für Mensch und Mann nur ein Wort, unsere philosophischere deutsche Sprache unterscheidet zwischen großem Mann, der Kraft und Muth zeigt, und großem Menschen, der dabei auch Moral, Menschheit und Menschlichkeit berücksichtigt. Große Männer sind selten, noch weit seltener aber große Menschen, und diese sind allein die Zierden der Menschheit. Wenn ein gereister König wollte, daß Alles um ihn her recht ungenirt und lustig sein sollte, pflegte er zu sagen: „der König ist nicht zu Hause;" glaubte er, daß es nun genug sein möchte, rief er: „der König ist wieder zu Hause;" aber leider gab es Könige genug, die nie zu Hause waren.

Ludwig XIV. hieß der Große, und doch verstand er auf Gottes Welt weiter nichts, als zu glänzen, zu imponiren, und 4000 Millionen Schulden zu machen; man hat sogar einen von ihm übersetzt sein sollenden Cäsar, von ihm, der einst als König den Cardinal Fleury fragte: „Wer war denn der Quemadmodum? [2] Gerührt von dem Eifer der Franzosen, mit dem sie seinen Kriegsjammer ertrugen, gebrauchte er einst das Wort reconnaissance [3] und wurde roth, denn er hatte sich ja hinreichend erklärt, als er einem Minister, der vom König

[1] Verehrten Zuhörer und Gefährten. — [2] Ein lateinisches Adverb, zu deutsch: auf welche Weise. — [3] Erkenntlichkeit.

und Staat sprach, zornig erwiderte: l'état c'est moi, und seinem Enkel gerathen hatte, de ne s'attacher à personne;[1] er war ja schon im siebenzehnten Jahre, gestiefelt und gespornt, die Reitgerte in der Hand, ins Parlament getreten, um zu befehlen, was damals regieren hieß; war ja oft aus den Zimmern der Maintenon (Maintenant[2] von der Nation genannt) in die Tribune[3] gegangen, hatte da die Supplikanten mit einem artigen Nous verrons[4] vertröstet, und den schwachen Nachfolgern der Colberts und Louvois mit mehr als königlichem Selbstvertrauen gesagt: Je vous formerai![5]

L'état c'est moi! Was er wohl gesagt hätte, wenn ihm ein zweiter Messala, der bitterste Feind des Oktavius in der Schlacht von Philippi, jetzt aber, da der weit bessere Antonius durch Cleopatra ein Narr geworden war, der wärmste Freund Augusts, erwidert hätte: „Sie werden mich stets auf Seite des Staates finden!" Wer weiß, ob dann Ludwig nach sechzigjähriger Regierung nöthig gehabt hätte, zu sprechen: „Ich suchte Freunde, und fand nur Intriguanten; mit jeder Stelle, die ich vergab, machte ich hundert Mißvergnügte und einen Undankbaren!" Weit trauriger noch predigte sein Nachfolger, nicht durch Worte, sondern durch Werke: l'état c'est la cour![6] Der Regent, in der Mitte des glänzendsten Hofes, glich dem Pfau mit ausgespreiztem Schweife; seine prächtigen Federn taugen aber höchstens zu Fliegenwedeln, und wollen wir mehr, so müssen wir uns nach Gänsen und Raben umsehen. Ludwig XV. hieß Le bien aimé und machte es so arg, daß der gute Ludwig XVI. wünschte, dereinst den Beinamen le Sévère[7] zu verdienen. O warum hatte er nicht die nöthigen Gaben dazu! Frankreich hätte keine Revolution nöthig gehabt und wäre glücklicher gewesen!

L'état c'est moi, dachten die meisten Großen, mancher vielleicht noch, wenn man es gleich nicht mehr so unverhohlen sagen mag, wie Ludwig XIV. Sagte mir doch noch 1800 ein kleiner deutscher Fürst, als ich vom wesentlichen Unterschied zwischen Staats- und Privatdienern sprach, letztere seien bloß Hausgesinde, das sich nach seinem Brodherrn lediglich zu richten habe, und der Hof die Haushaltung des Fürsten. Als ich ungewiß war, wohin ich selbst den sogenannten Kabinetssekretär rechnen sollte, sagte er mir: „Sind Sie ein Jakobiner?" Kurz zuvor war freilich die Antwort, die Dumouriez als

[1] Der Staat bin ich. — An Niemand anhänglich zu sein. — [2] Jetzt. — [3] Ein Saal in Versailles zum Empfang der großen Masse von Bittstellern. — [4] Ich will sehen. — [5] Ich werde Euch (zu meinem Gebrauch) bilden. — [6] Der Staat ist der Hof. — [7] Der Vielgeliebte. — Der Strenge.

Minister seinem König gab, debattirt worden: Ce n'est pas Vous Sire, que je sers, je sers l'Etat![1] Der Fürst schien nicht überzeugt; aber glauben nicht auch die Menschen, daß die Welt und die Thiere bloß um ihretwillen geschaffen seien? und sind die Fürsten nicht doppelt entschuldigt, ja selbst der Adel, wenn er sich für den Mittler hielt zwischen Regenten und Volk? Hielt sich nicht gar Ehrengeistlichkeit für Mittler zwischen Mensch und Gott?

Kaum niest der Fürst, so niest das Vorgemach,
Bis an die Grenzen niesen
Ihm seine Sklaven nach.

Welcher Lärmen war nicht, als man las, Friedrich habe den alten zitternden Ziethen niedersitzen heißen; alles kaufte sich Chodowiecky's Kupfer; und pflegte nicht Friedrich in seinen Flötenconzerten erst dann den Takt mit Macht anzugeben, wenn er selbst aus dem Takt gekommen war? Wie viel Takt! riefen die Hofschranzen, Bach aber murmelte: „Ja, vielerlei Takt!" Ludwig XIV. lebte noch in jenen Zeiten der Anbetung, wo Regieren so leicht gemacht wurde, als das Kühmelken, und wem wäre eingefallen zu denken: Ist da Ehre dabei? in Zeiten, wo ein Höfling auf die Frage: „Wann kommt Ihre Frau wieder?" erwiderte: Quand il plaira à votre Majesté,[2] und, da ein anderer Ludwig selbst haben wollte, daß man sich zu Marly, als es heftig zu regnen anfing, zur Schonung der Kleider ins Schloß begebe, versicherte: „der Regen von Marly macht nicht naß." Man gab ihm zum Sinnbilde die Sonne, „sonst Keinem vergleichbar," und darum lebte vielleicht sein unglücklicher Zwillingsbruder, bekannter unter dem Namen Masque de fer[3] (die aber doch von schwarzem Sammt war), vom neunzehnten bis zum vierundsechzigsten Jahr im Staatsgefängniß, weil er ihm allzu gleich war. Alles zitterte vor Ludwig; der schwedische Gesandte, Graf Königsmark, blieb in seiner Anrede stecken, betete aber schwedisch den Glauben und das Vaterunser, bis er wieder den Faden fand; auch ein alter tapferer General zitterte, und brachte kaum die Worte hervor: „Sire, vor Ihren Feinden zittere ich nicht!"

Alexanders Höflinge gingen alle mit hohen Schultern, weil Alexander eine solche hatte; aber Ludwigs Höflinge, als sich dieser eine Fistel am Hintern schneiden ließ, baten den Hofchirurgen um die gleiche Operation. Muß man Ludwig nicht verzeihen, wenn er, da er

[1] Ich diene nicht Ihnen, Sire, ich diene dem Staat. — [2] Wann es Eurer Majestät gefällig sein wird. — [3] Eiserne Maske.

vor Mons einen seiner Meinung nach unrecht gestellten Posten anders stellte und Louvois solchen wieder an den alten Ort stellte, spötteln konnte: „Louvois muß glauben, den Krieg besser zu verstehen als ich.“ Sang nicht Boileau beim Rheinübergang:

Par son ordre, le premier dans les flots
S'avance soutenu du regard du héros;
Louis les animant du feu de son courage
Se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage. [1]

Boileau kannte freilich Friedrich und Napoleon nicht; ja er war wieder so keck zu widersprechen auf die feinste Art: „Euer Majestät nehmen eher zwanzig Festungen weg, als daß Sie mich überreden.“ „Es ist merkwürdig, daß ich in Europa der Einzige bin, der es wagt, Euer Majestät nicht nachzugeben.“ Und doch überflügelte noch die Akademie alle Boileaus, sie setzte einen Preis auf die Frage: Quelle est de toutes les vertus du Roi celle, qui mérite la préférence? [2] Die rechte Antwort wäre wohl gewesen: „die erste, die man in ihm entdecken wird.“

Ludwig sah in den Mordbränden, die seine Louvois und Melac in Deutschland veranstalteten, nur seine Macht, und wenn er auch über die Schandthaten zankte, so sah er doch den Jammer nicht selbst, wie unsere drei verbündeten Monarchen; er hörte bloß hingeworfene Worte, die in seinem sybaritischen Versailles leicht verhallten. Sein Nachfolger sagte einmal beim Anblick eines Unglücks in der Straße: „Wäre ich Polizeilieutenant, ich würde alle Cabriolets verbieten.“ Ludwig XV. verbot sie nicht; er war ja König, und die Kleinigkeit unter seiner Würde. Und wie sollte die Pompadour an etwas Gutes gedacht haben?

Des Königs Schwert und seine Scheide!
Rief ein Franzos, als mit Frau Pompadour
Einst Sachsens Held durch Versailles fuhr.

Die Oesterreicher, stets mit den Franzosen rivalisirend, ahmten ihnen bald nach, und nannten auch ihren Leopold I. den Großen, an dem durchaus nichts Großes war, als sein großes Maul und Phlegma. „Es regnet mir ins Maul,“ klagte er einst bei einem Spazierritte seinem Hofmeister, der ihm sagte: „Machen Eure kaiserliche Majestät

[1] Der Erste stürzt auf sein Geheiß sich in die Flut;
Des Heros Blick erhöhet seinen Muth,
Und Ludwig, dessen Heldenfeuer sie entzündet,
Beklagt, daß seine Größe ihn ans Ufer bindet.

[2] Welche von allen Tugenden des Königs verdient den Vorzug?

das Maul zu!" Als die Türken Wien belagerten, that Leopold das Gelübde, alle Ketzer auszurotten, und der Beichtvater lobte es über die Maßen, mit dem Beisatz: „Thun Eure Majestät solches nicht, so kann die ganze kaiserliche Familie betteln gehen;" die Kaiserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, und hätte sie ihm wegen des Gelübdes solche gegeben, so verdiente sie Kaiser zu sein, und bei den damaligen dummen Religionsansichten sogar groß genannt zu werden; aber der Tartüffe erhielt die Ohrfeige wegen des unbescheidenen Ausdrucks Bettelngehen. Der Beiname groß ist von jeher, im Alterthum wie im Mittelalter und bis auf unsere Zeiten mißbraucht worden, wie der Name Gottes, und das Wort heilig. Göttinger Juristen sprachen vom großen Pütter und Böhmer, wie Erlanger Convictoristen gar vom großen Seiler, [1] und so glaubten es die Professoren in aller Bescheidenheit. Der Matador meines Vaterstädtchens sagte selbst mir, als ich nach Göttingen ging: „Gehen Sie, und werden Sie ein großer Mann", d. h. Professor.

Bei dem Zauberwort groß vergaß der Deutsche seine sonst löbliche Bescheidenheit; Plutarch und Cornelius schrieben Leben großer Männer, die Britten einen englischen Plutarch, Franzosen und Italiener Vies des hommes illustres, [2] Deutsche aber ein Pantheon. Ist es ein Wunder, wenn Sultan Peter auch einen Beinamen wünscht, und der Minister eine Null hinter den Namen zu setzen vorschlägt, d. h. der Unaussprechliche, aber die Welt sprach nur vom Nullenpeter. Die Nachfolger Carls des Großen hießen Fromme, Stammler, Kahle, Dicke, Einfältige, Faule, das Kind ꝛc. Der schönste Beiname der Großen wäre der, den das römische Volk — das Volk, nicht Hofschmeichler — dem Consul Valerius beilegte: Publicola. [3] Meine Zeit kannte keinen andern Großen als Napoleon, mein Zeitalter hieß das Zeitalter Napoleons, und der Mann war allerdings keine alltägliche Erscheinung; aber war er wirklich groß? Napoleon erhob sich über das Gewöhnliche durch korsische Kühnheit und Verachtung aller Folgen, durch italienische List und durch kluge Benützung der Schwächen, wie der edelsten Tugenden seiner Gegner. War das Größe? und wo bleibt die sittliche Größe? Die blutige Kanonenseele des politischen Don Juans war ein Schah Nadir, verglichen mit Friedrich. Der arme Korse, durch Ludwigs XVI. Wohlwollen in einer

[1] Böhmer und Pütter, Verfasser eines Kirchen- und Staatsrechtes; Seiler, Verfasser einer früher allgemein gebrauchten Dogmatik. — [2] Leben berühmter Männer. — [3] Volksfreund.

französischen Militärschule erzogen, trat aus derselben als schwärmerischer Jakobiner; durch Schmeichelei und glückliche Heirath kam er wieder empor, um die Straßen von Paris mit Bürgerblut zu besudeln; er zeigte sich als großer General in Italien, opferte aber die schönste Armee in Aegypten, und verließ sie. Man hat dies als schändliche Flucht ansehen wollen; aber er war nothwendig in Frankreich, das keinen General hatte wie er. Er rettete das Vaterland am 18. Brümaire, was man auch sagen mag, war aber kein Washington, sondern ein ehrgeiziger Cäsar. Er sprengte die Nationalrepräsentation durch die Geistesgegenwart seines Bruders, und an der Spitze der Macht ließ er Pichegrü und den Herzog von Enghien morden, und Moreau ächten. Frankreich sah nun, statt einer Bastille deren acht, überall Spione, jeden liberalen Gedanken erstickt. Die Stimme der Schmeichler hüllte alle Gräuel in Lügen und Lob, der innere Wohlstand sank, und Veteranen wie unreife Jugend bluteten in fernen Gefilden für den Ehrgeiz des Großen, bis das Glück ermüdete, der Nimbus des unbesiegbaren Helden schwand, und die Menschheit ihn bannte in den Bann der Menschheit. Florus würde von ihm sagen, was er von Cäsar und Pompejus sagt: Causa tantae calamitatis nimia felicitas.[1]

Napoleon liebte das Seewesen nicht, und vernichtete die Colonien seines Staats, wie die Flotten; sein Conscriptionsgesetz war das Gesetz der Hölle. Er fällte jährlich hunderttausend Jünglinge wie Waldbäume, und nahm zuletzt Greise und Knaben hinweg; mobile Kolonnen zogen wie Banditen umher; man nannte die Conscribirten nur rohen Urstoff (matière première) und Kanonenfutter (chair à canon). Napoleon prahlte, daß er jährlich hunderttausend Menschen zu verzehren habe (consumer), und verzehrte auch richtig binnen der elf Jahre seiner Tyrannei fünf Millionen; in den letzten Jahren kamen wohl mehr als hunderttausend auf einen Monat. Robespierre hatte die Franzmänner mit Freiheit und Gleichheit gegängelt, er mit Ruhm und politischer Größe; selbst seine Bewunderer im Auslande fabelten von seinen weltbeglückenden Planen.

Wir haben Zeiten erlebt, wie die der Gothen und Vandalen, wo Alles auf einander losstürzte, und alle Civilisation wie begraben war; das tolle Continentalsystem gab alle Kolonien dem Erbfeinde, den Britten, preis, und ihr Markt, den er ruiniren wollte, wurde nur desto blühender. Man könnte selbst streiten, ob der Korse nur ein

[1] Die Ursache so großen Unglücks war sein zu großes Glück.

großer Feldherr war? Vom Rückzuge verstand er einmal nichts, wie von Schwierigkeiten des Bodens und Schonung der Soldaten; er brach los und siegte durch große Massen und schnelle Märsche, denn das Leben der Seinigen war ihm gleichgültig. Er war der Findling, den ein begeistertes Volk groß zog, und verfuhr und endete auch wie ein Abenteurer. Zweimal ließ sich der Held fangen, und schlug sich nicht hinter der Loire; Defensive war nicht seine Sache, er war kein Hannibal, nicht einmal ein Spartacus. Er war General, aber kein Fürst; wahre Regentengröße erhält und beglückt, er schwächte und zerstörte, und hätte fortgemacht, wenn die Völker nicht selbst Haus und Hof zu bewahren und gewaltsame Einbrüche gemeinschaftlich abzuwehren gelernt hätten.

Franzosen und gar viele Nichtfranzosen sahen Frankreich und die Welt nur von einem Standpunkte aus an, aus Frankreich, und erblickten in dem Korsen bloß Frankreichs Ruhm und seine Glorie. Niemand treibt dies weiter, als Las Casas. Napoleon erfüllte unser Zeitalter mit seinem Namen, und so erscheint einem Las Casas, der die Geschichte liebt, derjenige groß, der viel gewirkt hat, das die Geschichte verewigt, verdient aber dennoch unsere Achtung als Held treuer Hingebung, da sein Held im Unglück saß, und erinnert an König Richards Löwenherz Blondel, und machte sich würdig seines Anverwandten, des Mönchs Las Casas, der so viel für die von Spaniern mißhandelten Amerikaner that. Napoleon fand noch gröbere Schmeichler als die Bourbons, und doch sah unsere Zeit noch schändlichere, die vor der Menschheit Abscheu erregten — die Schmeichler Marats und Robespierre's, dieser Henkersknechte, die jenen Götzen des Volks Hekatomben von Menschen brachten.

Philosophisch betrachtet war Napoleon nie wahrhaft groß; so wenig zum großen Manne ihm auch fehlte, so fehlte doch die Hauptsache — die Tugend des Bürgers. Mit dieser geziert, stünde das Genie da als der größte Mann der Geschichte. Setzt einen Mann mit solchem eisernen Willen und Talent, mit solcher glühender Eroberungssucht, Schlauheit und Verachtung der Menschen, mit solcher Herzlosigkeit und Verläugnung des Heiligsten auf irgend einen Thron mit solchen Hülfsmitteln und einer Nation, wie die französische, und er wird ebenso die Menschheit aus dem Schlafe rütteln, ebenso die Felder mit Blut düngen, als diese Geißel Gottes gethan hat. Er sagte zu Wieland: „Ich würde Cäsar für den größten Mann halten, wenn er nur einen Fehler nicht begangen

hätte: er kannte seine Feinde, die ihn auf die Seite schaffen wollten, er hätte sie auf die Seite schaffen sollen.“ Ah Italiano! Er that dies hie und da, war aber doch immer im Widerspruche mit sich selbst, immer in Extremen, bis Schmeichler und anhaltendes Glück ihn in eine Art Verrücktheit brachten, die nichts mehr für unausführbar hielt. Dieser Zeitpunkt beginnt bei ihm mit der Schlacht von Wagram, mit seiner Vermählung mit der Kaiserstochter und mit dem König von Rom. Jupiter Kasperle zog nach Rußland; zehn Jahre lang hieß es: „Wer kann gegen Gott und Napoleon;“ seit 1814 hieß es wieder wie zuvor: „Wer kann gegen Gott und Nowgorod!“

Die Geschichte wird Napoleon nie vergessen, sein Name ist der epochemachende in der Geschichte seiner Zeitgenossen, — nie seine Großthaten und Eigenschaften, die Großartigkeit seiner Unternehmungen und seine ungeheure Thätigkeit; aber sie muß hinzusetzen: Alles, Alles nur für seinen grenzenlosen Ehrgeiz und eigene Größe, nicht für das Glück der Völker und die Forderungen einer hellern Zeit. Sie wird ihn segnen, daß er dem alten Unwesen des Adels und der Geistlichkeit zu Leibe ging; aber was setzte er an die Stelle? — Soldaten- und Beamtendruck, und an die Stelle gesetzlicher Freiheit seinen eisernen Willen. Wer hätte geglaubt, daß der Grandconsul als Kaiser selbst wieder für Aristokratie und Hierarchie sorgen würde? Den Papst wollte er wieder zum Universalpriester haben, aber nicht zu Rom, sondern zu Paris, um sich seiner zu bedienen zu seiner Universalmonarchie. Man kann Napoleon alle Italienerstreiche verzeihen, um zur Gewalt und Größe zu gelangen, aber nie die Art und Weise, wie er sie gebrauchte; sie verdient den Abscheu jedes Mannes von Geist und Herz, und er nie den Namen groß.

Antigonus war auf dem rechten Wege, als er dem Dichter, der ihn mit der Sonne verglich und „Sohn der Sonne“ nannte, sagte: „wer meinen Nachtstuhl leert, weiß, was darin ist;“ und Kaiser Max I. war nicht weit davon, als er ausrief: Deus aeterne! nisi tu vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator et ebriosus ille et sceleratus Julius.[1] Höchst naiv drückt die Sache eine alte Inschrift im Münchner Schlosse aus: Quid est monarchia, nisi triplex suspirium obtinendi, retinendi et amittendi?[2] Nur im Morgenlande ist Alles golden, der Sultan hat goldene Füße

[1] Ewiger Gott, wenn du nicht wachtest, wie schlimm stände es mit der Welt, die wir regieren, ich armer Jägersmann und jener Trunkenbold und Bösewicht Julius (Papst Julius II.). — [2] Was ist die Herrscherwürde anders, als ein dreifacher Seufzer, sie zu erhalten, sie zu behalten und sie zu verlieren.

und goldene Ohren; im Abendlande ist das Sitzen auf dem Throne etwas beschwerlicher, aber findet doch immer Freunde, und Millionen Menschen mit demselben Hintern sitzen unendlich härter.

Die Zeit allein kann Königen, wie berühmten Männern jedes Fachs, ihre gebührende Stellen anweisen; die Gegenwart gleicht zu sehr den Pariser Fischweibern, jenen verkleideten Panduren, die mehr als einen Aufruhr veranlaßt und mehr als ein Mal den Hof gebeugt hatten, aber dennoch bei Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten mit ihren Blumensträußen kamen. „Nehmt eure Sträuße," rief er, „ich mag eure Huldigungen nicht, denn gäbe es morgen einen König, ihr brächtet sie ihm auch dar." Die Nachwelt richtete Jakob I., den Henri IV. stets nur Magister Jakob nannte:

Rex erat Elisabeth, nunc est regina Jacobus. [1]

Er war Theolog wie Constantin, und Theologen auf dem Throne? — Die Nachwelt hat Carl II. von Spanien gerichtet:

Ci gît Charles II., célèbre roi d'Espagne,
Qui de ses jours ne fit campagne,
Qui ne fit pas même un enfant;
Qui le rend donc fameux? — il fit un testament. [2]

Ludwig XVI. war ein trefflicher Mensch, aber kein Regent; man hinterging ihn, er hinterging dann die Nation, im Grunde aber nur sich selbst; Schwäche eines Monarchen ist schlimmer, als zu viel Genie; unter diesem leiden mehr Einzelne, unter jener ganze Nationen. Schlosserarbeit war seine Freude, und hätte er zu St. Menehould nicht die berühmten gebratenen Schweinsfüße kosten müssen, wäre er nicht guillotinirt worden. Carl IV. von Spanien machte Würste, und Kaiser Pauls größte Freude war eine Wachparade, der er in größter Kälte drei bis vier Stunden lang Ras deva, Ras deva (eins zwei, eins zwei) zurufen konnte. Kamaschendienst, Lockenmodelle, Haarpuder und Zopfmaße waren Staatsgeschäfte, und Souwarow sagte: „Haarpuder ist kein Pulver, Locken sind keine Kanonen und Zöpfe keine Bajonnette."

Wehe den Völkern, wenn deren Oberhäupter gar alt und grämlich werden! Carl V. ließ sich in seinen letzten sechs Jahren oft Monden lang weder sehen noch sprechen, und einmal mußte man

[1] König war Elisabeth, jetzt regiert die Königin Jakob.

[2] Hier liegt der zweite Karl, einst Spaniens Regent,
Ein großer König, der nie Kriegslärm machte,
Der nicht einmal ein Kind zu Stande brachte,
Was macht' er Großes denn? — Sein Testament.

neun Monate warten, bis er seinen Namen unterzeichnete. Schach Nadirs Verstopfungen waren das wichtigste Hof- und Stadtgespräch, und jede glückliche Ausleerung machte Jubel, denn nur an einem solchen Tage war man seines Lebens sicher. Erich XIV. von Schweden wurde gar wahnsinnig, wie Cambyses auch und mehrere Cäsaren, und ließ im Wahnsinne morden, oder mordete selbst, was ihm vor die Augen kam. Die Geschichte der Vorzeit ist daher weit interessanter, als die neuere, denn dort hat die Nachwelt gerichtet. Das Mittelalter zeigt Männer, die mehr thaten, als daß sie mit ihren Vätern entschliefen und neben ihnen begraben wurden in der Stadt Davids; Männer, wie man sie im Plutarch nicht findet, wenn man nicht Philolog ist. Carl der Große und Harun Al-Raschid, Rudolph I. und Friedrich I. und II., Saladin, die ersten Chalifen, mehrere Meister der drei Ritterorden, Herzog Christoph von Württemberg rc. dürfen sich kühn den Heroen des Alterthums entgegenstellen, in Gesellschaft Friedrichs und Josephs.

Gern entschwebet mein Geist zu den Heldenseelen der Vorwelt,
Da war das Große noch groß, Kleines nur klein.

Große, wichtige Ereignisse erzeugen auch große Männer und schon bei ausgezeichneten muß man gegen neidische Verkleinerer, die sie so gerne zu sich herabziehen, so mißtrauisch sein, als gegen ihre Schmeichler; vielleicht gewinnt selbst der Corse bei der Nachwelt. Griechenlands und Roms Horizont zeigt uns einen Sternenkreis von Helden während der Freiheitskämpfe, wie die neue Geschichte Hollands, der Schweiz und Amerika's. Im nordamerikanischen Freiheitskriege wußte man gar viel von Matrosen, Wirthen, Hirten und Pferdeknechten, und von einem Lieutenant, der wegen gestohlener Stiefel vom Kriegsgericht in Ehren entlassen worden sei, und gerade so machte sich auch in der französischen Revolution das Ausland über Abenteurer aller Art aus den niedrigsten Ständen lustig; aber unsere Braunschweige, Coburge und Hohenlohe, die Clairfaits, Wurmser und Beaulieu mußten ihre verdienten Lorbeeren niederlegen vor den unbekannten Namen Dumouriez, Pichegrü, Hoche, Kleber, Soult, Moreau, Buonaparte. Der wichtigste Kampf zwischen einem Königssohn und Corsen, zwischen Geburt und Genie entschied sich ganz zu Gunsten des letztern, und wer hing nicht einst mit Liebe und Bewunderung ihm an, und glaubte auch an die *moralische* Größe des später am Felsen Helena angeschlossenen Prometheus, der aber sein Feuer nicht im Himmel, sondern in der Hölle gestohlen hatte?

Von den Großen sprechen, wie der Verfasser des berühmten Procès des trois Rois (1781), oder wie die Sansculottes der französischen Republik, ist so gut ein Extrem, als die Anbetung und Vergötterung früherer Jahrhunderte. Die Zeiten des frommen Königs Gunthram sind vorbei, dem man Fäden aus dem Mantel zog, sie kochte, und Kranken zu trinken gab, so wie die Kropfheilkunst der Könige Frankreichs; die Fugger würden keine köstliche Schuldverschreibungen Carls V., wenn er wieder nach Augsburg käme, in ein Feuer von Zimmet und Aloe zu Allerhöchstem süßem Geruch werfen, und selbst die Schweizer würden das Brett, worauf Joseph gesessen, als er über den Rhein fuhr, nicht anstreichen und mit goldenen Buchstaben darauf schreiben:

Auf diesem Brett, thut nicht vergessen,
Ist Josephus II. römischer Kaiser gesessen,
Ist drauf gefahren über den Rhein,
Präg's deinen Kindeskindern ein.

Die Großen sind keine Götter mehr, also fällt die Vergötterung weg; aber zu Liebe, Vertrauen und willigem Gehorsam können sie es leicht bringen, und ist das nicht genug für Menschen, die über Menschen und nicht über dumme Schaaren herrschen wollen? Friedrich Wilhelm I. konnte zürnen, wenn man vor ihm flüchtete; er nahm seinen Stock, prügelte und rief dabei: „Lieben, lieben sollt ihr mich, nicht fürchten!" aber Liebe läßt sich nicht einprügeln. Wenn der Fürst auch dem Volke nichts gibt, wenn er ihm nur nichts nimmt, so ist er schon beliebt, und ist er gar herablassend und populär, so steigt die Verehrung. Gar viel scheint mir auch vom Aeußern abzuhängen, um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen; Friedrich verdankte ungemein viel seinem Adlerauge, seinem lieblichen Munde und dem Zauber seiner Stimme, während dem guten Ludwig XVI. nichts mehr schadete, als seine unbehülfliche, aufgedunsene Gestalt und sein stieres Auge. Es ist nicht übel, wenn Große auch physisch groß sind, eines Hauptes länger denn alles Volk, wie Saul und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Samuel springt mit den Großen um, wie die Menschenrechtsmänner unserer Zeit; artiger ist David, der seinem Verfolger Saul, den der Herr in seine Hände gegeben hatte, nur den Zipfel vom Rock abschnitt, und ein ander Mal nur Becher und Spieß nahm, da er schlief, und recht beherzigenswerth für Große, wenn sie ihr Volk zäh-

len von Dan bis Bersaba, und der Engel des Herrn mit Pestilenz darein schlägt, daß David ihm rief: „Herr, ich, ich habe gesündiget; was haben diese Schafe gethan?" Die Idee von der Unverletzbarkeit der Großen ist schön, denn sie erhebt den hohen Beruf in den Augen der Völker; aber auch noch Unverantwortlichkeit? Sollte nicht dieser doppelte Freibrief oft zu Unthätigkeit und Uebereilungen geführt haben? Verantwortlichkeit vor der Nation ist billig, sie mag zu mehr Anstrengungen, Besonnenheit, zu größerer Thätigkeit und weniger Uebereilungen leiten, als die Verantwortlichkeit vor Gewissen und Gott. Die ägyptischen Todtengerichte kommen zu spät, aber der Gedanke an die Verantwortlichkeit vor der Nation führt zu Anstrengung und Besonnenheit, denn mit der Verantwortlichkeit vor dem Gewissen ist's so eine Sache, und ein doppelter Freibrief ist offenbar zu viel, Unverletzbarkeit und noch Unverantwortlichkeit, zumalen die Propheten ausgestorben sind, und die Preßfreiheit den Großen nicht sagen darf, was dem Herrn übel gefällt.

Die Großen sind in der Regel besser als ihre Umgebungen, und betrachten wir ihre Erziehung, Isolirung, die Täuschungen und Unwahrheiten, die sie erfahren, was nothwendig Mißtrauen zur Folge haben muß, so müssen wir wahrlich ihr Gutes ihnen höher anrechnen, als jedem Andern, der im stillen Schooße des Familien- und Privatlebens aufgewachsen ist, und sich selbst gebildet hat. Der Denker hat die Großen nie beneidet, vielmehr oft beklagt, und sie wären selbst noch nach ihrem Hintritt übler daran, als alle Menschenkinder, wenn sie es fühlen könnten, wie die Besucher ihrer Grüfte ihr Barthaar, Herz oder Eingeweide in Gefäßen betasten und wägen. Man hört gar viel vom Undank der Großen. Höre man einmal die Klagen der Hirten, Nachtwächter, Bettelvögte und anderer Gemeindediener, oder gar die Klagen der Diener unserer weiland Kleingroßen, die bloß unter Jägern und Livrée aufgewachsen, vorzüglich, wenn sie am Pfingsten zu kurz gekommen sind, wie mein Telemach. Man wird finden, daß die Kleinen oft noch weit undankbarer sind und auf eine weit erbärmlichere Art es zu sein pflegen, kurz überall Menschen, Menschen! Gar oft leitet die Feinde und Anschwärzer der Fürsten eigene Schuld, Neid und Unverstand.

Die Großen und die Kleinen geh'n,
Durch eine Hechel — hört!

Um uns würd' es nicht besser steh'n,
Wenn ihr die Fürsten wär't!

Tausend Lächerlichkeiten, Fehler und Schwächen könnten die Großen auf die einfachste Art vermeiden, wenn sie sich einen kleinen, wohlfeilen

Spiegel anschaffen wollten, der gerade da, wo Ueberfluß an Spiegeln von Murano ist, in der Regel fehlt, den Spiegel der Popularität, der Regenten und Volk am festesten verbindet, und Hofschranzen und Amtsdespoten am besten im Zaum hält.* Napoleon genoß diese Popularität leider nur als Soldat, und nur dadurch konnte er es wagen, mit 1200 Mann von Elba nach Paris zu marschiren, und zu Grenoble sich einer ganzen Division gegen ihn gesandter Truppen zu Fuße zu nahen, mit den Worten: „Wer seinen Kaiser tödten will, kann es jetzt thun!“ und ein Vive l'Empereur dafür in Empfang zu nehmen. Indessen der glücklichste Monarch scheint mir immer Damokles zu sein, trotz des an einem Pferdehaar über seinem Haupte schwebenden Schwertes, denn sein Reich begann und endete bekanntlich mit einem Mittagessen.

Wahre Große besaßen stets jenen Spiegel; nur Schwächlinge oder Despoten verstecken sich hinter die Etiquette.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In Fürstensälen schleichen,
Und nur mit Venus (Bacchus) geh'n sie um,
Als wie mit Ihresgleichen —

und die Majores domus [1] zeigten die herabgewürdigten Könige jährlich nur ein Mal dem Volke; aber wahre Große sind stets frei und Menschen gegen Menschen gewesen. Sero sapiunt Phryges. Muß das nicht Principes [2] heißen? fragte ein kleiner Prinz seinen Hofmeister. „Auch so darf es heißen,“ sagte dieser, und es wird gut sein, wenn gewisse Kleingroße dieses sich selbst sagen. Die ganze Moral der Großen läßt sich in die Worte fassen: Mensch an Gottes Statt; und schön ist, wenn sie mit Stanislaus sprechen: le vrai bonheur consiste à faire des heureux, [3] was ihnen vor Andern vergönnt ist.

Drei Lehren faß' ein König wohl ins Herz,
Die eine, daß er über Menschen herrsche,
Die andre, daß er nach Gesetzen herrsche,
Die dritte, daß er nicht immer herrsche.**

* Die Könige sind keine Götter mehr, folglich auch der Adel nicht mehr die Engel um den Thron des Höchsten.

** Der Adel, der sich so gerne an die Großen anschließt, ja wohl selbst sich unter die Großen zählt, sollte nun billig auf sie folgen, da ich aber demselben bereits sechs Kapitel als Einleitung in das „Ritterwesen“ 1. Bd. S. 1—119 gewidmet habe, und mehrere dieser Kaste jene Betrachtungen, welche die gebildete bürgerliche Welt nicht nur historisch-philosophisch richtig, sondern auch bei dem Schwindel unserer Zeit recht gemäßigt gefunden hat, wie man von einem Sechziger erwarten darf, der nie weder revolutionärer Querkopf, noch serviler Schwachkopf war, die Gnade hatten, in hohen Ungnaden zu vermerken, so schweige ich über Adelthum mit demselben Wohlbehagen, mit dem ich in diesem Werke auch über Papst-, Pfaffen- und Mönchthum geschwiegen habe.

[1] Die Carolinger, als erste Hof- und Reichsbeamte der Merowingischen Könige. — [2] Zu spät werden die Phryger weise. — Die Fürsten. — [3] Das wahre Glück besteht darin, Glückliche zu schaffen. — Stanislaus Lesczinsky, König von Polen, nachher Herzog von Lothringen.

XIV.

Der Krieg.

Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux, [1] und so galt leider Krieg für das eigentliche Metier der Könige bis herab auf unsere Zeiten. Ich wäre nicht abgeneigt, Vater Homer zu beschuldigen, daß er Schuld habe an dieser falschen Glorie der Großen, wenn nicht schon die Geschichte der Menschheit mit einem Brudermord ihren Anfang nähme. Nackt und bloß tritt der Mensch in die Welt, seine einzigen Naturwaffen sind Nägel und Fäuste; aber kaum sind vier Menschen da, so prügeln sie sich mit Knütteln. Kain mag noch entschuldigt werden können, wenn wir in ihm einen Ackermann und Thierfreund sehen, den Abels blutiges Schafopfer empörte, und der noch so wenig als ein Kind wußte, was Tod ist, wenn nur nicht sobald dem Prügel Spieße und Schwerter, Schleuder, Bogen und Pfeile, Kriegswagen und Kriegselephanten nachgefolgt wären. Das Eisen ist unter allen Metallen am schwierigsten zu behandeln, also mußten Steine und Felsstücke, Steinäxte, gehärtetes Holz, Fischgräte die Stelle ersetzen; Herkules und Theseus erscheinen nur erst mit Keule und Löwenhaut, und Hannibal warf schon statt Kugeln irdene Gefäße in die feindlichen Schiffe, worüber man lachte, bis man die Giftschlangen erblickte. Ja, in der alten indischen Sanskritsprache finden sich Spuren von Feuergewehr, d. h. einer Art Wurfspieße, die sich selbst entzündeten, wie das sogenannte griechische Feuer. Es gehört zur Oekonomie der Natur, daß eine Thierart die andere mindere, und das Menschenthier hat neben andern Vorzügen das Privilegium, seine eigene Art zu mindern. Ein Blick auf das Ganze der thierischen Schöpfung ist gerade nicht erfreulich; jedes Wesen muß mit Auflösung enden, sei es auf diese oder jene Art; aber das Menschenwesen kennt Selbstzerstörung und mindert seine Ueberzahl durch Krieg oder Schlachten — Schlachten ist das rechte Wort. Es gehört wohl mit zu den traurigsten Widersprüchen der Menschenvernunft, daß Krieg das geachtetste Handwerk ist, die Kunst, Wissenschaft, kurz das eigentliche Metier der Könige; der Stand des Kriegers ist der erste aller Stände, und nun erst die Kohlen-, Schwefel- und Salpetermischung,

[1] Der erste König war ein glücklicher Soldat.

genannt Pulver? Pulver galt für den Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes, sonst sagte man nicht im Sprüchwort: „der hat das Pulver nicht erfunden!" und sein Kriegsgebrauch ist sogar recht human; im Pulverdampf sehen wir weder den Himmel, noch den getödteten Bruder, und daß wir auch sein Stöhnen und Seufzen nicht hören, dafür sorgt der Donner der Kanonen und die Feldmusik.

Das Pulver ist eine sehr frühe sinesische Erfindung, welche die Araber zuerst nach Spanien brachten, und Schnee aus China nannten, wie es die Perser sinesisches Salz nennen; der Mönch Schwarz mag es zum zweiten Mal erfunden haben. Sinesen schleuderten schon Pulvergefäße unter die Mongolen, deren Zerplatzen und Dampf Schrecken verbreitete, und Mongolen thaten dasselbe unter ihrem Batu in Deutschland; der fürchterliche Flammen speiende Kopf auf der Stange in der Schlacht von Liegnitz, der so viel panischen Schrecken verbreitete, weil man an Zauberei dachte, war vermuthlich Wirkung des Pulvers. Das Pulver, wie der Magnet lange bekannt, ehe man den heutigen Gebrauch davon machte, ward erst mit Erfindung der Donnerbüchse wichtig, und da könnte doch der Freiburger Mönch Schwarz der rechte Mann sein; und die Chroniker Frank, Carion, Aventin 2c. sprechen auch von Büchsen (bombardis) und nicht von Pulver, als Erfindung des Mönchs Schwarz, der seinem Namen entsprechen wollte.

Die großen und kleinen Donnerbüchsen verdrängten nun nicht bloß Spieße, Bogen und Pfeile, sondern beinahe selbst den Säbel, wie sie die eisernen Schutzwaffen verdrängten; man kegelte jetzt mit Vierundzwanzigpfündern nach ganzen Regimentern, und zuletzt kamen noch Bomben und Brandraketen. Das Feuerwerk verkürzte allerdings die Kriege, der Krieg wurde weniger persönlich und barbarisch, aber doch lästiger. Die Alten hatten keine Artillerietrains, nur wenig Kavalerie, die Armee war überhaupt nicht zahlreich, folglich brauchten sie keine Magazine, keine Artilleriepferde, keine Bagage; der Gemeine trug, was er brauchte, und der Herr Offizier marschirte zu Fuß wie er. Die Feuerwerker, Büchsenmeister, Zeugmeister, wie man sonst Artilleristen nannte (ein Rekrute nannte seinen Feldzeugmeister gar Feldzeugmacher, und muß weder etwas von dem Wort Teufelszeug machen, und noch weniger davon gewußt haben, daß Artilleristen sich auch vom G e n i e nennen), standen jetzt obenan und verschossen viel theures Pulver um nichts. Ein Pianokrieg, wie ihn meine lieben Oesterreicher lieben, ist der mörderischste von allen; daher ließ Feldzeugmeister Hohenlohe, der keiner der Feldzeugmacher war, im letzten

Türkenkriege gleich entgegenrücken und einhauen ohne Weiteres, welche Kriegsmanier Loudon die Hohenlohische nannte.

Krieg, Krieg ist ein Centnerwort, die Geißel der Menschheit und der Völker, der Antichrist aller Vernunft, wenn auch nicht selten die Ernte der Großen, der Minister, der Generale, Lieferanten und Juden. Die Geheimnisse der erhabenen Kriegskunst scheinen mir in den Worten zu liegen: Menge, Rindfleisch, Branntwein, Geld und Plünderung, Angriff, Mord, Nachsetzen der Husaren; doch ich bin nicht martialischer Natur, scheue selbst den Federkrieg, und daher sind mir hochehrwürdig die Namen Fleury und Walpole, diese Minister des Friedens. Krieg ist nur glänzend in den Zeitungen und in den Büchern der Geschichte, sowie etwa ein wohlgeordnetes Mahl im Speisesaal; aber wenn es schmecken soll, gehe man ja nicht nach der Küche. In der Nähe und im Anblick der einzelnen Greuel ist Krieg das Schandgemälde der Menschheit, und wenn man erst die Geschichte kennt! Krieg gebar zuerst den Despotismus, Krieg gebar das Feudalsystem, Krieg machte aus freien Menschen die ersten Sklaven. Im Frieden begraben die Söhne ihre Väter, im Kriege aber der Vater die Söhne. Klopstock nennt den Krieg

> — — — des Menschengeschlechts
> Brandmal alle Jahrhunderte durch, der untersten Hölle
> Lautestes, schrecklichstes Hohngelächter!

Schön ist der Unterschied, den die sinnigen Griechen zwischen Mars und Minerva machen; Mars ist der personifizirte Krieg, der sich bloß gefällt im Getümmel der Schlacht, und verwundet von Diomedes brüllt wie 10,000 Mann, sich im Menschenblut wäscht, an Brandstätten erwärmt, zum Zeitvertreibe die Erschlagenen zählt, unter Flinten- und Kanonenmusik tanzt und auf Ruinen einschlummert; Minerva aber das Bild des mit Weisheit geführten Nothkrieges, daher sie auch den Mars zu Boden legt, wie die drei alliirten Monarchen unserer Zeit, die sich aber begnügten, ihn aus Europa zu verbannen, während frühere Jahrhunderte sein Haupt in ein Faß mit Blut geworfen hätten, wie die Königin der Massageten den Kopf des Cyrus: „Sättige dich im Blute, wornach du so lange gedürstet hast.“ Herrlich war die Idee unseres Schlüters, im Innern des schönen Berliner Zeughauses die Larven Sterbender anzubringen, und am Hintertheil die Reue, noch herrlicher aber Rubens schreckliches Gemälde, von dem in jedes Monarchen Kabinette und in jedem Kriegskollegio eine Kopie hängen sollte; indessen wanderte der Mann, der alle Kriegsbeschwerden und

allen Kriegsjammer mit dem Lakonismus abzufertigen pflegte: C'est la guerre, [1] ohne Nutzen an dem Original vorüber. Der Minerva Lieblingsbaum war der Oelbaum, und daher ist er auch das Symbol des Friedens; bellona und bellum aber kommt von belluis, wilden Bestien, wie peccatum von pecus. [2] Unsere Erde sollte nicht Tellus heißen, sondern Mars oder Saturnus, der seine eigenen Kinder fraß.

Zwei Nationen im Kriege vergleicht mein lieber Hume mit zwei besoffenen Kerls, die sich in einer Porzellanbude herumschlagen, und dann nicht nur ihre Beulen heilen, sondern auch das zerschlagene Porzellan zahlen müssen. In den Schlachten der Menschen entscheidet nicht mehr das Messer, wie beim Mezger, sondern das Pulver; die Soldaten sind nicht mehr Streiter, sondern Opfer jener Pulvermaschinen. Ein menschenfreundlicher Feldherr denkt zu rechter Zeit an Schonung seiner Schaaren, eine Kriegsgurgel, wie der Corse, ruft aus dem Haufen der Erschlagenen: Vorwärts! Vorwärts! David wählte unter den drei Geißeln der Menschheit, unter welchen ihm der Herr die Wahl freistellte, sehr klüglich die Pest; so umging er den Krieg, auf den Hungersnoth und Pest zu folgen pflegen. Eine vierte Geißel, Folge des Kriegs, kannte man zu Davids Zeiten noch nicht — Staatsschulden.

Zweihunderttausend schöne rüstige Männer, im Angesicht der Sonne, ohne allen Haß gegen einander, stürzen auf Befehl von zwei Männern, ihresgleichen, wie Rasende los auf einander; es fliegen Couriere, die Häuser werden beleuchtet, die Glocken geläutet, das Te Deum erschallt in den Kirchen, die Wohnungen erschüttern Bacchanalien, die Zeitungsbuden werden bestürmt, und schmetternde Postillone blasen ihre Evangelien: „daß 10,000 Feinde erschlagen und nur 4000 Freunde geblieben, und etwa im Ganzen 15,000 verstümmelt seien." Man vergißt, daß Eltern, Weiber, Kinder um sie weinen, daß 1000 Niedergeschmetterte sich nur noch nach einem Tropfen Wasser sehnten, Tausende vielleicht lebendig in die Grube geworfen worden sind; wir vergaßen Alles über das Te Deum, das eher ein Te diabolum und de profundis [3] der Völker ist. Die Britten verkündigen einen Sieg bloß durch Kanonen, ohne Te Deum, bloß die Kanonen brüllen, wie auch der Löwe brüllet über seinem blutigen Raube. Wir zucken jetzt die Achseln über die fanatischen Kreuzzüge, aber unsere Urenkel, die

[1] Das ist eben der Krieg. — [2] Die Kriegsgöttin. — Krieg. — Sünde. — Vieh. (Daß diese Ableitungen nicht ernst gemeint sind, versteht sich von selbst.) — [3] Dich, Gott loben wir). — Dich, Teufel! — Aus der Hölle Schlund.

sich vielleicht über Asien und Afrika neuerdings stürzen, nicht aus Fanatismus und Eroberungssucht, wie wir hoffen, vielleicht aber wegen Uebervölkerung oder Holzmangels und Theurung, werden mit weit mehr Recht spotten dürfen über unsere Kriege wegen Handels, Erbfolge oder Geldes, und da wir Land- und Seekriege bereits genug hatten, Feuer in beiden war, in der Zwischenzeit aber die Luftballons erfunden worden sind, so könnten wir wohl auch im vierten Element, der Luft, Kriege haben, wie Falken und Reiher, wenigstens zwischen den Luftballonsbeobachtern beider Armeen. Unsere Eroberer haben ihre getreuen Unterthanen Regimenterweise verschlungen; Wilde fraßen nur einzelne Feinde, und was ist der Eroberer? Für die Eroberten ein Gegenstand des Jammers und Abscheus, und für den Denker ein verächtlicher Schneider vor dem Herrn, der Provinzen zusammenflickt, deren Naht nur so lange hält, als das bluttriefende Unthier über die Erde hinzieht. Eroberungen sind leichter gemacht, als behalten. Eine Schlacht kann ganze Provinzen geben, aber sie behalten? Es gibt nur drei Wege: die Eroberten alle todtschlagen und das Land in Viehweiden verwandeln, wie die Mongolen thaten und die Spanier in Indien; Besetzung mit Uebermacht, wie die Sachsen in Britannien und die Sarazenen in Griechenland, oder den Segen der Kultur bringen, wie die Römer zum Theil thaten. Ohne diese drei Wege geht es jedem Eroberer, wie Karl VIII. in Italien, Karl XII. im Norden und Napoleon in Europa.

Pompejus ließ auf seinen mit asiatischer Beute erbauten Minerventempel setzen: „Nachdem Pompejus 1,183,000 Menschen überwunden, 746 Schiffe genommen und 538 Städte zerstört oder unterworfen hat, erfüllt er der Minerva seine Gelübde.“ Napoleon gelobte gleichfalls einen Temple de la Gloire; [1] was für Zahlen hätte der hinsetzen müssen? Er scheint von seinem Geschichtsstudium weiter nichts behalten zu haben, als daß die Römer es für klug hielten, stets Krieg, Krieg, Krieg zu unterhalten. Die Erde war dem Kleinen zu klein, den Mond konnte er nicht erreichen, nicht einmal das nahe England; er trachtete also nach dem Meere, hänselte einstweilen die deutschen Hansen, aber da mit den Großhansen zur See nichts anzufangen war, so schiffte er sich endlich ein nach St. Helena, wo er wenigstens täglich das Meer sehen konnte.

Macht Größe des Reichs die Bewohner glücklich? — Selten; das Ende jeder übergroßen Monarchie war noch immer Auszehrung; in-

[1] Tempel des Ruhmes.

nerer Wohlstand ist besser als äußerer Glanz beim Einzelnen wie bei Staaten, und viele Kriege wurden schon geführt, die weit mehr kosteten, als sie eintrugen; der Dey von Algier ließ Ludwig XIV. sagen, wenn er ihm die Hälfte seiner Kosten gezahlt hätte, würde er Algier selbst und besser abgebrannt haben. Und was hat Frankreich von seiner Revolution? einige Millionen Menschen weniger, Schulden und den Jammer der ganzen Generation, die der große Mann seiner Ruhmsucht opferte. Doch ja, er erwarb das Departement Vaucluse. Waren da die Drechsler Rudolphe, die Uhrmacher Ferdinande, die Schlosser Ludwigs &c. nicht unschädlicher, als der bluttriefende Held? Friedrich soll seinen tapfern Grenadieren, als sie beim vierten Angriff einer Batterie stutzten, zugerufen haben: „Ihr Racker, wollt ihr ewig leben?“ Die Hitze im Feuer mag ihn entschuldigen, und die Rede Napoleons war doch weit schlimmer: Si vous perdez cinq Russes, je ne perds qu'un Français et quatre cochons! [1] Möchten diese Heroen an Saladin denken, der sterbend ein Leichentuch durch die Straßen zu tragen und auszurufen befahl: „das ist Alles, was für Saladin übrig ist,“ oder an Ludwigs XIV. letzte Worte: J'ai trop aimé la guerre! [2]

Ein Glück, daß Eroberer oder Abenteurer wie Mahomed, Timur, Karl XII., Napoleon nur selten erscheinen, oder wie Pugatschew und Mandrin enden, oder wie Meteore des Firmaments verschwinden ohne alles Zuthun eines Brutus und Ravaillac, einer Judith oder Corday oder eines Staps. Und wenn der stolze Eroberer daliegt auf dem Paradebette, ist er denn viel mehr als der Maulwurf am Fangeisen? Weniger; die Verwüstungen des Maulwurfs waren sein Instinkt, der nicht unsern Wurzeln, Blumen und Früchten galt, sondern seiner ihm von der Natur angewiesenen Nahrung, den Regenwürmern. Heer ist eine Verkürzung des Wortes verheeren, wie das Wort Krieger, Leute, die nie genug kriegen, bezeichnet. Pater Abraham von Santa Clara spricht: Horden und Morden reimt auf Orden; Christus hieß der Heiland, weder der Held, noch der Große, denn er nahm nichts mit sich, und kam nur mit zwölf Mann.

Ce Bonaparte est toujours heureux, [3] waren wohl die letzten Worte des edlen Moreau; er fiel an der Seite Kaiser Alexanders bei Dresden. Il remue encore dans son tombeau, [4] sagte Napoleon, vergessend des Ringes des Polykrates, und daß auf zu viel Glück Un-

[1] Wenn ihr fünf Russen verliert, verliere ich nur einen Franzosen und vier Schweine (d. h. Soldaten aus den Hülfstruppen). — [2] Ich habe den Krieg zu sehr geliebt. — [3] Dieser Bonaparte ist immer glücklich. — [4] Er regt sich noch in seinem Grabe.

glück folgt, weil ersteres frech macht. Es war nicht Moreau, es war die Nemesis, die ihn ereilte und ihn in den Bann der ganzen Menschheit that, die nicht gerade schwärmte. Das Schicksal, von dem er so viel salbaderte, ergriff seine reife Beute, und schlug den rohen Eroberer, der noch drei Monate früher den Rhein zur Grenze erhalten hätte, mit Blindheit. Der Wütherich war entthront, und wohin mit ihm? Man gebe ihm die Hälfte Corsika's, sagte ein Spötter. Warum nur die Hälfte? Damit er sich die Zeit vertreiben kann, die andere Hälfte zu erobern. Zu feige, den Tod eines Römers zu wählen, und zu eitel, sich im glücklichen Privatstand auf eine schöne Villa Italiens zu begeben, nahm er Pension und das Inselchen Elba an, als Souverain und mit dem Titel Kaiser. — Der große Mann entging auf seiner Reise dadurch der Wuth des Volkes, daß er österreichische Uniform trug, einen preußischen Tzako, einen russischen Pelz und eine weiße Kokarde. Aber Elba lag Frankreich und seinen alten Grenadieren zu nahe; er hing hier wie das Schwert des Damokles über dem Throne der Bourbons nur an einem Haare, und Frankreich und Europa mußte von Neuem bluten. Ich bekriege den König Frankreichs mit 1200 Mann, rühmte der Held, und die Pariser riefen nicht: Vive l'Empereur, sondern Vive l'Entrepreneur! nach der Schlacht von Belle Alliance aber riefen verwundete Franzosen: Voilà le boucher de la France! [1] Unter den zahllosen Karikaturen auf unsern großen Eroberer hat mich keine so angesprochen, als sein Brustbild mit dem Titel: Triumph des Jahres 1813 zum Neujahr 1814. Der Hut ist Preußens Adler, der mit seinen Krallen ihn gepackt hat, das Gesicht bilden Leichname, der rothe Kragen ist ein Blutstrom, die grüne Uniform ein Stück der Karte von Deutschland mit den Schlachtorten; auf dem Bändchen der Ehrenlegion steht Ehrefort, und der große Orden ist ein Spinnengewebe, dessen Fäden ganz Deutschland umspannen; allein in der Epaulette ist die mächtige goldene Hand, die das Gewebe zerreißet und die Kreuzspinne vernichtet, die da ihren Sitz hatte, wo ein Herz sitzen sollte. Die Mezger zu Gent trafen auch, als sie bei der Illumination die Inschrift setzten: Les petits bouchers de Gand à Napoléon le grand; [2] und sagte nicht selbst seine alte Mutter: „Mein Sohn hat an der Stelle des Herzens eine Kanonenkugel?" Der Held starb phantasirend noch vom Kriege, und seine letzten vernehmlichen Worte waren noch: tête d'armée! [3]

[1] Es lebe der Unternehmer. — Seht den Schlächter Frankreichs. — [2] Die kleinen Schlächter von Gent Napoleon dem großen. — [3] Vortrab der Armee.

Wird wohl eine Zeit am Horizonte heraufsteigen, wo die Menschheit über Kriege, diese wahren judicia Dei [1] und Faustkämpfe des finstern Mittelalters, wo sich bloß die Pfeile, Spieße und Schwerter in Kanonenkugeln, glühende Kugeln, welche auch ein Deutscher erfand, Swäkendik, ein Nagelschmied zu Gibraltar — die jetzigen congrevischen Brandraketen — verwandelt haben, nicht mehr weinen, sondern nur mitleidig lächeln wird? Werden aus unserer Menge von Kriegsräthen Friedensräthe werden, oder St. Pierre's ewiger Frieden ewiger Traum bleiben? Sero sapiunt Phryges. [2] Ich sorge, jener Holländer behält Recht, der auf seinen Schild einen Gottesacker malen und darüber setzen ließ: tuen ewigen Vrede! [3] und der schöne Wunsch in dem zu Götzens von Berlichingen eiserner Hand gehörigen Stammbuche:

Ruhe, eiserne Hand, es ruh
Jede eiserne Hand, wie du!

bleibt stets frommer Wunsch.

Oder kommt eine Zeit, wo die Armeen sich wie die Banden des Mittelalters bloß wechselseitig hinwegschieben, wie auf dem Theater, und es bloßes Ungeschick sein wird, wenn einer erstickt oder zerdrückt wird? Wird man vielleicht, wenn Berthold Schwarzens blauer Bohnenregen und Höllengeschmeiß groß und klein auf wackere Männer lossumset, zu einer kleinen Verbeugung commandiren, die gerade nicht martialisch, aber recht vernünftig wäre, und statt des pedantischen „Schämet euch!" — „Setzet euch! Leget euch!" rufen, um zur schicklichen Zeit desto rascher wieder aufzustehen? Ich weiß es nicht, aber in der Idee des Rechts liegt auch schon die Idee des Friedens; ist das Recht Richtschnur der Menschenhandlungen, so kann kein Kampf sein, und wollen wir ewigen Frieden als Chimäre der Phantasie betrachten, so müssen wir jede Vernunftidee in das Land der Träume verweisen. Hat die Kultur einzelne rohe Menschen zur sanftern Gesellschaft emporheben können, deren Zwiste nicht mehr die Fäuste, sondern Gesetze schlichten, hat der Lehenadel seine Felder eingesteckt, und sucht sein Recht nicht mehr in seinem Degen, sondern beim Souverain, warum sollte sie, wenn die Zeit gekommen ist, nicht Gleiches thun können an ganzen Staaten? Aber wenn wir den ewigen Frieden haben, wo werden die Menschen hin wollen mit ihrer Zeit, mit ihren Kräften, mit ihrer größeren Vermehrung? Man muß das Pulver un-

[1] Gottesurtheile. — [2] Zu spät werden die Phryger weise. — [3] Zum ewigen Frieden.

brauchbar machen; andern Rath weiß ich für jetzt nicht, und bete in Andacht: Gloria in excelsis Deo et pax hominibus in terra. [1]

Nulla salus belli, pacem te poscimus omnes! [2] Waffengewalt entscheidet nie, auf welcher Seite das meiste Recht, sondern nur wo die größte Kraft und das größte Glück ist; Krieg entehret also recht eigentlich die Menschheit, da er Menschen wie Bestien mit einander kämpfen läßt, den Wohlstand der Völker, den Fortschritt der Kultur und alle Sittlichkeit untergräbt, ja einen gewissen Nationalhaß erzeugt, der Jahrhunderte fortlebt. Der Friede Gottes oder die treuga Dei bleibt der beste fromme Betrug der Pfaffen im Mittelalter. Kein Tribunal hat noch das Boxen für ein Rechtsmittel gehalten, und wenn die Anführer der Heere sich mit einander boxen müßten, würde sicherlich des Boxens weniger sein. Die Duelle sind seltener geworden, seit das Degentragen nicht mehr allgemein Mode ist; stehende Heere sind stets entblößte Degen; Könige, die den Krieg lieben, sind Chirurgen, die an einem Tage zwanzigtausend Aderlässe verrichten, mitten in der gebildeten Welt, statt aus den Flegeljahren der Gewalt in die männlichen Jahre des Rechts und der Vernunft überzutreten. Viele Große, die sich Oheime und Vettern nennen, weil Verwandte am meisten hadern und prozessiren, scheinen den Zweikampf als eine von Junkern und Studenten in Verachtung gebrachte Genugthuung, den Allkampf aber für ehrenvoller zu halten, wo vierhunderttausend Arme sich bewegen, statt vier; Krieg ist glänzender und für sie angenehmer, als das stille, mühsamere Ruder des Staates, l'Autorité du quartier général et l'émotion du champ de bataille. [3] Ist dies nicht selbst der Fall bei Stubensitzern und Zeitungslesern? Wie vielen Nichtsoldaten hüpft nicht das Herz, wenn sie vom Ausbruch eines neuen Krieges lesen, der nun ihre Abendgesellschaft belebt? Wie Viele lesen nicht Kriegsgeschichten so gerne als Romane? Unter meine eigenen Leibbücher gehörte sonst Tempelhof, Archenholz, Bärenhof und Bülow; das Kriegführen des letztern habe ich studirt, wie einst die Pandekten. Der Feldzug von 1805 brachte den genialen Mann auf die Feste; wie, wenn er erst den Feldzug 1806 geschrieben hätte? Und mein guter Bülow mit seinem Feldmarschallskopf brachte es nicht weiter als bis zum dimittirten Lieutenant.

Kriege sind politische Aderlässe im Großen, die Manche nothwen-

[1] Ruhm sei Gott im Himmel und Friede den Menschen auf Erden. — [2] Kein Heil liegt in dem Krieg; wir verlangen sämmtlich den Frieden. — [3] Das Ansehen des Hauptquartiers, und die Aufregung des Schlachtfeldes.

dig finden, damit die Menschen einander nicht gar auffressen, und ihre Menschheit ein bischen gerüttelt und geschüttelt werde und sich mausere; es liegt etwas Wahres darin. Kriege machten die Menschen einander bekannter und trugen Naturprodukte von einem Welttheile zum andern: Seide, Obst, Zucker, Thee, Kaffee, Reiß aus Asien; Mais, Tabak, Kartoffel, Fieberrinde rc. aus Amerika. Millionen Kartoffelesser wissen nichts von den Yncas, und Damen, die Kirschen lieben, wissen nicht, wie theuer sie Mithridates dem Lucullus gemacht hat. Krieg scheint in der That eine Erziehung der Völker; der Krieg mit Troja entwickelte die Kultur der Griechen, wie der mit den Persern, sowie weiter zurück die Kriege des Sesostris mit den Völkern Indiens die Kultur der Aegyptier und Aethiopier entwickelten, und die Griechen und Karthager die Römer zu Römern machten. Die Kreuzzüge gaben wieder dem europäischen Geiste den ersten Schwung, so gut als die Türken und die italienischen Feldzüge; der dreißigjährige Krieg brachte Licht in die Religionsbegriffe, wie der französische in die politischen Begriffe, selbst in die Kriegsbegriffe. Ein Jahr Krieg bringt mehr Geographie und Statistik in die Köpfe, als dreißig Jahre Frieden; lange Standquartiere und Schlachtfelder düngen das Erdreich wenigstens wie die Pulverwolken die Luft reinigen, und dem französischen Kriege verdanken wir Deutsche die Verringerung der traurigen Vielherrschaft, die unser Abgott Hermann gewiß noch lange hätte bestehen lassen.

Vieles ist geschehen, Vieles hätte auch noch geschehen sollen und können; aber das Volk ist doch erleichtert und manche barbarischen Ueberreste des Mittelalters sind verschwunden; ja Manche haben die Kriegsgewitter sogar zur Religion zurückgebracht, wie einst ein Donnerschlag den Apostel Paulus und Dr. Luther. Der Unterjochungskrieg des großen Königs war der Anfang von Griechenlands Blüthe, und Philipps II. Kriege erweckten das belgische Volk, wie Christiern den guten Gustav Wasa, und der Unfug der österreichischen Landvögte die Schweizer. Die Eroberer gleichen den Stürmen, den Erdbeben und der Pest; sie bringen frisches Blut, wie die Barbaren in die verdorbene Römerwelt; die Revolution vereinte uns möglichst, und gute Festungen werden wohl unblutig die eiteln Franzosen jenseits des Rheins halten, wenn wir sie auch gleich nicht so wohlfeil decken können, wie die Südamerikaner durch Fackeldisteln und Krokodille.

Wesentliche politische Veränderungen können nur durch große

Staaten bewirkt werden; wäre in der Wetterau noch das Heer kleiner Fürsten, Grafen und Herren, noch heute bliebe man zwischen Butzbach und Friedberg im Dreck. Ohne Kriege ginge es mit den Menschen, wie mit zu dichtgesäeten Pflanzen: es fehlte keineswegs an Erde, sie zu verpflanzen, aber die Mehrzahl liebt wie der Rettig seinen Boden. Wir wollen bei diesen Vortheilen, die das Uebel des Kriegs wieder vergüten, nicht kleinlich nach der oft kleinen Ursache der Kriege fragen, eingedenk menschlicher Schwächen; mögen die Römer Jahrhunderte hindurch Blut vergossen haben, um auf Throne zu steigen, mögen die Ursachen der neuesten Kriege afrikanisch und negerartig gewesen sein, etwa um eine portugiesische Grenadiermütze, was thuts? Genug, daß selbst im Kriege die Humanität Fortschritte gemacht hat; die Israeliten mordeten Alles, was an die Wand pißte; Achilles schleifte den göttlichen Hektor um Troja, und Germanen schlachteten die Gefangenen auf den Altären Wodans. Die alten Preußen verbrannten deutsche Ordensritter auf dem Pferde im Harnisch, und das Abschneiden der Nasen, Ohren und anderer Glieder war Tagesordnung. Dschingis-khan und Timur ließen schinden, in Oel sieden, in eiserne Käfige sperren; die Türken thaten Gleiches, und noch im siebenjährigen Kriege rühmte der Anführer des Fischer'schen Freicorps: „Mir wäre leid, wenn ein Kerl unter meinen Leuten wäre, der nicht längst an den Galgen gehörte!" Die alten Grafen Württembergs gingen arg mit den Reichsstädtern um; sie ließen eigens Ziegen von der Alb kommen, um sie den Eßlingern in die Weinberge zu jagen, und Pirkheimer stieß in der Schweiz auf zwei alte Weiber an der Spitze von vierhundert Kindern, die sie auf die Wiesen führten zu eßbaren Kräutern; ein österreichischer General drohte im dreißigjährigen Kriege, Ossa und Montecuculi würden ein Feuer in Württemberg machen, daß die Engel im Himmel die Füße an sich ziehen sollten.

Dem stehenden Heere verdanken wir das Ende jener Barbareien; der vom Bauern und Bürgerstand gesonderte Soldat, der einen Bauern am Pfluge niederstößt, gilt als Mörder, und der ein Dorf ohne Befehl anzündet, für einen Mordbrenner, wie der Plünderer als Dieb und Marodeur; das Land erholt sich schneller wieder; sonst folgten erst noch Hungersnoth und Seuchen nach. Pulver und Blei haben viel abgekürzt, und die Belagerung von Troja, die zehn Jahre dauerte, wäre jetzt ein Spaß von acht bis zehn Tagen, wenn nur nicht Wallenstein auf die verdammte Idee von Contribution verfallen wäre! Die gewaltsamen und hinterlistigen Werbungen sind

nicht mehr; die stehende Armee begünstigt Ruhe und Ordnung im Staate, gibt Vielen Brod, und wenn sie auch den Despotismus hie und da begünstigt, so ist dies immer ein kleineres Uebel, als Anarchie und Pöbelherrschaft. Der Krieg, den ich erlebte, war lang und schrecklich; ich habe ihn in der Nähe gesehen; aber wer Geschichte kennt, pries dennoch unsere humaneren Zeiten. Was war es nun, wenn man auch, anstatt der alten Begrüßungsformel: „Wie steht's? Was machens?" bloß die Frage hörte: „Haben's auch Quartiere?" Weiber und Mädchen bejahten sie oft lachend, und so lachte man endlich auch mit, und mit Franzosen läßt sich am besten lachen.

Die Vertheidiger des stehenden Heeres, der Kriege und der Vorsehung haben in Vielem Recht; darum bleibt aber doch immer der Krieg eines der größten Uebel, und jene Vortheile beweisen bloß, daß das Gute stets neben dem Bösen einherschleiche. Krieg ist und bleibt das größte Trauerspiel, und der Held meiner Zeit beobachtete genau die vorgeschriebenen Einheiten der Zeit und der Handlung; nur bei der Einheit des Orts ritt ihn der leibhafte Teufel, und er wäre fähig gewesen, wie der arabische Eroberer Akbah in die Wellen des Oceans bis an den Hals hineinzuspringen, und den Säbel schwingend auszurufen: „Gott, warum hindern mich die Wellen, deinen Namen weiter zu verbreiten!" aber es ging schon zu Boulogne nicht wohl an, und auf St. Helena hätte es vollends gar nicht gefruchtet.

Langer Krieg macht Raubthiere, langer Friede Lastthiere, es muß wohl Krieg sein auf Erden, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Der einzige vernünftige Zweck des Kriegs sollte nur der Friede sein; nur Vertheidigungskrieg kann gelten, und wehe dem, der aus Ehrgeiz diese Plage über die Menschheit verhängt oder ohne Noth verlängert; die Menschen haben sich immer herumgebalgt, seit die Welt Welt ist; die Natur selbst balgt sich, die Elemente und das ganze Thierreich, und so wird es fortgehen bis zum Weltgericht. Mars wird immer der Generalissimus und Platzcommandant der Erde bleiben, Kanoniere am schnellsten kanonisiren.[1] Ehemals köpften sich ja selbst die Scharfrichter ehrlich und zur Doktorwürde hinauf. Das Schießpulver wird wohl stets das beste Successionspulver[2] bleiben, und die Aufgabe des ewigen Friedens in der Politik das, was in der Chemie der Stein der Weisen; darum blickt der Weise auch ohne jenen Stein am liebsten in das stille Leben der

[1] Heilig sprechen. — [2] Pulver (Gift), um Reiche zum Besten der Erben aus dem Wege zu schaffen.

Pflanzenwelt, oder blickt empor zu den Gestirnen; das Menschengetreibe wird ihm zuletzt verächtlich, wie das Leben selbst, das ein ewiger Krieg ist mit Unglück und Schmerz, und Young, der gar oft allzu schwarz sieht, sah nicht zu schwarz, als er sagte:

> He, that is born, is listed, life is war,
> Eternal war with woe. Who bears it best
> Deserves it least. [1]

Wenn es Kampf gilt für Selbstständigkeit und Eigenthum, für Denkfreiheit und die heiligsten Güter des Menschen, dann ist der Krieg Nothwehr und heilig, wie der Krieg gegen den wilden Eroberer meiner Zeit; doppelt heilig, da man nicht gegen eine unschuldige Nation kämpft, sondern gegen den Starr- und Blutsinn ihres Oberhauptes, mit aller Mäßigung. Die Verbündeten kannten den Gott der Heerschaaren, der nicht Lust hat an der Stärke des Rosses (Kavalerie), noch an Jemandes Gebein; die reitende Artillerie kannte man damals noch nicht. Nie vergesse ich die letzten Jahre des langen Krieges, wo die Deutschen, wie zur Zeit der Kreuzzüge, wieder zum ersten Male eine Nation bildeten und begeistert waren von der Idee deutscher Nation, selbst Leute, die durch unsere scheußliche Vielherrschaft verdummt in ihren Grafschaften von zehntausend Seelen schon eine Nation erblickten. Nie vergesse ich das Jahr 1813, wo ich im Hauptquartiere der Alliirten zu Frankfurt selbst so begeistert war, trotz meiner Jahre, daß es nur eines geringen Umstandes bedurft hätte, um meine Feder gegen den Degen zu vertauschen; es kam aber nur bis zum Schnurrbärtchen. Sind ja selbst aus den alten Rittern (Cavalieri) bloße Kavalerie geworden, Reitknechte, und der Feldherr Horatius war schon im Alterthume ein schlechter Held im Felde.

Mögen auch aus dem Kriege neue Schöpfungen hervorgehen, wollen wir auch die erschlagenen Generationen, die auf diesen neuen Schöpfungen die Hände rangen und mit Jammer in die Grube sanken, aus unsern Augen rücken und fest an der Vorsehung hangen, die Alles zum Besten lenke, so dürfte es doch Zeit sein, der Vorsehung, die genug mit dem Elementenkriege zu thun hat, mit Donnerwettern, Ueberschwemmungen, Vulkanen, Oceanen und Erderschütterungen, in

[1] Ein jeglicher vom Weib Geborne wird
Als Krieger in ein Heer gereiht. Das Leben
Ist Krieg, ein ew'ger Krieg mit Leiden. Wer
Am besten sie erträgt, verdienet sie
Am wenigsten.

die Hände zu arbeiten, da die Kriegsungewitter von Menschen selbst abhängen. Zur Verbreitung der Kultur ließe sich durch den Handel mehr beitragen, als durch Flinten, Säbel und Kanonen, und die Erde, auf der etwa 1000 Millionen Menschen leben, könnte noch zwölfmal so viel nähren, wenn die Schwerter sich in Pflugschaaren wandeln würden, und die Spieße in Sicheln. Wie viel Herrliches hätten nicht die Menschen, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben verbluteten, für den Staat leisten können, für den Anbau wüster Gegenden, für den Bau von Brücken, Straßen, Kanälen, neuen Dörfern 2c., wie viel mit dem verschwendeten Gelde geschehen können für öffentliche nützliche Anstalten! Das unnütze Unkraut und die stolzen Schmarotzerpflanzen dürften immer ausgerottet werden und faulen, damit sie wenigstens als Dünger nützen.*

Sollen aber durchaus Kriege sein müssen, sollten sie sich nicht wenigstens vermindern lassen, indem man die Ursachen, die oft schon in ungerecht abgezwungenem und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit geschlossenem Frieden liegen, verminderte? Zogen nicht schon Päpste, die den Frieden eben nicht besonders liebten, eine Friedenslinie zwischen Spanien und Portugal? Sollte Krieg sein müssen, so sei er wenigstens das, was ein alter König auf seine Kanonen setzen ließ: Ultima ratio regum.[1] Ob die heillose Kriegsgurgel unserer Zeit, die den treulosen Marsch von Elba nach Paris nur als den Anfang des zweiten Theils ihres Lebens ansah, der jedoch kürzer ausfiel, als der erste Theil, ob die Riesenschildkröte, die alle andern nur für gemeine Kröten ansah und auch so nannte, als sie zu St. Helena auf den Rücken gelegt wurde, über ihre Verbrechen ruhig nachgedacht hat? ob die Geister der Erschlagenen und durch ihn unglücklichen Millionen Menschen nie seinen Schlaf störten? ob er nicht in jedem Donner die Stimme des Weltenrichters aufgeschreckt vernahm? Seine Helenafreunde waren seine schwärmerischen Bewunderer, und so wissen wir wenig der Geschichte Würdiges.

Nur die, die einen Krieg erleben, wie wir erleben mußten, kennen ganz die Seligkeit, die in den drei Worten liegt: „Es ist Friede!" Der Gott Zebaoth ist dem Gott Salem, dem Gott des Friedens gewichen, der höher ist, denn alle Vernunft, ihm sei Lob, Preis und Dank. Aber wir werden wohl Krieg haben, so lange es etwas

* Quos perdere vult Jupiter, dementat. (Jupiter macht diejenigen thöricht, die er vernichten will.)

[1] Der letzte Rechtsgrund der Könige.

zu theilen und zu nehmen gibt, und so lange die großen Staaten Europa's (etwa zehn) nicht ihre Naturgrenzen haben; also wachet und exerciret!

Zwanzig Jahr und drüber hat gewährt das Kriegen,
Währt der Friede zwanzig Jahr, laß ich's mir genügen.

Wachet und exerciret! Etwas Militärgeist und Bekanntschaft mit den Waffen, was nebenher mehr Gewandtheit gibt (Franzosen ließen lange vor der Revolution ihre Knaben das Exerciren lernen, so gut als Tanzen und Reiten), ziert jeden Mann, und daher freuen mich unsere Bürgermilizen. Ein großer deutscher geistlicher Fürst zog vor seiner Garde jedesmal den Hut, der Bürgermiliz aber gab er seinen Segen, von dem er demnach weniger zu halten schien, als von seinem Hute, und hat in meinen Augen nicht ganz Recht. Man kann nicht wissen, noch viel ist zu thun übrig, also

Wachet und exerciret!

denn ich bin der Meinung jenes Holländers, der auf seinen Wirthsschild einen Gottesacker malen ließ mit der Umschrift: „Zum ewigen Frieden!"

XV.

Die Soldaten.

Halt! Achtung!

Kraut und Loth, Pulver und Blei regieren die Welt; der Wehrstand ist der erste Stand geworden, der geehrteste, die Hülfsquelle des verarmten Adels, und adelt, was ich am schönsten finde, weil ehedem der herrlichste, beste, bürgerliche Soldat es nicht weiter als bis zum Sergeanten bringen konnte, wie mein mit Gewalt unter die Potsdamer gesteckter, studirter Großonkel, der für seinen adeligen Hauptmann lesen und schreiben mußte, weil jenem beides schwer fiel. Verdienstadel wird die Vernunft stets anerkennen, die Vorrechte des Erbadels ruhen auf den Verdiensten der Väter aus Zeiten, wo der

Adel allein die Kraft und der Schutz des Volks war, und die Ritter die stehende Armee; dem Verdienste seine Krone!

Wir haben eine eiserne Zeit erlebt, die Residenzen waren Waffenplätze, die Musik Regimentsmärsche, das Theater Musterungen, die Bibliotheken Regimentslisten, und das Echo wiederholte nur Kanonendonner: Bellum omnium contra omnes;[1] sehet! hätte Hobbes gerufen. An die Stelle der Klöster traten Kasernen, und an die der Kutten Uniformen und die Kinder des Mars, die indessen immer viel Aehnliches mit Mönchen haben: ohne Weiber, gehorsam und arm, Kriegsknechte, selbst die Platte auf dem Kopfe haben viele mit den Mönchen gemein, die jedoch weniger heilig ist. Das Weitere kann man in Lessings Gespräch über Soldaten und Mönche finden. Der Soldat ist eigentlich kein Sohn der Kultur; kann man ihm verdenken, wenn er stolz, trotzig und rauh ist? Läßt sich Todtschlagen veredeln? Läßt sich menschlich todtschlagen lehren? Die Sachen stehen in unserer Zeit wirklich besser, also Ja! wenn gleich das fünfte Gebot sagt: du sollst nicht tödten!

Noch gibt es Völker, wo jeder Hausvater Soldat ist, bei den Mongolen, Maratten und Granitzern Oesterreichs; es gibt wieder andere, wo Niemand Soldat ist, und nur im Nothfall die Bürger unter Waffen treten; es gibt Nationen, wo ein fortdauernder Ausschuß den Wehrstand ausmacht, wie bei den Aegyptern, und jetzt in ganz Europa; es gibt endlich eine vierte Art, wo Fremdlinge ungerufen den Schutz eines Volkes sich anmaßen, wie ehemals die deutschen Ordensritter in Preußen, die Türken in Afrika und die Britten in Ostindien, und Gott sei Dank! ehemals die Franzosen des weltberühmten deutschen Protektors. Rom kannte nur Patres conscripti, in Napoleons Zeitalter sah man nichts als Filii conscripti.[2]

Nach dem alten Verse: Tu supplex ora, tu protege, tuque labora, zählte man nur drei Stände: Geistlichkeit, Adel und Volk, Lehr-, Wehr- und Nährstand, und Spötter machten noch den Pentameter, um das Distichon zu vollenden:

tuque trium vigili parta labore vora —[3]

was der Spötter von Juristen verstand, wohl aber eher vom Soldaten gelten mag, seit Louis durch ein großes stehendes Heer sich groß, und

[1] Krieg Aller gegen Alle. — [2] Anrede an den römischen Senat (versammelte Väter). — Conscribirte Söhne.

[3] Du hier bete, du schütze, und du erwerbe durch Arbeit,
Du verschlinge der drei mühvoll errungnen Erwerb.

stehende Heere oder Soldaten, die Thaten um 6 kr. thun sollen, zur traurigen Mode machte. Dank unserer Zeit, die heller sieht, und wenigstens von Verminderung spricht; nur Bürger können eigentliche Krieger, d. h. Vertheidiger des Vaterlandes und der Freiheit sein mit Enthusiasmus. Etwas Waffenübung muß in Zeiten, wo die Artillerie doch das Meiste entscheidet, auch zum Ziele führen und erlauben, eine stehende Armee nur als Cadre ansehen zu können, wodurch der Staat Tausende von Müßiggängern weniger zählen und Millionen Auflagen ersparen wird. Unsere Regenten kennen ihre Pflichten — Liebe des Volks belohnt und beruhigt sie, sie brauchen also nicht den Thron mit Heerschaaren zu umgeben, wie der alte Despotismus that, der die Armee nicht als Vaterlandsschützer ansah, sondern als Kettenhund, den man aufs Volk losläßt. Die Griechen eroberten die Welt ohne stehendes Heer, die Römer verloren ihre Welt mit stehenden Heeren unter ihren Cäsaren, welche die Bürger unter ihren Consuln erobert hatten, und Schweizer Bauern vertheidigten ihre Alpen mit so viel Ruhm, daß jeder König wenigstens eine Schweizergarde zu haben suchte.

Sonst waren die Heere 10—30,000 Mann; man lag einige Monate zu Felde, nahm einige Städte, und dann ging wieder Alles auseinander, wie noch heute im Orient. Unsere Heere sind 3—400,000 Mann, schlagen sich 20 Jahre lang, Sommer und Winter, und verderben sich und ganze Generationen. Die Soldatenzahl, die sich in einem wohlgeordneten Staate höchstens wie 1 : 100 verhalten sollte, überschritt Ziel und Maß, und wir werden noch heute das stehende Heer Europas zu drei Millionen rechnen dürfen, die dem Staate die größten Summen kosten und die schönsten Männer dem Cölibate heiligen. Es ist immer die leichteste Art, sich fortzubringen, dem Kalbfell zu folgen, und sein Fell an den Mann zu bringen: eins, zwei, drei. Vorwärts! Rückwärts! Rechts um! Links um! Richt euch! Halt! Marsch! Es ist schwer, beide Füße an einander, sich im Kreise herum zu drehen, ohne zu fallen; Prügel helfen nach; der Rekrute rief: „Es ist doch etwas Sonderbares um Taktik.“ — „Wir haben 300,000 Mann,“ sagte ein österreichischer General einem französischen Gesandten 1792 mit bedeutender Miene, und die Gegenfrage konnte er kaum begreifen: „Aber wo ist der 300,001ste, der solche anführt?“

Unter allen Ständen ist der Soldat dem Paradiese am nächsten im Leben und im Sterben. Er braucht so wenig zu arbeiten, als Adam und Eva; keines Standes Dichten und Trachten ist so auf den

Geist (spiritus) gerichtet, als der Stand des Soldaten, und zählt so viele Selige. Der Soldat heirathet nicht, sowie Selige weder freien, noch sich freien lassen, ist folglich im Stande der Unschuld; er lebt unter strenger Subordination, und da das Paradies nur durch Ungehorsam verloren ging, so vermag sein Stand am ersten solches wieder zu schaffen. Herodot erzählt uns von einem auserlesenen Persercorps, à 10,000 Mann, wo die Lücke auf der Stelle ausgefüllt wurde, wenn einer verloren ging; daher hieß das Corps die Unsterblichen, und so sahen wir selbst Tausende neben einander ruhig schlafen auf dem größten und breitesten Bette der Welt, auf dem Bette der Ehre.

Ins Feuer! rief der greise Hauptmann Walter,
Heut, Kinder, sind wir all vom gleichen Alter!

Richelieu glaubte, 40,000 Mann Infanterie, 4000 Reiter neben 60,000 Landmilizen sei hinreichend für das große Frankreich, und Türenne gestand, daß ihn das Commando über 30,000 sattsam beschäftige; Roms Land- und Seemacht bestand aus etwa 450,000 Mann, Ludwig XIV., der Monarch Galliens, das einst nur eine Provinz des Römerreichs war, das sicher so viel Millionen Menschen zählte, als Europa, hatte aber die gleiche Macht, und Napoleon hatte an 600,000 nicht genug. Mazarini weinte über die 6000 Franzosen, die bei Freiburg fielen, und entsatzte sich ob der leichtsinnigen Rede Condé's: „Eine Parisernacht ersetzt Alles." Und doch verhält sich diese Ansicht Condé's zu den Ansichten des gekrönten Bluthundes wie 6000 zu sechs Millionen. Ihm war Jeder recht, groß oder klein, gerade oder krumm, wenn er nur eine Flinte losschießen konnte, und da Körpergebrechen anderwärts vom Soldatenstand frei machen, so glaubte sich ein Einäugiger frei; der große Menschenschlächter aber sagte: Un oeil suffit, l'autre est de luxe![1] O wie klein steht der Große vor Kaiser Otho, der, um einen Bürgerkrieg zu verhüten, sich selbst opfert. Welchen Ruhm erwarben sich seine Garden am Tage vor Waterloo: la Garde meurt, elle ne se rend pas![2] aber für Wen? und welchen Ruhm hätte dieser Wer sich erworben, wenn er diesen Garden von Fontainebleau auf Elba Wort gehalten hätte? „Ich werde nun in meiner Einsamkeit unsere Thaten schreiben."

Unser Militärsystem, d. h. die stete Bereitschaft zum Krieg ist nachtheiliger als der Krieg selbst; dieser endet früh oder spät, jenes

[1] Ein Auge genügt, das andere ist überflüssig. — [2] Die Garde stirbt, sie ergibt sich nicht.

bleibt, so lange die Vergrößerungssucht bloß extensive, nicht intensive Richtung nimmt, wie bei dem Soldatenreich des Corsen. In den Bevölkerungslisten einer großen Monarchie heißt die noch nicht dienstfähige Jugend der Nachwuchs so naiv, als die Seelenzahl bei unseren Herren Statistikern, wo lediglich die Leiber geschätzt werden, Rekruten und steuerbare Köpfe, und man darf sagen, daß die stehende Plage Europens den Staaten ein Drittel des Einkommens hinwegnimmt. Mit den stehenden Armeen wurde der Krieg ein recht eigentlich königliches Spiel; Friedrich besang auch noch denselben, nachdem er ihn lange gespielt hatte, und äußerte ganz offen: „Wenn Könige um Provinzen spielen, sind die Unterthanen die Spielmarken.“ Der Dichter Homer verbreitete einen Zauber über den Krieg, schuf recht eigentlich Alexander, dessen Erzherz weinte, als Anaxarches von einer Mehrheit der Welten sprach: „Ach, ich habe noch nicht einmal eine erobert!“ Achilleus war sein Mann, ohne zu erwägen, daß Mutter Thetis ihn in den Styx getaucht und unverwundbar gemacht hatte, den Fuß, woran sie ihn hielt, ausgenommen, in der Eile vergessend, mit dem andern zu wechseln, was in eins gegangen wäre, und daß ihn Chiron, der Centaur unter den Hofmeistern, nicht mit Brei großzog, sondern mit lauter Löwenmark.

Alexander schuf Cäsar, und Caracalla wurde über ihn ein ganzer Narr; Alexander und Cäsar schufen den Herzog Carl von Burgund und Carl XII. Ziska befahl seinen Hussiten, nach seinem Tode seine Haut über eine Trommel zu spannen, und sie würden stets siegen. Der Glaube thut Wunder, und leicht mag die leere Haut Ziska's bessere Dienste gethan haben, als der leere Kopf eines Anführers oder Carls XII. Steifstiefel, den er dem schwedischen Reichsrath, der, aller seiner Rasereien müde, Frieden verlangte, als Regenten zu senden drohte. Die Meinung der Großen drückt Gustav Adolphs Aeußerung gegen den französischen Gesandten Ferlon sehr gut aus: Il faut qu'un grand prince fasse la guerre toujours pour tenir ses sujets occupés, pour faire des conquêtes et pour se faire craindre de ses ennemis.[1] Friedrich drückte dieselbe Ansicht nur mit andern Worten aus: „die Armee muß stets in Uebung erhalten werden!“ Louis XIV. liebte schon darum Fenelons Telemaque nicht, weil er die Helden im Elysium weniger glücklich sein läßt, die bloß Krieg führten, als die Fürsten, die das Glück ihrer Völker zu gründen suchten.

[1] Ein großer Fürst muß stets Krieg führen, um seine Unterthanen in Thätigkeit zu erhalten, um Eroberungen zu machen und seinen Feinden Furcht einzujagen.

Friedrich Wilhelm I., ein wahrer Corporal auf Preußens Thron, schlug Holland den Heineccius ab, weil es ihm einen Flügelmann abschlug, und glaubte auf alle großen Jünglinge ein göttliches Recht zu haben. Zur Zeit der Potsdamer Riesen war der ein großer Mann, dem die Natur sechs Schuh und darüber gegeben hatte. Gar viele Streitigkeiten mit dem Nachbar entstanden über diese Riesen; kein Staatshandel schloß sich ohne Dreingabe einiger Riesen, und die Seckendorfe machten Alles mit dem Riesenkönig, indem sie ihm Riesen aus Ungarn lieferten; große Summen gingen aus dem Lande für diese Riesen, Prediger predigten gegen die gewaltsamen oder listigen Riesenwerbungen; aber sie dauerten fort trotz der großen Religiosität des Liebhabers, und wo Gold nicht half, half Gewalt oder List, wie bei einem Schäfer, dem die Werber versprachen, daß er ein Regimentsschäfer sein solle. Der große Friedrich ließ diese Riesen absterben, die Reliquien blieben doch zurück. Alfieri nannte Berlin nur die große Kaserne, und seine Entschuldigung: „Warum er nicht in Uniform erscheine?" war: „Es scheinen mir schon genug vorhanden zu sein." — Ein General wußte Friedrich Wilhelm von Paris weiter nichts zu melden, als: „Lauter Ausschuß, gnädigster Herr, nicht einer, der sechs Schuh hat!" Als Friedrich seine Potsdamer verlassen mußte, wollten sie es kaum glauben, und ein Major rief: „Der Tod ist doch ein verfluchter Kerl, selbst vor Fritze fürchtet er sich nicht!" Sein Vater war über nichts so niedergeschlagen in articulo mortis, [1] als über des Feldpredigers Worte: „Da oben wird es wohl keine Soldaten geben." Wie? Was Sapperment! Wie so? „Weil man oben keine braucht."

Noch heute malen und stechen Künstler die Großen im Harnisch, die man gerade am wenigsten in Harnisch bringen sollte; die kleinsten Reichsgräfchen brüsteten sich im Harnisch, wie jetzt in Titularuniform, und wenn ein solches auch nie Pulver roch, nie den Degen entblößte, und todtenblaß über eine kleine Fingerwunde aufs Sopha sank, es war auf seinem Miste dennoch ein kleiner Theseus, der die unter einem Felsen verborgenen Waffen des Vaters hervorgelangt hat. Selbst die Dichter malen den Regenten lieber als Mars, denn als einen von seinen Kindern umgebenen Vater, die zufrieden lächelnd dessen wohlthätige Hände küssen. Und schlagen nicht muntere Schüler, die Curtius oder Cäsar exponiren, alle Schlachten nach, und bringen oft mehr Beulen heim, als Alexander und Cäsar? Es ist etwas Großes und

[1] In Betreff des Todes.

Glänzendes in der Rolle eines Feldherrn, und ein glücklicher erscheint als Gott wie Mars, wenn er auch klein ist, wie Napoleon; welches Hochgefühl, als Sieger in Mailand, Wien, Berlin, Madrid und Moskau einzuziehen! Welches noch größere und reinere in der Brust eines Blüchers und Wellingtons zu Belle Alliance! Ich selbst theilte dieses Hochgefühl einige Male, wenn der Kaiser sich zeigte und ein starkes Corps rief: le voilà! c'est lui! c'est lui! Ossian, der auf eine rechte Kriegsgurgel und die Children of the storm [1] mehr Eindruck machen muß, als Homer und Virgil, war daher ein Lieblingsbuch Napoleons, the Man of battle — my joy shall be in the midst of thousands, my soul brighten in the gloom of the fight, pleasant is the noise of arms. — Ob er auf St. Helena nicht nachdenklich wurde bei den Worten: Happy are they, who fell in their youth, in the midst of their renown? [2] Etwa zu Marengo?

Ruhm und Nachruhm macht Helden, wenn gleich ihr Loos ist, länger zu leben in der Geschichte, und kürzer auf Erden. Epaminondas ruft: jam satis vixi! [3] und Desaix: N'en dites rien! [4] ringend mit dem Tode, und Villars, als er hörte, daß der stets siegreiche Berwik von einer Kanonenkugel niedergeschmettert liege, in seinem 64. Jahre, rief: Il a été toujours heureux! [5] Wolff's letzte Worte auf dem Schlachtfelde zu Quebec, als er seinen Adjutanten rufen hörte: „Sie fliehen," waren noch God be thanked. [6] Der sterbende Joubert zu Novi rief noch: En avant! Die Pyramiden begeisterten Bonaparte: Du haut de ces pyramides 40 siècles nous contemplent. [7] Schade, daß er sich nicht Zeit nahm, solche genauer zu betrachten; ihre feste Grundfläche hätte ihn vielleicht belehrt, daß man die Pyramiden nicht auf ihre Spitze stellen dürfe. Das Wort Held ist gar unbestimmt; Paoli war ein Held in den Augen der Corsen, aber nie in denen der Franzosen; es war eine Zeit, wo jeder Franzose den Helden spielte, und sie ist zur komischen Fabel geworden, wie der Universalmonarch.

Held Attila war groß im Feld,
Pitt war ein Held im Kabinet,
Ein dritter ist, wie mancher Held,
Ein Alexander in dem Bett.

Der furchtlose Staatsmann und Richter, der Arzt, der zum Besten Kranker sein Leben wagt, der Philosoph, der einem Despoten die

[1] Seht ihn, er ist es! — Kinder des Sturmes. — [2] Der Mann des Kampfes. — Meine Freude wird sein in der Mitte von Tausenden, meine Seele wird strahlen im Dunkel des Gefechtes, lieblich ist der Schall der Waffen. — Glücklich sind sie, die in ihrer Jugend fielen, mitten in ihrem Ruhm. — [3] Nun habe ich genug gelebt! — [4] Sagt mir nichts davon! — [5] Er ist immer glücklich gewesen. — [6] Gott sei gedankt! — [7] Vorwärts. — Von diesen Pyramiden herab betrachten uns 40 Jahrhunderte.

Wahrheit sagt, ist Held, wie der Soldat, der furchtlos gegen eine Batterie stürmt; doch haben Redouten ihren Namen nicht umsonst von Redoutable.[1] Der Held, der da sagte: „Ich werde sie in die Pfanne hauen, einen Flügel vom Leibe hauen," war vielleicht ein Koch, wie der, welcher „über die Klinge zuerst springen" ließ, ein Seiltänzer oder Hanswurst; und Napoleon rief zu Wagram: Quelle grande consommation! und liebte die Consommés.[2] Alarich requirirte schon wie die Franzosen, und erwiderte auf der Römer Frage: „Aber was bleibt denn uns?" — „Augen zum Weinen." Die Geschichte steht auf der Seite derer, welche Helden „Landplagen" und „Geißeln Gottes" genannt haben; wer aber von Helden denkt wie von Gespenstern, bemerkt nur selten Helden.

Bei den Alten war es süß, fürs Vaterland zu sterben; die Neuern leben lieber fürs Vaterland, wie Napoleon auch, und wer wollte es dem gemeinen Soldaten verargen, qui doit mourir pour avoir de quoi vivre?[3] Die Weinreben der Centurionen und sechs Kreuzer können unmöglich Helden machen, selbst das Ehrgefühl mußte erstickt werden, wenn ein alter, narbiger Graubart von einem adeligen Offizierchen ohne Bart, wegen eines fehlenden Knopfes, kleinen Flecks, langsamen Griffes, um sich Ansehen zu geben, auf der Parade gefuchtelt wurde. Die Franzosen haben das feinste Ehrgefühl, daher sie nie geprügelt wurden, sondern en prison[4] mußten. „Die Hunde prügelt man," sagten sie zu St. Germain, „Löwen sperrt man ein." Und in der That, „Ihr Löwen, ich haue euch zusammen, daß euch die Rippen krachen!" läßt komisch, setzt aber das Wort Hunde, so klingt es martialisch. Wie kommt es, daß kein Militärgenie darauf kam, die Soldaten gegen das sogenannte Kanonenfieber zu schützen durch Taubmachen? Man hätte ja durch Signale commandiren können, wie zur See.

Auf dem Marsche nach Collin fiel ein alter Grenadier wegen großer Hitze zu Boden, und während seine Kameraden sich bemühten, ihm aufzuhelfen, kam ein Fähndrich, „will der Himmeltausendsakermenter gleich fortmarschiren!" und die Fuchtel; da kam Fritze, hörte jene Worte und rief: „Will der Himmeltausendsakraments-Fähndrich sich gleich zum Teufel scheeren?" Diese schönen Worte könnten sich noch heute die jungen Herrn Lieutenants und Fähndrichs hinter die Ohren schreiben. Napoleon war noch Bonaparte und schon Fritz, dem

[1] Furchtbar. — [2] Welcher große Menschenverbrauch! — Die Kraftbrühen. — [3] Welcher sterben muß, um zu leben zu haben. — [4] Ins Gefängniß.

Könige sehr unähnlich; er sah in Italien einen Soldaten ein Grab machen, drei Todte lagen neben ihm. „Was machst du?" — Ich will meine Brüder begraben. „Du wärst besser bei deiner Compagnie." Ich will thun, was Natur und Freundschaft gebieten. „Wie? was soll dein will?" Der selbst verwundete Soldat legte die Hand ans Gewehr, der General stutzte und warf sein Pferd herum. „Friedrich hätte diesen Kerl auf der Stelle erschießen lassen," sagte er zu Hauptmann Frossard. „Schwerlich," entgegnete dieser mit edlem soldatischen Freimuth, „dieser Mann ist nicht erschießbar" (fusilable). „Das Wort ist nicht französisch, Kapitän!" „Wohl, General, aber menschlich!" — Acht Tage nachher war Frossard nicht mehr im Generalstabe. Die Alten gaben ihren Soldaten Schutzwaffen, Helm, Schild, lange Lanzen, die Neueren haben bloß ihre Gewehre. Seume will trotz des Pulvers jene wieder hergestellt wissen, und seine Ansichten scheinen Aufmerksamkeit zu verdienen; aber bis dahin sind die guten Soldaten gewiß zufrieden, wenn sie nur warme und nicht zu knappe Röcke haben, gute Schuhe und die Hemden wenigstens so lange, daß sie beim Exerciren nicht aus den Hosen fahren. Die engen Zwangshosen, wo der, der niederfiel, kaum sich wieder aufrichten konnte, sind abgekommen, obwohl sie gut sein mochten gegen das Laufen; Darmzwinger aber könnte man vielleicht noch brauchen, wie Schärpen. Dafür stopfen sich die Söhne des Mars die Brust aus, wie manches Mädchen, was jedoch wenigstens humaner ist, als wenn sich die Gemeinen noch den Hintern ausstopfen müßten, und die Schnurrbärte sind ganz recht wieder gekommen, nur nicht die Zöpfe und Grenadiermützen wieder! Vor dem adeligen Stocksystem ist mir nicht bange. Die Tage von Ulm und Austerlitz, von Jena und Wagram und schon frühere Auftritte lehrten, was dabei herauskomme, und die Herren von Leder sind selbst gegen das Federvieh humaner geworden. Brennus legte zu der dargewogenen Brandschatzung der Römer, als diese über Druck klagten, noch sein Schwert: Vae victis![1] Die alten Gallier meinten, wie Livius meldet, se in armis jus ferre, et omnia fortium virorum esse,[2] und dieser Glaube erbte fort bis auf unsere bessern Zeiten; nur der König von Ceylon sendet noch, wenn er eine Gegend mit seiner Ungnade strafen will, eine Heerde Elephanten, die, nachdem sie die ganze Gegend in eine Einöde verwandelt haben, wieder zurückgeholt werden. Selbst in der noblen Ritterzeit war Götz von

[1] Wehe den Besiegten! — [2] Sie trügen ihr Recht in den Waffen, und den Tapferen gehöre Alles.

Berlichingen so human, daß er bei einer Fehde mit Nürnberg allein und ruhig um den Stadtgraben ging, jedem Bürger, der ihm begegnete, bloß eine Ohrfeige gab; „und ich gab ihm eins, daß Blut davon ging," erzählte er, dann gab er ihm auch wieder Blutwurzel.

Frühere Zeiten kannten keine Uniformen, und da Erfindungen meist Werk des Zufalls sind, so könnten dieselben wohl entstanden sein, wenn eine Truppe ein reiches Tuchmagazin ausplünderte, wie in den Niederlanden die Sansculottes, die über ein Magazin mit grobem Kapuzinertuch kamen, und nun unter rauschendem Gelächter als Kapuziner daher zogen. Der Bürger kam natürlich in gar keine Betrachtung, und die Soldaten waren gar oft lange ohne allen Sold, und so ließ man sie nehmen, was sie wollten; ja viele Anführer schonten wieder nicht einmal der Soldaten; Loudon ließ gar bei Breslaus Belagerung Tauenzien wissen, „er werde die Kinder im Mutterleibe nicht schonen," dieser ihm aber wieder melden: „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht." Die Alten waren da wirklich schon weiter; der Römer, dem sein Sohn sagte: „Diese Position kostet dreihundert Mann," entgegnete: „Willst du einer davon sein?" Nur zu lange hatte Lucanus Recht:

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur. [1]

Preisen wir bessere Zeiten! Eugen schon behielt von der unermeßlichen Beute, die der Sieg von Zentha gab, für sich nichts, als das Zelt des Großsultans und ein Reichssiegel, und Esterhazy nahm zu Sanssouci bloß ein Gemälde für sich, ein Schreibzeug für Lascy, eine Flöte für Odonell und eine Schreibfeder für den Prinzen de Ligne. Da wußten die Franzosen ganz anders mit dem Einpacken umzugehen, die Soldaten weit weniger als die Offiziere, selbst Generale und Marschälle, besonders Davoust.* Armen Soldaten, die ihr ganzes Leben hindurch nichts als rechts und links gemacht, den Stock als ihr summum malum, Branntwein, Galgenknaster und eine Hure als ihr summum bonum [2] ansehen gelernt, und deren elftes und höchstes Gebot war: „Du sollst nicht raisonniren," kann man nichts übel nehmen; sie, aus den niedersten Ständen, ohne alle Erziehung aufgewachsen, und von Kasernengesprächen weiter ausgebildet, mußten sich, des ewigen Zwanges und ihrer geschäftigen Unthätigkeit müde, nach

* Napoleon nahm Friedrichs Degen und Gürtel zu Potsdam, ließ aber die Krücke des alten Königs zurück — wie satirisch!

[1] Treu' und Glauben entbehret der Schwarm, der im Lager dahinlebt.

[2] Höchstes Uebel. — Höchstes Gut.

freierer Arbeit, d. h. nach einem Kriege sehnen, wo sie eher über die Schnur hauen konnten, freier waren und in Feindesland, was Alles sagte. Das einzige Gefühl, das solche Kriegsknechte haben konnten und durften, war, nächst dem Vorrecht, gültig im Lande mit ihrem Blut zu testiren — aber wie viele hatten über etwas zu testiren — das Gefühl ihres Rückens und Hintern, und auch da war ihnen nach der Exekution kaum erlaubt zu sagen: „Gott sei Dank, daß sie nicht von Glas sind!“ Aber der adelige Offizier?

Das Wort: „Nur nicht raisonnirt,“ hat übrigens im Soldatenstande, dessen Grundlage einmal strenger Gehorsam oder Subordination ist und sein muß, weit weniger Gehässiges als im Civildienste, und wenn auch Raisonniren scharf verboten war, so war doch nie verboten zu deraisonniren.[1] Im Civilstande war es wirklich lächerlich, wenn die vordersten Räthe der kleinen Monarchen, Sekretäre und Kanzlisten gleich übel nahmen, wenn man raisonnirte, da sie eben weniger an raison, als an déraison[2] gewöhnt waren. Mir scheint schon, das bloße Wort Feind, womit man den öffentlichen Gegner, so wie einen persönlich verhaßten Widersacher belegt, sei an vielen Soldatengräueln Schuld gewesen; jener hieß bei den Römern hostis, d. h. Fremder, dieser aber, der persönliche Feind, inimicus, und das war doch kein Soldat in fremden Landen. Rom handelte eben nicht edel an Carthago, aber wie handelte Napoleon an Preußen? Er war nie hostis, dieser leidenschaftliche Italiano, sondern stets Inimicus usque ad mortem![3]

Die Revolution hat große Dinge gethan in allen Ständen, und zunächst viel, sehr viel im Soldatenstande. Jene Obern, die Herren von Richt Euch! die nicht selten grau geworden waren, ohne je ihre Blicke höher als bis zur Spitze ihres Spontons, und nie tiefer als bis zu den Kamaschen zu richten, die Locken und Zöpfe, Schnurrbärte und Prügel als Verbesserung des Kriegswesens einführten, und keine Falten in den Hosen duldeten, die einen recht langen Dienst für solides Wissen, und Carnot und Bonaparte für Leutchen erklärten, die etwas vorstellen wollten; was ließ sich von diesen erwarten? Le Dieu des armées est pour les gros bataillons,[4] sagte der Marschall de la Ferté; man soll Gott nie versuchen; man kann beten, aber dann ist

[1] Unvernünftig zu reden. — [2] Vernunft. — Unvernunft. — [3] Persönlicher Feind bis zum Tode. — [4] Der Gott der Heerschaaren ist mit den starken Bataillonen.

es immer besser, sich an die gros bataillons zu halten, als ob man von Gott nichts hoffe.

Die verdammte Revolution deckte ganz erschreckliche Blößen auf, und bewies recht mathematisch die Nullität des bisherigen Schlendrian, der von unten bis oben herrschte, in der Armee und im Staate. Ein alter General versicherte treuherzig, als von Napoleons Genie die Rede war: „Sie irren, glauben Sie mir, ich war bereits Generalmajor, als dieser Mensch noch Lieutenant war!“ Man dachte nur an Roßbach, an die Luftballons und Belesene an Kästners Epigramm:

Da kommen sie im hohen Wolkenzuge
Und donnern auf den Deutschen los,
Er aber schießt sie nun im Fluge,
Wie er sie sonst im Laufe schoß!

Die Rêveries solcher Herren konnten keine Rêveries du Maréchal de Saxe[1] sein, das wäre zu viel verlangt gewesen; aber zu stark war es doch, wenn ein General der Kavalerie sich etwas darauf einbildete, sein Regiment am Schlusse eines Manövers den Namenszug Maria Theresias reiten zu lassen, oder wenn jener Preuße, der Friedrichen noch als Kadetten das Exerciren gelehrt hatte, bei jeder Schlacht, die der große König gewann, entzückt ausrief: „Das hat er von mir gelernt!“ gleich dem Bajazzo, der auch, wenn die Zuschauer einen Meistersprung seines Herrn beklatschen, ausruft: „Das hat er von mir, Alles von mir!“

Mit französischen und italienischen Soldaten war es so weit gekommen, daß sie mit Sonnenschirmen und in seidenen Strümpfen zur Parade kamen, was Joseph zu Metz rügte; sie nahmen Limonade und andere Erfrischungen mit in die Laufgräben, und hätten vielleicht noch gar mit parfümirtem Pulver geschossen; die Zierde der Helden Homers war nur noch bei deutschen Kriegern zu finden — der Schweiß; und was machte Napoleon aus diesen Weichlingen? In Spanien sollen sie wieder Morgen- und Abendandachten an die Mutter der Gnaden erhalten haben und Pfaffen vor der Fronte die Messe lesen. Gewiß schlagen diese Frommen den Feind weniger als die Spanier, die keinen Gott und keinen Teufel, weder Mutter Gottes noch Engel mehr kannten. Gewiß nennen die Oesterreicher den französischen Krieg keine Hasenjagd mehr, wie sie ihn 1792 nannten. „Was Kanonen, braucht's

[1] Träumereien. — Gedanken des Marschalls von Sachsen; ein Werk dieses berühmten Feldherrn über Kriegskunst, bestehend in abgerissenen Aufsätzen.

nur Stecken!" Nach Livius rief sogar ein Ochs vor der Schlacht von Cannä! Roma cave! [1] aber sie hörten nicht, die Römer, so wenig als Bileam auf seinen Esel.

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran,
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom langen Mann,
Und von dem Kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Die Revolution zog alle guten Köpfe an sich, die Coalition schien nur die schlechten an sich gezogen zu haben; dort spielten Stellen des Plutarch, hier Fraubasenmaximen und militärische Spielereien. Die wenigsten Seraskiers hatten wohl Plutarch gelesen, wo Chabrias spricht: „eine Armee Hirsche von einem Löwen angeführt, ist furchtbarer als eine Armee Löwen, einen Hirsch an der Spitze;" und Iphikrates ausruft: „Schande dem General, der sagen muß, das hätte ich nicht gedacht!" und vielleicht wußten sie selbst von Ziska und den Hussiten nichts; Ziska war blind; aber an Blindheit fehlte es auch hier nicht, sondern an Ziska's Fell über der Trommel und an seinem Glück. „Wir lassen den Dessauer Marsch schlagen, und sie laufen," sagten selbst Preußen, die Roßbach blendete, aber der Fall war umgekehrt, trotz des Morastes in der Champagne; die Oesterreicher sagten: „Itzt müssen's halt recht z'sammebeutelt wer'n," das war vernünftiger, obgleich wenig Mehl dabei herauskam. Es ist verzeihlich, wenn die Herren nichts von Griechen, Römern und Hussiten wußten, aber sie waren doch alt genug, wissen zu können, daß brave Deutsche und Britten im amerikanischen Freiheitskriege geklopft wurden von Landleuten. Cincinnatus war weder in einer Cadettenschule, noch im Fellenbergischen Institute, wußte aber doch Pflug und Schwert gleich gut zu führen, und so auch Washington. Ich habe in diesen Zeiten Tafelgespräche mit angehört, wo ich wahrlich an den naiven Schwabenausdruck, der eigentlich bloß einen Unflat bedeutet, denken mußte: Generalsau!

In gewöhnlichen Krankheiten kommt die Unwissenheit eines Arztes so wenig an den Tag, als die Unwissenheit des Steuermanns, wenn der Wind gut und das Meer stille ist; aber in Stürmen lernt man den Mann kennen. Leider bewährte sich auch das spanische Sprüchwort: Liga nunca coje grandes pajaros (Bund [auch Vogelleim]

[1] Hüte dich, Rom.

fängt nie große Vögel) von 1792 bis 1814 — da erst wurde der schlimmste aller Vögel gefangen; bis dahin schienen Alle schwanger zu sein mit Stroh, und gebaren Stoppeln, daher uns das Feuer verzehrte. Wir hatten zu lange Frieden genossen, da verdirbt die beste Armee, bis endlich Männer an die rechte Stelle kommen, wie Blücher und Gneisenau. Die Coalition war, wie Rivarol sagte, stets um ein Jahr zurück, um eine Armee, und um eine Idee. Ein französisches Regiment liebte seinen neuen Obersten und schimpfte auf den alten, der bloß sagte Allez! jener aber Allons mes enfants! Es ist ein Unterschied zwischen Geht! und Laßt uns gehen! Ein anderer General unterbrach die lange Rede des Feldpredigers vor der Schlacht und rief: „Wozu der lange Beweis, daß H... nicht selig werden? Marsch! Vorwärts!"

Die Revolution, die alle Geistes- und Körperkraft des schönen Frankreichs aufrüttelte und seine Energie schuf, welche die kräftigste aller ist, die Energie der Freiheit, schuf auch dessen Taktik, und den Heldengeist in den Armeen. Begeisterung für Fritz that einst viel, selbst die Namen eines Rittmeisters Itzenplitz und schwarze Husaren, oder wie der eines englischen Kapers, der der Erschreckliche hieß, der Kapitän Tod und der Lieutenant Teufel. Wie viel wirkte die schwarze Schaar des Herzogs von Braunschweig, gekleidet in die Farbe der Nacht, auf dem Tzako einen Todtenkopf und den Wahlspruch Sieg oder Tod? 1500 Mann stark zogen sie aus Böhmen ans deutsche Meer, wie Xenophons Griechen nach dem noch allein freien Albion; Braunschweig war in der Schlacht von Quatrebras, was Zithen bei Hochkirchen; nur durch seine Aufopferung war die Schlacht von Belle Alliance möglich, und er starb den Tod eines Leonidas, Curtius und Winkelried.

Aber was ist das Alles gegen die mannigfaltigen Hebel der Revolution und den Fanatismus der Freiheit? Das Linienschiff le Vengeur kämpfte 1794 vier Stunden allein gegen mehrere brittische; die Mannschaft war meist todt oder verwundet, das Schiff ohne Mast und Segel, durchlöchert, am Sinken; da ward es zur Uebergabe aufgefordert; aber noch einmal pflanzte der Vengeur seine Tricolorfahne auf das Verdeck, donnerte noch einmal aus allen Kanonen, füllte die Lüfte mit Vive la République — und sank in den Abgrund! Der Krieg gegen Frankreich war einmal gegen die öffentliche Meinung; jedes Te Deum wurde im Tone eines Miserere gesungen, jeder Kanonendonner erfüllte mit Widerwillen; Adel und Geistlichkeit führten

ihn zwar zur Ehre Gottes und der Regenten, jedoch meist fürs eigene Haus; aber das Volk und die Mehrzahl der Gebildeten glaubte einmal, daß Pulvergeruch, gegen Freiheit verschossen, Gott kein angenehmer Geruch sei.

Das große Heer Frankreichs schuf auch ein neues Verpflegungs- und Equipirungssystem auf Kosten der Ueberwundenen, und es wurde ein neuer Hebel der Geschwindigkeit in den Bewegungen, wodurch man, wie Cäsars expeditae legiones [1] mehr als ein justum diei iter [2] oder Märsche von 20—24,000 Schritten oder 7—8 Stunden machte. Hieraus entstand, mit Hülfe der Guillotine, die Theorie des Unmöglichen, d. h. das gerade Gegentheil von dem, was der Schlendrian that nach den Regeln der Schule, und die Gegner verloren ohne Guillotine die Köpfe. Frankreich bewaffnete eine begeisterte Nation; das stehende Heer bloßer Söldner oder gar von Kreiscontingenten war ohne moralische Kraft, eine verrostete lächerliche Maschine. Bonaparte wagte 1797 das Unmögliche, und so gab man erschrocken dem Manne Frieden, der so gut als in der Falle war. Melas hielt 1800 seine über den Bernhard gegangene Armee für ein Mährchen und wurde geschlagen bei Marengo. Montecuculi machte zur Bedingung des Sieges Geld, Geld, Geld! Bonaparte Kühnheit, Kühnheit, Kühnheit! und es gelang Alles, wobei wir jedoch das hohe Ehrgefühl der Franzosen, den Nimbus vieljähriger Siege und ihre Erfahrungen, die sich nicht auf den Paradeplatz oder auf Bücher beschränkten, in Anschlag bringen müssen. Bonaparte konnte wie Montesquieu's Sulla sagen: j'ai étonné le monde; voilà assez! [3] Er war, wo nicht der erste, doch gewiß einer der ersten Feldherrn der Geschichte, wenn er gleich seine Siege meist der Nichtachtung des Menschenlebens zu verdanken haben mag; für ihn gab es wohl schwerlich je eine praktische Moral. Achtzehn Jahre lang nichts als Siege, und er hätte mehr als Mensch sein müssen, wenn ihn das Glück nicht trunken gemacht hätte, und seine Veteranen zu Maschinen; er mußte Blücher und Wellington unterliegen, in denen er nur einen versoffenen Husaren und einen Sepoygeneral erblickte. Napoleon hat Alles gegen sich, Bonaparte's Ruhm aber bleibt, und ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich 1797 drei Tage lang nicht aus dem Rastatter Schloß zu bringen war, bis ich den Mann recht ins Auge gefaßt hatte.

[1] Leichte Legionen. — [2] Gehörige Tagreise. — [3] Ich habe die Welt in Erstaunen gesetzt, und das ist genug.

— — laurus aeternos honores
Italico peperit triumpho. [1]

Der denkwürdigste aller Kriege, meine interessanteste Zeit, mußte Enthusiasmus für die Franzosen erregen; unsere Taktik verhielt sich zu der ihrigen, wie das Handwerk zur Kunst, und das Genie zum mechanischen Geschäftsmann, dort persönliches, hier ein von Ahnen geborgtes Verdienst; dort ein souveräner Feldherr, hier Verantwortliche, die geschlagen waren, ehe sie Antworten auf ihre Anfragen erhielten, Cypressen statt Lorbeeren ernteten. Oft gingen sie aus, Wolle zu holen, und kamen geschoren zurück. Man muß wahrlich unserem Posselt seine Schwärmerei verzeihen, dem gelesensten Schriftsteller dieser Zeit, und ihn lächelnd von der Schlacht von Hohenlinden erzählen hören: „General Richepanse sieht drei Bataillone ungarischer Grenadiere anrücken, er blickt seinen Franzosen ins Auge, es blitzt — Grenadiere, was haltet ihr von diesen Leuten? General, es sind todte Leute!"

Halt! Achtung! diese beiden Worte hatten die Franzosen längst von Deutschen angenommen ohne Uebersetzung, zu einer Zeit, wo sie ihnen nöthiger waren als uns; die Revolution kehrte auch dieses um, bis das Kleeblatt der Monarchen sich selbst zu den Armeen begab; schon der treffliche Erzherzog Carl hätte bei Wagram höchstwahrscheinlich gesiegt, wäre er Kaiser gewesen. Jetzt können wir wieder mit Ehren Halt! Achtung! rufen. Wir hatten alte, die Franzosen junge Generale, und das Glück buhlt nur mit der Jugend. Die unsrigen waren brav, wie ihre Degen, mit Leib und Seele der guten Sache ergeben; aber sie waren alt, aus der Zeit des Schlendrians, wo hohe Geburt und Anciennetés entschieden; der dümmste Fähndrich von Adel konnte sicher darauf rechnen, General zu werden, wenn er recht alt wurde, folglich war sein wichtigstes Buch Hufelands Kunst, das Leben zu verlängern. Jener Epikuräer verstand die Sache besser, der sich wünschte, bis ins dreißigste Jahr eine Frau zu sein, sodann General, aber nur bis zum fünfzigsten, dann Cardinal. Ludwig XIV. sagte seinem Marschall Villeroi, der sich ihm nach der verlorenen Schlacht von Ramillies ängstlich näherte, königlich schön: dans notre âge on n'est plus heureux; [2] und Napoleon rief auf den Anhöhen Jena's spöttisch lachend: Ils se tromperont furieusement ces perruques là

[1] Es hat der Lorbeer ew'ge Ehren
Durch den italischen Sieg ihm gegeben.

[2] In unserem Alter ist man nicht mehr glücklich.

das![1] Aber hätte es der Römer Mummius besser gemacht, der seinen Soldaten die Kunstschätze Korinths nach Rom zu transportiren befahl: „Nehmt ihr sie nicht in Acht, so müßt ihr andere dafür liefern, auf eure Kosten."

Der Krebsgang war so groß und häufig, daß man von Bestechung fabelte, wie die Neugriechen von Zauberei, wenn sie nicht an Ort und Stelle kamen; hätten sie die Segelkunst besser gelernt, so wäre der Zauber verschwunden. Indessen waren die Sachen sonst noch schlimmer; der General im Felde hing vom Hofkriegsrath in der Wienerstube ab, und Eugen war vielleicht der Einzige, der dem Kaiser zu sagen wagte, was Götz von Berlichingen den Heidelberger Kanzleiverwandten sagte, als sie ihm einen Operationsplan zustellten: „Nach dem Zettel da? ich muß selbst die Augen aufthun, und besser wissen, was ich zu thun habe." Wenn alte Generale den Apostel Jakobus major [2] für einen Major der Hebräer halten, den Maler Raphael für den Erzengel, den gothischen Geschmack von Gotha ableiten, und über das Aequinoctium schimpfen, daß es passirt sei, ohne sich am Thor zu melden; wenn sie Cremor Tartari für krimmische Tataren halten und glauben, daß nur Generalkarten, keine Specialkarten für sie gehörten, so hat das weniger zu sagen, als wenn Massenbach 1806 nicht wußte, ob er am rechten oder linken Ufer der Uker sei? Unordnung schlägt die Armee, nicht der Feind; bei Waterloo rief Napoleon: „Hier ist nichts mehr zu thun," und lief wie die Andern. Veni vidi vici [3] sprach Cäsar recht lakonisch, Napoleon noch lakonischer Veni, vidi und fort!

Jener alte General schimpfte den Adjutanten, der im Rapport gegenüber Raptim schrieb: „ich habe Sie nach N. N. gesandt, was Teufels hatten sie in Raptim zu thun?" wurde nicht minder böse über Stellatim, weil er glaubte, es sei von Stehlen die Rede, und nahm recht viel Antheil am Grafen N. N., als er las, er habe seinen Rappel erhalten. „Ach, schon lange bemerkte ich doch, daß es mit ihm nicht recht richtig im Kopfe sei;" das hat all nicht viel auf sich; aber wichtiger wird, wenn ein General Dörfling die Défilés, die nach der Meldung den Marsch der Infanterie aufhielten, durch seine Husaren will wegnehmen lassen, da er sie für eine besondere Art feindlicher Truppen hielt; zu alte Männer, bloß geübt im kleinen Kriege, der vor der Zeit alt und geistesschwach macht, hätte man nicht an die

[1] Die Perrücken da unten werden sich wüthend getäuscht finden. — [2] Jakobus der Aeltere. — [3] Ich kam, ich sah, ich siegte.

Spitze stellen sollen, da sie mit dem besten Willen, dem größten Muth, und voll Patriotismus nicht commandirten, sondern **anführten**. *

Noch vor der Revolution herrschten in der Soldatenwelt gar wunderliche Begriffe von der Militärwelt; das Militär trägt in der Regel dreieckige Hüte, das Civile runde. Kein Wunder, wenn jenem das rund vorkommt, was diesem dreieckig erscheint, und so umgekehrt. Zu Vielen konnte man sagen, was Maler Füger auf die Frage eines Generals: „Nun, glaubt Er mich zu treffen?" sagte: „Ew. Excellenz haben ziemlich grobe Züge, ich glaube Ja!" Grob hielten Viele für vornehm, und es könnte nicht schaden, wenn es mehr Stahremberge gegeben hätte, die Generalen sagen durften, was jener auf: „der Kaiser hat mich zum General gemacht," sagte: „So, ernannt hat er Sie?" denn Generale müssen geboren werden, wie Dichter und Künstler. Ein gewisser General, der bei einer kleinen nächtlichen, wenig bedeutenden Unternehmung in der Angst seines Herzens rief: „Kinder, nun geht das Blutbad an" (daher sein Ekelname Blutbad), rief auch einst in Gesellschaft, wo man viel von einem Repräsentanten sprach, der sich ziemlich stark gegen die Militärlast geäußert hatte, und auf gut soldatisch geäußert wurde, den infamen Kerl sollte man mit Eselsf..... begraben: „Ja ja, ich selbst will welche liefern!"

Es war der Generale einer,
Was er gethan, weiß keiner.

Seit der Revolution ist es auch hier besser geworden, um recht Vieles, und schwerlich gibt es mehr Generale von Scheele, der in seinen letzten Tagen die Regimentschirurgen, wie in gesunden Tagen sein ganzes Regiment, mit nichts als vierundzwanzigsilbigen Flüchen commandirte, und zuletzt testirte: „findet man bei meiner Zergliederung, daß die Tausendsakermentsfeldscheerer unrecht haben, so legire ich jedem fünfzig Prügel," oder wie der bairische Parteigänger von Gschray, bis in sein fünfzigstes Jahr Büttel, dessen Ordres an den Oberstlieutenant Thürriegel so grob sind, daß dieser ihm (1761) schrieb: „er möge sich einen geschickten Adjutanten anschaffen, und die Wein- oder Branntweinflasche nicht zum Dintenfaß gebrauchen." Was kann man von Schwachköpfen erwarten? Noch 1826 fragte ich einen Rentbeamten, der früher Unterlieutenant gewesen: „ob er nicht auch komische Auf-

* Die Revolution hat gelehrt, daß man die rechten Männer nicht gerade unter dem Adel findet, wie im Mittelalter — der Adel unterdrückte sogar das Talent in der Armee — sondern weit eher unter den Unteroffizieren. Mein Großonkel, der in meinem elterlichen Hause als kranker Sergeant starb, wäre in unsern Zeiten als General gestorben.

tritte mit dem Feldzeugmeister gehabt habe, der noch in seinen achtziger Jahren seiner ungeheuren Hitze nicht mächtig, aber dabei der beste Mann von der Welt war?" erzählte einige komische Auftritte, die mir begegneten, ob ich gleich sein erster Rath und geehrter Vertrauter war, und was antwortete der gewesene Unterlieutenant, jetzt Rentamtmann: „Ja, das ist was anderes, Offiziere!! *

Alle Achtung vor dem Wehrstande, und den Vertheidigern des Vaterlandes, die sich's oft sauer genug müssen werden lassen in dem glänzenden Elende. Fritz pflegte zu sagen: il faut traiter son corps en chien, [1] und mag es zunächst von seinen Soldaten verstanden haben. Alle Achtung den Männern, die durch Ordnungsgeist, Strenge gegen sich selbst, möglichste Verminderung des Jammers in Ausübung ihres Berufes, durch Charakter, Geradheit, Offenheit und Einfachheit, Jedem, dem vor seiner verweichlichten Zeit und dem faden Bonton graut, willkommen sind. Schwerlich findet man in einem andern Stande so echte Freundschaftsbeweise und großherzige Aufopferung, als unter Kriegern, welche gemeinsame Gefahren und Mühseligkeiten an einander ketten, Leben und Tod; heute mir, morgen dir! Der Stand selbst härtet gewissermaßen ab, und schützt gegen verächtliche Weichheiten unserer Zeit, und wem er zu hart dünken sollte, der denke an den Matrosen; er ist auf seinem Schiffe wie in einem Kerker; im Kerker hat der Gefangene noch ein besseres Zimmer, bessere Nahrung, nicht selten bessere Gesellschaft, und von der Gefahr zu ersaufen ist er ohnehin frei. **

Wenn der Soldat seinen Dienst verrichtet hat, so kann er seinem natürlichen Charakter noch am ehesten treu bleiben, so frei, gerade und kühn sein, als die Natur es wollte; unter Soldaten herrscht mehr Bruderliebe, als zwischen sogenannten Brüdern aus unsern egoistischen Zeiten, und wer dächte nicht an Kapitän Shandy und Korporal Trim in der Geschichte des kranken le Fevre: the name of a soldier sounds in his ears, the name of a friend; a sick brother officer must have the best quarters; [2] Trim, geh und hol ihn in mein Haus. Hat der Soldat das Glück, von einer Kugel auf den rechten Fleck getroffen zu

* In den 1770er Jahren gab der Fürst dem Prinzenerzieher — eigentlich die wichtigste Person in großen und kleinen Staaten — aus Gnade Titel und Uniform eines fränkischen Kreislieutenants, und Schlözer konnte nie vergessen, daß er an dieser fürstlichen Tafel den Platz erhielt unter einem holländischen Werbelieutenant.

** Wer nie zur See war, nie Gelegenheit hatte, sich mit Seemännern zu unterhalten, lese Falconers schönes Gedicht in drei Gesängen: the Shipwreck (der Schiffbruch).

[1] Man muß seinen Körper so arg wie einen Hund schinden. — [2] Der Name Soldat klingt in seine Ohren, wie der Name eines Freundes; ein kranker Bruder Offizier muß das beste Quartier haben.

werden, so geht er unter dem blauen Zelte des Himmels ohne lange Leiden, ohne Priester, Arzt und Notar so frei aus der Welt, als er in ihr gelebt hat.

Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.
Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der allein ist der freie Mann.

Ich habe viel mit Soldaten gelebt und liebe diesen Stand. Oft steht ein alter achtzigjähriger General vor mir in schlaflosen Nächten, und ruft: „Nun, wann kommst du denn?“ Wenn ich in den 1790er Jahren bei Gesprächen — und wo sprach und las man nicht in diesen Jahren vom Krieg? — so einige militärische Ideen hinwarf, die ihm gefielen, schüttelte er mich enthusiastisch: „Sie müssen Soldat werden! Sie sollen als Offizier in mein Regiment treten!“ In spätern Jahren und in meiner Einsamkeit bedauerte ich öfters, nicht gefolgt zu haben; zu meinem Charakter hätte Militäruniform bestimmt besser gepaßt, als Civiluniform; wie viele Erfahrungen hätte ich nicht gemacht, wie Vieles gesehen, was unter Büchern nicht geschehen konnte, und hätte mich Schwarzens Höllengeschmeiß respektirt, wer weiß, wer weiß, ob ich nicht mehr Lorbeeren geerntet hätte, als mir dieses Werk da geben kann?

Alle Achtung und Ehre den Kriegern für Vaterland und Recht, die nicht bloße Söldner sind, wenn sie bei Lustmanövern seufzen: „Warum ist es nicht Ernst?“ Die Krieger, die nach dem Siege von Marathon nach Athen eilten, und ihren Mitbürgern entgegen riefen: χαίρετε, χαίρομεν![1] und dann den Geist aufgaben, das sind Krieger; bloße Söldner sind nur kasernirte Flintenträger.

Verschwendet Heldenblut, wer schätzt die Thaten groß,
Als es Despoten feil für Gold und Beute floß?

singt Haller von seinen Schweizern, und solche Helden konnte es da nicht geben, wo die Hirten der Völker um Weide sich herumschlugen, und man natürlich lieber unter die Hunde ging, als unter die Schafe; so bildete der Militärstand noch überdies den besten Stand, der aber streng genommen der der Landbauer ist, gerade der verachtetste und von denen einst am meisten mißhandelte Stand, die aus ihm genommen waren; denn die Erde, die er bearbeitet, ist die Quelle aller

[1] Freuet euch, wir freuen uns!

Reichthümer, Viehzucht und Landbau die beiden Brüste, die uns alle ernähren. Schon in der Fabelwelt stritten Pflug und Degen um den Vorzug; der Maulwurf war Schiedsrichter, weil er ernst und schwarz mit ganz kleinen Augen der Themis gleicht.

La nouvelle Thémis les entend de son trou
Et le tout bien compris, prononce cet adage:
Qui forgea le soc était sage,
Et qui fit l'épée était fou! [1]

Die große stehende Armee ist und bleibt eine verderbliche Einrichtung, und wenn Europa es je so weit bringt, sie durch einen Congreßbeschluß aufzulösen (von einer Minderung geht löblichst die Rede), so ist der große Schritt gethan, der am besten zur geselligen Ordnung und zum Völkerglück führt. Eine gute Mauer um einen Garten ist schön, aber die Mauer, ist sie nicht bloß um des Gartens willen da, und Garten und Gärtner wichtiger als die schöne Mauer? Crates sagte: Tam diu philosophandum est, donec videantur duces exercitus esse asinarii! [2] Gut, daß Crates Latein spricht, so werden viele Donnerwetter wegbleiben.

I grant that men continuing what they are,
Fierce, avaricious, proud, there must be war! [3]

Wir wollen zufrieden sein, wenn jede Generation nur einen Krieg erlebt; wir haben einen durchgemacht, wie es noch keinen gab, folglich Ansprüche auf Ruhe. Die Führer der Völker denken heller und menschlicher als sonst, selbst die Soldaten. Kein Offizier wird mehr zornig den Civilisten fragen: „Wissen Sie auch, was ein Soldat ist?“ Folglich braucht dieser auch nicht die Geißel der Satire zu schwingen: Nous appellons militaire tout ce qui n'est pas civil! [4]

In Friedenszeiten sind Soldaten, was im Sommer Ofen und Kamin; die Alten ließen sie daher an Wegen und Kanälen arbeiten, und Napoleon ahmte das nach. Die Verminderung der großen stehenden Heere ist allgemeiner und gerechter Wunsch der Völker, der um so eher erfüllt werden kann, da sich überall Bürgergarden bilden; Infanterie ist zur Nothzeit in vier bis sechs Wochen hergerüstet, mit Ka-

[1] Die neue Themis guckt aus ihrem Loch hervor,
Und spricht das Urtheil dann in solcher Weise:
Wer einst den Pflug erfand, war weise,
Und wer den Degen schuf, ein Thor.

[2] Man muß so lange philosophiren, bis eingesehen wird, die Heerführer seien Eselstreiber.

[3] So lange Habsucht, Zorn und Stolz erfüllt der Menschen Leben,
So lange, dafür bürg' ich euch, wird es auch Kriege geben.

[4] Wir nennen Militär Alles, was nicht bürgerlich (höflich) ist.

valerie und Artillerie steht es freilich anders — medium tenuere beati. [1] Der Friede Gottes ist höher denn alle Vernunft, und sollten sich's die Soldaten nicht gern gefallen lassen, wenn die sanften Vögel der Liebe im Helme des Mars nisten, womit Posselt seine Kriegsalmanache beschloß:

Militis in galea nidum fecere columbae,
Apparet Marti quam sit amica Venus. [2]

XVI.

Die Staats- und Geschäftsmänner.

Ihre Fetten halten zusammen, sie reden
mit ihrem Munde stolz. Ps. 17. V. 10.

Die Staats- und Geschäftsmänner, Staatskünstler, oder wie unsere Alten sagten, Statisten, verbinden die höhere Welt mit der bürgerlichen, mit der gelehrten und juristischen Welt, welche letztere in alle Sättel passen mußte, und doch oft so schlecht paßte, daß es ein großer Fortschritt unserer Zeit ist, daß man jetzt anders denkt. Geschäftsmänner sind die eigentlichen Ruderer des Staates, und alle Ruderer müssen ihre Wasser peitschen, wenn sie fortkommen wollen. In den ältesten Zeiten waren es die Priester, dann die Krieger und der Adel, der es aber bald für besser fand, die Mühe Juristen zu überlassen. * Man kann die Staatsdiener eintheilen in solche, die dem Staate, und in solche, die nur zum Staate dienen, und höchstens sitzen, während jene schwitzen, in Collegien, wie in ständischen Kammern. Es war wohl Zeit, daß man tüchtige Geschäftsmänner bloßen Gelehrten, durch welche die Wissenschaft nichts gewinnt, wenn sie auch Professoren heißen, vorzieht. Jene müssen sich weit mehr anstrengen, zusammennehmen, denken, und in die Umstände sich fügen,

[1] Glücklich, wer die Mitte hält.

[2] In dem Helme des Kriegers erbauen sich Tauben ihr Nestlein;
Jetzt erst erscheinet dem Mars Venus gar freundlich gesinnt.

* Unsere Zeit nimmt die Anstellung im Dienste des Staates auf so leichte Achseln, daß ich doch an den alten Pythagoras erinnern muß, der seinen Krotonen sagt: Werdet weise, ehe ihr nach öffentlichen Stellen trachtet, vielleicht aber werdet ihr nicht mehr darnach trachten, wenn ihr weise geworden seid.

als der Gelehrte, der, was er in Büchern findet, in seinem Lehnstuhl und Schlafrock sagt oder schreibt. Macht der Geschäftsmann Fehler, so muß er oft noch nach Jahren dafür büßen; macht der Professor oder Prediger eine schlechte Vorlesung, Buch oder Predigt, so sagt man höchstens im Weggehen: „das war schlecht!“ und die schlechte Arbeit des Arztes deckt ohnehin die stille Erde.

Wahre Staatsmänner müssen geboren werden, wie der große General und Künstler; ihr Talent muß die Kraft aller Stände umfassen, und daher steht dieser Stand, wenn zur Fähigkeit noch Thätigkeit und Redlichkeit hinzukommen, bei mir am höchsten; Männer, die so excelliren, verdienen gewiß den Titel „Excellenz“, der leider so arg mißbraucht wird als die Ordenskreuze. Es ist ein Unglück, wenn Viele vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, und oft noch ein größeres, wenn sie einen Hain als Wald behandeln, am allerschlimmsten aber, wenn sie, wie unbedeutende Höflinge, auf gewisse Empfehlungen angestellt werden, worüber man Engels Fürstenspiegel nachlesen mag. Es ist die allerschwerste Kunst, die Kunst zu regieren, und gründliche zweckmäßige Gesetze und Verordnungen abzufassen; sie werden zur Ehre unserer Zeit auch dem Publikum bekannt gemacht, gedruckt und angeschlagen; und die Minister sind nicht immer schuldig, wenn auf die Frage: „Aber wer hält sie?“ der witzige Jude antwortet: „der Nagel!“

Wenn Geschäftsmänner ihren Staat, ihr Fach oder Amt mit dem Glase der Vergrößerung betrachten, wie alte Leute Alles mit dem Glase, wodurch sie in der Jugend sahen, so machen sie sich lächerlich; mit der segensreichen Mediatisirung hat ihre Zahl freilich abgenommen, aber ich bin dennoch auf viele gestoßen, die aus dem kleinen Dienst in den größern, zum Beispiel nach Württemberg und Baden übergetreten, von ihrem Staate sprachen, wie ich etwa von Oesterreich und Preußen spreche. Die größte Lächerlichkeit ist, daß der ganze Denk- und Empfindungsbarometer nur um wenige Grade höher steht, als der des Handwerksmannes; durch den Geschäftsmechanismus und ihre Formen werden sie endlich wahre Handwerker. Geschäftsmänner aus Patriotismus, die Alles für Pflicht halten, was nützlich ist, wenn es auch nicht befohlen und vorgeschrieben ist, werden in unserer egoistischen Zeit immer seltener, und heutzutage würden schwerlich mehr der Bürgermeister und Inspektor zu Alsfeld, wie im dreißigjährigen Krieg aufs Kirchendach steigen, um Blei für Kugeln zu schaffen, oder wenigstens nicht fortmachen, wenn sie ihre eigenen

Häuser im Brand erblickten. Es gibt manches Amt im Staate, wo beim Jahresschluß nichts Merkwürdigeres passirt ist als ein Jahr, und über das alte Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch den Verstand," worüber die Frau oft die beste Antwort geben konnte, könnte man lachen, wenn nur nicht so häufig eine förmliche Capitis diminutio [1] nachfolgte.

Zum tüchtigen Geschäftsmanne gehören nicht bloß Verstand und Kenntnisse, sondern vor Allem Charakter, richtige, ruhige Ansichten, um den schicklichsten Zeitpunkt abzuwarten, und Menschenkenntniß wiegt alle Corpora Juris auf. * Der Staatsmann braucht zwar auch Besonnenheit und Geistesgegenwart, wie ein General, aber diesem ist weniger Zeit und Stille geboten. Es gibt noch so Nebendinge, die dem Geschäftsmanne nicht wenig schaden, widrige Figur, Mangel an Welt und Lebensart, vernachlässigter Anzug, Plauderhaftigkeit, ja selbst ein kurzes Gesicht, moralisch und auch physisch, was die Herren Geheimenräthe nicht begriffen haben mögen, die sich über Kurzsichtigkeit beklagten: sie hatten gar zu viel Akten lesen müssen, dann die Zeit zur Lektüre bei Nacht nachholen wollen, und einer wollte sogar sein Gesicht verdorben haben über Griechisch. Selbst bei Dorfbeamten ist ein gutes Auge von Nutzen: „Zieht die Handschuhe aus!" rief ein solcher einem Färber zu, der beim Eidschwur seine blauen Finger erhob; „Herr Amtmann, setzen Sie Ihre Brille auf!" Jene Geheimenräthe schienen mir auch Blinzeln für vornehm zu halten, und es liegt auch etwas darin, nur das halbe Auge nöthig zu haben, und doch Alles schlau zu überblicken; indessen sagt blinzeln so viel als blind sehen.

Toujours fut-il très rare qu'au royaume du Code
On apprenne à se faire un visage à la mode. [2]

Ich spreche aus Erfahrungen; viele, viele Geschäftsmänner gab es, die sich dazu schickten, wie die Laus zum Brieftragen, und viele Minister unserer fingerlangen Monarchien glichen den Dorfschulmeistern, die sich unter die Gelehrten, oder wenigstens unter die partes

* Nicht unwichtig ist auch die Tugend, durch „Unterbrechungen nicht in üble Laune" zu fallen: je öfter man die Akten weglegen muß, desto schwerer sind sie bei der Wiederaufnahme, und die üble Laune fließt dann über die Akten oder über die Leute, die in die Quere gekommen sind. Eine widrige Folge ihrer Verhältnisse scheint mir noch die zu sein: da sie nach Gesetz und Vorschriften handeln müssen und die Vollzieher derselben sind, so sind sie in den Augen der Menge so viel als das Gesetz, und das scheint sie so hartleibig zu machen, wie ein Corpus.

[1] Eine Verminderung der persönlichen Rechte; wörtlich: die Verminderung (Heruntersetzung) des Hauptes.

[2] Nur selten wird's im Reich des strengen Rechts gelingen,
Sein Antlitz mit der Mod' in Harmonie zu bringen.

sacerdotii [1] zählen; die Ränke, um einen Kanzlisten zu stürzen, kosteten sie so viel Kopfzerbrechen, als in großen Staaten der Sturz einer Maitresse oder eines Principalministers, und wenn sie Streiche gemacht hatten, so durften sie, wenn sie es nur halb anzugreifen wußten, sich auf die Polterkammer zu Wetzlar verlassen, und konnten dabei noch fortpoltern, bis der Tod ihrem Gepolter ein Ende machte. Das Wichtigste war, stets ein gewisses gravitätisches Geschäftsair zu behaupten, und man mußte doppelt lachen, wenn man wußte, daß das ins Collegium eingeführte Männlein auf Universitäten nur selten in einem Collegio zu finden war; aber Collegien machen einmal Corpus, jedes Corpus hat etwas Respektables, kein Corpus kann bestehen ohne Theile, wenn ihrer auch nur drei sind; folglich ist jeder Theil respektabel.

Die ersten Geschäftsmänner sind die Minister, und wenn es auch Sina nicht allein ist, wo es Minister Unterzeichner und Minister Denker gibt, so zählt Deutschland doch vor andern Staaten ausgezeichnete Männer, deren einige ich nennen möchte, wenn es nicht einer Schmeichelei gleich sähe. Fritsch schrieb im siebenzehnten Jahrhundert über Minister, und zählte fünfzig Ministerialsünden auf; Leyser zählte im achtzehnten Jahrhundert schon siebenundsiebenzig; weiterhin scheint es, hat man sie gar nicht zählen mögen, und daher gereicht es dem neunzehnten Jahrhundert zur Ehre, daß es mit Ministersünden nicht steht, wie mit Soldaten; was sonst eine Armee hieß, heißt jetzt nur ein Corps. Die gehässigste Stelle ist wohl die eines Principalministers, und muß es fast sein, denn eigentlich sollte der Monarch selbst den Principalminister machen; aber die Könige sind selten, die wie Fritz einem Minister, der ihm einen Rath geben wollte, sagen können: „Was? der richtige Rathgeber des Königs von Preußen ist der Kurfürst von Brandenburg." Von Richelieu sagte der französische Spottgeist: „der König hat ihm Alles überlassen, und nichts mehr behalten, als die Macht, Kröpfe zu heilen!" Ich wünschte, daß alle Minister es machten, wie Dumouriez: Sire, je vous déplairai souvent, mais je ne vous tromperai jamais. [2] Ob er Wort hielt, weiß ich nicht. Die neuere Geschichte hat eben nicht besonders viele Minister ohne Tadel aufzuweisen, was in meinen Augen daher rührt, daß man sie in der Regel nur in höheren Sphären aufgesucht hat. Doch auch in der niedern Sphäre möchte es nur selten Malesherbes geben, welche die Annahme des Portefeuilles wirklich als politische Hingebung an-

[1] Theile des Priesterthums. — [2] Sire, ich werde Ihnen oft mißfallen, aber Sie nie hintergehen.

sehen. Ich halte die Periode, die ich durchlebte, für die merkwürdigste Epoche der Geschichte; der geistvolle Fürst Metternich spielte eine Hauptrolle, wie viel gäbe ich nicht darum, ausgerüstet mit seinen Papieren, wie mit seinem Vertrauen, seine Memoiren schreiben zu können! Gedruckt dürften sie aber wohl freilich erst nach seinem Tode werden.

Ein Geschäftsgenie hat im Staate so viel Spielraum als ein Militärgenie im Felde; denn praktische Politik ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst; sie berechnet und combinirt ihre Resultate nach den Realverhältnissen der Staaten, und nach den Charakteren der Personen am Ruder; unsere Gelehrten sollten sich schämen, so viel über Politik zu schmieren, da sie nichts weiter sind als Gelehrte. Der schlimmste Feind staatskünstlerischer Spekulationen ist nicht die Laune, Gunst oder Ungunst der Herrscher, sondern ihr Tod, der die schönsten Berechnungen und fünfzigjährige geheime Kabinetsarbeiten vernichtet, woran natürlich die eigentliche politische Kannegießerei nicht denkt, die ärgste Feindin eines richtigen Weltblickes, verbreiteter und lächerlicher als Stadtklatscherei, Gespenstergeschichten und alle Fraubasereien.

Komisch ist der Ausdruck: faire des affaires, [1] den die Deutschen von den Franzosen angenommen haben. „Aber wie ist dieser Mann in Kürze so reich geworden?" Il a fait des affaires. Es gibt Männer und Weiber d'affaires, Theaterprinzessinnen heißen filles d'affaires, aber um zu lachen, muß man die Nebenbedeutung des Wortes affaire kennen, die weder im Dictionnaire de l'Académie, noch in unserm Schwan steht. Der Nachtstuhl der Bourbons hieß auch chaise d'affaire, und das hohe Adelsprivilegium, dabei sein zu dürfen, wenn der König von ihm Gebrauch machte, Brevet d'affaire. Montesquieu's Perser spricht: Mais votre métier doit être bien pénible, la tête toujours remplie d'affaires d'autrui, qui n'intéressent guère? — Oui! entgegnete ihm der Franzmann: Mais cela même fait, que le métier n'est pas si fatigant, [2] und dies führte mich wieder zu dem komischen Air d'affaire [3] der Geschäftsmänner unserer weiland Duodezmonarchien. Sie sind, Gott sei Dank! verschwunden wie der Satz: l'affaire du salut est la grande affaire; [4] aber ewig wahr bleibt das Sprüchwort: Dieu me garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire! [5]

Unter den Staatskünstlern stehen die Männer, die jene ewigen

[1] Geschäfte treiben. — [2] Euer Geschäft muß sehr mühsam sein, den Kopf stets voll von den Geschäften Anderer zu haben, die wenig interessiren. — Ja, aber dieses bewirkt gerade, daß mein Handwerk nicht so ermüdend ist. — [3] Geschäftsmiene. — [4] Die Angelegenheiten des öffentlichen Wohls sind das Hauptgeschäft (des Wohlfahrtsausschusses des Conventes). — [5] Gott behüte mich vor einem Menschen der nur ein Geschäft hat.

Verträge schließen, welche so wenig Ewiges haben, obenan, die Diplomaten, die übel daran waren, so lange der neueste und berühmteste Gallier, wie Brennus sein Schwert in die Wagschale legte; erst mit dem Wiener Congreß stand die Diplomatie wieder von den Todten auf, löste manche Frage, nur nicht die, ob das stehende Gesandtenheer den Finanzen nicht ebenso wehe thue, als das stehende Soldatenheer? Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wird als das erste angesehen; im dummen Mittelalter hielt man das des Innern dafür; jetzt sind es die affaires étrangères; [1] und das air affairé wissen sich die Acteurs auch zu geben, selbst wenn sie bloß eine Etikettesache, eine Geburt oder einen Todesfall in petto haben; die Altglaubigen halten sich daran, wie das Volk und beurtheilen den Hebel nach der Last; Mathematiker aber wissen, daß man große Lasten mit geringen Kräften heben kann. Ein Franzose nennt die Diplomatie la vérole des états, [2] was zu weit gegangen ist; aber sollte der Wunsch eines redlichen deutschen Patrioten jakobinisch sein, daß unsere Bundesstaaten sich mit einem Bundestagsgesandten Oesterreichs und Preußens, außerordentliche Umstände ausgenommen, begnügen möchten?

Es gibt in der Staatswissenschaft wie in der Religion Freigeister und Altglaubige und förmliche Pietisten, und die Politik hat noch überdies ungemeine Aehnlichkeit mit dem Spiel, eine Mischung von Kenntniß und Zufall; der geschickteste Spieler kann verlieren, wenn ein nicht zu berechnender Zufall die Karten mischt. Die Freigeister gehen so weit, daß sie in der Diplomatie nur Spionerei und Betrug erblicken, in Diplomaten die Auguren der Alten, die durch Kleinigkeiten, durch Diners und noch etwas wirken, und deren Berichte in geheimer Chiffre doch oft weiter nichts enthalten, als daß Seine Majestät an Unverdaulichkeit gefährlich darniederlägen, Der oder Die gegenwärtig Alles gelte u. s. w., was immer dennoch besser ist, als wenn aus ihren Evangelien Kriege auflodern, wovon man Beispiele haben will, daher schon ein älterer wackerer Politiker zu einer Hauptbedingung des ewigen Friedens machte: „keine residirenden Gesandten!" Friedrich Wilhelm I., der große Männer zu Ministern hatte, die erst durch Verdienste geadelt wurden, vergrößerte und bereicherte seinen Staat in aller Stille; die Gesandten aber hielten sich bloß an seinen langen, steifen Zopf, an seine ewigen Erbsen und Speck und an seine Potsdamer, und lachten; hätten sie auf wichtigere Dinge geblickt, so hätte Friedrich Schlesien nicht erobern, wenigstens nicht behalten kön-

[1] Auswärtige Angelegenheiten. — [2] Die Lustseuche der Staaten.

nen; Friedrich war daher auch der Meinung, daß die politische Welt regiert werde par un grand commérage.[1] Könige regieren die Völker, Minister in der Regel die Könige, Weiber wieder die Minister, manchmal selbst Sekretärs und Kammerdiener; das ist die politische Socié é. Von allen aus griechischer Sprache beibehaltenen Worten ist Diplomatik das allerpassendste. Zweimaliges Biegen, Zweifaltigkeit, und ein tüchtiger Diplomat muß durchaus Zweifaltigkeitsmeister sein.

Popilius, der Römer, überreicht dem Könige Syriens eine Tafel mit den Friedensbedingungen, zieht einen Kreis um ihn und verlangt Antwort; da gab es weder Couriere noch Congresse, weder Stafeten, noch Papier-, Faden- und Siegellacksrechnungen. Mit einem Pax esto[2] bezeichnete der Römer seinen Friedensschluß, und wußte nichts von Präliminar- und definitiven und geheimen Artikeln, und noch weniger von der heiligen Dreifaltigkeit. Von Congressen erwartete das gutmüthige Publikum stets viel zu viel, Niemand aber mehr, als Professor Junker zu Halle, der dem Rastadter Congreß sogar ein Mémoire concernant la petite vérole[3] einreichte, wovon vielleicht doch mehrere Gesandte Notiz genommen hätten, wenn der Titel nur um ein Wort kürzer gewesen wäre. Grammont muß sonderbare Erfahrungen im Corps diplomatique gemacht haben, die Vieles erklärlich machen; Ludwig XIV. klagte ihm über die Ungeschicklichkeit einiger seiner Gesandten, und Grammont erwiderte: „Es werden Vettern Ihrer Minister sein!"

Vom Corps diplomatique gilt, was einst von der Priesterschaft galt: die Mitglieder sind entweder sehr unglückliche oder sehr verdorbene Menschen, wenn sie nicht die goldene Mittelstraße zu halten wissen, und aus Staatsmännern, die zugleich Hofmänner sein müssen, gehen keine Sully's, Oxenstierna's und Herzberge hervor; zu politischen Merkurs aber scheinen sich die Krümmlinge am besten zu schicken, wie zum Bau der Schiffe, die von Wellen herumgetrieben werden, aber nicht zum Bau der Häuser, die unbeweglich sind. Friedrich sagte dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz, indem er drei Kreuze über ihn machte: je vous donne absolution comme Archevêque de Magdebourg de tous les mensonges, que vous direz en mon nom, adieu![4]

[1] Durch große Klatscherei. — [2] Es sei Friede. — [3] Memoir über die Blattern. — [4] Ich gebe Ihnen als Erzbischof von Magdeburg Absolution für alle Lügen, die Sie in meinem Namen sagen werden.

Es ist nicht gut, daß noch heute Stand und Reichthum die Wahl der Diplomaten zu bestimmen scheinen, nicht das Genie, und doch kommt gar viel an großen, einflußreichen Höfen auf letzteres an. Genie erhält bald Routine, nie aber umgekehrt; der Adel läßt Bürgerliche hier nicht leicht aufkommen, denn das diplomatische Leben ist angenehm und leicht; der Adel vergißt, daß er sich in Schulden dadurch steckt, denn die Zeit ist vorüber, wo der preußische Minister Mardefeld zu Petersburg keine andere Equipage hatte, als zwei elende Schimmel, die man die Beute von Molwitz nannte, und das Schicksal der Gesandten am Po unter Carl V. kennt er vielleicht nicht und an das der französischen Gesandten zu Rastadt denkt er nicht. Die frühere Zeit hatte so schlechte Begriffe vom Völkerrecht und der Heiligkeit der Gesandten, daß Visconti die zwei Benediktiner des Papstes Innocenz VI. auf einer Brücke empfing und sie fragte, ob sie trinken oder essen wollten? Mit einem Blick auf den Fluß sagten sie: „wir sind nicht durstig.“ „Nun, so müßt ihr essen,“ nahm die überreichte Pergamentbulle, und sie mußten solche verschlucken. Ein Mann, der außer seinen Büchern noch lieber im Buche der Welt und Menschheit lesen möchte, kann ohne eigenes Vermögen sich keine bessere Anstellung wünschen, als im Corps diplomatique; man lebt in der glänzendsten, vermischtesten Gesellschaft; die Arbeit ist unbedeutend, man macht Reisen, kann nichts dafür, wenn durch die Gesandtschaftsreise wenig oder gar nichts ausgerichtet wird, da dies Regel ist; daher eine solche Anstellung, in Folge der Lektüre eines meiner Jugendlieblinge, Hume, lange das Ziel meiner Wünsche war; meine Neigung und meine Studien gingen darauf; es gab Männer, die mich dazu ermunterten, trotz meiner ἀγένεια.[1] Warum hatte doch Adam nicht schon den Einfall, sich adeln zu lassen, so wären wir alle v o n! Mein Aeußeres hätte auch gepaßt; später aber sah ich ein, daß diese Rolle durchaus gegen meinen Charakter gewesen sein würde, und Gott hat Alles wohl gemacht.

Unsere weiland Reichs- und Kreisexcellenzen rechneten sich natürlich auch zum Corps diplomatique, ob sie gleich durchaus nichts mit den großen Angelegenheiten der Staaten zu thun hatten und nicht viel mehr davon wußten, als die Zeitungsleser auch, was sie aber nicht abhielt, den hohen Committenten geheimnißvolle Berichte zu erstatten und auch wohl merken zu lassen, daß sie noch mehr wüßten, aber noch zur Zeit unterthänigst nicht von sich geben dürften; sie gal-

[1] Mangel an Ahnen.

ten für große Männer, ließen sich auch in Kupfer stechen, was zu Nürnberg eine Kleinigkeit kostete, und ich konnte mich einst nicht enthalten, unter ein solches Bild zu schreiben: „Apoc. XVII, 5. Und auf seiner Stirn stand geschrieben Geheimniß!" O! es ist wahrlich um Vieles besser geworden! Diese Herren sind gar nicht mehr, und die wirklichen Excellenzen sind ferne von lächerlicher Pedanterei und Etikettenwesen. Der westphälische Congreß dauerte elf Jahre; wir sahen weit wichtigere in einem halben Jahre beendigt, und über die Doctores juris utriusque [1] lacht man, die so viel Bedenken in den Weg warfen.

Die festen soliden Männer, wie man sie z. B. zwischen Ausbach und Nürnberg beim Geleite sah: „Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, Euer und Mein Herr." Mit nichten! Mit nichten! schrieen die Nürnberger, was Sprüchwort wurde; diese leben nicht mehr, und das ewige Protestiren oder der juristische Husten erstickte sich selbst. Die hommes ponctués et virgulés [2] sind hinausgelacht, und wenn auch Panin eine Depesche an den Feldmarschall Romanzow vier Wochen lang im Schlafrock stecken ließ, so wissen wir Deutsche doch nichts mehr von Vienna vult exspectari, [3] das mancher Reichshofrath mit Gravität nicht nur aussprach, sondern damit auch Wort hielt, und das Spirae lites spirant, non exspirant, [4] das auch zu Wetzlar galt, ist veraltet. Jenes Dorf am Main, das um Wasserbau bat, und die Resolution erhielt: „beruht noch zur Zeit auf sich," und sich auch beruhigte, „weil die Sache ad acta genommen war," (was oft für so gut als richtig galt) dachte nicht daran, ob auch der Main sich beruhigen werde, und nach vierzehn Tagen ruhte das ganze Dorf im Main. Der Elephant hebt den zweiten Fuß nicht eher auf, bis der erste fest steht; das ist solid, oft besser, als gleich Alles vom Stapel laufen zu lassen, wie einer meiner verewigten Freunde sagte und that, in Retardaten [5] Gift sah, und viel zu sprechen wußte: Vom geschickten Nichtgebrauch der Akten. Hippel meinte, daß es nur wenig Staatsämter gäbe, die einem tüchtigen Geschäftsmanne mehr als die Hälfte seiner Zeit hinwegnähmen, und ich bin seiner Meinung; das Geschrei über Zeitmangel und überhäufte Geschäfte ist in der Regel reine Dienstpolitik, und geht auf Rechnung des faulen, gutbesoldeten Thieres. Wer seine Geschäfte

[1] Doctoren beider Rechte. — [2] Die Herren, welche an Punkten und Comma's klauben. — [3] Wien will erwartet werden (d. h. die lange ausbleibende Entscheidung von Wien). — [4] Zu Speier (Spirae) leben die Prozesse; sie sterben nie. (Speier war bekanntlich bis 1689 der Sitz des Reichskammergerichts.) — [5] Rückständige Akten.

in die Länge ziehen, und dennoch fertig werden will, hätte besser getaugt zu einem Seiler.

Geschäftsmänner, selbst wenn sie würdig ihren Platz füllten, sollten aber doch nicht so stolz auf den bloßen Theoretiker herabblicken, der gar oft die Sache von allen Seiten betrachtet, und gerade dadurch blöde in der Ausführung ist, oder gar Ekel findet an dem handwerksmäßigen Mechanismus, und sollten dessen Einwürfe nicht für Beleidigung ihres praktischen Genies halten, das Alles aus sich schöpft und darüber auf einen Fleck glotzt. Aus dieser Schule kommen die meisten Projektmacher, und kam auch Baron Calisius, der Kaiser Joseph ein Projekt vorlegte, Ungarn vom Erdbeben frei zu machen; Aegypten kenne kein Erdbeben wegen seiner Pyramiden, also durch Pyramiden; oder der Ingenieur mit seinem Plan, die Grenzen der österreichischen Monarchie zu decken durch Unterminirung. Schade, daß wieder den Männern von Genie Welt- und Menschenkenntniß oder wenigstens Fügsamkeit fehlt; sie vertrauen auch leicht, glauben gerne und sind verloren. Kopf und Herz angefüllt mit großen Ideen verlieren sie sich in den höheren Regionen des Allgemeinen, vergessen das Concrete und werden vom gewöhnlichsten Alltagsmenschen oft übertölpelt und ausgelacht. Sie sind zu hochherzig, um attenti ad rem [1] zu sein, und so gerathen sie in Noth, während ein Dreckkäfer im Ueberflusse sitzt, und so ein Dreckkäfer begreift natürlich nicht, wie ein Bürgerlicher einem Dreckkäfer höhern Rangs sagen kann: „Ihnen diene ich nicht;" nur zwei freisinnige Frankfurter drückten mir echt brittisch die Hand. Alle kennen Horazens schöne Ode Beatus ille etc. und befolgen sein

Forum vitat et superba civium
Potentiorum limina. [2]

und so bleiben sie sitzen, zumalen wenn sie dem alten deutschen Satyr nicht folgen:

Wer keine Vettern hat, der sei
Ein Hahnrei oder ein Lakei.

Im Stolze der Geschäftsmänner, wie sie sich zum Unterschiede von den Gelehrten, die vor Alters noch zusammengingen, zu nennen belieben, finde ich den Grund der groben Kanzleisprache, die nichts vom Versilbern der Pillen zu wissen scheint, was Franzosen und

[1] Aufmerksam auf die Sache.

[2] Glücklich . . . .
Wer das Gericht nicht kennet, keines mächtigen
Beschützers stolze Schwelle sucht.

Preußen bestens verstehen; die Plumpheit fühlt das Lächerliche gar nicht, wenn schwere Auflagen allergnädigst befohlen, oder auf Staupenschlag und Kopfab allerhuldreichst erkannt wird, und das Wörtlein Gnade macht Gerechtigkeit und Billigkeit verschwinden, und das Wort unterthänigst wird so oft wiederholt, als ob der Unterthan je vergessen könnte und nicht täglich fühlte, daß er Unterthan sei. Die Fürsten, die nichts vom Kniebeugen und Niederfallen wissen wollen, würden gewiß jene Sklavensprache verbieten, wenn sie darum wüßten. Indessen geht noch manchmal die Grobheit doch von oben aus, wie bei Fritz, welcher auf eine zweite Duplik Moldenhauers, worin er seine erbetene Dimission nach Hamburg wieder zurückgab, an den Rand schrieb: „der verfluchte Pfaffe weiß nicht, was er will, hol ihn der Teufel," was jedoch das Consistorium dahin milderte: „Seine Majestät lassen es bei der Dimission bewenden." Nicht Jeder kann einer groben Excellenz auf ihr: „Herr, ist Er auch werth, Rath zu sein?" erwidern: Euer Excellenz, ich muß mich trösten mit Blumauers Esel:

Wie mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln kaum verdient.

Geschäftsmänner sind einmal die lastbaren Esel, von denen geschrieben steht: „der Herr bedarf ihrer," und sie üben oft größere und nützlichere Künste, als die Herren in glänzenden Uniformen und polternden Steifstiefeln und Sporen. Joseph, der erste geheime Rath in der Geschichte, gehörte schon unter diese Männer, und Sully? — ich endete soeben seine Memoires, und sie machten mir mehr Vergnügen, als die Memoires über Napoleon. Groß und liebenswürdig steht er vor mir, wie sein Heinrich IV.; lange ein tapferer Soldat, warf er sich in das Geschäftsleben und wußte binnen zehn Jahren bei 35 Millionen Einnahme eine Staatsschuld von 200 Millionen abzutragen und noch 30 Millionen in den Schatz zu legen; kein Wunder, wenn ihn gierige Höflinge nur Mr. Négatif [1] nannten. Nur ein Sully durfte einem Heinrich einen unüberlegten Ehecontract zerreißen, und auf dessen zornigen Ausruf: „bist du ein Narr?" erwidern: „wollte Gott, ich wäre der einzige!" Joseph dachte von Geschäftsmännern nicht zum besten. „Wenn ich ein Rath wäre, wollte ich mir's wohl bequem machen," und Fritz wiederholte oft sein „wenn er nur ehrlich ist," und daran war nichts schuld, als die bloß amtiren-

[1] Herr Neinsager.

den Handwerker und Schlendrianisten, deren Kopf höchstens der podex plombeus ist. Würden sind Bürden (Charges), Bailli (Amtmann) kommt von Bajulus, Lastträger, was auch Vezier im Arabischen bedeutet, und wer macht seine Last nicht gerne leicht? Wenn von ununterbrochenem Geschäftsgang an manchen Orten die Rede war, mußte man sich nur verstehen, hin und wieder gehen, heraus, hinein, auf und ab, und der liebste Gang war der Commissionsgang. So muß man auch die Sache mit Bileams Esel verstehen: wilde Schweine, Rehe, Hasen, Schnepfen, Hühner und Gänse sind ebenso beredt, aber am beredtesten Metall, und ein gutes Salamanca macht im Abendlande so thätig, als im Morgenlande. Nomina magna fuge will weniger sagen, als parva! parva! [1]

Der erste Lohn des Staatsdienstes war im Alterthum und selbst in unsern Reichsstädten die Ehre; die Besoldungen haben den Staatsdienst mehr oder weniger zum Gewerbe herabgesetzt und den Patrioten zum Dienstler gemacht. Der Staat ist mit einer Maschine verglichen worden; Maschinen müssen geschmiert sein, wenn's gehen soll; das Amt gleicht dem Dornbusch, wohin sich das Lamm vor dem Wolf flüchtet und gerne etwas Wolle zurückläßt, und die, welche mit den Füßen anklopfen, sind stets willkommener als Andere, meinte jener Bauer, weil man daraus schließt, daß ihre Hände nicht leer sind. Es gab und gibt noch allerdings Besoldungen, die so unbedeutend sind, daß man sich auf andere Art helfen mußte, und man wollte sie mit der Menge Räthe entschuldigen; aber hat nicht der heilige Vater auch 72 Cardinäle an der Seite gehabt, und können weltliche Anstalten vorsichtig genug eingerichtet werden, da hier ganz die Infallibilitas [2] wegfällt? Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; aber neben guten Besoldungen noch Pensionen als Regel und gesetzliche Schuldigkeit? Hieß das nicht die Diener auffordern, flott aufgehen zu lassen, was sie einnehmen? Wer gibt den Hinterbliebenen der erwerbenden, fleißigen armen Klassen Pensionen? Und am Ende sind sie es, die noch die Dienerpensionen zahlen müssen.

Die Juden hatten wohl das Nefas am besten einstudirt, und jener Dorfschulz war recht dumm, daß er erst fragen mußte, was Fas und Nefas [3] sei? „Ersteres ist die Besoldung, letzteres die Accidenzen. So! mein Fas ist so unbedeutend, daß mein Nefas das Beste thun muß.“ Jude Nathan in Wetzlar, der mit den Mitgliedern des Kam-

[1] Fliehe die großen Namen! — die kleinen (Berühmtheiten). — [2] Untrüglichkeit. — [3] Recht. — Unrecht.

mergerichts auf dem vertrautesten Fuße stand, hätte ihn in die Schule nehmen können; die Louis nannte er nur Tapeziernägel, und manchmal mischte er auch Silber, Brillanten, Uhren und andere Kleinigkeiten darunter; alle Sollicitanten verstanden wenigstens l'Hombre, ja einem Minister des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, von Hoym, wird nachgesagt, daß er ein eigenes Büchlein geführt habe: „Verzeichniß derer, so mir haben drucken müssen.“ * In Frankreich hießen dergleichen Accidenzen les épices, [1] und die werden auch in Deutschland nicht vergessen; alle Cadis wissen ihr Huhn zu rupfen, ohne daß es schreit, und würden die Decken nicht manchmal zu kurz geschnitten, so brauchte es der Frage nicht: „Soll der Mann sich nach der Decke strecken, oder die Decke nach ihm?“ Die Justiz wird blind gemalt, aber jenen Richter machten fünfundzwanzig Dukaten keineswegs blind, er sah, daß fünf falsche darunter waren, und Barthel, Vorsteher zu Böckingen bei Heilbronn, wußte wo Barthel den Most holt und wurde Sprüchwort; er schüttete nämlich vor Tag aus den nachbarlichen Gefäßen den Most in das seinige, vierzig Jahre lang, und erst bei seinem Absterben merkten die Böckinger, wo ihr Barthel seinen Most geholt habe. Es ist kein Aemtlein so klein, sagt das Sprüchwort, — und Sprüchwörter pflegen in der Regel Erfahrungswahrheit zu haben — es ist hängenswerth!

Moses, der eben nicht wegen besonderer Humanität berühmt ist, spricht: dem Ochsen, der da drischet, sollet ihr nicht das Maul verbinden. Der Staat kann es freilich nicht halten, wie Zuckerbäcker, die ihre Lehrjungen anfangs naschen lassen, so viel sie wollen, wo sich bald Ueberdruß und Ekel einstellen; man bemerkt vielmehr die Wahrheit des Sprüchworts: l'appétit vient en mangeant, [2] und etwas Schwand und Mäusefraß muß man schon in der Rechnung passiren lassen.** Jener Schulz, der das Gesetz: si quadrupes pauperiem fecerit [3] kannte, versprach dem Bauern, der da klagte, daß seine Kuh gar übel zerstoßen worden sei, sogleich Hülfe. „Und wem gehört die andere Kuh?“ — „Euch.“ — „Ja, dann ist es ein Anderes.“ Die Kälber dieser Kuh haben sich nach überall hin verbreitet, so weit aus-

* Uneigennützigkeit ist eine der schönsten, aber auch seltensten Tugenden der Staatsdiener. Thomas Morus ist todt, dem einst ein Edelmann im Prozeß zwei silberne Flaschen schickte; er schickte sie wieder zurück, gefüllt mit dem besten Wein.

** In einem gewissen deutschen Staat sind Geschenke nur unter einem Gulden erlaubt; aber wer wird es so genau nehmen? und kann man die Geschenke nicht in Portionen eintheilen, bis die Arznei wirkt?

[1] Wörtlich: Zuckerwaaren. — [2] Der Appetit kommt während des Essens. — [3] Wenn ein Vieh einen Schaden angerichtet hat (so muß ihn der Herr tragen).

gebreitet, daß Peter der Große einen Ukas bereit hatte, nach welchem Jeder, der nur so viel stiehlt, als ein Strick kostet, hangen sollte. „Aber bedenke," sagte ihm Senator Jwanowitsch, „willst du denn ganz allein Kaiser von Rußland sein ohne Russen? Wir stehlen alle" — und der Ukas unterblieb.

Furcht muß den Wald hüten, ist ein sehr wahres Wort, doppelt wichtig in Zeiten, wo Redlichkeit ihre Zuflucht genommen zu haben scheint in den Himmel zu Asträa; bei unserer traurigen Vielherrschaft aber, wo es dem Regenten au pouvoir exécutif,[1] fehlte, und ein angegriffener Sünder sich nach Wien und Wetzlar wendete und zeitlebens gedeckt war, wenn er den Rummel verstand, wo sollte da Furcht herkommen? „Von welchem Departement sind Sie?" fragte mich einst ein Großstädter: „Von allen," und dies war wahr, aber auch eben so wahr: „Vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück!" So ein vorderster Rath, der sich ungemein schlau dünkte, sagte dem Fürsten: da man es mit bekannten Schlauköpfen zu thun habe, so müsse er ja darauf sehen, daß ein recht schlauer Rath abgeordnet werde; der Fürst verstand ihn und sandte ihn, was er aber ausgerichtet, davon melden die Akten nichts. Ein gewisser Geheimerath, der das Schuldenwesen seines kleinen Fürsten von etwa 200,000 fl. geordnet hatte, getraute sich auch das österreichische binnen Jahr und Tag zu ordnen, da ihn aber Oesterreich nicht zum Finanzminister machte, so kann ich gleichfalls nicht wissen, wie es gegangen sein würde.

In unseren letzten Zeiten wurden prächtige Civiluniformen Mode, die gar Vielen zu Gesicht standen, wie ein Modeanzug einer alten Jungfer. Bei der Modesucht unserer Tage erscheinen sie allerdings zweckmäßig, sie ersparen Zeit und Geld, und der Bauer hat mehr Respekt davor als vor seinem Richter in kurzer Modejacke, ungepuderten Haaren, Backenbart, Ohrring und Augengläsern; aber bei dem Heer von Räthen ließen sie doch komisch, wie eine Musterkarte, wenn sie auch gleich mehr Glanz verbreiteten als die ganze Regierung. Es war ein ächtes Beamtenthum, wie im Mittelalter das Pfaffenthum, das schlimmste aber dabei der Nepotismus. Ich kannte eine kleine Regierung, die aus Schwiegervater und seinen zwei Tochtermännern bestand, und eine andere aus Vater und Sohn bestehend; das dritte Votum hatte der Sekretär mit dem Titel Rath, und ich weiß nicht, ob er den heiligen Geist gespielt hat. Bei dem Kirchengebet für die

[1] An der Macht, seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen.

Civildienerschaft verstand ein Bauer Zuviel, und rief: „Ja, ja wohl; statt für sie zu beten, sollte man sie lieber abschaffen."

Unsere alten Geschäftsmänner setzten als Gelehrte ein us hinter ihren Namen, jetzt gilt das von mehr, da sie sich um Gelehrtsein wenig kümmern; die schöne Benennung Wächter des Staates (φύλακες) wird Hunden gegeben: Phylax, Wächter; und wer stets mit dem Utile zu thun hat, hat der Zeit, sich um das Dulce [1] zu bekümmern? Die erste adelige Handlung eines Herrn von war ein Befehl an das Gesinde, daß Alles, was zur Familie gehöre, künftig gnädig zu benennen sei, und dann die Sendung alles Weißzeugs zur Nätherin, um ein V vor die Namen zu nähen; das Adelsdiplom hatte in der Reichskanzlei 386 Gulden 30 Kreuzer gekostet, was leicht wieder eingebracht war, denn Niemand wußte die Klosterregel so gut zu befolgen, als jener Mann: fac officium tuum taliter qualiter et sta semper bene cum Domino Priore. [2] Wie weit sind die Britten uns Deutschen vorausgeeilt; kein Staatsmann sah tiefer die Mißbräuche der Staatsverwaltung, und setzte die Mittel zur Abhülfe so schön auseinander, als der Schriftsteller Smith, der weder Minister noch Parlamentsmitglied war; aber diese beriefen sich selbst auf sein unsterbliches Werk, das hundert Geschäftsmänner unter uns vielleicht kaum dem Namen nach kennen.

Indessen sind doch Fortschritte sichtlich, seit man sich nicht bloß um die Pandekten, sondern auch um die Staatswissenschaft kümmert, was zu meiner Zeit noch eine Ausnahme war, wobei freilich die Amtmänner Wauwau, diese Matrosen der Gerechtigkeit, übel daran sind, der Eid seine Heiligkeit verloren und der Staat die Prügelsuppen verboten hat. Ich zweifle, ob mein alter sanfter Freund, der alle Prozesse zu vergleichen, und lieber das objectum litis [3] oft aus eigenem Beutel zu bezahlen suchte, als sich zu viel edle Zeit für seine Studien rauben zu lassen, noch durchkäme. Und wie ginge es erst Amtmann Hans Jörg, der den Vergleich versuchte mit der Hundspeitsche, und solches der Güte pflegen nannte; so wie jener Inquisitor, der drei Prügel in der Amtsstube hatte, der eine hieß Gail, der andere Carpzow und der dritte Mevius, immer einer dicker als der andere, und wenn sie ihre Schuldigkeit gethan hatten, so setzte er ins Protokoll: „nachdem man schärfer in den Inquisiten gedrungen, so rc." Amtmann Hans Jörg käme heutzutage so wenig mehr zurecht als die Re-

[1] Nützliche. — Angenehme. — [2] Thue deine Pflicht so gut es geht, und stehe immer gut mit dem Herrn Prior. — [3] Gegenstand des Rechtsstreites.

gierung und Kammer, die auf eines Pfarrers Supplik um einen Wetterableiter auf die Kirche resolvirte: Noch zur Zeit abgeschlagen, würde aber der Blitz wirklich einmal einschlagen, so wird das Weitere verfügt werden.

Merkwürdig sind unseres alten Dr. Luthers Worte: „Der Fürst muß selbst Acht haben auf die Großhansen, seiner Räthe keinen verachten, aber auch keinem zu viel zutrauen, sie wollen Herren sein und ihn zum Maulaffen machen; wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den Großhansen und Schmeichlern, so ist er und Land und Leute genarret.“ In Spanien zitterte Alles vor dem Minister Cardinal Espinosa, da er aber einst in Ohnmacht fiel, so nahmen ihn die Umgebungen für todt in fühlbarer Freude; beim ersten Schnitt fiel der Minister dem Doktor ins Messer; aber dieser ließ sich nicht irren, der ganze Minister mußte geöffnet werden, und so war er gewiß extra statum nocendi.[1]

Zwischen Würd' und Werth ist eine große Kluft,
Das Amt nur wird geehrt, dich nennt man einen Schuft.

Bei unserer politischen Umwälzung hörte man von nichts als Organisationen, die schwer Geld kosteten, und die Beamten wußten nicht mehr, wo ihnen der Kopf stehe; manche griffen weiter, als man selbst wollte, um sich zu empfehlen, und bei dem ewigen Wechseln konnten die Beamten nie den Bezirk recht kennen lernen, indessen war dieses Uebel vorübergehend, und wurde reichlich ersetzt durch bessere Kriminal-, vorzüglich aber Polizeianstalten, und Auflösung des Heeres kleiner Diener, die als wahre Staatslakeien am meisten sich erlaubt hatten, und die größten Virtuosen waren in Ueberlistung; sie gingen oft krumm, wo sie geradezu hätten gehen können, weil sie es für schlauer hielten, und nicht von Weitem übersahen, daß List im Grunde eine krumme Klugheit ist, wie die kurzen Waaren der Krämer. Auf Dörfern wußte man gar von keiner Polizei, so wenig als der Reis-effendi, der behauptete, daß Pestanstalten den Truppen ihre Unerschrockenheit benehmen würden, da dadurch ihr Leben sicher sei, und man konnte im Koth versinken, während man in dem großen Paris doch nur weiße Strümpfe schwarz, und schwarze weiß macht; in Städtchen ging alle Polizei erst Abends zehn Uhr an und beschränkte sich auf die Wirthshäuser, gerne jedoch gab der Polizeidiener noch eine Stunde drein für ein Gläschen.

[1] Unfähig zu schaden.

Wenn sonst das Pflastergeld richtig einging, so war man wenig bekümmert, ob das Pflaster gelegenheitlich auch einging, und da man in den Straßen doch fortkommen kann, wenn auch nur die Hälfte des verrechneten Oeles verbraucht wird, so war es öknomisch gedacht, die andere zu ersparen, und der Mond ist ja auch eine Laterne, die gratis am Himmel hängt. Die Polizei sucht gern Diebe und Gesindel bei Nacht auf, glaubt aber, des Tages über nichts von ihnen zu besorgen zu haben, und über mancher Wachstube dürfte geschrieben stehen, was ein gottesfürchtiger Magistrat einer Reichsstadt über sein Rathhaus setzen ließ:

Wenn Gott nicht selbst beschützt das Haus,
So ist's mit unser'm Wachen aus.

Doch selbst der Cherub des Paradieses zog erst auf die Thorwache, nachdem solches verloren war, und hat die Abschaffung der Galgen das Zurückbleiben der Schwengel verhüten können? Unter die gefährlichsten Polizeisünden gehörte auch das Schießen in der Neujahrsnacht, und die Rede eines Beamten an die versammelte Gemeinde verdient alle Rücksicht, in der er den Unfug und die Gefahr in volles Licht stellte, und schloß: „Man unterläßt das Schießen vielleicht von selbst, wenn man bedenkt, daß unsere Zeit keinen Schuß Pulver werth ist.“ Noch heute gilt, was an einem altdeutschen Rathhause steht:

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
Die Fleischhauer im Rathe sein,
Und der Bäcker wiegt das Brod,
Da leid't die Gemeinde Noth!

Die bürgerliche Polizei, die mit dem Worte Politesse so viel Aehnliches hat, daß mich wundert, wie die Herren von der Polizei so verrufen sind, ist nöthig und wohlthätig, und braucht bloß Aufseher; aber die politische Polizei hat etwas Furchtbares, und zählt nicht selten die verworfensten Spione, Spürhunde oder auf gut Englisch Bloodhounds (Bluthunde). D'Argenson kann das Symbol der bürgerlichen, Sartines, Le Noir, vorzüglich aber Fouché, das der politischen Polizei sein, und man weiß, was Napoleon aus ihr gemacht hat; die Ruhe und Stille des Grabes war weit der Ruhe und Stille von Napoleons Polizei vorzuziehen. Friedrich machte einst seinem Polizeipräsidenten Philippi Vorwürfe, daß er sich nicht nach der Pariser Polizei richte; dieser legte ihm deutlich die schändlichen Mittel vor Augen, deren sich Sartines bediene, und Friedrich ließ ihn frei, lobte

ihn gerührt, und es war keine Rede mehr von geheimer Polizei — das Bild des scheußlichsten Despotismus! Jener Schulze schrieb dem Polizeiminister: „Verehrter Herr Kollege! gestern hat mich ein Reisender Schurke genannt, belieben Sie mir doch zu sagen, wie Sie sich in solchen Fällen benehmen? Mich damit &c." Eine Polizeiordnung Heinrichs IV. nennt die Stadtreiniger Fi! Fi! Diesen Namen verdiente weit eher die geheime Polizei, Fi! Fi! Pfui!

Die Polizeikunde hat gar viele Aehnlichkeit mit der Arzneikunde; jene soll die Gesundheit des Landes oder der Stadt erhalten, wie diese die Gesundheit des Körpers; der Geist der Beobachtung ist bei beiden wichtiger als alle Gelehrsamkeit, da oft ein kleiner versteckter Umstand Ursache großen Unheils ist; Sydenham heilte vielleicht Tausende bloß durch seine Kunst zu fragen. Zur Erhaltung der Gesundheit gehört vor allen Dingen Diät, Reinlichkeit, Ordnung, Bewegung und Vergnügungen, und dies ist derselbe Fall bei einer Stadt. Aber dann sind noch die Vorurtheile, Einbildungen, Leidenschaften und Dummheiten der Patienten zu besiegen. Jener Narr behauptete, es gäbe mehr Aerzte als Patienten, und so mag es auch hie und da mit der Polizei stehen. Bei den Pässen waren wir so weit gekommen, daß nur noch eine kleine Biographie mit Schattenriß fehlte; langes Warten und sehr stattliche Gebühren waren wir schon gewohnt, aber nicht die ungeheure Pünktlichkeit. Der bekannte Hammelburger Reisende wurde einer Paßverfälschung beschuldigt, weil sein Backenbart im Passe stand, aber nicht mehr an den Backen, denn er hatte ihn unterwegs abnehmen lassen.

Komisch dünkt mich der horror naturalis [1] vieler Geschäftsmänner gegen Schöngeister, und es scheint mir verdächtig; was sie unter Schöngeisterei verstehen, weiß ich nicht besser auszudrücken, als durch die Rede eines gewissen Geheimenrathes an einem kleinen Fürstenhofe, freilich eines purus putus, [2] als die Rede auf Göthe fiel: „Ich habe ihn in Carlsbad gesehen und mich einige Male genähert, um ihm Gelegenheit zu geben, meine Bekanntschaft zu machen." Dichtung und Reime sind diesen Männlein gleich viel, ja sie rufen wohl: „Der Mann hat ein Amt und macht Verse?" Ein richtiges Gefühl sagt ihnen, daß sie sich vor einem satirischen Manne vorzüglich zu hüten hätten. Geschäftsmänner haben indessen wenig Zeit zum ruhigen Denken; sie blättern bloß, schlagen bloß nach, aber Nebenstündchen gäbe es doch, wenn sie nicht dächten, wie De Bars Minister:

[1] Natürlicher Abscheu. — [2] Einer vom reinsten Wasser.

Il s'est gâté l'esprit pour devenir sage,
Il a su réussir, je le plains, c'est dommage;[1]

und es liegt viel Wahres darinnen. Aber muß man darum es bis zur vollständigen Barbarei treiben? Brod! Brod! Geld! Geld! Registratur, was Literatur! Man könnte lachen, ihnen sogar oft Recht geben, aber es wird traurig, wenn solche Männer durch Amtsstuben und Kollegien emporkriechen bis zum Ministerium des Kultus; sie ahnen gar nicht den hohen Geist der Wissenschaft und ihren Einfluß auf Wohl und Wehe des Staates und der Menschheit, den hohen Werth der Denker, ohne welche wir noch heute Bestien wären und Sklaven der Pfaffen und großer und kleiner Despoten. Die Leutchen gehen, wie mancher gute Landprediger, nur mit der Zeit fort, wenn sie sterben.

Worauf gründete sich der abscheuliche Geschäftsstilus, die seitenlangen Perioden, ellenlangen Worte und lateinischen Brocken? Auf Mangel an Geschmack und dieser wieder auf jene literarische Barbarei, die noch überdies zu roher Sinnlichkeit und zuletzt zur gänzlichen Geistes- und Herzensleere führt. Sonnenfels bemühte sich zu Wien besser zu schreiben, und man sagte ihm: „Ihr Deutsch ist lutherisch deutsch.“ In einem katholischen Kabinette fand man (1792) an meinem ersten Aufsatz durchaus nichts zu tadeln, als den Mangel des Geschäftsstilus: „Sie haben noch keinen Geschäftsstilus!“ Ein anderer Aufsatz, wobei der Minister Gedrängtheit ausdrücklich empfohlen hatte, daher ich ihn in einen halben Bogen drängte, kam zurück mit einem Musteraufsatz von einem ganzen Bogen. „Nicht in der Seitenzahl liegt der Hund begraben,“ rief der Minister, „sehn Sie, in den Perioden; schauens, Sie haben fünfzehn Perioden ha! ha! hier sind nur drei!“

Es ist ein Uebel, aber selbst dieses Uebel hat wieder sein Gutes; eine vielseitige Ausbildung macht den Dienstmechanismus unerträglich, denn unter tausend Rädern, wenn sie auch alle deutschen Rathsgradationen haben, ist kaum eine Triebfeder, und jene tausend Räder sind daher mit ihren bloßen, auf ihr Fach beschränkten Kenntnissen und ihren eingelernten Formen immer glücklicher; sie fühlen nichts Höheres, entbehren es also auch nicht, selig am Abend ihres Tagewerks an der Tafel, am Spieltische oder im Bette, und werden dick und fett, während das Genie verzweifeln möchte. Die Routiniers konnten durchaus Friedrichs Befehl: „daß künftig alle Berichte nur eine Seite

[1] Um klug zu werden, gab den Geist er hin.
Er kam damit zu Stand; wie sehr beklag' ich ihn.

füllen sollten," nicht begreifen; es machte ihnen Vergnügen, Alles recht con amore auszuspinnen, und da ihnen ihr Geschäftsheu so trefflich schmeckte, so glaubten sie, Andere fänden es auch so. Manche wissen sich jedoch auch für Höheres Schein zu geben, wie Lord Halifax; Pope mußte ihm seine Ilias vorlesen. „Herrlich! trefflich! weiter — halt! diese Stelle hätten Sie doch besser geben können! Halt! das müssen Sie mir auch abändern." Pope klagte Gay seine Verlegenheit, dieser wollte sich vor Lachen ausschütten. „Lassen Sie Alles keck, wie es ist, danken Sie dem Lord für seine treffenden Bemerkungen, lesen Sie es dann vor, und er wird ausrufen: Ja, ja, nun ist Alles trefflich!"

Mancher Gelehrte wirkt freilich in seiner Einsamkeit und Namenlosigkeit oft noch lange nach seinem Tode mehr gutes, als das mausige Geschäftsmännlein, das nicht Zunge, Beine und Finger genug hat zu seiner halbgebrochenen Sentenz; aber wir müssen die Welt nehmen, wie sie einmal ist. Oxenstierna schickte seinen Sohn auf den westphälischen Congreß mit der ihn beruhigenden Instruktion: Mundus regitur parva sapientia,[1] und muß ihn genau gekannt haben, denn da er bei seiner Rückkehr aus Frankreich und Italien seines herrlichen Vaters neuerbautes schlichtes Haus sah, rief er: „das ist ja ein Viehhaus!" und der erzürnte Vater entgegnete: „und ein Vieh wird es auch künftig bewohnen!" Die Menschlein können einmal nicht leiden, daß man sie übersieht, also Friede mit ihnen. Enthusiasmus, der stets das Ideale mit dem Realen verwechselt, opfert sich nur selbst vor der Zeit und endet mit Mißmuth. Pitt und Lord Newcastle stritten sich, ob Lord Hawke zur See solle oder nicht? Ersterer lag am Podagra im Bette in einem kalten Zimmer, letzterer conferirte mit ihm so lange, bis ihm die Zähne klapperten; nun schlüpfte er zu Pitt ins Bette, setzte die Debatte fort, bis Pitt die Oberhand erhielt; so viel vermag ein freies Vaterland! Ob je in Deutschland unter Ministern so etwas vorgefallen ist? In nicht freien Landen kann man wahrlich den freisinnigen Mann weder des Egoismus noch der Trägheit beschuldigen, dessen fester Grundsatz ist:

Alterius non sit, qui suus esse potest.[2]

Gesundheit, Freiheit und das Nothwendige, und ich beneide längst keinen derer, die mit knechtischer Seele, auf Händen und Füßen, durch dick und dünn nach oben gekrochen sind, was man se pousser[3] nennt;

[1] Die Welt wird durch kleine Weisheit regiert.

[2] Bist du dein eigener Herr, diene du Andern nie.

[3] Sich vorwärts bringen.

und noch sehe ich den Kammersekretär eines kleinen Fürsten vor mir, der mir sagte: „Mein Vater hat Alles auf mich verwendet, und mich noch im dreißigsten Jahre studiren lassen, damit ich mich noch poussirte." — „Und Sie haben sich nun wirklich poussirt?" Manchen redlichen Mann habe ich auch bedauert, dessen edle Individualität sich dem Rade der Staatsmaschine unterwerfen mußte gegen ein dürftiges Schmiergeld, noch mehr aber den, von dem Jeder, gerade weil er so unparteiisch war, glaubte, er thue ihm Unrecht, wenn er auch Unrecht hatte; gibt es ja grobe Sünder am Staate und ihrer Dienstpflicht, die unverschämt genug sind, eine Strafe nach Urtheil und Recht Unglück zu nennen. Es ist recht gut, daß ich nicht oben sitze; in meiner Jugend glaubte ich auch oben sitzen zu müssen, und es hat sein Gutes; in spätern Jahren saß ich zufriedener ganz unten ohne Amt, Rang und Titel, wie Sancho, der berühmte Statthalter von Barataria; mein Grauchen ist die Einsamkeit; einfach wie Quäcker, die gerne ihren Hut aufbehalten vor Allen, die oben sitzen und oben sitzen machen, und hoch genug zu sitzen glauben, um zu lachen. Noch besser ist es für die Beamtenwelt, daß ich nur auf einem schlichten Stuhle sitze und nicht auf dem purpurnen Throne; sie wäre mein nächstes, strengstes Augenmerk. Je größer der Staat, desto leichter machen sich's in der Ferne die Bassas mit drei Roßschweifen, betrachten ihr Amt wie eine Pfründe, führen ein Flottleben, wie die jetzt verarmten Landjunker nicht mehr führen können, überlassen ihre Geschäfte Subalternen oder schieben sie auf die lange Bank, machen zuletzt Schulden, die noch weiter führen 2c. Ha, die strengste Justiz übte ich! Warnungsbeispiele sind nothwendig; fiat justitia, pereat mundus![1] Fort, und wenn die ganze Familie in Thränen zu meinen Füßen schwämme, keine Gnade! Salus populi suprema lex![2]

Staatsdienst hat viel Aehnliches mit dem Kloster, und seine drei Gelübde sind: Gehorsam, Fleiß und Genügsamkeit. Manche müssen wahre Clausur halten, und bei dem Luxus unserer Zeit reichen die Besoldungen nicht aus, und so sind nur schon zu Viele auch auf das Cölibat der Mönche verfallen. Indessen Staatsdienst hat wie das Handwerk goldenen Boden, und durch Pflichtgefühl und Humanität läßt sich das Handwerk veredeln; nur den gemeinen Kopf trocknen Geschäfte vollends auf, aber bei dem Manne von Geist und Herz und Bildung leben die zarten Empfindungen des Gemüths mitten in seiner

[1] Es geschehe das Recht und ginge die Welt darüber zu Grunde. — [2] Das Heil des Volkes ist das höchste Gesetz.

Papier- und Dintenwelt fort; ihn mögen die Worte unseres **Uz**, der Geschäftsmann und Dichter war, trösten:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen
Und, wenn die Unschuld weint, am Frevel sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht!

XVII.

Die Finanzmänner.

Boni pastoris est tondere pecus, non deglubere.[1]

Das zentnerschwere Wort Finanz kommt vom altsächsischen Wort Fine, Abgabe, noch im englischen üblich, und die Finanzmänner oder Kameralisten, die man sonst auch bloß aus der Schule der Rechtsmänner holte, vermehrten, aber verbesserten sich auch mit der Errichtung eigener Kameralschulden, die freilich wieder zu einem andern Extrem führten, und so viele der Kameralwissenschaften Beflissene machten, daß es ihnen an Fürsten fehlte, die Vertrauen genug hatten, sich durch ihre Theorien vollends ganz aufs Reine bringen zu lassen. „Gott, welche Menge Rechner," rief einst Fritz beim Anblick seines Kammeretats; „Newton hat Himmel und Erde berechnet, und hatte nicht einen Gehülfen!" In unsern weiland Duodezmonarchien versetzte man sogar Leute, die man anderwärts nicht unterzubringen wußte, eben in die Kammer, und ein kleiner Reichsgraf, der auch eine halbe Million Gulden Schulden hinterließ, machte selbst einen herumziehenden Schauspieler (1802) zum Kammerrath, weil ihm die Schauspielerin in geheimer Kammer wichtiger war als die Landeskammer:

Der Spott zählt dich zu Göttern dieser Erde,
Der Spott verstummt vor dieser That,
Du sprachest dein allmächtig's: Werde!
Herr N. ward Kammerrath!

[1] Ein guter Hirt muß die Schafe scheeren, aber nicht schinden.

Konnten solche Leute einen Begriff haben von Verbesserung des Nahrungsstandes? Gib! Gib! das allein verstanden sie, und die Fragen: Woher sollen es die Leute nehmen? wie erwerben? mit Bequemlichkeit oder unter Sorgen, Schweiß und Thränen, und Fluchen? kümmerten sie wenig; „der Mann gibt, folglich hat er's.“ Noch weniger Begriffe hatten sie von Sparsamkeit, einem Hauptheil der Staatswirthschaft so gut, als der häuslichen Wirthschaft und des häuslichen Glücks, und die Fälle, wo wahre Oekonomie gerade in Auslagen zu rechter Zeit besteht, lagen ohnehin weit über dem Horizont solcher Leutchen hinaus. Der merkwürdigste aber auch traurigste Finanzkünstler ins Große war Law,

Cet Ecossais célèbre,
Ce calculateur sans égal,
Qui par les règles de l'Algèbre
Menait la France à l'hôpital. [1]

Die Kameralisten sind die wahren Alchymisten unserer Zeit; unter den Plusmachern war die „Kunst aus etwas nichts zu machen“ durch die Bonvivans und Alchymisten längst verschrieen; unsere Zeit suchte sie wieder hervor und machte sich nichts aus dem Jammer des Volks und den härtesten Auflagen; der Luxus wollte befriedigt sein. „So viele Millionen brauche ich jährlich! Punktum.“ Als David Statistiker wurde, bekam es ihm gar übel, und alle Tabellen haben noch kein Kalb weiter zur Welt gebracht, wohl aber die Kräfte der Eigner verkümmert. Wer zählt in einer reichen Wirthschaft die Erbsen? oder wenn es sein Gutes hat, daß die Kammer alle die Kühe im Lande kennt, müssen sie denn nun auch alle gemolken werden? und muß sie und ihr Herr das Blut des Volkes aus goldenen und silbernen Pokalen trinken? In England hat man ein Instrument erfunden, die Schafe zu scheeren, ohne ihnen wehe zu thun; wird wohl je eine solche Scheere für das Volk zu Stande kommen?

Die Finanzkünstler gleichen nicht selten dem Mann, der mit vieler Mühe einen Strick von Heu dreht, welchen hinter ihm ein Esel wieder abfrißt; der eine Theil macht nichts als Aufwand, der an-

[1] Des großen Schotten sei gedacht,
Als Rechner hochzuschätzen,
Der Frankreich ins Spital gebracht
Nach der Algebra Sätzen.

dere Einwand, und am Ende behält der die Oberhand, der dies als Vorwand ansieht. Manche Große hatten blindes Glück mit ihren Staatshaushältern und ihrer Redlichkeit, die ihre Unwissenheit oft wieder gut machte, manche aber stießen in unsern unredlichen Zeiten auf solche liederliche Gesellen, die selbst die Belege zu ihren legalen Ausgaben verschleuderten, und der Untersuchungs-Commission nichts zu sagen hatten, als: „Hier war die Einnahme und hier die Ausgabe," hindeutend auf die beiden Extreme ihres leichtsinnigen, dicken Renteileichnams, der dann im Zuchthause magerer wurde. Die Kammerrechnung manches kleinen deutschen Staates war auch der wahre Gegensatz derjenigen, die Georg II. in der Entrüstung selbst prüfen wollte; siehe, da hielt ein ganzer Frachtwagen voll Papiere vor St. James, ein zweiter folgte, und der König rief: „der Teufel, lieber Galeerensklave!"

Kameralisten haben immer ungemein viel Aehnliches mit getauften Juden, die desto leichter das Sakrament der Beschneidung an der Christenheit verüben können; noch gefährlicher aber waren einst eigentliche Juden als Hofjuden, und der Name Jude Süß ist geschichtlich geworden, „der auch höher gehängt wurde, als der Galgen", wie der nur allzu spät ertheilte Befehl lautete. Jude Süß Oppenheimer brachte Herzogs Karl Alexanders von Württemberg Finanzen in so schöne Ordnung, daß er binnen drei Jahren eine halbe Million Gulden für sich selbst weg hatte, und wurde in einem Käfig über dem Galgen aufgehangen, weil er noch unverschämt genug war, zu sagen: „Nu mai! ihr könnt mich doch nicht höher hängen, als der Galgen ist!"

Seitdem hat Mancher um viel Geld
Weit mehr als Jude Süß geprellt,
Doch weil man ihn sah taufen (oder gar adeln)
Ließ man den Schuften laufen. *

Man kennt leider Justizmorde genug, aber unsere Zeiten erlebten auch noch viele Finanzmorde bei Aufhebung der Klöster, bei Pensionirung alter, verdienter Geschäftsmänner, und bei dem lieblichen Ordnen des Kreditwesens der Kleingroßen; Judas Ischarioth schien wieder auferstanden und Finanzminister geworden zu sein. Die Blutigel saugen nur so viel Blut, als sie vertragen können; was die Hunds-

* Nicht alle haben die Ehre, die dem Juden Süß widerfuhr, zu sterben — horizontalement!

igel und Schweinigel thun, weiß ich nicht; aber es gab Kammerblutigel, die nicht zu sättigen waren, und das Auflagensystem war eine umgekehrte Passionsgeschichte; hier litt Einer für Alle, dort Alle für Einen. Die ersten Auflagen waren die Zehnten, wobei es hätte belassen werden sollen, obgleich der Zehnte nicht sowohl das Land, als vielmehr den ländlichen Fleiß besteuert, folglich strenge genommen nicht staatswirthschaftlich ist; bald aber kamen Türkensteuern, aus denen zuletzt türkische Steuern wurden. Die Landesväter verwandelten sich in Bienenväter, die neun Theile nahmen und den zehnten den Bienen ließen für Leben und Sterben; ja manche stellten statt des Honigs nur Obstbrühe hin, und die Bienen verkümmerten. Das Wort Auflage war das rechte Wort, naiv wahr; aber nur dem Esel legt man Lasten auf, und der Staatsbürger ist der erste Esel des Fürsten, des ersten Dieners des Staates. Abgabe, Steuer ist daher das bessere Wort; der Bürger steuert zu den Bedürfnissen seines Staates, und gibt dem Fürsten wie Andern, die dem Staate dienen.

Denn wer ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat.

Gerne steuert ein vernünftiger Bürger dem Staat; der schlimme nur wird besteuert; aber man kann nur guter Bürger sein bei einer guten Haushaltung. Gar schön ist das Sophisma der Herrenauflagen: „die Erhöhung der Abgaben macht das Volk arbeitsamer und sparsamer, folglich ist sie sogar wohlthätig,“ zumalen die Noth des Volkes noch selten die Herren sparsamer gemacht hat. Der gute Haushälter gibt nicht mehr aus als er einnimmt, denkt wohl auch an den Nothpfennig noch, wie unsere ehrlichen Alten, und Abgaben sollten wie die Dünste sein, welche die Sonne emporzieht, um sie als befruchtenden Regen wieder herabzusenden; aber Pungite, Don Carlo! pungite sempre! [1] rufen die italienischen Mauleseltreiber dem Reisenden, unbekümmert, wie dem armen Thiere bei dem Pungite zu Muthe ist. Einen solchen Don Carlo [2] hatte das gute Württemberg neben den Montmartin, Rieger und Wittleder, die es nie vergessen wird. Don Carlo hatte alle Anlagen, das zu werden, was er nie ward, ein großer Fürst, und ein großer Fürst irrte sich gewaltig in ihm, Friedrich. Glanz ist nicht Größe.

„Hohe Steuern,“ sagen die steuerfreien Herren, „befördern den

[1] Stachelt, Don Carlo, stachelt nur immer! — [2] Den Herzog Carl Eugen.

innern Verkehr und den Reichthum des Staates, erzeugen folglich Ueberfluß, und in diesem Ueberfluß liegt wieder die Möglichkeit zu Steuernachlaß und allgemeiner Unterstützung. Beschneidet man nicht die Bäume, damit sie mehr Früchte tragen, und mäht man nicht gute Wiesen dreimal? Gehört im Grunde nicht Alles im Staate dem Staate?" Pardon, nego, — nego![1] „Was sind tausend Thaler für einen König?" sagten verächtliche, undenkende Hofschranzen vor der Revolution, und die Könige dachten darüber gar nicht nach, aber Necker antwortete: „tausend Thaler sind die Abgaben eines fleißigen, armen Dorfes." Ich kenne nichts Komischeres, als den Namen, den einst der königlich französische Schatz führte: L'épargne![2] In ältern Zeiten bestritt man die Staatsausgaben lediglich aus den Domänen; der Geist alter deutscher Freiheit widerstrebte mächtig den Zöllen, Steuern, Beeden, Accisen ꝛc. und nannte sie Ungeld, namentlich die Weinaccise, woraus aber die Kammer Umgeld machte, und mit den Kammerschulden, die mit den Plünderungen von Mexiko und Peru genau zusammenhängen, erschienen Produktions- und Personalauflagen, Consumtions- und Luxusauflagen, Kopf-, Kapital-, Vermögens-, Gewerbesteuern, neben wohlhergebrachtem Handlohn, Frohnden und Schutzgeldern, Erbschaftsabgabe, Sporteln und Stempel, Nachsteuer, Dongratuits und gezwungene Anleihen. Wer erkennt hier nicht das Steigen und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, was so Viele frech wegläugnen wollen? Mich wundert, daß kein Finanzgenie auf den Einfall gekommen ist, das Lachen zu besteuern, da doch Kaiser Vespasianus die Exkretionen des Körpers besteuerte. Es kann nicht fehlen; die Vervollkommnung des Finanzsystems muß nothwendig mit dem Allererhabensten enden, mit — nichts. Es ist doch sonderbar, daß gerade die Nation, die andern in Erfindung der künstlichsten, ja zum Theil verderblichsten Auflagen, z. B. auf Salz, vorausging, auf eine einzige Auflage verfiel vom reinen Ertrag der Ländereien, worüber ungeheuer viel geschrieben ist. Diese Auflage wäre ohne Streit die erste, billigste und sicherste, aber auch die einzige? Hier gingen die Herren Physiokraten, den Leibarzt Le Trosne an der Spitze, und bei uns Schlettwein und Iselin zu weit, und Mercier hatte Recht, ihr System mit einem prächtigen Palaste zu vergleichen, wo man die Treppen vergessen habe. Je einfacher die Maschine, desto besser, geht nicht immer an; aber die Herren schlugen sich herum wie die Kantlinge, und der Witzkopf hatte Recht, der von den sogenannten Oekonomisten

[1] Um Verzeihung, ich läugne dies. — [2] Die Ersparniß.

sagte: „wenn es nöthig ist, um etwas zu widerlegen, solches zuvor zu verstehen, so wird Vieles in ihrem System unwiderlegt bleiben müssen.“ Die Gewerbesteuer läßt sich gewiß vertheidigen, denn sie gibt euch reinen Ertrag, so gut als der Acker, ja Handel und Fabriken noch mehr; selbst kleine Consumtionssteuern, Zoll, Weggeld, Umgeld ꝛc. lassen sich vertheidigen, wären sie auch nur zur Erleichterung der eigentlichen Producenten, und um den Nothpfennig zu mehren, eingeführt. Und Leute, die in Staaten leben und seiner Wohlthaten genießen, aber weder Acker noch Gärten bauen, noch Gewerbe treiben, sondern von Renten leben, die sogenannte sterile Klasse, sollte auch hier steril sein? Glauben sie Ja, so mögen sie die Nachsteuer zahlen und sehen, ob es in Polen und Ungarn, in Taurien und Amerika besser ist. Die Kapitaliensteuer, die sonst nur Nothsteuer war, erscheint als die gehässigste, wenn nicht Klassen angenommen werden; die Zinseinnahme des Kapitalisten läßt sich so wenig bestimmen, als der reine Ertrag des Fabrikanten. Reiche verschweigen gerade am meisten ihre Kapitalien, und sie ist drückend für abgelebte Alte und Wittwen, die oft nichts weiter haben, als die Zinsen von einigen tausend Gulden.

Friedrich I. von Preußen verfiel, um seinen eiteln Königspomp zu bezahlen, sogar auf Perrücken-, Fontange-, Schuh- und Stiefelsteuern, ja jede Jungfer unter vierzig mußte vierundzwanzig Groschen Jungfernsteuer entrichten. Nur England mit seinen Taxen scheint in unserer Zeit noch weiter gegangen zu sein; der reine Ertrag blieb schöner Traum, und unter Napoleon gab man sich gar nicht mehr die Mühe, Namen zu finden für die Abgaben; Industrie und Handel war gehemmt, und Viele hätten recht gerne ihren letzten Heller — das Fersengeld entrichtet, hätte man sie nicht für glebae adscripti [1] erklärt. Die Römer pflegten in Noth in dem Tempel Jupiters einen Nagel einzuschlagen: wir nahmen in anderer Manier Zuflucht zu den Tempeln und zogen die Nothnägel heraus, welche die Andacht hineingeschlagen hatte, und so nahm auch das für die Armuth wohlthätige Einhämmern, d. h. Stiftungen und Nothnägel, ein Ende mit Schrecken. St. Augustin nannte die Armen seine Kinder; die meisten unserer weiland Landesväterchen hätten umgekehrt ihre Landeskinder Arme nennen dürfen.

Mit den Abgaben ging es wie mit dem päpstlichen Jubilate: an-

[1] Wörtlich: An die Scholle gebunden (Name für Leibeigene).

fangs nur alle hundert Jahre, dann fünfzig wegen der Kürze des armen Menschenlebens lediglich; ein geistliches Finanzgenie verfiel auf die Lebensjahre des Weltheilandes, der glücklicherweise nur dreiunddreißig Jahre lebte, also alle dreiunddreißig Jahre; zuletzt aber kam man auf fünfundzwanzig herab, lediglich wieder zum Heil der Seelen, quia iniquitas abundaret, gratia superabundaret, [1] und die einfältige Welt sah wirklich im Vatican die leibhafte Iniquitas für Gratia [2] an, wenn man gleich längst sagte: zu Rom bestehen die zehn Gebote aus den zehn Buchstaben Da pecuniam. [3] Indessen war es anderwärts nicht viel besser und der Auflagen so viele, daß der gemeine Mann fast eben so viele Mühe hatte, die Namen zu merken, als zu zahlen, und man hätte seinem Gedächtnisse nachhelfen und die Namen im Kalender drucken lassen sollen, etwa um das Aderlaßmännchen herum.

Viele deutsche Finanzkünstler kannten Adam Smith zwar in neuern Zeiten, blieben aber doch lieber beim alten Adam Schnitt, und gemeine Rechenknechte begreifen ohnehin nicht, daß in der Finanzkunst zweimalzwei = vier oft nur eins ist, wie z. B. beim Posttarif, der seit seiner Erhöhung weit weniger abwirft, als unter Taxis, und sicher thaten tausend Andere, wie ich, und beschränkten ihren Briefwechsel nur auf das Nöthigste, was jedoch das Gute haben kann, daß wir weniger unbedeutende Briefe verstorbener Gelehrten im Druck erhalten. Geringere Zölle und bessere Besoldung der Zöllner würden manchen Staat um Millionen reicher machen, während hoher Zoll den Handelsmann zur Defraudation anlockt, und die Zöllner mit sich handeln lassen. Hohe Mauthen und zu viel Mauthen stören den Handel, und wenn die Mauthner auch ihrer Pflicht getreu sind, was ist es für ein Staatsgewinn, wenn er eine Dickschwangere von einigen hundert ungestempelten Spielkarten entbindet, oder feine Brabanterspitzen hervorlangt aus dem innersten Heiligthum einer Jungfrau?

Noch weniger bedenken und fühlen Rechnungsmaschinen, daß gerade nicht immer die Größe das Unmenschliche bestimme, wie das ἀερικόν im alten Constantinopel war, oder die Abgabe für die allergnädigste Erlaubniß, Gottes freie Luft einzuathmen; sie war wohl so unbedeutend, als der alte Leibzoll der Juden, aber wie inhuman? Noch unmenschlicher war das Besthaupt, die beste Kuh, das beste Pferd rc., wenn gerade des Hausvaters Tod die Familie in den größten Jam-

[1] Weil an Schlechtigkeit Ueberfluß, aber an Gnade noch größerer Ueberfluß vorhanden wäre. — [2] Unbilligkeit. — Gnade. — [3] Gib Geld.

mer versetzte, und der Mann, der es nahm, hieß ein Edelmann. Zu Speier wurde vormals den Todten die rechte Hand abgenommen, wenn die Verlassenschaft nicht zu Abtragung der Gebühr hinreichte. Nicht viel besser als das Besthaupt ist das Salzmonopol — das erste Bedürfniß belastet! Und ist das Stempelpapier nicht eine Art Auflage auf Recht und Gerechtigkeit, die ohnehin theuer genug zu stehen kommt? Gegen Regie und Accise läßt sich manches Richtige einwenden, wie gegen Manches, auf dessen Erfindung abendländische Defterdarpaschas stolz sind. Nichts demoralisirt so sehr das Volk, die Einwohner und Aufpasser, als die Auflagen auf Eß- und Trinkwaare; ein Mensch kann einen Centner auf dem Rücken tragen, welcher der Last eines Pfundes auf der Nase unterliegt, und hier ist gar das Maul im Spiel. Seume's Gedicht, die Accise, sollte jeder Finanzkünstler lesen, ehe er nach Göthe und Wieland, Herder und Schiller greift. Den Finanzkünstlern verdanken wir wenig Angenehmes, aber dem französischen Controleur der Finanzen, Monsieur Silhouette, verdanken wir doch die Silhouetten; er finanzirte so darauf los, daß Bildnisse à la Silhouette, oder leere Schatten, und Hosen à la Silhouette erschienen, d. h. ohne Taschen, denn der Franzose ist so glücklich, wenn ihm auch Taschen und Hosen genommen sind, noch darüber lachen zu können.

Wie kommt es, daß die Auflagenausbrüter nicht auf den türkischen Kopfmesser verfielen? Das Cataster hätte sie darauf hinführen können, wenn sie etymologische Untersuchungen so zu schätzen wüßten als Vermögensuntersuchungen; das Wort rührt von dem mittelalterlichen Capitastrum, wie das Verzeichniß der Kopfsteuerpflichtigen genannt wurde, her. So lange der Knabe mit dem Kopf noch durchkommt, so lange ist er frei, wo nicht, so muß er Kopfgeld geben, und das Maß ließe sich heimlich kleiner machen, wie man den Kastenmeistern nachsagen will, und dabei ein noch schöneres Nefas machen, als Lord North mit den Maultrommeln, die man den Indiern gab, um gegen die Kolonisten zu streiten; der Mann verrechnete sechzigtausend Pfund für Maultrommeln, wogegen in der alten bekannten Donauwörther Sache die Verrechnung von sechstausend Gulden für Siegellack als wahres deutsches Misère erscheint.

Colbert wurde einst in allem Ernst ein Projekt zu einer Auflage auf Geisteskräfte mit der Bemerkung überreicht, daß sich Jeder leicht dazu verstehen würde, um für keinen Dummkopf zu gelten. „Trefflich! Trefflich!" sagte Colbert; „Sie sollen dafür von dieser Auflage frei

sein!" Mich wundert daher, daß noch keine Auflage auf Romane und Almanache, die sich doppelt nützlich machte, existirt; bestehen doch Auflagen auf Kalender und Spielkarten. Wir haben Tabaksregien, warum nicht auch Weinregien? Man bereitet aus ein und denselben Blättern eine Menge verschiedener Tabakssorten, warum nicht auch alle möglichen fremden Weine aus echtem Landwein? Die Wirthe verstehen es längst, und dem Staate brächte es gewiß mehr als fünfzig Prozent Eingangszoll; Gewohnheit macht den schlechtesten Wein gut, wie schlechten Tabak auch, und man findet den Champagner, der zu Eßlingen wächst, den Burgunder aus dem Badischen, selbst den Malaga, der in engen, finstern Apotheken wächst, so gut als die ächten aus ihrem Vaterlande.

Man hat das Papier gestempelt; könnte man nicht mit gleichem Rechte Kleider, Schuhe, Strümpfe, Stiefel, Hemden, Hüte stempeln? Die Leute sind des Stempels schon halb gewohnt und die Nähterin stempelt ja schon privatim. Man könnte selbst die Menschen stempeln, um sie desto leichter im ausländischen Dienste oder Auswanderungsfalle wieder zu erkennen; hat man ja auch Pferde, die gestempelt oder gebrannt sind. Man hat Wein- und Biertaxen, warum nicht auch eine Milchtaxe, die gewiß einträglich wäre, da man annehmen darf, daß die Hälfte verkaufter Milch reines Wasser ist? Man könnte selbst eine Wassertaxe machen, was ja in Mineralbädern schon der Fall ist, so gut als bei Kölner- und Mannheimer Wasser, und hätte es Anstand, so könnte man dem Wasser den höhern Titel Mineralwasser beilegen, was gerade auch nichts Neues wäre. In der Bergstraße sind sonst die Donnerwetter sogar jährlich verpachtet worden, d. h. die vom Gebirge durch Platzregen herabgeschwemmte fruchtbare Erde; was würde eine solche Pachtung in ganzen weiten Bergländern nicht eintragen? Ein Deputirter rief über Necker: Il est sensible, il n'est donc pas homme d'état; [1] aber die Necker sind selten, und wenn der Kammerbeutel so leer ist als der Klingelbeutel, hilft eine kleine Sparbüchse nichts, man braucht Sparöfen. Vespasian führte selbst eine Urinsteuer ein, und die vierteljährige Laxirsteuer, welche die Bauern eines gewissen Herrn Reichsgrafen entrichteten, und dafür aus der Apotheke zwei Loth Sedlizersalz erhielten, bekam den Leuten nicht übel, am besten aber dem würdigen Landesvater, groß wie Kaiser Vespasian.

[1] Er hat Gefühl, er ist also kein Staatsmann.

Lucri bonus odor ex re qualibet.[1]

Swift schlug eine Auflage auf das Sonnenlicht vor, und Ohmgeld vom Wasser; ein neuerer Britte auf Särge, wobei man sicher sei, daß die, die sie brauchen, nicht darüber schreien; noch finanzmäßiger möchte die Entdeckung, daß eine große Masse Leichname sich in eine treffliche Fettmasse verwandele, benützt werden können; solche Wallrathsfabriken verdrängten vielleicht das theure Wachslicht, und wären zugleich ein stetes Momento mori.[2] Die Kammer benützte so die Menschen selbst noch im Tode; und der Titel Kammerabdecker wäre nicht übel und neu. Eine gegerbte Menschenhaut gibt ein ziemlich gutes Leder; das Viehleder würde wohlfeiler, und jenes paßte ganz zu Stuhlüberzügen, Büchereinbänden, Handschuhen; am besten vielleicht zu Urkunden und Adelsdiplomen. Ziska legirte sein Fell zu einem Trommelfell, das seine Hussiten unüberwindlich machen werde; könnte da nicht mancher General nach seinem Tode noch werden, was im Leben nicht gehen wollte? Wir wissen, daß Cambyses einem bestechlichen Richter die Haut abziehen und den Stuhl seines Nachfolgers damit überziehen ließ; ein solcher Stuhl thäte vielleicht Wunder im Gerichtssaale. Mit den Haaren könnte man Sopha, Sessel, Sättel rc. ausstopfen, aus den Knochen Trommelstöcke, Säbel-, Messer- und Gabelschaalen, Marschallsstäbe und Würfel fertigen, die Schädel paßten zu Trinkpokalen, Spucknäpfchen und andern Gefäßen der Unehre, und warum sollten Menschengedärme nicht ebenso gut zu Saiten taugen als Schaf- und Katzendärme? Wie müßte sich nicht ein Kammerconcert ausnehmen auf der Saite einer Du Barry? Schon Janus Eremita machte den Fürsten, die die Staatsbürger wie angeerbtes Vieh betrachteten, den Vorschlag zu einer Staatslotterie; der Staat besäße z. B. 20 Millionen streitbare Männer, so bestände sie aus 20 Millionen Loosen, Treffer und Nieten; die Taxen sind bereits bekannt aus den nach Amerika und Afrika verkauften Deutschen, die sogar das Lied sangen: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!" Auflagen werden gerne durch List umgangen oder erregen Murren; diese Hindernisse fielen ganz hinweg bei einer Auflage auf Todte.

Genievoll war das Projekt eines römischen Gouverneurs in Gallien, den Monatstribut dadurch zu erhöhen, daß man das Jahr in vierzehn Monate theile; nach ihm kommt unser Dr. Becher, mit seinem

[1] Der Gewinn riecht gut, rühre er, woher er will. — [2] Denke an den Tod.

Hanau-Indien, das dem Grafen viel Geld kostete, und an einer dazwischen gekommenen königlichen Debitcommission scheiterte. Becher fiel noch in die Jahre 1660 bis 70, denn er war noch so offen und ehrlich, daß er seine närrische Weisheit und weise Narrheit drucken ließ; neuere Projektenmacher könnten ein weit dickeres Buch zu Tage fördern, lassen es aber bleiben, trotz aller Druckthorheiten der Zeit. Indessen Projektmacherei war stets eine Klippe der Kammern, und eine noch gefährlichere der Laquaiismus. Ich selbst kannte noch zwei Kammerdirektoren, deren einer zuvor fürstlicher Büchsenspanner, der andere Küchenmeister gewesen war, welcher letztere auch wirklich den Finanzzustand genau kannte, denn die Einkünfte liefen meist in die Küche und zum Schornstein wieder hinaus. Der Laquaiismus knurrte über alle Ausgaben, die nicht unmittelbar Seren. Clem. [1] angingen. Cyrus Worte: „Meine Unterthanen bewahren meine Schätze," begriffen sie gar nicht; sie kannten keine Schätze, als die unter Schloß und Riegel, und lächerlich waren ihnen Heinrichs IV. Worte: „Jeder Bauer muß Sonntags sein Huhn im Topfe haben;" sie würden eher das Huhn, das goldene Eier legte, geschlachtet haben.

Die kleinlichen Staatszwacker berechneten, was jeder Feiertag koste — zwölf Feiertage glaubten sie hinreichend — recht strenge, wollten Alles mit der Kirchweihe abgethan wissen, und konnten mit mehr Recht, als Sully, der auch auf dem Schatze wie ein schwarzer Pudel saß, aber mit Verstand, Messieurs Négatifs [2] genannt werden. Sie konnten zwar, wie der König von Sardinien, seinen Wechsler fragen: wie machen Sie es doch, daß Sie immer Geld haben? aber nicht antworten wie dieser: „Sire, ich zahle." In Camera non est justitia, [3] modernisirte Lichtenberg, „Kammer und Regierung communiciren mit einander", und ein Sterne würde einem Kammerchef die schönste Leichenrede gehalten haben über den Text: „Du bist mir über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen;" diesen Text wählte ich einst selbst in einer unserer Duodezmonarchien, wo es die Kameralisten am besten hatten, wenn sie unter einer k. k. Debitcommission standen, denn da bekümmerte sich der Monarch um nichts, als um seine Competenz, und die Kammer konnte Alles treiben, wenn sie dann und wann extra ordinem [4] noch aushalf und Schuldenconsense ertheilte; ich wählte obigen Text, als ein Rentmeister, der ein äußerst angenehmer Mann, aber nicht im besten Ruf war, Kammerdirektor wurde.

[1] Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster. — [2] Die Herren Verneiner. — [3] In der Staatsverwaltung findet sich keine Gerechtigkeit. — [4] Außerordentlicher Weise.

Nach Colberts Tode sollte le Pelletier folgen, aber le Tellier, der Beichtvater, sagte: Il n'a pas l'ame assez dure; Ludwig erwiderte: mais je ne veux pas qu'on traite mes sujets durement; [1] aber es blieb beim Wollen.* Den Jammer der Auflagen vermehrte noch schlechtes Geld und unser Luxus oder erkünstelte Bedürfnisse; und wenn man zu Lykurgs Zeiten das eiserne, und in Schweden das kupferne Geld zu schwer fand, so fanden unsere Zeiten selbst Gold und Silber zu schwer, daher das Papiergeld, das man in Millionen in der Schreibtafel mit sich führen konnte, aber das sich in den letzten Jahren der Revolution auflöste in nichts. Und doch machten unsere Zeiten Vieles wieder gut; die Staatslasten wurden gleicher vertheilt und mit Recht auch auf hochadelige und ehrwürdige Schultern gelegt; die Regenten führten so viele Tabellen ein, daß sie am Ende mit Joseph rufen mußten: „Die Besoldungen kosten mich 100 Millionen Gulden, um zu verhüten, daß ich nicht um 20 Millionen betrogen werde." Es wäre gut, wenn jedes Jahr ein denkender, beobachtender und vor allen Dingen ehrlicher Finanzmann im Lande herumzöge; es wäre unserer Zeit würdig und unendlich nützlicher, als alle Kirchenvisitationen oder geistlichen Visiten.

Kameralgeschäfte rechter Art, ökonomische Geschäfte sind in meinen Augen interessanter, als alle diplomatischen Missionen gewöhnlicher Art, oder gar Prozesse. Washington und Herzberg lebten in ihrem Vernon und Birtz, wie Curius und Cincinnatus, und Landbau, Viehzucht und Seidenpflanzung waren ihnen mehr, als Conzerte, Opern, l'Hombre und Phrynen. Selten werden Nichtökonomen noch Oekonomen, indessen sind mir welche bekannt, die sogar noch Professoren der Oekonomie geworden sind, und ein Baron, der viele ökonomische Schriften gelesen hatte, vermahnte seine Gäste, im Weinberge nur die Beeren abzuzupfen, nicht auch die Kämme, damit sie im nächsten Herbst wieder tragen könnten. Woher er solches genommen, weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß die echten Oekonomen oft kaum schreiben

* Unstreitig ging es in Frankreich am schändlichsten zu; der Name Terray lebt noch heute in nachstehendem Geschichtchen. Ein Schweizer Gardist hatte zum Spaß einen großen Thaler verschluckt und rang mit dem Tode. Ludwig XV. schickte nach allen Chirurgen und Aerzten, der Herzog von Noailles aber sagte: Abbé Terray wird der beste sein; er zieht ab von dem großen Thaler 1/10, dann ein zweites 1/10, 1/20, und ein zweites 1/20; der große Thaler kommt auf 30 Sous und geht ab durch den ordinären Weg. Diesen Sarkasmus konnte Terray nie vergessen, dem man statt dem Schweizer den großen Thaler hätte zu fressen geben sollen. Arme Franzosen! keine Nation hatte so viel Gelegenheit d'apprendre de la vie à souffrir la vie! (Vom Leben das Leben ertragen zu lernen.)

[1] Sein Herz ist nicht hart genug. — Aber ich will nicht, daß man meine Unterthanen hart behandle.

und lesen können, und daß jener reiche Bauer, nachdem er lange geduldig einem Gelehrten über Verbesserung und Veredlung des Düngers zugehört hatte, auf den Tisch schlug, und mit den Worten hinausging: „Frißt die Kuh gut, so sch.... sie auch gut.“ Und wenn er erst den Unfug der Oekonomieschriftsteller gekannt hätte, der so groß war, als der der Erziehungsschriftsteller! Stercutius [1] war indessen ein Gott bei den Römern, und bei den Sinesen hat Menschenkoth solchen Werth, daß sie gern ihre armen Verwandten zu sich nehmen und füttern, wenn sie nur offenen Leibes sind; der Dünger ist die Seele der Landwirthschaft, sagte ein großer Oekonom, zog die Hosen ab und betete:

O Gott, statt Blum' und Laub, gib Gras und Korn,
Ich helf von hinten, hilf du von vorn!

Seit die deutschen Wälder des Tacitus und Cäsar so licht geworden sind, verdienen die Männer, quibus ante omnia placent silvae, [2] besonders Dank, und es ist eben noch nicht lange, daß die hochwichtige Holzkultur noch der Jagd untergeordnet, und unwissenden Jägern lediglich überlassen war. Noth lehrt beten, und man ist jetzt auf den Forsthaushalt so aufmerksam, daß unter die Forsteinkünfte sogar Ameiseneier gezählt werden. Kälte thut so weh als Hunger, und wenn auch das deutsche Klima seit der Römerzeit durch das Lichten der Wälder wärmer geworden ist, so wird es doch nie so warm werden, wie in Italien, wo man höchstens Kohlpfannen braucht; aber manche Kammern haben drauf loshauen lassen, als ob die Winter ganz ausbleiben würden; Steinkohlen machen die Britten hektisch und melancholisch, was indessen immer noch besser ist, als Frieren oder gar Verfrieren, denn die brittischen Guineen fehlen, um nach dem Süden zu reisen. Billigere Holzpreise könnten doch auch wohl gemacht werden; steht nicht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt?

Heilig sind mir die Schatten der vaterländischen Eichen, wie den Druiden Linden, Tannen, Birken, Obstbäume, heiliger als Pappeln und Thränenweiden. Oekonomische Plane habe ich selbst einst gemacht; sie schlugen fehl und täuschten, aber waren doch weniger schmerzhaft als Menschentäuschungen. Es gibt auch recht gemüthliche Kameralisten, wenn sie nur immer freie Hände hätten, aber die vornehmen hohen Herren, die das Leben und Weben des armen Volkes gar

[1] Gott des Mistes. — [2] Denen vor Allem die Wälder gefallen.

nicht einmal kennen und es lange nicht für Ihresgleichen halten, ob sie gleich durch ihr dummodo nobis bene [1] unter dem Thiere stehen, verdienen die Grabschrift Colberts:

Caron, voyant Colbert sur son rivage
Le prend, à ce qu'on dit, et le noye aussitôt,
De peur, qu'il ne mette un impôt
Sur sa barque et sur le passage. [2]

[1] Wenn es nur uns gut geht.

[2] Als Colbert an dem Styx gesehen ward,
Ergriff ihn Charon, um ihn zu ertränken,
Aus Furcht, daß für die Bark' und Ueberfahrt
Derselbe eine Steuer möcht' erdenken.

Inhalt.